

THEOPHIL THUN

Das
religiöse
Schicksal
des alten
Menschen

KLETT

Mit dem Buch über »Das religiöse Schicksal des alten Menschen« setzt Theophil Thun seine Untersuchung über »Die Religion des Kindes« und »Die religiöse Entscheidung der Jugend« fort und bringt sie zu einem Abschluß.

Während die Welt des Kindes noch von einem einheitlichen religiösen Erleben bestimmt ist, erfährt der Jugendliche die Welt in ihrer Veränderlichkeit und gerät in eine religiöse Krise. Kindheit und Jugend werden wieder wach, wenn sich der alte Mensch in dem Zustand des Beharrens befindet und sich plötzlich vor das Problem der Endgültigkeit gestellt sieht. Dann erhalten Erlebnisse, die man längst vergessen glaubte, einen neuen Sinn. Denn ähnlich wie der Jugendliche, der in der Reifezeit auf der Suche nach seinem eigenen Ich ist, strebt auch der alte Mensch nach einer endgültigen und gewissen Identität mit sich selbst. Hierbei

Th 25 28

Ps 164

THEOPHIL THUN

**Das religiöse Schicksal
des alten Menschen**

Eine religionspsychologische Untersuchung

RW76



1988. 3338

(6 5460)

ERNST KLETT VERLAG

STUTTGART

1169

INHALTSVERZEICHNIS

Aufgabe und Methode	7
RELIGIÖSE SCHICKSALE ALTER MENSCHEN 17	
I. Persönlichkeiten mit einer ungebrochenen religiösen Entwicklung	23
Frau Auguste U., ländliche Wirtschafterin, evangelisch 23; Schwester Else B., evangelische Diakonisse 26; Schwester Honoria, katholische Ordensfrau, für die „Hausorga“ tätig 36; Schwester Bonaventura, katholische Ordensfrau, Dr. phil. Oberstudienrätin 39; Johannes K., Straßenreiniger, Strafgefangener, katholisch 49; Siegfried G., Kaufmann, Mitglied einer jüdischen Gemeinde 53; Karl S., Oberlithograf, evangelisch, Mitglied der katholisch-apostolischen Gemeinde 60; Dr. phil. Augustinus B., Prälat, Oberstudiendirektor, katholisch 65; Dr. theol. Werner K., evangelischer Pastor 69; Pjotr O., russisch-orthodoxer Prediger 74	
II. Individualisten — mit eigenständiger religiöser Entwicklung innerhalb der überkommenen Konfession	80
Annemarie von K., Schriftstellerin, evangelisch 80; Brigitte S., Kunsterzicherin, evangelisch 86; Dr. med. Johanna F., Ärztin, evangelisch, 91; Dr. phil. Erwin S., Studienrat, evangelisch 96; Professor Dr. Josef K., Hochschullehrer, katholisch 101	
III. Konvertiten	106
Dr. med. Elisabeth K., Nervenärztin 106; Dr. jur. Heinrich Z., höherer Beamter in leitender Stellung 111	
IV. Suchende — mit Distanzierung von der überkommenen Konfession —, die in einer anderen religiösen Gemeinschaft heimisch geworden sind	115
Hanna B., Offizierin der Heilsarmee, evangelisch 115; Lilo R., Ausüberin der Christian Science 119; Harald von G., Anthroposoph, Pfarrer der Christengemeinschaft 124; Karl S., Eisenbahnbeamter, Vollzeitdiener der Zeugen Jehovas 131; Ewald K., Schriftsteller und Verleger, Mitglied der religiösen Gesellschaft	

Alle Rechte vorbehalten

Fotomechanische Wiedergabe nur mit Genehmigung des Verlages

© Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1969 · Printed in Germany

Satz und Druck: Süddeutsche Verlagsgesellschaft mbH, Ulm (Donau)

AUFGABE UND METHODE

der Freunde (Quäker) 137; Dr. phil. Hans. L., Apotheker, Mitglied der Freimaurerloge, evangelisch 142; Friedrich M., Realschullehrer, Mitglied der Gemeinschaft der Unitarier 147

V. Persönlichkeiten, deren religiöse Schicksale durch die Begegnung mit dem Sozialismus beeinflusst wurden 153

Dr. phil. Karl W., Oberstudiendirektor, Staatssekretär, religiöser Sozialist, langjähriges Mitglied der SPD, evangelisch 153; Hans D., Buchdrucker, Gewerkschaftsfunktionär, Bezirksvorstand der SPD, evangelisch 157; Marianne Z., Fabrikarbeiterin, Mitglied der SPD, Berliner Bezirksverordnete, Vorsteherin der Sozialkommission, Dissidentin 162; Frida T., Hausangestellte, Mitglied der SPD, der Arbeiterwohlfahrt, der freireligiösen Gemeinde, Dissidentin 166; Karl M., Buchdrucker, Mitglied der DFU und der freireligiösen Gemeinde, Dissident 171

VI. Persönlichkeiten, deren religiöse Schicksale durch die Distanzierung von der überkommenen Konfession bestimmt wurden — ohne Zugehörigkeit zu einer Gesinnungsgemeinschaft 178

Ernst L., Kunstmaler, evangelisch 178; Friedrich von S., Bühnenkünstler, Regisseur, evangelisch 182; Eva G., Sozialarbeiterin in einer jüdischen Gemeinde 186; Anna G., Fabrikarbeiterin, Invalide, doppelbeinamputiert, Dissidentin 190; Erna J., Angestellte in der Lohnrechnung, katholisch 195; Anna S., Arbeiterin in einem Metallwerk, katholisch 201; Rudolf P., Bergmann, politisch Verfolgter, Strafgefangener, Dissident 207

ERGEBNISSE 215

I. Das religiöse Schicksal des einzelnen	217
II. Glaube und Unglaube	262
III. Die Gestalt Jesu Christi	288
IV. Das Erlebnis der Kirche	306
V. Tod und Auferstehung	324
Schrifttum	338
Sachregister	347

Die vorliegende Arbeit setzt unsere Untersuchungen über die „Religion des Kindes“ und die „Religiöse Entscheidung der Jugend“ fort, in denen die Dynamik der religiösen Entwicklung im Kindes- und Jugendalter mit ihren spezifischen Problemen sichtbar wurde. Wir fanden hier zuerst die einheitliche, ungeteilte Welt des Kindes, die — eine religiös positive Erziehung vorausgesetzt — theozentrisch, d. h. von Gott als dem Schöpfer und Herrn bestimmt wird, in dem alles Lebendige seinen Ursprung und unmittelbaren Bestand hat. Diese „Religion des Kindes“, die es sich unter dem bestimmenden Einfluß von Elternhaus, Schule und Kirche in den naiv-engen Grenzen seiner Verständnis- und Erlebnisfähigkeit aufbaut, stellt ein vielschichtiges, durch Spekulation und Phantasie angereichertes Ingesamt von Bildern, Vorstellungen und Erlebnissen, Gedanken und Begriffen, von Einstellungen, Haltungen und Gewohnheiten, von Hoffnungen, Erwartungen und Ängsten, von Gefühlen der Ehrfurcht, Zuneigung und Liebe dar, das wesentlich durch das Moment des Wandels, der Metamorphose von Stufe zu Stufe bestimmt wird. In dieser Welt der ständigen Veränderung und Bewegung ist vieles, was gestern noch galt, in kurzer Zeit schon nicht mehr vollgültig und findet andere Auslegungen oder vertiefte Erklärungen und Bewertungen. Zu keiner späteren Zeit wird das Werdesein des Menschen, der Status Viatoris, das ständig Auf-dem-Wege-sein, so plastisch deutlich wie in Kindheit und Jugend. In unserer zweiten Arbeit werden die Formen der Auseinandersetzung mit der überkommenen Religion, die Erlebnisqualitäten in der religiösen Zuwendung der Jugendlichen, in der Entfaltung und Vertiefung des Glaubens, aber auch der Entfremdung, der Ablehnung und Verkümmerng deutlich. In diesen Zeiten einer religiösen Krise, die zugleich Ausdruck einer allgemeinen Krise der Reifezeit ist, zei-

gen sich oft Glaubensringen und Glaubensnot, wobei jedoch gerade auch die epochalen, nicht spezifisch religiösen Faktoren wie die Sexualisierung der Öffentlichkeit, die Gefährdung der Erlebnisfähigkeit, die Labilisierung und Verflachung der Innerlichkeit, des Wertfühlens und der Wertwelt, des Gewissens und der Verantwortlichkeit, des Verständnisses für die Sinnhaftigkeit der eigenen personalen Existenz in engem Zusammenhang mit dem weiteren religiösen Schicksal der Persönlichkeit stehen.

In dem Lebensabschnitt, dem wir uns jetzt zuwenden, ist die Dynamik der Entwicklung einem Zustand des Beharrens und der steigenden Verfestigung gewichen. Der alte Mensch hat längst die Zeit des Wandels seiner Auffassungen, der naturgegebenen Labilität seiner Jugend, des Ringens und Zweifels hinter sich gelassen und befindet sich in seiner Mentalität, in seiner Erlebnissphäre, in seiner subjektiven Wertwelt, in seiner religiösen Einstellung in einer weitgehenden Stabilität, die sich in vielen Fällen mit fortschreitenden Jahren in stereotypen Verhaltensweisen äußert.

Nach unseren Erfahrungen wurde häufig bei einem Gespräch über diese Thematik gefragt, warum wir uns zum Abschluß unserer empirischen Religionspsychologie gerade mit dem alten Menschen beschäftigen und nicht etwa mit der reifen Persönlichkeit, die inmitten der Bewältigung ihrer Lebensaufgabe steht? Die Antwort lautet: das Studium des Alters bietet in besonders markanter Weise die Möglichkeit, den Menschen nach Abschluß des kontinuierlichen Reifens in den verschiedenen Metamorphosen seines inneren Lebens nunmehr in dem Status kennenzulernen, in dem alle Haltungen und Handlungen, bewußt oder unbewußt, gewollt oder auch gegen eigenes Sträuben von dem Problem der *Endgültigkeit* her bestimmt werden. Der alte Mensch befindet sich angesichts seiner Lebenswende in einer Grenzsituation. Die vordem, in den „besten Jahren“, in seinem subjektiven Zeiterleben noch weit und fast unüberschaubar anmutende Dimension der Zukunft mit ihren Möglichkeiten des Hoffens und Planens erscheint immer mehr verengt, verkürzt, blockiert. Die Unausweichlichkeit des eigenen Todes wird zu einer wesentlichen Komponente des Erlebens. Abnahme der Vitalkräfte, Krankheit,

Schmerzen, Einsamkeit und nicht selten auch Verarmung bringen ein Viel an Leiden und Depression. Und ein Ausspruch wie der von Heinrich Mann: „Alter ist die hoffnungsloseste aller Krankheiten“, macht ein anderes Wort verständlich: „Jeder alte Mensch hat es nötig, getröstet zu werden.“ Andererseits aber finden sich auch positive Aspekte. Gerade unter dem Eindruck von Leid und Tod ergeben sich oft Möglichkeiten der Selbstbesinnung, der Kontemplation, der Verinnerlichung und Vertiefung, die, zwar mit Schmerzen bezahlt, aber dennoch als Bereicherungen empfunden werden. Sub specie aeternitatis, in der Ernsthaftigkeit der Grenzsituation werden metaphysische Fragen vordringlich. Der Blick richtet sich auf das „Nachher“, und von dort erhält vieles eine ganz andere Bewertung, als es bisher im normalen Alltagsbewußtsein besessen hatte. Eine allgemeine Wertumschichtung, eine Umstellung der subjektiven Wertwelt, des Werterlebens auf die Grenzsituation drängt in vielen Fällen zur Aufstellung einer *Lebensbilanz*. Dabei bekommt die Vergangenheit als ein Ganzes, das persönliche Schicksal mit seinen Fügungen und Verfehlungen, mit Glück und Unglück, mit Verlust und Gewinn eine um so größere Aktualität, je mehr die Dimension der Zukunft im Schwinden ist. Erinnerungen werden wach, Erlebnisse, die man längst vergessen glaubte, und das, was war, streift die Qualität des nur äußerlichen Vorgangs, des Zufälligen und Banalen ab und gewinnt eine neue, vertiefte Bedeutung. Man sucht sich selbst, seine in der Grenzsituation in Frage gestellte, frag-würdig gewordene Identität, die endgültige Rolle des *ganzen* Lebens und wendet sich in diesem Suchen nach einem Verstehen seiner selbst der Vergangenheit zu. „Der Mensch möchte sich selbst aus seiner Vergangenheit verstehen, wobei die Realitäten der einzelnen Vorgänge immer mehr in innere Wirklichkeiten umgewandelt werden“ (249)*. Dies erinnert daran, daß bereits der junge Mensch in der Reifezeit um seine „Ichfindung“ bemüht war. Er rang darum, nach der Auflösung der phasenspezifischen Strukturen der Kindheit (Unmittelbarkeit, Naivität, unreflektierte Sicherheit) zu einem Selbstverständnis zu kommen, um sich auf diese Weise für die Bewährung im Lebens-

* Die eingeklammerten Ziffern beziehen sich auf das Schriftumsverzeichnis.

kampf vorzubereiten. Und nach einer langen Latenzzeit in den aktiven Perioden tritt nunmehr in der oft erzwungenen Muße des Alters ein erneutes Drängen nach einem Selbstverständnis, ein Suchen nach der eigenen Identität auf, das sich in einem Sinnieren über wesentliche Inhalte der Vergangenheit, über Ursächlichkeiten, Verknüpfungen und Verstrickungen, über die Bedeutung der einzelnen Erfahrungen, vor allem aber über den *Sinn* des Ganzen ausdrückt. In dieser Rückschau auf das Total des Lebens, die häufig mit einer Bewährungskontrolle über erfahrene und bewirkte Werte und damit auch einer Gewissenserforschung verbunden ist, gewinnen die religiösen Aspekte im weitesten Sinne, das Fragen nach einer überpersönlichen Ordnung, nach Gott und der Ewigkeit, eine vorrangige Bedeutung. Der alte Mensch besitzt aus seiner Grenzsituation heraus eine unmittelbare Affinität zu den Grundproblemen der Religion, wengleich die Antworten auf diese Fragen, die definitive Stellungnahme aus einem erlebten und gelebten Glauben, ein Maximum an Variabilität und Differenzierung erkennen lassen. Wohl in keiner anderen Lebensphase wird der Unterschied zwischen den Menschen und damit auch die unverwechselbare Einmaligkeit der Person in engster Konkordanz mit ihrem individuellen Schicksal so deutlich wie hier! Und deshalb glauben wir, daß bei einer psychologischen Untersuchung über die religiösen Probleme in den verschiedenen Phasen des Lebens den Darlegungen der alten Menschen, soweit sie echt sind und mit dem gelebten Leben übereinstimmen, ein hoher Ausgawert zukommt. Damit ergibt sich auch die Aufgabe unserer Arbeit. Es sollte versucht werden, unter Beachtung einer der heutigen Wirklichkeit entsprechenden Differenzierung die religiösen Schicksale alter Menschen in möglichst großer Variationsbreite kennenzulernen, um von hier aus zu vertieften Einsichten über die Religion unserer Zeit innerhalb aber auch außerhalb der tradierten konfessionellen Formen zu gelangen. Nun einige Hinweise zur Materialsammlung. Die Auswahl der 65 Gesprächspartner erfolgte unter dem Gesichtspunkt der sozialen wie auch der weltanschaulichen Differenzierung. Es fanden sich hier u. a. (ehemalige) Hilfsarbeiter, Bauarbeiter, Straßenreiniger, ein Bergmann — darunter eine Gruppe von Strafgefangenen — Arbeiterinnen aus der Großindustrie,

eine ländliche Wirtschafterin, eine Hausangestellte, eine Schneiderin, eine Gruppe von evangelischen Diakonissen und katholischen Ordensfrauen, ein Schneidermeister, mehrere Schriftsetzer, Buchdrucker, ein Lithograf, ein Verleger, Ingenieure, Kaufleute, Verwaltungsangestellte, ein akademischer Kunstmaler, ein Bühnenkünstler, ein Polizeioffizier, Geschäftsführer, Lehrer, Realschullehrer, ein Studienrat, eine Schriftstellerin, eine Nationalökonomin, ein Apotheker, ein Musikprofessor, ein russischer Professor (Emigrant), eine Nervenärztin, ein evangelischer Pfarrer, ein katholischer Auslandspfarrer, ein Pfarrer der Christengemeinde, ein Vollzeitdiener der Zeugen Jehovas, ein höherer Beamter in leitender Stellung, ein Hochschulprofessor, ein Staatssekretär, sowie die Ehefrauen oder Witwen von bedeutenden Unternehmern, eines Historikers, eines Architekten, eines höheren Beamten.

Nach Unterschieden in der Weltanschauung fanden sich evangelische, katholische und russisch-orthodoxe Christen, Mitglieder der jüdischen Gemeinden, der katholisch-apostolischen Gemeinde, der Heilsarmee, der Gesellschaft der Freunde (Quäker), der Christengemeinschaft und der Anthroposophie, der Christian Science, der Zeugen Jehovas, Sozialisten und führende Gewerkschaftsfunktionäre, Mitglieder der freireligiösen Gemeinde, Unitarier, Dissidenten. Die Explorationen fanden in verschiedenen Großstädten — darunter in erheblicher Zahl in Arbeitervierteln Westberlins (Moabit) sowie in Mittel- und Kleinstädten statt. Die Adressen wurden durch die betreffenden Weltanschauungsgemeinschaften, durch Fürsorgeämter und auch auf privatem Wege vermittelt. Der Generalstaatsanwalt genehmigte den Zugang zu den Strafgefangenen.

Der erste Besuch, der zumeist ohne Ankündigung erfolgte, diente der Kontaktaufnahme mit der Bitte um ein späteres längeres Gespräch: es sei für Erzieher, Theologen und Eltern von Kindern und Jugendlichen — so wurde ausgeführt — von erheblicher Bedeutung, wenn ältere Menschen aus ihrer reichen Lebenserfahrung berichteten. Nach anfänglicher Verwunderung über das Ungewöhnliche des Anliegens gewannen die Besuchten in fast allen Fällen Zutrauen und Interesse, die sich im Lauf des längeren Vorgesprächs vertieften. Der Gedanke, das im eigenen Leben unter Leid und Schmerzen

Erfahrene einer späteren Generation unter dem Schutz der Anonymität zugänglich zu machen, wurde schließlich willig, ja mit Anteilnahme und Freude begrüßt. Häufig begannen die Gesprächspartner spontan, von Ereignissen ihres Lebens zu erzählen und mußten um eine Unterbrechung gebeten werden, damit dem späteren Hauptgespräch nichts vorweggenommen würde. Nur in jenen Fällen, in denen sich die Betroffenen infolge eines Altersleidens als nicht mehr gesprächsfähig bezeichnen, mußte auf ein Wiederkommen verzichtet werden. Nach einem Intervall von mehreren Tagen erfolgte dann der eigentliche Besuch, für den ein Zeitraum von mehreren Stunden vorgesehen war, um dem Befragten die Möglichkeit zu geben, die Vielzahl der Probleme ausführlich bedenken und beantworten zu können. Der Verfasser lenkte das Gespräch, über dessen Einzelheiten im voraus nur wenig gesagt worden war, nach einem festen Plan, der in etwa dem Themenkreis der beiden vorausgegangenen Bücher entsprach, wobei zu allgemeine, nichtssagende und unklare Darlegungen durch Rückfragen zur Ergänzung und Konkretisierung gebracht wurden. Eine Beeinflussung in irgendeiner Richtung war selbstverständlich ausgeschlossen. Jede Äußerung wurde, unter Assistenz des Betroffenen, wortgetreu protokolliert, was sich für die gemeinsame Arbeit unter dem Aspekt wissenschaftlicher Akribie als förderlich erwies. Das Ernst-genommen-werden, das Sich-aussprechen-können, das Klären, Vertiefen und Festlegen solcher Erlebnisse, Vorstellungen und Gedanken, über die man sonst keinem Menschen Rechenschaft gibt, und dazu noch einem Fremden gegenüber, dem man nie wieder begegnen würde, schufen eine zunehmende Aufgeschlossenheit und innere Annäherung. Zum Abschied wurde nicht selten der geruhende Dialog, der regelmäßig drei bis vier Stunden dauerte, unter der Nachwirkung der zumeist damit verbundenen Gemütsbewegung als innerliche Bereicherung bezeichnet.

Schließlich geben wir noch die Stichworte des Gesprächsschemas, das unter dem Gesichtspunkt konzipiert wurde, von der Peripherie, von relativ unverbindlich-neutralen Themen ausgehend, immer mehr zu den zentralen Bereichen innerer Vorgänge, Entscheidungen und Haltungen zu gelangen. Auf diese Weise sollte das Gesamt — gerade unter Berücksichtigung der peripheren Äußerungen — spe-

zifische Aspekte der Persönlichkeitsstruktur sichtbar werden lassen. Es kommt uns in dieser Untersuchung nicht nur — wie in den vorhergehenden Büchern — auf das „Was“ und „Wie“ einzelner exemplarischer religiöser Äußerungen, sondern nachdrücklich auf das „Wer“ der unverwechselbaren Einmaligkeit von Person und Schicksal an.

Die Themen der Exploration sind:

Rückschau. Das Elternhaus. Das Verhältnis zu Mutter, Vater, zu den Geschwistern. Wer hatte den größten Einfluß? Stellungnahme zu der Erziehung in der Kindheit. Nachwirkung auf spätere Entscheidungen, auf die religiöse Einstellung, auf heutige Lebensanschauungen. Erfahrungen in der Schule. Wertvolle Einsichten durch Lehrer oder andere Persönlichkeiten. (Geistliche) Gedanken über die Entwicklung in der Jugendzeit. Welche Veränderungen haben sich seit-her in geistiger Beziehung, in den sittlich-religiösen Auffassungen, im Verhalten und Denken ergeben? Erlebnisse, die dann im späteren Leben entscheidend geworden sind: Beruf, Ehe und Familie, Enttäuschungen, Krankheiten, Schicksalsschläge.

Interessen. Freizeitgestaltung. Bücher. Zeitungen. Radio. Fernsehen. Theater. Konzert. Hobbies.

Idealbilder. Bestimmte Eigenschaften als Bedingung für die Anerkennung eines Menschen. Bewunderung für eine Persönlichkeit. Vorbilder.

Sünde. Menschliche Schwächen und Verfehlungen. Sittliche Wertungen. Welches ist die schlimmste Verfehlung bzw. Sünde, die ein Mensch begehen kann?

Gewissen. Eigene Erfahrungen. Verlauf eines Gewissenserlebnisses. Veränderungen im Ablauf der Jahre.

Tod. Todeserlebnisse. Eindrücke und Gedanken. Das eigene Sterben. Ein Fortleben nach dem Tode?

Kirche. Kirchenbesuch — Erlebnisbedeutung. Innerliche Einstellung zur Kirche. Motive. Veränderungen seit Kindheit und Jugend.

Gebet. Beurteilung. Bedeutung für das eigene Leben. Gebeterfahrungen. Die Fürbitte. Das Bitten im Sinne der eigenen Wünsche.

Jesus Christus. Gedanken. Bedeutung für das eigene Leben.

Glauben an Gott. Warum glauben Sie an Gott? Warum glauben nicht alle Menschen an Gott? Glaubenszweifel.

Das Wirken Gottes. In der Welt, im Leben des einzelnen Menschen, im Leben der Völker, in Natur und Kosmos. Das Problem der Theodizee.

Denken an Gott. Spontanes Denken an Gott. Bei welchen Gelegenheiten? Gottvertrauen. Furcht vor Gott.

Engel und Himmel, Hölle und Teufel. Stellungnahme zu den Aussagen von Bibel und Kirche.

Erschaffung der Welt. Stellungnahme zu dem Bericht der Genesis.

Auferstehung der Toten. Gedanken, Glaube, Zweifel.

RELIGIÖSE SCHICKSALE
ALTER MENSCHEN

Bei der Übersicht über die Mannigfaltigkeit der prägenden Einflüsse, der Begegnungen und Geschehnisse im Lebensgang unserer Gesprächspartner in der Relation zu ihrer definitiven religiösen Entscheidung drängte sich uns für eine Gesamtbezeichnung das Wort vom „religiösen Schicksal“ des einzelnen auf, und es bedarf an dieser Stelle der Klärung, was damit gemeint ist und welche religionspsychologischen Einsichten sich für uns mit diesem Begriff verbinden.

Das, was dem Menschen primär als Schicksal widerfährt, ist das ihm an Störungen, Verlusten und Belastungen Auferlegte — wie aber auch die durch die Gunst der Umstände sich ergebende glückliche Fügung — von denen er ahnt oder bei irgendeiner Gelegenheit erkennt, daß sie sein weiteres Leben in entscheidender Weise beeinflussen werden. Er ist gehalten, sich mit dem ihm also geschickten auseinanderzusetzen, es seelisch zu verarbeiten, es in seine Innerlichkeit aufzunehmen, es zu integrieren und auf diese Weise zu einem Positivum der Lebensgestaltung werden zu lassen. Gelingt dies nicht, so ist die Gefahr des Scheiterns, des Verlustes der Sinnhaftigkeit des eigenen Lebens und damit die Möglichkeit der Resignation, ja auch der Verzweiflung gegeben. Dies hat stets auch einen religiösen Bezug, der sich in dem Spannungsbereich zwischen Glaube und Unglaube ausdrückt. Denn Schicksal im sekundären Sinne umschließt neben den auferlegten Belastungen und Verlusten gerade auch die Art der Bewältigung des Auferlegten, die im Sinne eines gläubigen Vertrauens an eine höhere Fügung oder aber in der Haltung der Indifferenz, der Distanzierung, ja der Verneinung der Sinnhaftigkeit des Geschehens erfolgen kann. Und diese Vorgänge in der inneren Auseinandersetzung mit dem Auferlegten (inneres Schicksal) wirken sich in wahrnehmbarer Weise auch auf die äußeren Lebens-

abläufe aus (äußeres Schicksal), die neben den objektiv determinatorischen Gegebenheiten in erheblichem Maße von der inneren Einstellung und Haltung, von den Lebensmaximen, von dem Motivationskreis aus dem inneren Erleben und von dem Selbstverständnis des einzelnen abhängig sind. So ist es bei einer Überschau über die Äußerungen unserer Gesprächspartner berechtigt, davon zu sprechen, daß der Lebensgang, das Lebensschicksal des einzelnen, als ein Ganzes gesehen, zugleich auch das religiöse Schicksal umschließt bzw. mit diesem in enger Konkordanz steht.

In dem determinatorischen Gefüge von vielen einzelnen Momenten, von Lebensfakten, die sowohl für das äußere wie auch das innere und damit auch das religiöse Schicksal bestimmend sind, gehört an erster Stelle der personale Ursprung in der einmaligen und unverwechselbaren Gegebenheit von Vater und Mutter sowohl in ihrer sozialen Rolle wie auch in ihrer spezifischen Persönlichkeitsstruktur. Die „Religion des Kindes“ ist primär Mutter-Religion. Mütterliche Herzenswärme und Innigkeit, ihre fromme Hingabe sind die geleitenden und fördernden psychischen Momente in den religiösen Anfängen. Dies gilt im Hinblick auf spätere Zeiten besonders für den Sohn, dem die Mutter in vielen Fällen zur zentralen Gestalt seines späteren religiösen Schicksals wird. Für das Mädchen gewinnt neben der Mutter — manchmal auch in einer Spannung zu ihrer Erziehung — der Vater als Repräsentant männlicher Kraft und Überlegenheit den bedeutsamsten Einfluß. Im ganzen gesehen ist hervorzuheben, daß der Verlauf der religiösen Entwicklung sowohl im Elternhaus, in der Gemeinschaft der Familie mit Geschwistern und Großeltern und darüber hinaus in der Schule, in der Begegnung mit den Erziehern, im späteren Studium und Berufsleben in entscheidender Weise von der *personalen Wertübertragung* bestimmt wird, die wir als das fundamentale Prinzip in der Glaubensvermittlung, in der Glaubensgenese wie andererseits auch in den zum Glaubensverlust führenden geistig-seelischen Vorgängen bezeichnen möchten. Alle höheren Werte werden — ganz im Gegensatz zu der häufig von Theologen und Pädagogen geübten Praxis — keineswegs an erster Stelle durch theologische Belehrung und sittliche Ansprache übertragen, sondern durch die personale Begegnung mit Menschen, in deren

Wesen und Handlungen, ja in deren Stimme, Gebärden und Ausdrucksbewegungen jene Werte manifest werden, um die es sich handelt. Der Glaube wird erst durch den, der ihn bekennt *und* in seinem Leben verwirklicht, glaubwürdig! Hierbei sind es, wie wir schon früher festgestellt haben, oft die Imponderabilien, unwägbare, zu meist kaum bewußt werdende Details im Gehaben eines Menschen, die die Sympathie, Verehrung und Liebe zu ihm und der von ihm vertretenen Überzeugung, Weltanschauung und seinem Glauben hervorrufen. Vor allem aber ist es die persönlichkeitspezifische Art seines Gottes-Bildes, der Gottes-Imago, deren sich die meisten allerdings nicht bewußt werden und die dennoch für das religiöse Schicksal anderer, die mit ihm in Berührung treten, in positiver wie auch negativer Weise ausschlaggebend werden kann.

Zum Thema des religiösen Schicksals gehört aber auch noch ein weiterer Aspekt. Die Religion umschließt im subjektiven Bereich das Letzte und Tiefste im seelischen Erleben, das immer wiederholte Ergriffensein von dem Mysterium der göttlichen Majestät und Herrlichkeit. Und das Verhältnis des Menschen zu Gott umgreift und durchformt, unter der Schwelle des Bewußtseins und weitaus dem direkten Zugriff des Willens entzogen, den affektiven *Kernbereich* der Person. Heil und Unheil, Gewißheit des Friedens und der Geborgenheit, das Erfahren der höchsten Liebe in einer *Fruitiō Dei*, aber auch Glaubensnot und Glaubensringen, religiöse Enttäuschungen, Protest, Skepsis und Abkehr von jeder religiösen Bindung stellen sich als tief greifende personale Erlebnisse dar. Auf der anderen Seite aber ist die Religion auch an die Gesellschaft gebunden. Sie ist ein soziales Phänomen und unterliegt daher auch einer sozialpsychologischen Gesetzmäßigkeit, die das Verhältnis des einzelnen zu einer bestimmten Gruppe regelt. Das Besondere an dieser Beziehung des einzelnen zu der religiösen Gruppe, der Weltanschauungs- und Glaubensgemeinschaft besteht in unseren europäischen Bereichen und zu unserer Zeit darin, daß seine Aufnahme kurz nach seiner Geburt — also ohne sein Wissen und seine Zustimmung — durch die Eltern herbeigeführt wird. Erst der Jugendliche verzeichnet dieses Faktum, daß er, wie er sich zuweilen äußert, durch „Zufall“ (weil es seinen Eltern ebenso ergangen ist) katholisch oder lutherisch

oder reformiert getauft worden sei. Mit zunehmender Verselbständigung begegnet er der ihm also überkommenen Religion in der Form einer Konfession, die in ihrer Welt-, Lebens- und Werthaltung durch geschichtliche Traditionen festgelegt ist. Ihr Glaube findet in gewissen sakralen Formen des Gottesdienstes, des Gebets, in dem tradierten *Credo* der Väter, in der Fixierung an den Wortlaut des Evangeliums und nicht zuletzt in einem theologisch geprägten Gottes-Bild und einer dem entsprechenden Auffassung von der Gestalt Jesu Christi seinen Ausdruck. Dazu kommt, daß innerhalb dieser zu einer öffentlich-rechtlichen Institution gewordenen Gemeinschaft, der jeweiligen epochalen Situation entsprechend, eine bestimmte Richtung vorherrscht, die die Glaubenshaltung einer einflußreichen Mehrheit repräsentiert und der sich Geistliche und Gemeinden in mehr oder minder starker Weise verpflichtet wissen. Zur Verdeutlichung sei die Frage des Gottes-Bildes herausgegriffen, und zwar an zwei Extremvarianten: in der Jugendzeit der Generation unserer Gesprächspartner, also vor 1914 und in den ersten Kriegsjahren, war es gemäß der patriotischen Grundhaltung des deutschen Bürgers der „Gott, der Eisen wachsen ließ“ und des „Gott mit uns“ auf dem Koppelschloß der Soldaten, mit dem es vor allem die männlichen Jugendlichen, die Kriegsfreiwilligen von Langemarck, aber ebenso vorbildlich-einflußreich die Repräsentanten von Staat und Obrigkeit, die Offiziere und Regierungsräte und Oberlehrer zu tun hatten. Aber auch sonst in *unseren* Zeitläufen registrierten wir bestimmte extrem-abartige Gottes-Bilder, die für Kinder und Jugendliche bei der Bildung ihrer eigenen Gottes-Imago zum Problem geworden sind bzw. noch immer werden. Nur *ein* Beispiel: Gott als „Strafautomat“, der die Kinder ständig in ihrem Verhalten beobachtet, um ihnen nach einer Verfehlung prompt die entsprechende Strafe zukommen zu lassen. Vielen Erwachsenen gelingt es nie, sich von einem solchen oder ähnlichen zum Zentrum der oft unbewußt bleibenden Ängste gewordenen Gottes-Bild verständnisloser Erzieher zu befreien und anstatt dessen etwa das johanneische Gottes-Bild der ewigen Liebe in der eigenen Innerlichkeit Einlaß zu verschaffen. Damit soll in Hinsicht auf unser Thema Folgendes gesagt werden: die überkommene Konfession als Institution der Kirche mit

ihrer im bürgerlichen Leben unserer Zeit noch überall anerkannten Dominanz im religiösen Bereich (*man* läßt sein Kind taufen, *man* verzichtet keineswegs auf kirchliche Trauung und Beerdigung) stellt auf Grund ihrer tradierten Formen an Weltdeutung, Lebensverständnis und Verhalten eine bestimmte normative Gegebenheit für den einzelnen dar, mit der er sich äußerlich und innerlich auseinandersetzen hat. Und da diese Formen, die ja aus früheren Zeiten stammen und jeweils den damaligen geschichtlichen Situationen entsprechen, notwendigerweise zu dem Lebens- und Selbstverständnis heutiger Menschen in einer gewissen Kontrastposition stehen *müssen*, so stellt diese Auseinandersetzung des einzelnen mit der ihm überkommenen Konfession notwendigerweise einen bedeutsamen Teil seines religiösen Schicksals dar. Es entscheidet sich hier, ob der tradierte Glaube seiner Konfession zu seinem persönlichen Glauben werden kann oder ob er sich der großen Schar derer zugesellt, die sich in der Distanzierung von der überkommenen Konfession ihren eigenen religiösen Weg suchen müssen. Bei diesem Geschehen spielen, wie wir sehen werden, die persönlichen Begegnungen und die damit verbundenen positiven wie aber auch die negativen Wertübertragungen eine bestimmende Rolle.

Und nun zu diesem Thema noch ein letztes. Wir müssen bei der Betrachtung des religiösen Schicksals des einzelnen in unserer Zeit auch dessen eingedenk sein, daß zu unserer geistigen Tradition neben den Gestalten und Botschaften des religiösen Glaubens auch die Botschaft gehört, die aus der Auflehnung freiheitlicher Menschen gegen den Absolutismus und seine Machtpositionen in der Verbindung mit der überkommenen Konfession entstanden ist. Aufklärung, Skepsis und religiöser Agnostizismus sollten der Befreiung der Menschen von politischer wie aber auch religiöser Vormundschaft dienen. Und so manche Gedanken aus dem Arsenal des freiheitlichen Aufbegehrens jener Zeit werden uns in den Äußerungen unserer Gesprächspartner zu den Fragen nach Glaube und Unglaube begegnen.

Angesichts der großen Anzahl von Explorationen sind wir bei der Vorstellung einzelner Persönlichkeiten nach einer bestimmten Gliederung verfahren, zu der wir auf Folgendes hinweisen. Um der

Mannigfaltigkeit der religiösen Schicksale in etwa gerecht zu werden, geben wir in exemplarischer Weise die Protokolle von 36 Persönlichkeiten (29 verbleibende Protokolle können aus Raumgründen nur in Zitaten zu einzelnen Problemen im zweiten Teil herangezogen werden) und zwar nach diesen Gliederungsmerkmalen:

I. Persönlichkeiten mit einer, seit Kindheit und Jugend, ungebrochenen religiösen Entwicklung. Religiöse Schicksale ohne erkennbar gewordene Glaubenskrise.

II. „Individualisten“ mit eigenständiger religiöser Entwicklung innerhalb der überkommenen Konfession.

III. Konvertiten.

IV. „Suchende“ — mit Distanzierung von der überkommenen Konfession, die in einer anderen religiösen Gemeinschaft heimisch geworden sind.

V. Persönlichkeiten, deren religiöse Schicksale durch die Begegnung mit dem Sozialismus beeinflusst wurden.

VI. Persönlichkeiten, deren religiöse Schicksale durch die Distanzierung von der überkommenen Konfession bestimmt wurden — ohne Zugehörigkeit zu einer Gesinnungsgemeinschaft.

I

PERSONLICHKEITEN MIT EINER
UNGEBOCHENEN RELIGIÖSEN ENTWICKLUNG

Hier lernen wir zuerst zwei evangelische Frauen eines schlichten Bildungsniveaus (Volksschulabgängerinnen) kennen, eine „ländliche Wirtschafterin“ und eine Diakonisse. Wir haben zwei weitere Diakonissen besucht sowie mehrere evangelische Persönlichkeiten, die aus einfachen ländlichen Kreisen stammen. In vielartiger Weise stimmen ihre Äußerungen mit den nachfolgenden überein, so daß wir dieses als beispielhaft im Sinne des Exemplarischen bezeichnen dürfen.

Auguste U., 65, seit Jahrzehnten verwitwet, kinderlos, alleinstehend, Kleinrentnerin, als Hausbesorgerin in einem Geschäftshaus einer kleinen Landstadt Ostwestfalens tätig. Sie hat ihr Leben lang schwer arbeiten und viele Schicksalsschläge hinnehmen müssen. In ihrer gedrunghenen Gestalt und in ihrem resoluten Auftreten wirkt sie als geschlossene Persönlichkeit, wobei sich aber eine gewisse Sensibilität nicht übersehen läßt.

Rückschau. Mein Vater war immer weg auf Ziegelei. Bloß im Winter ein paar Wochen zuhause. Unsere Mutter hatte die ganze Erziehung für uns Kinder. Vier Geschwister. Ich war die Älteste. Ich mußte immer alles zuerst machen. Mutter war streng, aber mehr mit Worten als mit Schlägen. Sie sagte: „Ich kriege euch ja wieder!“ — wenn wir wegliefen. Besonders bei den Jungens. Aber sie hat uns auch mit viel Liebe erzogen. Wenn sie mal ins Dorf gegangen war und hatte eingekauft, brachte sie uns oft etwas mit, Bonbons oder sowas. Aber wir waren uns viel selbst überlassen, weil sie zum Bauern zur Arbeit mußte. Von früh auf mußten wir zur Kirche, und des Abends wurde zuhause gebetet. Das tat die Mutter mit uns. Und wenn wir im Winter so für uns allein waren, und der Vater noch nicht da war, da haben wir manchen Gesangbuchvers gesungen, den ich auswendig gelernt hatte. Es war eine schöne Kindheit, ich denke gern daran zurück. Wenn der Vater einmal zuhause war, dann durften wir uns gar nicht viel mucksen. Wenn wir Besuch hatten, dann sagte er bloß ein Wort: „Ihr geht

draußen hin!“ Dann wußten wir Bescheid. Auch Vater war religiös. Mutter und Vater gingen zusammen zur Kirche, auch häufig zum Abendmahl. Und manchmal sangen die Eltern wie in ihrer Konfirmandenzeit zweistimmig das Lied: „Judäa, du hochgelobtes Land!“ Wir Kinder fanden das sehr schön. Schule . . . Wir hatten einen Küster, der war unser Lehrer, und dann noch einen Junglehrer. Der Küster wollte uns vieles beibringen, besonderen Wert legte er auf Rechnen und Schreiben, und dann hatte er auch die Geografie und die Naturkunde. Und haben wir immer schon Religion gehabt, die biblische Geschichte, und da mußten wir auch Gesänge lernen. Manchmal erklärte er auch was. Wenn wir mal nicht aufpaßten, nahm er ein Buch und schmiß es an die Wand. Als Kind konnte man aber davon noch nicht viel mitnehmen. Außerdem war die Schule so überfüllt. Auf einer Bank saßen 7 - 8 Kinder. Da mußten wir die Augen hin und her gehen lassen. Konfirmandenunterricht beim Pastor. Der war auch streng und hielt darauf, daß wir was lernten. Zweimal mußten wir den Katechismus auswendig lernen. Heute noch fallen mir diese Sprüche und Fragen aus dem Konfirmandenunterricht ein. Wir haben auch schöne Lieder gesungen, die der Pastor uns beibrachte. Ich denke da besonders noch an eines, das wir Konfirmanden so gern gesungen haben: Herr, ich lieb Dich, ach von Herzen lieb ich Dich, laß mich nicht von Dir ablenken, noch von falscher Lieb verblenden . . . Schöne Konfirmationsfeier . . . Der Pastor war sehr nett. Er ist mit uns nachmittags ausgegangen — nach dem Walde — und dann haben wir im Pastorenhause Kaffee getrunken. Und dann kriegten wir unsere Konfirmationsprüche . . . Es war das letzte Mal, daß wir zusammen waren . . . Daß ich mich immer mein Leben lang zur Kirche gehalten habe, schreibe ich meinen Eltern und Großeltern zu. Meine Großmutter hat mal zu uns gesagt: „Kinder, laßt Sonntagmorgen die Glocken nicht vergeblich läuten, denn es kommt eine Zeit, wo ihr Trost und Hilfe braucht.“

Gewissen. Man fragt sie oft, ist es gerecht vor Gott, wenn man etwas Bestimmtes tun will. Es ist manchmal nicht recht, was man tut. Das sagt einem das Gewissen. Es läßt einem keine Ruhe, so daß man Gott bittet, daß er einem vergibt. Wenn man älter wird, dann denkt man mehr über seine Taten nach, als dies früher in der Kindheit der Fall war. Da hat man sich noch nicht so viel dabei gedacht. Als ich noch meine alte Dame pflegen mußte — das wurde mir bestimmt nicht leicht — die vielen Tage und auch Nächte, da habe ich Gott jeden Abend gebeten, mir Kraft zu geben. denn mein Gewissen sagte mir, daß ich von Gott gerufen war, ihr diesen Dienst zu tun.

Tod. Ich habe viele Todesfälle erlebt, und es war immer sehr schmerzlich, aber die Hoffnung, daß wir uns dereinst wiedersehen, kurz oder lang, das war meine Zuversicht für die späteren Lebensjahre. Denn wenn man älter wird, geht man immer in Gedanken mit dem Tode um. Mir geht es jeden-

falls so. Manchmal ist schon was passiert, daß man dachte, jetzt könntest du tot sein, aber immer wieder hat Gott einen behütet und seinen Engel gesandt. Denn mein Spruch ist ja: mein Leben steht in Gottes Hand! Das habe ich von Anfang her! Als mein Mann gestorben ist, da dachte ich, es kommt alles so, wie es kommen soll . . . Und so ist es auch geschehen. Sonst könnte ich die alten Leute nicht zu Tode pflegen, und sie hätten ja auch sonst keine andere . . .

Kirche. Ich gehe gern in die Kirche! Wichtig ist mir dabei die Predigt, weil ich das mitnehme für die ganze Woche. Ich denke oft noch über die Predigt nach und schlage den Text in der Bibel auf und auch die Gesangbuchverse dazu. Und des Sonntags morgens, da ist mir immer so, als wenn einer zu mir sagte: Geh zur Kirche! Das ist wirklich so . . . Wir haben hier zwei Pastoren, die können gut predigen . . . Die, die nicht in die Kirche gehen, die sind am ehesten am Nörgeln . . . Ich denke aber anders . . . Es kommt für jeden die Zeit, wo wir sterben müssen. Da können wir uns auf keinen verlassen. Da geht keiner mit, kein Freund und kein anderer. Da kann man sich nur auf Gott verlassen . . .

Gebet. Beten, das hat meine Mutter uns gelehrt von früher Kindheit an. Und so ist das Gebet mit mir durch das ganze Leben gegangen. Viel Schweres habe ich erlebt, und die Gebete meiner Mutter haben mich getragen. Bei jeder Gelegenheit . . . wenn man abends zu Bett geht, dann hat man oft soviel auf dem Herzen. So manches Gebet hat Gott erhört, und wenn man allein ist, kann man ja für andere Fürbitte tun. Und als meine alte Dame zum Sterben kam, da haben wir zusammen gebetet: Führ uns an der Hand und bring uns heim ins Vaterland. Man muß doch einem Sterbenden den Trost mitgeben, den er so nötig braucht.

Jesus Christus. Daß er mein Herr und Heiland ist, denn er hat ja gesagt: Keiner kommt zum Vater denn durch mich. Und in allen Lebenslagen ruft er mir zu: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid . . . Diese innerliche Beziehung zu Jesus Christus begann erst richtig, als mein Mann gestorben war und ich wieder allein stand. Da hatte ich niemanden sonst, und auf mich als alleinstehende Frau kam so viel Schweres hereingebrochen. Und da hörte ich manchmal den Vers: Rufe mich an in der Not. Und das hat sich bewährt.

Glaube an Gott. Daß ich an Gott glaube, das ist ganz selbstverständlich, denn wenn ich abends zu Bett gehe, dann bete ich, und auch morgens beim Aufstehen. Abends danke ich und morgens bitte ich für den neuen Tag. So ist man immer mit Gott beschäftigt und mit ihm verbunden . . . Durch den Krieg sind viele Menschen gottlos geworden, und wenn die Menschen in Hülle und Fülle leben, denken sie, es ist alles ganz selbstverständlich. Es ist traurig, daß es so viele Ungläubige gibt. In der Kirche sind meistens nur wenige drin. Meist ist sie leer!

Denken an Gott. Ich denke an Gott bei jeder Gelegenheit! Vor allem, wenn ich loben und danken möchte, weil Gott mich wieder gesund gemacht hat. Ich bin voriges Jahr dreimal gefallen — bei der Post, auf dem Friedhof und in der Stube. Und wie ich wieder aufstand, da dachte ich: Gott sei Lob und Dank, du hättest heute abend schon im Krankenhaus sein können. Und wenn ich Gesangbuchverse singe, was ich oft tue, denke ich und singe ich von Gott. Am Sonntagnachmittag kriege ich das Gesangbuch her und singe den ganzen Nachmittag. Und vor allem liebe ich diese Verse: Suchet den Herrn, so werdet ihr leben . . . Ich habe ein festes Gottvertrauen, denn wenn man so vieles Schweres durchgemacht hat, dann hat man oft Gottes Hilfe bekommen. Und wenn anderen etwas zustößt, dann sagen die oft zu mir: bete für uns! Und wenn man so älter wird und kann die Hände nicht mehr regen, beten kann man immer noch für andere!

Engel und Himmel. Darüber habe ich mir noch nicht viele Gedanken gemacht. Aber Gott hat ja gesagt: er hat seinen Engeln befohlen, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen. Und was Gott gesagt hat, das ist für mich die Wahrheit.

Auferstehung. Das glaube ich ganz bestimmt, daß wir am Jüngsten Tage auferstehen werden und unsere Lieben wiedersehen! In einem verklärten Licht, wo kein Leid und kein Schmerz mehr ist. Und vor Gottes Thron stehen, daß er uns annimmt.

Schwester Else B., 70, evangelische Diakonisse, stammt wie Frau Auguste U. aus einem schlichten ländlichen Milieu. Sie lebt heute in beschaulicher Stille in einem Diakonissen-Altersheim und nimmt an den Vorgängen in dieser Gemeinschaft wie auch an vielen Dingen der Welt regen Anteil.

Rückschau. Ich komme aus einem großen Geschwisterkreis, wir waren zu dreizehn Kindern. Einfluß vor allem von Seiten der Mutter, besonders in religiöser Hinsicht. Bei uns zuhause war das Tischgebet nicht üblich, aber wir wurden mit dem Gebet zu Bett gebracht. Auch beteten wir am Morgen. Als ich größer war, kam Mutter öfter an mein Bett und sagte: „Sag mal, Kind, dankst du auch Gott für alles, was er dir so gibt?“ Und dann wurde von Mutter so alles aufgezählt. Nur kam mir das oft so vor, daß ich gar nicht für alles so danken konnte, denn als Kind sah ich in der großen Geschwisterschar nicht alles als so schön an, na z. B. wenn ich hörte, da wir so viele sind, können wir uns dieses und jenes nicht leisten. Mutter achtete sehr darauf, daß alles im Hause sauber und ordentlich war. Es durfte auch nichts verschwendet werden.

Sie lehrte uns die große Ehrfurcht vor dem, was Gott wachsen ließ. Ich bin nämlich Landkind aus einem kleinen Dorf. Kein Stückchen Brot durfte umkommen. Sie hielt uns auch zur Wahrheit an und war tief unglücklich, als sie mich einmal bei einer Unwahrheit ertappt hatte. Sie erzog uns mit Liebe und Strenge. Sie wies uns immer wieder auf Gott hin. Die Eltern gingen selbst zur Kirche. Der Vater war Handwerker, war tagsüber häufig von Hause fort und überließ die Erziehung der Mutter. Die beiden verstanden sich gut. Damals um 1900 kamen die Sozialdemokraten stärker auf. Ich denke manchmal, daß der Vater davon etwas beeinflußt wurde. Er kümmerte sich weniger um die Religion und hat nie mit uns darüber gesprochen. Als ich einmal ein Buch hatte — ich war damals schon älter — „Allein aus Gnaden“, da lehnte er das Buch direkt ab. Und ich dachte, auch wenn du es ablehnst, ich *muß* es lesen, es zieht mich dahin! Im übrigen war Vater fürsorglich und auch gerecht. Durch seinen Beruf als Maurer war er in einer gewissen Gefährdung. Wir hatten nicht so engen Kontakt mit ihm wie mit der Mutter. Er war ja auch fast immer fort . . . Schule. Wir hatten zuerst einen sehr alten Lehrer, und wir Kinder wußten bald, wie wir ihn zu nehmen hatten. Er war streng, ließ aber auch manches bei uns durchgehn. In religiöser Hinsicht habe ich dort *nie* einen großen Eindruck gehabt. Biblische Geschichte und Katechismus mußten wir lernen, aber mich ließ dies durchaus kalt. Sowohl der Lehrer wie auch das ganze Dorf waren religiös wenig interessiert. Konfirmandenzeit . . . Da muß ich leider sagen, daß auch dies keine besonderen Eindrücke hinterließ. Konfirmation gehörte eben einfach dazu . . . Jugendjahre. Da habe ich zuerst so gelebt wie alle im Dorfe. Viel Vergnügen gabs nicht, vielleicht nur zwei bis dreimal im Jahr Sängerkfest, Kriegerfest, Erntefest. Am Kriegerfest nahmen die Eltern teil, auch wir alle. Wenn in unserem Nachbardorf Mission war, bin ich von mir aus allein hingegangen. Keine Freundin, die mitging. Was mich dorthin gezogen hat, das weiß ich nicht. Darüber habe ich oft nachgedacht. Ich habe also damals etwas gesucht, was ich noch nicht kennengelernt hatte. Auf einem solchen Landesmissionsfest hörte ich Gottes Wort ganz anders — für mich persönlich. Ich hörte von den Menschen, die in diesem Dienst standen, und das machte mich ganz froh, und das wurde für mich zur Vorbereitung meiner eigenen Lebensentscheidung. Aber davor kommt noch ein anderer Akt, ein Anruf! Wir hielten zuhause das Kasseler Sonntagsblatt. Und eines Tages las Mutter darin einen Artikel an die christliche Jugend mit der Überschrift: „Wie hast du in meinem Weinberg gedient?“ Und dann sagte sie zu mir: „Diese Frage wird auch einmal an dich gerichtet!“ Und als sie das sagte, habe ich mich umgedreht: „Ach, du hast immer etwas!“ Aber die Sache hat mich nicht mehr losgelassen. Das ist der Ruf Gottes an mich gewesen. Und als ich dann später Schwestern kennenlernte, da habe ich mich für den Beruf entschlossen. Ein Pfarrer hat dabei keine entscheidende Bedeutung gehabt. Es ist wirklich

Mutter gewesen, die mich auf meinen Weg geführt hat. In den Müttern der Familien steckte damals auf dem Lande noch eine große Ehrfurcht vor Gott und eine Verbundenheit mit ihm. Ich glaube, daß Mutter damals viel für uns gebetet hat, für uns und auch für ihren Mann. Und als ich dann Mutter sagte, daß ich vorhätte, Schwester zu werden, hat sie mich mit offenen Armen aufgenommen, während Vater meinte, ich hätte mich auch verheiraten können. Ich habe später als Kindergärtnerin und in Heimen immer wieder den Müttern gesagt, was sie für eine große Aufgabe an ihren Kindern hätten! Später hat noch eine Diakonisse einen großen Einfluß auf mich ausgeübt. Es wurde mir im Hause während der Nachtwachen schwer und ich war ängstlich. Ich hatte zwei Häuser zu betreuen und mußte dabei durch einen langen Gang gehen, nur mit einem kleinen Lämpchen in der Hand. Da sah ich Gestalten, die mich beobachteten. Große Not! Ich beschäftigte mich mit dem Gedanken, wieder fortzugehen. Da zitierte diese Schwester aus einem Buch: „Aus Passion zur Krankenpflege bin ich gekommen, aber aus Liebe zum Heiland bleibe ich!“

Idealbilder. Wir haben Schwestern gehabt, die ich bewundert habe, weil sie immer froh ihren Dienst taten, und daß sie uns anderen auch halfen, in die Fröhlichkeit hineinzukommen. Aber die Ursache von alledem war, daß sie es ganz aus Dank und Liebe zum Heiland taten. Wenn wir solche Menschen in unserem Heim haben, die ziehen dann andere mit hinein. Man fragt: „Wie kommst du dazu?“ Und man erfährt, daß das Gebet bei diesen Menschen ein wichtiger Faktor ist, und dann kommt es dazu, daß ein gemeinsames Gebet uns eng verbindet.

Gewissen. Da muß ich einmal von meiner Jugend erzählen. Einmal blieb ich in einem Geschäft 45 Pfennig schuldig. Ich habe das nicht gleich bezahlt und bin darüber weggekommen. Das habe ich mit mir 40 Jahre rumgetragen, und ich sah darin eine unbewältigte Vergangenheit und hatte nicht den Mut hinzugehen. Inzwischen sind die Leute verstorben, und die Kinder sind in dem Geschäft, und da habe ich mich eines Tages hingesetzt und habe dem Inhaber geschrieben und ihm 20 Mark geschickt. Ich wollte nicht mit diesem Druck auf dem Gewissen in die Ewigkeit gehen . . . Wenn heute so etwas ist, so sagte mir ein Pastor, so sollte ich sprechen: „Was ich gelebt, das decke zu, was ich noch leben werd, regierte Du!“ Heute plagt mich mein Gewissen nicht mehr so wie früher. Ich gehe dann zu Gott und weiß, wie ich meine Schuld loswerden kann. Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind . . . (Röm. 8,1).

Tod. Ich sehe im Tode noch etwas Schönes für mich. Dieses Nachhausekommen. Trotzdem: ich lebe ganz gern. Aber wenn jemand gestorben ist, dann muß ich innerlich danken, daß sie jetzt *da* sind, daheim sind, und wir sind immer noch unterwegs. Ich habe an manchen Sterbebetten gestanden.

Daß der Tod das Leben zerstört, das ist sicher. Bei meiner Mutter habe ich das auch richtig miterlebt. Sie war zuletzt so kümmerlich, als eine Funktion des Körpers nach der anderen nachließ. Bei meinem Bruder ging es schneller. Aber leider habe ich bei ihm nicht so die Freude empfunden, daß er nach Hause ging. Er war immer bewußtlos, und ich weiß nicht, wie er innerlich gestanden hat. Ich habe für ihn beten können, aber ob er mitgebetet hat, weiß ich nicht.

Kirche. Wenn ich kann, gehe ich jeden Sonntag in die Kirche, das gehört für mich dazu. Die Predigt und daß wir gemeinsam Gott anrufen, zu ihm beten und ihm danken dürfen. In meinem Gebet trete ich oft für die Kirche ein, denn die Kirche ist eine Stätte, die den Menschen Trost und Hilfe vermittelt — dadurch, daß sie das heilige Abendmahl und die Taufe verwaltet. Mit den Geistlichen habe ich es immer gut gehabt. Sie haben uns gerade im Diakonissenhaus Seelsorge gegeben und sind wie Väter gewesen, die uns mitgeholfen haben, daß wir weiter den Weg gehen konnten, den Gott uns führt. Ich war auch in Wuppertal und habe dort mit tiefgläubigen Pfarrern gearbeitet, gerade auch in der Zeit des Krieges.

Gebet. Das Gebet ist mit das Wichtigste in unserem Leben. Leider bin ich nicht immer eine solche Beterin gewesen, wie es sein müßte. Das Wort: „Betet ohne Unterlaß“ steht mir oft vor der Seele. Und darum ist mir das Morgen- und Abendgebet so wichtig, aber auch sonst zu anderen Zeiten weiß ich, daß ich immer zu Gott kommen darf. Vor allen Dingen das Dankgebet! Wir haben es ja als Schwestern so gut in jeder Beziehung. Was so viele alternde Menschen nicht haben, das haben wir. Wir können hier allein sein oder auch gemeinsam leben, wir können allein beten oder auch zusammen mit anderen Schwestern. Fürbitte . . . Ich falte für meine Geschwister oft die Hände, weil ich möchte, daß auch sie Jesus als ihren Erlöser und Helfer kennen lernen.

Jesus Christus. Für mich ist er wirklich Gottes Sohn und mein Erlöser. Ich habe da überhaupt keine Skrupel. Höchstens wenn ich mal bei Verwandten bin, und ich merke, daß man sich ängstlich scheut, den Namen *Jesus* auszusprechen, dann überfällt mich eine richtige Trauer, so daß ich im Stillen beten muß: „Laß auch sie diesen Namen erkennen, der über allen Namen ist“. Und dann kommt für mich die Frage: Liebst du ihn wirklich so, wie du müßtest? Und dann kommt die Beugung vor Jesus: „Vergib, daß ich Dich nicht so geliebt habe, wie ich Dich lieben sollte!“ Ich liebe ihn, weil wir ohne ihn nicht bestehen können vor dem heiligen Gott. Ich war während des Dritten Reiches bei Verwandten. Da wurde auch darüber gesprochen, Jesus wäre ein guter Mensch gewesen und hätte auch viel Gutes getan, aber das, wozu ihn die Menschen gemacht hätten — Sohn Gottes — das wäre er nicht. Eine Cousine und ich sagten wie aus einem Munde: „Er

ist der Sohn Gottes!“ und da schwiegen wir beide mit Tränen in den Augen. Ich weiß, daß er uns lieb hat und daß er alles für uns getan hat, sogar sein Leben hat er für uns hingegeben.

Glauben an Gott. Sind wir Christen nicht ein Beweis, daß es einen Gott gibt? Zeigen wir nicht den Menschen, daß wir unter Gottes Leitung stehen? Wenn das immer so wäre, dann würden sie vielleicht eher glauben. Und wenn wir das Gegenteil sind, dann heißt es, die wollen fromm sein und sind doch so. Ich glaube! Und vielleicht habe ich es mit der Muttermilch eingesogen, daß sich Mutterhände schon früh für mich gefaltet haben. Und wenn ich dann auch an die Schulzeit denke — da stand im Katechismus: gehorcht euren Lehrern und folget ihnen, dann habe ich schon meine Hände falten müssen, um für die Lehrer zu beten. Ich glaube an Gott, weil ich sein Wort habe, getauft bin und er mich bis hierher geführt hat in guten und in bösen Tagen. In der Kriegszeit . . . unser Haus bekam einen Volltreffer und ich lag mit darunter!

Wirken Gottes. Daß Gott doch der Herr ist, dem alles untertan ist, und daß auch in der Völkerwelt ihm alles untergetan sein wird. Ich habe es im Kriege in Wuppertal erlebt, daß Menschen zu mir sagten: das soll der liebe Gott sein, der solch schreckliches Morden zuläßt? Wir hatten 18000 Tote in einer Stunde . . . Ja, und da habe ich gesagt: „Er bleibt doch der Herr!“ Eine Frau sagte: „Es stimmt doch nicht auf Erden, immer ist Krieg und Streit. Und in der Weihnachtsgeschichte heißt es: Frieden auf Erden.“ Als ich daraufhin mit unserem Pfarrer sprach, sagte er: „Haben Sie auch gesagt, daß zuerst das: Ehre sei Gott! kommen muß? Dann wird Frieden werden, wenn Er auch der Gott der Völker sein wird.“

Denken an Gott. Ich brauche nur einmal ganz allein unterwegs oder auch im Zimmer zu sein, dann ist mir Gott nahe — dann muß ich an ihn denken. Dann kommt es zu einem Gebet. Ich habe ein festes Gottvertrauen. Ich traue Gott alles zu, dafür habe ich sein Wort und sein Gebet.

Erschaffung der Welt. Gott hat die ganze Welt so schön gemacht, Himmel und Erde, die Tiere und alles sonst. Aber da fehlte noch etwas, die Krone, der Mensch, der mit Gott sprechen, ihn loben und ihm danken konnte und ihm gehorsam sein. Und da kam gleich der Teufel dazwischen. Was das für Gott bedeutet hat, können wir uns gar nicht klarmachen. Daß der nun seine Macht an den Menschen erwies und die Sünde immer mehr um sich griff, bis dann Gott einzelne Menschen herausrief, die ihm ganz vertrauten und die somit Segensträger wurden für uns alle.

Auferstehung. Daß Gott das fortsetzt, was er bei der Erschaffung der Welt begonnen hat. Ehrlich gesagt, darüber habe ich mir noch nie viel Gedanken gemacht, nur haben wir jetzt Matth. 24 gelesen, wie Jesus da sagt von den

Menschen: die einen werden in die ewige Pein gehen, die anderen in das ewige Leben. Gott ruft die Menschen alle zu sich, aus allen Völkern, und da tritt dann die Scheidung ein! *Wie* die Auferstehung sein wird, das traue ich allein Gott zu! Die Hauptsache ist, daß Gott auch mich rufen wird und ich im Buch des Lebens stehen werde.

Bei der Betrachtung der religiösen Schicksale dieser beiden Frauen, d. h. hier bei der *Glaubensgenese* in der religiösen Entwicklung in Kindheit und Jugend und in der weiteren Entfaltung und Vertiefung der späteren Jahre bestehen gewisse Übereinstimmungen und Parallelen. Das *Ursprungsschicksal*: ländliches Milieu. Vater Maurer. Ziegler. Kinderreiche Familien. Schwere Arbeit der Eltern. Geringes Einkommen. Sparsamkeit, Ordnung. Die Kinder müssen mithelfen in Haus und Garten. Harmonisches Vater-Mutter-Verhältnis, mit traditionell abgestimmten patriarchal-matrimonialen Zügen. Zentrum der Erziehung und der religiösen Tradition: die Mutter. Der Vater als Ernährer, Schützer der Familie, auch Mitgarant der Ordnung. Mütterliche Liebe, Glaubensinnigkeit, verbunden mit „Strenge“, d. h. Konsequenz in der Erziehung, wohl stets von der eigenen Mutter übernommen, aber durchaus neu erlebt und gestaltet. Religion noch als „Selbstverständlichkeit“, mit der Muttermilch eingesogen, aber zuweilen auch schon von außen in Frage gestellt. Einflüsse durch Indifferenz in der Dorfgemeinschaft, durch Arbeitskollegen des Vaters. *Evangelische* Frömmigkeit. Die Gestalt Jesu. *Sein* heiliges Wort. Die *heilige* Schrift. Das *Wort Gottes*. Spruchweisheit der Bibel als unverbrüchliche ewige Wahrheit. Auswendiglernen. Besitztum für das spätere Leben. Starke emotionelle Fixierung auch durch das gesungene Glaubenswort. Liedertexte und gefühlswegende Melodien, die unvergeßlich bleiben. Mutters Stimme. Gebetsgemeinschaft der Familie. Spiele, Fröhlichkeit. Kirche als Ort der Gottesfeier. Pfarrer als Verkünder des Gotteswortes. Einfluß auch durch die verschiedenen persönlichen Erfahrungen mit den Geistlichen.

Bei dieser Zusammenfassung einiger Modalitäten der Glaubensgenese in der Kindheit der vorgestellten beiden evangelischen Frauen haben wir noch auf mehrere andere Gesprächspartner hinzuweisen, deren Berichte Ähnlichkeiten mit diesen aufweisen: zwei weitere

evangelische Diakonissen und u. a. ein evangelischer Maurermeister, (73), den wir als angesehenen Bürgermeister seiner Heimatgemeinde kennenlernten. Er war als zweitletztes von sieben Kindern eines Waldarbeiters inmitten großer Forsten aufgewachsen und berichtete ebenfalls von dem kargen, arbeitsreichen Leben der Familie mit regelmäßigem Gebet, Bibellesung und gemeinsamer Wanderung zur weit entfernten Kirche. Auch er hat an diesem Glauben seiner Kindheit, an dem Glauben von Vater und Mutter trotz aller Schicksalsschläge festgehalten: „So geht aus allem hervor, daß ich mich in der Obhut Gottes fühle. Die hat mich nie verlassen. Immer, auch wenn ich mal anders gedacht habe, bin ich durch mein Gewissen zum Glauben zurückgerufen worden.“

Neben dieser Betrachtung der Glaubensgenese von den Erlebnissen der Kindheit her haben wir noch die Frage nach der Eigenart des in einem langen Leben entfalteten und vertieften Glaubens zu stellen. Woran zeigt es sich, daß es sich im einzelnen Falle nicht etwa nur um die konventionelle Verwendung einer theologischen Vokabel „Gott“ handelt, sondern um die Äußerung eines erlebten und gelebten Gottesglaubens? Da erscheint als Mitte der persönlichen Frömmigkeit das Gebet, das Danken und Loben, die Fürbitte, das Bitten um Kraft und Hilfe, das Denken an Gott und der Umgang mit ihm im Alltag und in den Grenzsituationen des Lebens, in der Annahme seiner Ratschlüsse, in der Rückschau auf die Führung Gottes im eigenen Leben, in dem Bekenntnis seiner Macht und Herrlichkeit, und nicht zuletzt in der spezifischen Ansprache des Gewissens. Das, was uns hier als „erlebter Glaube“ entgegentritt, meint die persönliche „Erfahrung Gottes“ in seiner ständig lebendigen Gegenwart, auf die in einem gelebten Glauben die dialogische Antwort einer vorbehaltlosen Bindung in Gottesliebe, Gehorsam und Treue erfolgt, die sich in allen Handlungen und Verhaltensweisen manifestiert. Und die Qualifikation einer solchen Bindung nach Intensität und Tiefe läßt sich, soweit sich diese persönlichsten Bereiche aufgrund von Manifestationen überhaupt erschließen, nach folgenden Merkmalen bestimmen: nach dem Grad der Verinnerlichung, dem Grad der Dauergerichtetheit und dem Grad des bewußt-unbewußten Wissens um die trotz aller Verlorenheit in der Imma-

nenz *endgültige* Geborgenheit in Gott, wobei die Ambivalenz des spezifisch christlichen Glaubens in dem biblischen „Herr, ich glaube, hilf Du meinem Unglauben!“ den prägnanten Ausdruck gefunden hat. Verinnerlichung meint hier das Hineinnehmen aller drängenden Aufgaben, Lasten und Freuden, aller Fragen und Probleme der Welt in die eigene personale Tiefe zur integrativen Verarbeitung im Sinne eines gläubigen Verstehens und Annehmens. Als *ein* Beispiel für eine solche Manifestation eines erlebten und gelebten Glaubens durch die integrative Verarbeitung einer Lebensbelastung können wir das Verhältnis zu dem eigenen Tod nehmen. Wie stellen sich die uns bekannt gewordenen evangelischen Frauen zu ihrem eigenen Sterben? Wie integrieren sie es in ihr existentielles Lebensverständnis? Die Antworten sind schlicht und echt: „Mein Leben steht in Gottes Hand. Das habe ich von Anfang her.“ — „Ich sehe im Tode noch etwas Schönes für mich — dieses Nachhausekommen.“ Und Schwester Else berichtet von bewegenden Glaubenserlebnissen an Sterbebetten, in denen sie helfend und tröstend ihren eigenen Tod vorweggenommen hat.

Schließlich haben wir uns gemäß der weitgehenden Differenzierung der Gesprächspartner noch die Frage zu stellen, in welcher Weise sich die *weibliche* Natur dieser Frauen in ihren Glaubensaussagen verdeutlicht und inwiefern hier eine spezifisch *evangelische* Glaubenshaltung zum Ausdruck kommt. Da steht an erster Stelle die ganzheitliche Hingabe im Glauben, wie sie dem weiblichen Wesen entspricht und besonders vorbehaltlos auf diesem Bildungsniveau erscheint, auf dem noch keine Desintegration der Frau durch eine Intellektualisierung eingetreten ist. Dem entspricht auch das freiwillige Dienen im Gehorsam, das den Lebensinhalt dieser Frauen ausmacht. Und ferner findet sich hier auch das von Emotionen getragene Denken, das durchaus nicht willkürlich oder haltlos ist, sondern aus dem Schatz jener Erlebnisse stammt, die im Unterbewußtsein bewahrt wurden und die den Intentionen der Frau eine so oft überlegene Richtungsbestimmtheit und fast instinkthafte Sicherheit im Handeln verleiht. Zu der inneren Glaubenshaltung dieser Frauen gehört endlich, in Zusammenhang mit dem bereits Erwähnten, die Ausschließlichkeit des Religiösen in den verschiedenen Bewußt-

seinsbereichen. Alle anderen Inhalte des Lebens werden schließlich vom Glauben, von der „Erfahrung Gottes“ her durchformt und zwar derart, daß die harmonische Einheit der eigenen Person durch die Integration aller Geschehnisse in dem erlebten und gelebten Glauben als ausgesprochen glücklich, als Geschenk Gottes, als *Donum Fidei*, als Erhoben- und Erwähltsein empfunden wird, auch wenn sie nicht im einzelnen Falle unter dem theologischen Wort von der „Gotteskindschaft“ zum Ausdruck kommt. — Auf die Frage nach der evangelischen Glaubenshaltung dieser Frauen heben wir — auch im Blick auf die anderen evangelischen Gesprächspartner — zwei Strukturelemente evangelischer Frömmigkeit hervor, deren Erwähnung uns dann später bei den anderen Partnern auch einige Spezifika der katholischen, russisch-orthodoxen und auch der jüdischen Frömmigkeit leichter erkennen läßt. Das Fundamentale in der evangelischen Frömmigkeitsstruktur: der *einzelne* in der *Unmittelbarkeit* zu Gott wie dies u. a. in Luthers „Aufschrei eines gequälten Gewissens“: „Wie bekomme *ich* einen gnädigen Gott?“ und viel später in Sören Kierkegaards Aussage über das existentielle Selbstverständnis des Menschen als „des einzelnen vor Gott“ seinen Ausdruck gefunden hat. Mit dieser Unmittelbarkeit, mit dieser individuell erlebten Bestätigung des Glaubens im Umgang mit Gott, mit der damit verbundenen Freiheit eines Christenmenschen von äußerem Zwang, von Konventionen und Institutionen verbindet sich aber auch das Innewerden von Wagnis und Gefahr mit der Notwendigkeit der Verantwortung, der Entscheidung in der Tiefe des eigenen, oft beunruhigten Gewissens, bei der ausschließlich der individuell erfahrene Wille Gottes im einzelnen Fall und in der einzelnen Situation maßgeblich ist. Und die einzige Sicherheit in dieser Unsicherheit der Subjektivität ist dem evangelischen Christen in dem Wort der Heiligen Schrift, in dem „Wort Gottes“ gegeben. *Sola scriptura!* Der einzelne hört im persönlichen Umgang mit der Schrift, besonders aber vom einzelnen Bibelwort her die Stimme Gottes, Gottes Wort und Wille, der er immer neu die Fundierung und Vertiefung *seines* Glaubens verdankt. Und dieser Glaube ist es, ausschließlich und allein der Glaube, in dem er seine Rechtfertigung vor Gott, das Gnädigwerden *seines* Gottes erhoffen kann. Leben

und Erleben des Glaubens wird bei dem evangelischen Christen nicht von einem Dogma, von einer bestimmten Lehre der Kirche aus gestaltet, sondern vom freien persönlichen Zugang zu der heiligen Schrift, zum Evangelium von der Vergebung, der Versöhnung mit Gott. Daher resultiert aber auch das stark individuell geprägte Gottes-Bild, die Gottes-Imago, (150) im Glaubenserleben des evangelischen Christen, die im Umgang mit Gott und daher stets in Übereinstimmung mit den eigenen Persönlichkeitsstrukturen erfahren wird.

Die Grundstruktur evangelischer Frömmigkeit zeigt sich neben diesem individuell erfahrenen und geprägten Gottes-Bild in besonderer Weise in der tiefen emotionalen Bindung an die Gestalt des „Heilands“, an „Jesus“. Die Liebe zum Heiland ist für die Diakonissen das alleinige Motiv für ihre Selbsthingabe an die schwere Lebensaufgabe. In dem bekannten Diakonissenspruch von Wilhelm Löhe, der in den Kaiserswerther Mutterhäusern an hervorgehobener Stelle steht, drückt sich diese aus und kennzeichnet ein wesentliches Strukturelement evangelischer Frömmigkeit: „Was will ich? Dienen will ich. Wem will ich dienen? Dem Herrn in seinen Elenden und Kranken. Und was ist mein Lohn? Ich diene weder um Lohn noch um Dank, sondern aus Dank und Liebe: mein Lohn ist, daß ich darf! Und wenn ich dabei umkomme? ‚Komme ich um, so komme ich um‘, sprach Esther, die doch ihn nicht kannte, dem zuliebe ich umkäme und der mich nicht umkommen läßt. Und wenn ich dabei alt werde? So wird mein Herz grünen wie ein Palmbaum, und der Herr wird mich sättigen mit Gnade und Erbarmen. Ich gehe mit Frieden und Sorge nicht.“

Nach diesem Blick auf die beiden evangelischen Frauen, die wir als Beispiele für eine ungebrochene religiöse Entwicklung heranzogen, wenden wir uns nun zwei katholischen Ordensfrauen zu, die in der Art ihrer religiösen Hingabe trotz der Strukturunterschiede evangelischer und katholischer Frömmigkeit gewisse Ähnlichkeiten mit jenen Frauen aufweisen. Die beiden Ordensschwestern unterscheiden sich jedoch untereinander erheblich in ihrem Bildungsniveau.

Schwester Honoria, 65, ist im Kloster für die „Haussorge“ tätig. Sie ist eine schlichte, gradlinige und offene Persönlichkeit mit viel Herzenswärme.

Rückschau. Im Elternhaus war ich der Älteste. Wir waren dreizehn Geschwister. Vater hatte Landwirtschaft. Mutter wurde früh krank, und nach einigen Jahren starb sie. Mutter und Vater waren ernst, aber sehr gut, und dann sagten sie: „So wie wir euch Ältesten erziehen, so haben wir es nachher bei den Kleinsten, weil die es ja von euch übernehmen.“ Was Vater und Mutter sagten, danach gehorchten wir. Und wenn wir uns gezankt hatten, mußten wir uns schön gegenseitig die Hände geben und mußten dann auch zu Vater und Mutter gehen: das wollten wir nie wieder tun! Die Mutter ging jeden Morgen in die heilige Messe und nahm uns schon mit, als wir noch nicht in die Schule gingen. Wir gingen gerne mit. Das erste Mal waren wir in der Andacht. Da sagte ich zu Mutter: „Du hast doch immer gesagt, der Heiland ist hier, nun sag mir doch, wo ist der Heiland?“ Ich wollte es unbedingt wissen. Und da knieten wir nieder und da sagte die Mutter: „Da oben in der Hostie — es ist ein weißes Brot — da wohnt der Heiland!“ Das hat mich sehr beeindruckt. Das habe ich nie vergessen. Und sie hat uns auch sonst angeleitet, und der Vater betete viel den Rosenkranz. Einmal habe ich ihn gefragt: „Sag mal, Vater, betest Du jeden Tag den Rosenkranz?“ Da sagte er: „In der Mission hat der Pater gesagt, wenn wir könnten, so sollten wir jeden Tag den Rosenkranz beten. Aber wenn es nicht möglich sei, dann ein Gesätz zur Abbüßung der zeitlichen Sündenstrafen.“ Das hat er jeden Tag getan bis in sein hohes Alter. Und dann hat er immer gesagt: „Kinder, macht die gute Meinung, heiligt euren Tag!“ Und wenn wir Angst hatten, so am Abend, dann sagte er: „Kinder, macht doch ein Kreuzzeichen, dann tut euch niemand etwas!“ Und dann sagte die Mutter — sie war schon sehr krank — „ich möchte doch so gern, daß eins von meinen Kindern ins Kloster geht.“ Und dann sagte der Vater: „Unsere Lina, das ist so ein stilles Kind, die wird wohl hineingehen.“ Und die ging nicht, aber ich ging später, als Älteste. Und dann kam die eine Schwester auch noch. Sie ist acht Jahre jünger als ich. Als sie eingekleidet wurde, sagte der Vater: „Daß ihr nun beide im Kloster seid, das hat euch die Mutter erbeten!“ Da war Mutter schon tot. Als Mutter gestorben war, da hat der Vater sehr über uns gewacht — so wenn wir Kinder ins Feld gingen. Und dann sagte er manchmal zu uns: „Könnt Ihr auch noch das Glaubensbekenntnis?“ Dann mußten wir den Engel des Herrn vorbeten, und er hörte uns auch den Katechismus ab. Wir mußten abends immer tüchtig lernen. Das verlangte der Vater . . . Die Kindheit war ernst, weil die Mutter so früh gestorben war. Aber in anderer Weise suchte der Vater das zu überbrücken und wollte uns immer die Mutter ersetzen. Als wir zur ersten heiligen Kommunion gingen —

ich war dreizehn Jahre alt — da wußte der Vater nicht, was er uns alles an Liebe tun sollte. Er mahnte uns daran, ganz lieb und still zu sein, damit der Heiland am nächsten Tag mit großer Liebe zu uns kommen könne — daß wir noch ein ganz reines Herz hätten! Den Vater haben sie auch alle gern gehabt bei uns im Dorf. Schule . . . Wir hatten eine Lehrerin, die hat in der Schule einmal von der großen heiligen Theresa erzählt. Die hätte so früh die Mutter verloren, und dann hat sie von Martyrern gehört, daß diese ihr Leben für Christus ließen, und das wollte sie auch und ist in den Wald gegangen und meinte, da wären Räuber, die sie töten würden. Das geschah aber nicht, und nachher wurde sie die große heilige Theresa, und dann habe ich mir das immer so vorgestellt, und das war wohl der erste Leitfaden, der zum Kloster führte. Und bei der ersten heiligen Kommunion habe ich gebetet, ich möchte gern Schwester werden! Den Wunsch hat der Heiland erfüllt. Diese Lehrerin war gar nicht so beliebt, aber sie muß doch großen Einfluß gehabt haben, denn aus der Schule sind zehn Mädchen ins Kloster gegangen. Wir hatten in der Schule auch einen sehr guten Geistlichen, einen sehr frommen und eifrigen Herrn. Wenn wir zur Schule kamen, dann leitete er uns besonders an, den Rosenkranz zu beten, und wenn er zum Unterricht kam, mußte jedes Kind den Rosenkranz vorzeigen. Und dann sagte er, wir sollten nie ins Bett gehen oder auch ausgehen, ohne den Rosenkranz bei uns zu haben!

Idealbilder. Ja, an seinem ganzen Wesen, ob er aufdringlich oder zurückhaltend ist. Bescheiden, ehrlich, freundlich. Wichtig ist natürlich, daß er religiös ist. Seine Frömmigkeit muß aber klar und wahr sein. Meinen Vater habe ich aufrichtig verehrt. Er war eine Autorität für die ganze Familie. Was er sagte, dem durften wir nicht widersprechen, und man merkte, daß er es gut mit seinen Kindern meinte. Auch mit den anderen Leuten. Aus lauter Güte half er anderen Menschen zuviel, mehr als gut war. Als er gestorben war, da war eine große Anteilnahme an der Beerdigung. Er war fünfzig Jahre Kirchenvorstand gewesen. Der Vater war die Seele im Hause. Was er sagte, das galt — auch später, als die zweite Mutter da war.

Sünde. Ich denke, schwerwiegend ist die Verfehlung gegen die Nächstenliebe. Man kann anderen Menschen leicht etwas anhängen, durch falsches Reden die Fehler vergrößern und anderen an der Ehre schaden. Das sind doch wichtige Punkte, und das kann man nicht so schnell wieder gut machen. Geringfügig ist die Verfehlung, wenn man bei Ermüdung betet und ist da etwas gedankenlos dabei und läßt die Gedanken frei wandern, auch wenn man es einsieht.

Gewissen. Wenn ich etwas auf dem Gewissen habe, dann gehe ich zum Herrgott und spreche vertrauensvoll zu ihm. Wir hatten eine Oberin —

die ist schon gestorben — die sagte zu uns: „Wenn Sie Schwierigkeiten haben, dann gehen Sie in die Kapelle und knien in der ersten Bank, damit Sie dem Heiland ganz nahe sind, und dann sagen Sie ihm alles, was Sie auf dem Herzen haben. Da finden Sie neue Kraft und sehen über dem Tabernakel die Worte: Jesus aber schwieg.“ Das bedeutet, beim Allerheiligsten findet man die Kraft, aber bei den Menschen sind es manchmal leere Worte, und man kann nicht jedem Vertrauen schenken. Der Heiland hat immer Zeit für jeden. Die Menschen haben oft keine Zeit für andere . . . Das Gewissen ist in meinem Leben nie so bedrängend gewesen und ist es auch heute noch nicht. Ich bin mit dem Heiland immer so eng verbunden gewesen. Wir wollen ja auch frohe Gotteskinder sein. Skrupel kenne ich nicht. Man hat ja auch so viel Arbeit, daß man gar nicht dazu kommt, über alles nachzugrübeln. Ich sage mir, wenn man sich dem Herrgott ganz geschenkt hat und macht jeden Morgen die gute Meinung und tut dann treu seine Pflicht — mehr kann man nicht tun.

Tod. Ja, ich habe das sehr erlebt bei Mutters Tod, als ich elf Jahre alt war. Da kann ich wirklich sagen, da habe ich etwas mit dem Herrgott gehadert, weil ich mir sagte, wir sind sechs Kinder, und da nimmt der Herrgott uns die Mutter — wie kann das sein? Es war das Schwerste in meinem Leben, als sie die Mutter aus dem Hause trugen. Da war es mir so, als ob mir ein Stein aufs Herz fiel. Das waren schwere Momente! Später wurde man reifer und lernte den Herrgott besser kennen. Aber als elfjähriges Kind war es doch zu schwer . . . Heute freut man sich über den Tod, über den Heimgang zum Vater. Wenn man heute so manche Schwester sterben sieht, was ist das für ein friedliches Sterben. Und das ist unser aller Ziel! Der Tod ist ein Heimgang zum Vater. Wir sterben, um zu leben. Ich denke da an eine Schwester, die war ganz gelähmt und durch ihr Leiden mit dem Heiland eng verbunden. Die opferte jeden Tag die heilige Kommunion als Wegzehrung auf. Sie sagte dann: „Ach Heiland, hol mich doch, daß ich Dich nicht mehr beleidige.“ Sie freute sich wirklich auf ihren Tod, und kurz vor ihrem letzten Atemzug machte sie die Augen ganz groß auf, und da schaute sie sicher den Heiland. Das war ein Blick, so etwas Ernstes, aber doch lag ein großer Frieden darin. Dann schloß sie die Augen und tat noch einen Atemzug, dann war sie beim lieben Gott. Und die hat mir immer gesagt: „Wenn ich da oben bin, da helfe ich Ihnen.“ Und das tut sie auch wirklich.

Kirche. Da findet man immer wieder Trost und Freude! Und da holt man sich neue Kraft für das Alltagsleben. Das kann man wirklich sagen. Das Singen, der erhebende Gottesdienst. Das Hochamt, das so feierlich ist! Wenn die Schwestern vom Chor die Lieder singen. Auch die Predigt! Daß ich zur katholischen Kirche gehöre, dafür danke ich dem Herrgott herzlich und bete viel für die Wiedervereinigung im Glauben. Oft denke ich auch

an die armen Leute, die keinen Glauben haben. Die wissen das alles nicht, sie haben keine Grundlagen und kennen den Herrgott nicht.

Gebet. Man betet für alle Menschen jeden Tag, und wenn man über die Straße geht, dann denkt man daran, daß jeder Mensch eine unsterbliche Seele hat, und dann betet man auch für ihn. Ich war einmal zwei Jahre in Rom und wenn ich dann durch die Straßen ging und sah die vielen Menschen, dann mußte ich immer sagen: „Lieber Heiland, jede Seele hast Du für Dich erschaffen, segne sie doch und hole sie einst in den schönen Himmel zu Dir.“ Das hat mich immer gepackt, wenn ich das Gewimmel der Menschen in der großen Stadt sah . . . Das Gebet ist für mich eine tägliche Kraftquelle besonders bei der heiligen Messe und der Kommunion. Es war einmal eine Zeit, wo ich mit Arbeit überlastet war, da kam ich nicht so zum Beten. Da habe ich immer gesagt: „Heiland gib mir Kraft für heute!“ Da fühlte ich aber wirklich die Nähe Gottes, das kann ich aufrichtig sagen. Ich denke, in einem solchen Gebet liegt das Vertrauen zum Herrgott, und daraus kommen dann auch die Kräfte.

Glauben an Gott. Er ist der Herr. Er hat mich erschaffen, und ich habe in der katholischen Kirche die heiligen Sakramente empfangen, und ich glaube, was der katholische Glaube mich gelehrt hat, was Priester und Eltern dazu beigetragen haben, daß die Erkenntnis und der Glaube in der Seele tiefe Wurzeln schlugen. Und daß das zu der engen Gottverbundenheit beigetragen hat. Unglaube . . .? Viele kennen ihn nicht. Viele wollen nichts von ihm wissen, weil sie ein gemütliches und laues Leben führen wollen, ja auch, daß sie im Leid verzweifeln. Sie glauben an keine Hilfe Gottes mehr. Und für diese armen Menschen muß man sehr mitbeten!

Denken an Gott. O ja, man macht oft die gute Meinung und vereinigt sich mit Gott! Schon durch das kurze Stoßgebetchen: „Alles für Dich, heiligstes Herz Jesu!“ Das kann man häufig tun — wenn man in die Kapelle kommt, auf den Wegen zur Arbeit, auf den Korridoren oder draußen in der schönen Natur. Das gibt immer neuen Ansporn zum Danken! Wenn man abends den schönen Himmel und die vielen Sterne sieht, dann betet man: „Himmel, wieviel zählst du Sternlein? Ohne Zahl, so viel mal sei gegrüßt das Sakrament!“ Oder ein anderes: „Ein anbetungswürdiger Gruß sei Dir bestellt in allen Tabernakeln der ganzen Welt!“

Auferstehung. Jesus Christus ist erst von den Toten auferstanden und ist in den Himmel aufgefahren und hat gesagt: „In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Ich gehe hin, euch eine zu bereiten.“ Einige Seelen lassen sich auch mal wieder sehen. Das ist eine besondere Gnade — manchmal auch so im Traum . . .

Ein ganz anderes Bild von der Persönlichkeit, dem geistigen Niveau und dem religiösen Schicksal finden wir bei *Schwester Bonaventura*,

66, Dr. phil. Oberstudienrätin. Ihre Eigenwilligkeit äußerte sich bei der ersten Begegnung, die, im Kontrast zu unseren sonstigen Erfahrungen, in einer gespannten Atmosphäre und ein wenig dramatisch verlief. Ihre Kritik gegenüber unserem Anliegen, das ihr von der Oberin des Klosters übermittelt worden war, milderte sich nach einer längeren Auseinandersetzung, die dann allerdings zu einer Zustimmung und wohlgenegten Mitarbeit führte. Die Modalitäten der Glaubensgenese und die daraus resultierenden Phänomene unterscheiden sich von den bisher vorgetragenen derart, daß man die Frage stellen könnte, ob die Lebensgeschichte dieser ungewöhnlichen Frau berechtigterweise unter die Rubrik „ungebrochene religiöse Entwicklung“ einzureihen sei. Wir bejahen diese Frage — allerdings mit Vorbehalt — und sehen hier eine Übergangsform zu jenen Schicksalen, die wir später in der Gruppe der „Individualisten“ finden werden.

Rückschau. Meine Mutter war Katholikin. Allerdings habe ich als Kind ihren Katholizismus als etwas Äußerliches empfunden. Sie war bei Schwestern erzogen worden und hat da auch das Lehrerinnenexamen gemacht, das einzige, was man damals als Frau machen konnte. Sie hat mir als Kind die Kindergebete beigebracht und mir u. a. auch vom Schutzengel erzählt. Dadurch habe ich ein ganz besonderes Verhältnis zu meinem Schutzengel gewonnen. Ich habe z. B. abends meinem Schutzengel immer Platz in meinem Bett gemacht, habe mich ganz an die Wand gelegt, um ihn nicht zu stören und habe auch meinen Stuhl abgeräumt, damit er sitzen könnte. Und wenn meine Mutter dann kam, da bekam ich eine Ohrfeige, weil ich an der kalten Wand lag, und ich mußte meine Kleider wieder auf den Stuhl legen. Und dann wartete ich, bis sie weg war und räumte alles wieder zurück und tat wie zuvor. Ich hatte meiner Mutter nie etwas davon gesagt, warum ich das tat. Ich glaube, daß dieses persönliche Verhältnis zu meinem Schutzengel mich in meiner Kindheit vor vielem bewahrt hat. Ein Kreuzzeichen habe ich nicht zu machen gelernt — aus Rücksicht auf meinen evangelischen Vater. Wir beteten zwar zuhause das Tischgebet und abends mit der Mutter das Abendgebet. Ich kann mich aber nicht erinnern, mit meiner Mutter je in einer Kirche gewesen zu sein, bevor ich in die Schule kam. Aber ein Mädchen hat mich eines Tages morgens in die Frühmesse mitgenommen, und von dem Tage an kam sie jeden Sonntag und fragte mich, ob ich mitgehen wolle. Ich bin auch immer gern mitgegangen. mußte ihr aber versprechen, hinterher gleich wieder ins Bett zu gehen und nichts davon zu verraten. Meine Mutter hat mir später erzählt — und das sehe ich heute als etwas Entscheidendes an — daß mein Vater mich bei mei-

ner Geburt vom evangelischen Pfarrer taufen lassen wollte — der Verpflichtung entgegen, die er bei der Eheschließung eingegangen war. Und zwar, um vor seiner Familie als Mann dazustehen. Es kam dabei zu der ersten großen Auseinandersetzung zwischen meinen Eltern. Meine Mutter hatte dabei den Mut, an einem Abend, an dem mein Vater in einer größeren Stadt zur Oper gefahren war, mich zu nehmen und unser Dienstmädchen und die Amme mit zur Kirche zu bringen und mich dort noch spät am Abend taufen zu lassen. Sie hat, wie sie erzählte, die bittersten Tränen ihres Lebens geweint, denn es war ihr unendlich schwer, ihr erstes Kind, auf das sie stolz war, heimlich in der dunklen Kirche taufen lassen zu müssen. Mein Vater war außerordentlich streng. Er war Vermessungsingenieur und vertrat für mich die Autorität des lieben Gottes. Er hat sich nie die geringste Nachlässigkeit erlaubt. Strenge Lebensauffassungen. Sorgte peinlich genau für die Ordnung im Hause. Ich hatte aber keine besonders große Angst vor ihm. Das Kinderzimmer lag zudem an der entferntesten Stelle des Hauses. Erst als wir zur Vernunft kamen, da hat er sich uns auch gewidmet. Er hat mit uns gezeichnet und gespielt, und beim Spiel wurden dann Preise ausgesetzt, und das finde ich nun so niedlich — mein Bruder verlor meistens, und da bekam er immer etwas besonders Schönes und lief dann stolz im Haus herum: „Ich bin der letzte Gewinner!“ An diesen schönen Familienspielen mußten die Mutter und auch die Dienstmädchen teilnehmen. Er hat uns auch in das Leben der Natur eingeführt und viele Wanderungen mit uns gemacht. Wir lernten Tiere und Pflanzen kennen. Er war ein ausgezeichneter Botaniker. Erziehungsgrundsätze . . . Striktes Verbot an die Jungen, die Zimmer der Mädchen zu betreten. Wenn wir uns mal zankten, blieben sie vor unseren Türen stehen. Mein Vater hielt auch sehr auf Pünktlichkeit, Wahrhaftigkeit. Beim Spiel studierte er unsere Charaktere . . . wer verlieren konnte! Schule . . . Ich ging in die Vorschule in einer paritätischen Anstalt und kam zuerst in den katholischen Religionsunterricht. Wir bekamen aber bald eine neue Lehrerin. Sie war evangelisch und wußte, daß ich katholisch war. Nun ließ sie zu Beginn des Unterrichts die Kinder heraustreten, nach den Konfessionen getrennt: evangelisch, katholisch, jüdisch, und zwar rief sie uns mit den Namen auf. Als die Reihe an mich kam, blieb ich sitzen. Sie fragte: „Was bist Du denn?“ Ich überlegte einen Augenblick. Katholisch? Was für ein komisches Wort — das hast du doch noch nie gehört. Evangelisch — das klang mir schon vertrauter. Daß ich keine Jüdin war, das wußte ich. Die Katholischen winkten mir, aber meine Freundinnen waren alle auf der evangelischen Seite. Und da fragte die Lehrerin noch einmal, und ich antwortete: „Evangelisch!“ Diese Lehrerin muß sehr religiös gewesen sein. Bald war diese evangelische Stunde meine Lieblingsstunde! Sie berichtete aus der biblischen Geschichte mit einer solchen Anteilnahme, sie lehrte uns Lieder und Gebete, so daß ich bald die erste in Religion war. Ich denke

jetzt noch mit Freude an diesen Unterricht zurück, denn da ist mir Christus wirklich nahegebracht worden. Denn sie hat ihn uns in seiner Menschlichkeit gezeigt. Mit persönlichem Erleben! Mein Vater entdeckte, daß ich versehentlich in den evangelischen Unterricht gegangen war. Er änderte es sofort und ich wurde zu einem Geistlichen in den katholischen Unterricht geschickt, der mir aber nicht so gut gefiel, weil es reiner Katechismusunterricht war und sehr abstrakt. Die Berufung für den Orden . . .? Erlebnis . . . nächtliche Auseinandersetzung mit der Volkssage vom Dr. Faust. Entsetzen über die Konsequenz einer falschen Lebensentscheidung. Es ging mir plötzlich auf, worum es im Leben geht. Der Entschluß, auf die rechte Seite zu gehen, mit allen Folgerungen . . . Dabei trat auch die Frage auf — ich war neun Jahre alt —, ob es überhaupt einen Gott und eine Vergeltung gebe und ob nicht am Ende alles umsonst sei? Und da fiel schon die erste Vorentscheidung, die mich später in den Orden führte. Entwicklung . . . Zeiten intensiver Frömmigkeit wechselnd mit Perioden kühlerer Stimmungen. Damals habe ich mich auch von meiner Mutter distanziert.

Idealbilder. An sich verlange ich von einem Menschen, daß er eine fest begründete Wertordnung hat und daß er sich bemüht, sein Leben danach einzurichten. Daß das nicht immer glückt, ist eine Selbstverständlichkeit. Das wird meiner Wertschätzung keinen Abbruch tun. Dafür ist Christus gekommen, um die menschliche Unzulänglichkeit aufzuheben. Ich habe tatsächlich Menschen gefunden, die diesem entsprechen. Aber ich habe meine Idealvorstellung nicht von einer bestimmten Gestalt her. Ich verehere den heiligen Petrus als den Patron meiner Vaterstadt. Ich fühle mich ihm verwandt, weil er am meisten gefehlt hat und gefährdet gewesen ist durch sein Temperament und sich dann doch am entschiedensten zum Herrn bekannt hat.

Sünde. Ich halte die Lieblosigkeit für die größte Sünde! Weil ich das Gebot der Liebe für das Zentralgebot des Christentums ansehe. Ja, weil ich davon überzeugt bin, daß wir als Sünder vor Gott alle gleich sind. Die Entscheidung über schwere oder läßliche Sünden, glaube ich, fällt vor Gott ganz anders aus, als es bei uns der Fall ist. Ich bin der Auffassung, daß der Moralismus, der im Gefolge der Aufklärung in die Kirche eingedrungen ist, uns auf einen Irrweg geführt hat.

Gewissen. Das Gewissen wird empfindlicher, wenn man älter wird. Allerdings hatte ich auch schon in meiner Jugend Differenzen mit meiner Mutter, die mich nicht verstand. Meine Mutter hat mich in der Gewissensbildung falsch geleitet, und meine Großmutter hat das auch in gewisser Weise getan z. B. in sexueller Hinsicht. Als die ersten Probleme der körperlichen Reifung auftraten und ich die entsprechenden Fragen stellte,

wurde mir das als Sünde ausgelegt und mein Gewissen schwer belastet, und zwar von meiner Mutter. Der Geistliche, zu dem ich geschickt wurde, war zwar gültig, aber er konnte mich nicht aus meiner Gewissensnot retten. Ich kam infolge dieser Vorgänge in große Zweifel und sagte mir, wie kann der Herrgott uns so schaffen, daß wir gar nicht anders können als sündigen? Ich bin heute der Ansicht, daß viele Schwierigkeiten auch unserer heutigen Jugend auf einer falschen geschlechtlichen Erziehung beruhen, obwohl manches heute schon besser geworden ist . . . Ich rechne mir heute anderes zur Sünde an, als ich das früher getan hätte, z. B. alles, was die Liebe angeht, die Rücksicht auf andere. Alles andere wird dagegen unwesentlich!

Tod. Für meinen Begriff ist der Tod das entscheidende Erlebnis des Menschen und auch seine höchste Leistung! Die Unabwendbarkeit des Todes nötigt mich dazu, mich ganz in die Hand Gottes zu begeben und den Tod aus seiner Hand hinzunehmen und zu bejahen. Ich denke immer an das Sterben und zwar in einer freudigen Erwartung, aber im Bewußtsein, daß es sehr schmerzhaft sein und auch schwere innere Kämpfe erfordern kann. Aber was ich denke, ist reine Theorie, denn ich habe es ja noch nicht erlebt. Was ich beim Sterben anderer gesehen habe — vom rein Menschlichen muß man da absehen —, so habe ich mehr Tröstliches als Niederdrückendes erlebt. Ich habe z. B. meinem Onkel im Sterben beistehen können, der trotz religiöser Erziehung sehr abständig gewesen war, auch in moralischer Hinsicht, und der nach dem Empfang der Sakramente friedlich und ergeben gestorben ist. Und mein Vater ist noch drei Monate vor seinem Tode katholisch geworden, mit der Begründung, er wolle sterben wie meine Mutter gestorben ist . . . Ich bin überzeugt, daß der Tod das Gericht über den einzelnen darstellt und den Übergang zum ewigen Leben bedeutet, und die Wiedervereinigung mit den Menschen, die uns im Leben nahegestanden haben. Darüber gibt es für mich keine Diskussion! Ich bin davon überzeugt, daß uns die Toten im Leben nahe sind und auch meine Entscheidungen beeinflusst haben.

Kirche. Ich bete lieber in meinem Zimmer als in der Kapelle, weil ich dort eher gestört werde. Ich bin auch nicht so stark Gemeinschaftsmensch, aber das Zentrum für mein religiöses Leben ist die heilige Messe, die an den Besuch der Kirche gebunden ist. Außerdem liebe ich das gemeinsame Chorgebet. Ich wünschte, wir hätten mehr davon. Das Entscheidende in der Kirche ist für mich das Erlösungsoffer Christi, das wir jeden Morgen erneuern. Die heilige Eucharistie ist m. E. dazu bestimmt, die Frucht dieses Opfers den Gläubigen zuzuwenden und deren sittliche Kräfte zu aktivieren. Die Kirche habe ich lebendig in meiner Vaterstadt Trier erlebt, in ihrer großen Tradition, und wahrscheinlich würde ich viel größere Schwierigkeiten gehabt haben bei den Einflüssen von protestantischer Seite, wenn ich

44 Persönlichkeiten mit einer ungebrochenen Entwicklung

nicht immer dieses große Bild der Kirche vor mir gehabt hätte und auch die Märtyrergräber. Ich habe früh gelernt, geschichtlich zu denken und das Äußere vom Wesen zu unterscheiden. Ich finde, daß die übermäßige Prachtentfaltung für viele den Zugang zur Kirche erschwert. Außerdem der bereits erwähnte Moralismus! Ich glaube ferner, daß nicht von allen Priestern das Bußsakrament in der richtigen Weise verwaltet wird. Es ist nicht dazu da, persönliche Neugier zu befriedigen oder Tiefenpsychologie zu treiben.

Gebet. Das Gebet ist für uns Menschen notwendiger als Essen und Trinken. Ja, weil es uns wieder in lebendige Beziehung setzt zu dem Urgrund, aus dem wir leben. Wie sollten wir denn sonst das Leben bewältigen können? Wenn ein Mensch nicht betet oder beten kann, dann müßte er, so meine ich, innerlich verdorren. Das Gebet ist die ständige Begegnung mit Gott, unserem eigentlichen *Du*, ohne die wir auch den sittlichen Forderungen gar nicht genügen können. Wir werden uns dann immer wieder bewußt, wer wir sind und wer Gott ist, und was er mit Recht von uns verlangen kann.

. . . Ich halte sehr viel von der Fürbitte. Ich bin davon überzeugt, daß ich sehr viel der Fürbitte anderer verdanke, sowohl Lebender als auch Verstorbener, und ich bin überzeugt, daß der Herrgott das Gebet für andere besonders gern gehört. Wir müssen auch für uns selbst bitten, erstens um die rechte Erkenntnis Gottes und dann um die Kraft, seinen Forderungen des Alltags zu genügen. Das Ordensleben wäre unmöglich, wenn man nicht ständig dies Bewußtsein der lebendigen Gegenwart Gottes hätte!

Jesus Christus. Was soll ich dazu sagen? Er ist für mich die zweite Person der heiligsten Dreifaltigkeit. Das Wort Gottes, in dem Gott sich in seinem Wesen erkennt und bejaht und mitteilt und das sich für uns seiner Herrlichkeit entäußert hat, Mensch geworden ist in allem, die Sünde ausgenommen und deshalb für uns das unerreichbare, aber immerhin Vorbild geworden ist. Für mich ist Jesus Christus an erster Stelle *der Christus*, und erst an zweiter Stelle „Jesus“. Für mich als Kind war zuerst Jesus, der Mensch, der Heiland, das eigentliche, der mich innerlich ergriffen hat. Aber später, als ich reifer wurde und als Ergebnis der systematischen Betrachtung ist der *Christus* entscheidender geworden. Aber beides ist ja nicht voneinander zu trennen. Es ist ja doch die Einheit!

Glaube an Gott. Ich könnte mir meine eigene Existenz und die der Welt gar nicht anders erklären. Ich habe mich nicht selbst geschaffen, und auch meine Eltern haben mich nicht schaffen können in diesem Sinne, weil ich schon ganz früh ein lebendiges Ichbewußtsein gehabt habe und mich als etwas wesentlich anderes angesehen habe als mein Vater und meine Mutter, und weil ich immer etwas in mir erlebt habe, das über mich hinaus-

weist. Die Philosophen nennen es Transzendenz. Unglaube . . . ? Weil sie ihn nicht richtig kennengelernt haben, vielleicht auch durch ein unerklärliches Mysterium iniquitatis, daß Gott einen Gegner hat in der Welt. Ja, und dann auch durch die eigene Natur, weil das Leben ohne Gott scheinbar leichter ist.

Wirken Gottes. Es ist uns vieles von dem Wirken Gottes verhüllt. Aber vielleicht machen wir uns zuviel menschliche Vorstellungen von Gott z. B. Güte. Gott hat sich ja nicht verpflichtet, als er uns geschaffen hat, uns die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Die Güte Gottes zeigt sich für mich darin, daß er uns die Möglichkeit gibt, an unserem eigenen Heil und an dem Heil der Welt mitzuwirken. Wir kommen überhaupt erst zu der lebendigen Begegnung mit Gott, wenn wir die Erschütterungen, die unserem Glauben drohen durch Katastrophen etc., innerlich überwinden, indem wir uns von dem menschlichen Gottesbild freimachen. Es bleibt alles für uns dunkel und voller Geheimnisse. Da hilft nur blindes Vertrauen darauf, daß Gott auch das für den Menschen schrecklichste und unbegreiflichste Geschehen in seine Pläne einordnet. Und daß er erst am Ende der Zeiten als der Gerechtfertigte vor uns Menschen stehen wird.

Denken an Gott. Bei uns im Orden, glaube ich, ist das Denken an Gott in uns ständig wach. Ich habe doch immer, auch wenn ich an der Arbeit bin, das Bewußtsein, daß ich vor Gottes Augen da bin. Wenn ich bei Tisch etwas angereicht bekomme, dann sehe ich dies bewußt als eine Gabe Gottes an. Sonst wäre es nicht möglich, ein Ordensleben zu führen, weil dort so vieles unseren persönlichen Neigungen und Empfindungen widerspricht. Wie könnte man sonst das Leben in der Gemeinschaft mit so viel verschiedenen Menschen auch verschiedener Anlage und Herkunft ertragen? . . . Gottvertrauen . . . ? Ich will nicht sagen, daß dies nicht immer wieder einmal bedroht wird. Es ist nichts Statisches, es ist wie eine Flamme, die einmal kleiner und einmal größer ist, die aber immer wieder nach oben schlägt.

Engel und Himmel. Es spielt da natürlich viel Volkstümliches mit. Ich glaube, daß unsere Seligkeit im Himmel in der Anschauung Gottes besteht. Ich glaube an die Existenz von Heiligen. Sie sind für mich Menschen, die ganz Ernst gemacht haben mit ihrem Leben aus dem Glauben. Dazu gehört für mich nicht, daß sie ohne Konflikte und Niederlagen durchs Leben gegangen sind. Die Engel sind für mich reine Geister, die nicht mit der Last des Körperlichen beladen sind und deshalb eine tiefere Anschauung vom Wesen Gottes haben als wir.

Auferstehung. „Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches und an ein ewiges Leben!“ — das ist der Glaubenssatz. Unmittelbar einleuchtend ist für mich, daß die Seele unsterblich sein muß — als ein geistiges Prinzip.

Bei der Betrachtung der Aussagen der beiden katholischen Ordensfrauen bedarf es zuerst, in Ergänzung zu dem Obigen, einer kurzen Darstellung der Grundstrukturen katholischer Frömmigkeit. Wir können hier vielleicht, um den Gegensatz hervorzuheben, von den elementaren Qualitäten evangelischer Frömmigkeit: Freiheit, Individualität, Unmittelbarkeit, also wesentlich dynamisch zu verstehenden Qualitäten ausgehen, um von den mehr statischen Qualitäten katholischer Frömmigkeit zu sprechen, die wir mit den Begriffen Bindung und Geborgenheit bezeichnen möchten. Der katholische Christ versteht sich selbst in seinem Glauben primär und ausschließlich als Glied der katholischen Kirche. Sein Glaube ist der Glaube der Kirche. „Ich glaube nicht, weil die Kirche spricht, sondern ich glaube, was die Kirche spricht.“ Die Lehrautorität der Kirche ist zu verstehen aus der von dem Glaubenden im Glauben angenommenen Autorität des sich offenbarenden Gottes. Und die Glaubenssicherheit beruht in diesem Sinne auf der geheiligten Überlieferung der Kirche, die sich in der apostolischen Succession symbolisch darstellt in der ununterbrochenen Kette der segnenden Handauflegung in der Weihe von Christus an über die Apostel und die ihnen nachfolgenden Bischöfe bis zu dem soeben geweihten Jungprieester. Die Kirche ist für den Gläubigen das „Sacramentum Dei“, das Sakrament Gottes an die Welt, gegeben zur Erlösung der Menschheit, zur „Consecratio mundi“, zur Heiligung der Welt. Und zu den Grundstrukturen katholischer Frömmigkeit gehören in entscheidender Weise die äußeren und inneren Beziehungen des einzelnen zu dem „Geheimnis der Kirche“, zu dem göttlichen Mysterium der Erlösung durch Jesus Christus, das in jahrhundertelangen Traditionen in heilbringenden Sakramenten, in ihren Gebeten und Gebräuchen seine symbolischen Formen gefunden hat. In der innersten Mitte der Kirche lebt und regiert Christus, der Auferstandene, in der „Präsentia Dei“, seiner göttlichen Allgegenwart. Christus, die „Ikone Gottes“, dargeboten durch die Kirche in der Liturgie, in den Sakramenten, besonders aber in der heiligen Eucharistie, in deren Feier der Glaubende das „Mysterium fidei“ seine persönliche Begegnung und Vereinigung mit Christus, dem „göttlichen Heiland“ erlebt. So erfährt der katholische Christ das „Wort Gottes“ nie

isoliert von dem Gesamtleben der Kirche, von der Liturgie, dem Gottes-Dienst, nie anders als die frohe Botschaft von der Erlösung, die ihm durch die Teilnahme am Leben des „Corpus Mysticum Christi“ gnadenhaft vermittelt wird. Deshalb werden die Sakramente die „Gnadenmittel der Kirche“ genannt. Drei Elemente sind spezifisch für die Grundstruktur katholischer Frömmigkeit und bilden, psychologisch gesehen, eine mehrdimensionale Einheit, die von dem einzelnen Gläubigen je nach Anlage, Erziehung, Bildungsgrad in seinem subjektiven Glaubensleben realisiert wird. An erster Stelle steht, wie gesagt, die Bindung an die Autorität der Kirche, die sich hinsichtlich der Glaubenslehre in theologischer Ratio, bei deren Auslegung der Heiligen Schrift, in Fortführung der überlieferten lateinisch-scholastischen Diktion eindeutig und bestimmt vernehmen läßt und damit dem katholischen Christen das Fundament seines persönlichen Glaubenslebens vermittelt. Dimension des LOGOS. Zweitens die moralische Bindung an die Verhaltensnormen der Kirche, die durch kirchliche Gebote und Weisungen verlaublich werden. Hier empfängt der Gläubige eindeutige und logisch einsichtige Maßstäbe für sein sittliches Selbstverständnis. Diese Dimension des NOMOS erhält im persönlichen Glaubensleben neben dieser so vermittelten geistigen Sicherheit noch eine Vertiefung in dem Sakrament der Buße, in der persönlichen Beichte und Absolution. Und damit kommen wir zu dem dritten Element der Grundstruktur katholischer Frömmigkeit, das erlebnismäßig die eigentliche Tiefendimension ausmacht, zu dem sakramentalen Einswerden des Gläubigen mit dem mystischen Leib Christi in der Eucharistie. Diese Dimension des SYMBOLON, der heilbringenden Sakramente, der Präsentia Dei, der realen Gegenwart Christi im Tabernakel, in der eucharistischen Speise bildet den Kern des Geschehens im Mysterium der Kirche, das von seiten des Gläubigen mit der Adoratio, der Anbetung, mit den Gebärden der Selbsthingabe beantwortet wird. C. G. Jung spricht in diesem Zusammenhang von der Kirche als der großen Objektivation religiöser Symbolik in der Geschichte der westlichen Welt, durch die der Mensch vor der archetypischen Invasion aus dem kollektiven Unterbewußtsein geschützt werden konnte (223).

Und nun zu Schwester Honoria, der arbeitsamen Schaffnerin des Klosters. Sie stammt wie die beiden evangelischen Frauen vom Lande und erfuhr die Genese ihres Glaubens in der Belehrung, Fürsorge und Liebe der Eltern. Schon früh erfolgte die Begegnung mit der *Präsentia Dei* in der Kirche. Die erste tiefe Erschütterung bei dem Verlust der Mutter, aber durch die große Liebe des Vaters und durch den in der kirchlichen Lehre fundierten Glauben wurde diese Krise überwunden. So entstand bereits in jungen Jahren der Gedanke, sich in einem Kloster gänzlich dem Dienste Gottes zu widmen. Wunsch und Gebet der Mutter! Bezüglich der Eigenart des in einem langen Leben entfalteten und vertieften Glaubens: hier finden sich ebenso wie bei den evangelischen Frauen schlichte und unreflektierte Manifestationen einer echten „Erfahrung Gottes“ in seiner ständig lebendigen Gegenwart, auf die die dialogische Antwort der vorbehaltlosen Bindung in Gehorsam und Treue erfolgt. Und auch hier zeigt sich in der Integration des Sterbens in die eigene Innerlichkeit eine endgültige Geborgenheit in Gott: „Wir sterben, um zu leben!“ Schwester Bonaventura, eine hochgebildete differenzierte Persönlichkeit mit vielerlei Gaben aber auch Gefährdungen, erfuhr die Genese ihres Glaubens in einer ambivalenten Relation zu ihrer Mutter, deren Frömmigkeitshaltung von ihr abgelehnt wurde. Der Vater, ihr Idealbild des Mannes, war evangelisch liberal und konnte ihr auf dem Weg zum Glauben keine Hilfe leisten. So war sie schon früh darauf angewiesen, ihren eigenen Weg zu gehen und zwar aus der Reflexion über die endgültigen Entscheidungen des Daseins, wobei späterhin das geschichtliche Moment in ihrem Erleben der Kirche eine hohe Bedeutung gewann. Ihr Glaube hat sich nach einem langen Leben der Erfahrung und Reife so qualifiziert, daß einerseits eine große innere Freiheit, verbunden mit einer kritischen Einstellung gegenüber Mißständen im katholischen Raum, und andererseits ein bis in die tiefe Innerlichkeit wirkendes „*Consentire cum ecclesia*“, ein geistig seelisches Vollziehen des Glaubens der Kirche deutlich wird. Das kontinuierliche Erleben der Gegenwart Gottes in den großen Feiern der Kirche, aber ebenso auch in den kleinen Geschehnissen des Alltags verbindet sich bei dieser Schwester, die wir als eine geistig bestimmte Frau kennengelernt haben, mit kla-

ren religiösen Erkenntnissen, die als Ergebnisse der lebenslangen Auseinandersetzung einer starken Subjektivität mit der objektiven Wahrheit der Überlieferung anzusehen sind.

Wir wenden uns jetzt einer Gruppe von männlichen Gesprächspartnern zu, die zwar alle eine ungebrochene religiöse Entwicklung, aber nach Herkunft und Bildungsstand, speziell auch in ihren Glaubensformen erhebliche Unterschiede aufweisen.

Als erstes ein katholischer Strafgefangener, ein früherer Straßenreiniger, der im Leben scheiterte, weil er kleinwüchsig und in seiner Entwicklung kindhaft zurückgeblieben war. Ein munterer, allzeit fröhlicher Mann.

Johannes K., 68, ledig.

Rückschau. Mein Vater war sehr gut zu mir und Mutter auch. Vater war Schreiner und machte Schränke. Er war so groß wie ich. Er war immer freundlich, niemals war er frech. Ich war sein einziges Kind. Wenn ich mal was ausgefressen hatte, dann bestrafte er mich nicht, dann sagte er zu Mutter: „Laß ihn laufen. Wir waren auch mal Kinder und haben Dummheiten gemacht.“ Ich erinnere mich, da war eine Hochzeit in der Kirche, und da habe ich aus Spaß alle Kerzen am Altar ausgemacht, als die Feier vorbei war. Der Herr Pastor hat mich in die Sakristei genommen — da hatte ich aber Angst! Er sagte aber nur: „Das darfst du nicht wieder tun!“ Mutter war immer sehr gut zu mir. Sie wurde krank, als ich erst neun Jahre alt war. Sie starb dann, und auf dem Sterbebett sagte sie zu mir: „Lieber Junge, das Beste wäre gewesen, wenn der Herrgott dich zuerst geholt hätte . . .“ Weil ich so jung noch war und nicht zu fremden Leuten sollte. „Nun bist du mit dem Vater ganz allein!“ Dann hat sie die Augen geschlossen und ist eingeschlafen. Mutter hat mich immer sehr lieb gehabt, und ich habe bitterlich geweint. — Ich bin von meinen Eltern fromm erzogen worden. Ich mußte jeden Sonntag in die heilige Messe gehen und mittags auch noch in die Andacht. In der Schule war es nicht so gut. Einmal hat mich der Lehrer über den Kopf geschlagen. Bloß weil ich nicht richtig lesen konnte. Das durfte er ja nicht! Mein Vater wollte hingehen und ihn tüchtig verprügeln, aber meine Mutter hat ihn zurückgehalten, weil er sonst seine Stellung verloren hätte. Nachher ist der Lehrer versetzt worden, weil die ganze Klasse sich beschwert hatte. Einmal wollte die Klasse ihn sogar mit Steinen werfen, so aufgeregt waren wir! Aber wir haben es doch nicht gemacht. Mein Rektor war sehr gut. Ich mußte zweimal nachsitzen, weil ich nicht mitkam, und da ist er in die Wohnung gekommen und hat mir Nachhilfe gegeben. Religionsunterricht hatte ich bei

dem Herrn Kaplan und Erstkommunionsunterricht bei dem hochwürdigen Herrn Pastor. Ich denke noch sehr gern daran zurück. Und wenn ich auf den Friedhof gehe, besuche ich immer die Gräber von Herrn Kaplan und von Herrn Pastor und bete dort für sie. Außerdem habe ich auch eine Messe für sie lesen lassen. Ich kann sie nicht recht vermissen und denke immer an sie, wie ich auch an meine Eltern denke! Der Herr Kaplan war so gut zu mir. Wenn wir einen Ausflug machten, brauchte ich kein Geld mitzubringen, weil wir so arm waren. Er hat dann alles für mich bezahlt, das Essen, und auch Butterbrot hat er mir mitgebracht. Er sagte oft zu mir, ich solle stets schön brav sein und immer an den Herrgott denken. Manche Kinder gingen nur alle vier Wochen zum Tisch des Herrn, und da sagte er zu ihnen, sie sollten sich was schämen, daß ein kleiner Junge von neun Jahren jeden Sonntag zur heiligen Kommunion ginge und sie nicht! Ich habe nur einmal die heilige Messe am Sonntag versäumt. Der Herr Kaplan fragte meine Mutter, warum? Und da sagte sie, daß ich schweren Durchfall mit Blinddarm gehabt hätte. Da mußte ich ins Krankenhaus und wurde operiert. Im Krankenhaus habe ich jeden Sonntag die heilige Kommunion am Bett bekommen, weil ich nicht aufstehen konnte . . . Ich bin im vierten Schuljahr aus der Hilfsschule entlassen worden. Mit 14 Jahren. Ich bin dann öfters zur Erholung gekommen und war auch oft beim Arzt. Mit siebzehn bin ich nach Oberhausen zur Straßenreinigung. Da war es sehr gut, und ich bin dort geblieben, bis ich 35 wurde. Die Kameraden waren sehr nett, ich bin mit allen gut fertig geworden. Chef und Vorarbeiter waren alle sehr gut, sie waren auch katholisch und gingen regelmäßig zur Kirche. Nur zwei waren evangelisch, aber die gingen auch jeden Sonntag zur Kirche. Schlechte und schmutzige Reden kannten wir nicht. So einer wäre auch gleich rausgeschmissen worden. Daher habe ich auch nie Anfechtungen im Glauben gehabt . . . Ich habe nie geheiratet, und auch nie ein Interesse für Mädchen gehabt, nie eine Freundin! Freunde habe ich gehabt und bin mit ihnen am Sonntag spazieren gegangen, mal hier, mal dort hin — zur Kirmes, Trödelkästen angesehen und die Musik angehört, die da spielte. Als mein Vater gestorben ist — ich war 28 Jahre —, da bin ich in ein katholisches Waisenhaus gekommen. Die Schwestern waren sehr gut zu mir, nahmen mich auf und bekamen jeden Monat das Geld, das ich verdiente. Ich bin im Waisenhaus sehr zufrieden gewesen. Ins Gefängnis bin ich gekommen wegen Betteln, wegen 20 Pfennig! Da hat mich eine Frau angezeigt, die hatte ich beleidigt.

Idealbilder. Ich habe den Herrn Vikar und den Herrn Pastor sehr bewundert, weil sie so freundlich waren. Um meine Anerkennung zu haben, muß ein Mensch freundlich sein, nicht gehässig. Dann kann ich ihn gut leiden. Ich habe kaum einen Menschen gefunden, den ich nicht leiden konnte. Die meisten Menschen sind gut zu mir. Wenn ich in eine Gaststätte komme,

sagen sie meistens: „Komm her und trink ein Glas Bier mit uns, setz dich hier mit an den Stammtisch, Opa. Du brauchst auch nicht zu zahlen.“ Auch sonst habe ich viele gute Menschen gefunden, die mir geholfen haben, wenn es mir nicht gut ging. Meistens waren es Katholiken.

Sünde. Man darf nicht fluchen und so etwas und nicht Gott lästern. Nichts Unkeusches tun. Sonst weiß ich nichts. Ich begehe aber solche Sünden nicht. Ich habe mich aber mal mit einer rumgezankt und habe gesagt: „Mach, daß du wegstommst. Ich will nichts mit dir zu tun haben!“ Solche Sünden kommen mal bei mir vor, aber selten!

Gewissen. Ich denke immer an Gott. Dann schlug mir das Gewissen, wenn ich der Mutter mal was weggenommen hatte. Sonst nichts. Ich gehe immer zum Grabe hin und besuche meine lieben Eltern und bete da und lasse mal die heilige Messe lesen. Der erste Weg, wenn ich hier herauskomme, geht zur Kirche. Da treibt mich mein Gewissen hin. Ich habe aber jetzt nie das Gefühl, etwas Unrechtes getan zu haben. Auch bei meiner Verurteilung nicht. Ich habe meine acht Wochen weg — und dann ist alles erledigt!

Tod. Als meine Mutter starb, habe ich sehr geweint. Ich konnte nichts mehr sagen und auch nichts essen. Drei Tage habe ich nichts gegessen, bis sie unter die Erde kam. Nach der Beerdigung haben sie Kaffee und Kuchen bekommen. Da war ich auch noch so traurig und habe die ganzen Tage hungert, damit ich wieder zu Verstande kam. Als der Vater starb, war dasselbe wieder. Ich habe an den beiden sehr gehangen und darf heute noch nicht daran denken. Mein Tod . . . ? Ich denke, der Herrgott wird mich auch einmal erlösen. Ich möchte allerdings noch leben und würde gern hundert Jahre alt werden. Das kann ich auch noch werden, weil ich zäh bin. Dann will ich meinem Herrgott auf den nackten Knien danken.

Kirche. Ich gehe gern in die Kirche, um Gott zu lieben und ihm die heilige Messe aufzuopfern. Ich danke ihm! Ich gehe Sonntag morgens und Sonntag abends in die Kirche. Ich tue es gern, ich tue es um Gottes willen. Ich freue mich immer, wenn schön gepredigt wird. Dann kann ich stundenlang zuhören. Und dann freue ich mich, zum Tisch des Herrn zu gehen. Ich freue mich immer, wenn es schellt —, daß es dann so weit ist!

Gebet. Ich bete jeden Morgen meinen Rosenkranz und abends mein Abendgebet. Das tue ich, um Gott zu danken. Ich bitte den Herrgott auch, daß er mir Gesundheit und ein gutes Leben geben möge. Ich bete auch für andere arme Leute, daß sie sich bekehren sollen und auch zum Gotteshaus gehen. Gott hat immer mein Beten erhört. Ich habe immer Glück gehabt. Daß ich ins Gefängnis gekommen bin, das hat meinen Glauben nicht erschüttert. Gott hat es *nicht* gewollt, daß ich hier rein sollte!

Glauben an Gott. Ich glaube an Gott, weil ich glücklich werde durch diesen Glauben, wenn ich nicht an Gott glaubte, dann wäre ich unglücklich. Ich bekäme keine Arbeit, ich hätte kein Glück auf Erden und wäre traurig darüber. Ich muß mit Gott leben und kann niemals ohne ihn sein! Unglaube . . . ? Sie kümmern sich nicht um Gott und sagen, es gäbe keinen Herrgott. Sie glauben auch nicht, daß er für uns gekreuzigt und gestorben ist. Sie sagen immer, er hat sich selbst zum Sohne Gottes gemacht, und das stimmt nicht! Ein vernünftiger Mensch spricht nicht so. Ich sage, ihr spottet Gott, aber denkt daran, er läßt seiner nicht spotten. Ihr werdet es schon noch einmal erleben, wenn es zu spät für euch ist!

Das Schicksal dieses kleinwüchsigen Mannes mit dem freundlich lächelnden, zuweilen etwas verschmitzten Gesicht: ein Streuner, ein Heimatloser, arm, geistig zurückgeblieben, fromm wie ein Kind. Er *will* auch besonders fromm sein, will darin ein Vorbild für die anderen sein, die ihm ansonsten ja immer überlegen sind. Frömmigkeit als Dienst: Regelmäßigkeit des persönlichen Gebets, des Kirchenbesuchs, der Kommunion. Respekt und Anhänglichkeit gegenüber den Autoritäten der Kirche, dem Herrn Vikar und dem „hochwürdigen Herrn Pfarrer.“ Glaube an Gott . . . ohne ihn hätte er kein „Glück“. Er brauchte diesen Glauben für sein Leben, um mit seiner schwierigen Lage, der er sich bewußt ist, fertig zu werden. Ein kindlicher, d. h. völlig unreflektierter Glaube ohne jede Problematik und auch ohne Anfechtung. Keine Sexualität! Dem kindlichen Status, der sich weiterhin in dem selbstverständlichen Egozentrismus ausdrückt, entsprechen auch die Erfahrungen mit den Menschen, denen er begegnet. Alle sind freundlich und wollen ihm Gutes antun. Hierzu gehört aber auch das naive Verhältnis zum Tode. Trotz eines vorbehaltlosen Glaubens *keine* Integration des eigenen Sterbens in die Innerlichkeit. In naiver Zuversicht, im Vertrauen auf Gott hofft er auf ein Alter von einhundert Jahren, für das er ihm auf „nackten Knien“ danken möchte . . . Zur Glaubensgenese von den frühen Jahren her: in das Urvertrauen, das sich in der Liebe der Mutter, des Vaters gebildet hat, wird Gott unmittelbar einbezogen, der als der liebende Vater stets für ihn gesorgt hat. Die Güte der beiden Geistlichen und auch der Schwestern im Heim vertiefen dieses Vertrauen. Als exemplarisch für die „personale Wertübertragung“ in Form von Imponderabilien: das auf dem Ausflug ge-

spendete Butterbrot des Herrn Vikar. So etwas wiegt häufig schwerer als manche theologische Belehrung!

Als zweiter Gesprächspartner dieser Gruppe ein Kaufmann, Mitglied einer jüdischen Gemeinde, der dort auch als Vorleser wirkt. Durch seine freimütigen Äußerungen gab er uns Einblick in die spezifischen Glaubensformen derjenigen jüdischen Menschen, die sich noch ohne Vorbehalt zu der religiösen Tradition ihres Volkes bekennen. Wir begegneten außerdem auch noch weiteren Mitgliedern jüdischer Gemeinden, deren religiöse Grundhaltung nach ihrer Familientradition liberal und distanziert war.

Siegfried G., 67, verheiratet, drei Kinder.

Rückschau. Mein Vater war ein einfacher, aber vollkommen gläubiger Mensch ohne jede Einschränkung seines Glaubens. Es gab bei ihm überhaupt keinen Gedanken oder den geringsten Zweifel, daß das, was in der Thora steht, nicht göttlichen Ursprungs sein könnte. Und er lebte ganz danach. In meinem Elternhaus wurde das jüdische Ritualgesetz vollkommen eingehalten, also koscher leben, Heiligung des Sabbaths und der jüdischen Festtage uneingeschränkt, d. h. keinerlei Arbeit, kein Geschäft, nicht einmal Geld durfte angenommen werden, wenn der Briefträger zufällig etwas brachte. Selbstverständlich zum Gottesdienst gehen und das tägliche Gebet nach Vorschrift. Bei meinem Vater galt in Geschäften unbedingte Ehrlichkeit, niemals Übervorteilen eines anderen, und im Verkehr mit seinen Mitmenschen gleich welcher Konfession, niemals Streit suchen. Hilfsbereitschaft im Rahmen der gegebenen finanziellen Kräfte. Ein wundervolles Familienleben. Der Vater hatte Respekt vor seiner Frau. Er war ein Patriarch, aber in seiner Anrede seiner Frau gegenüber stets voller Ruhe und Achtung. Den Kindern gegenüber ernst, aber liebevoll. Keine strenge Erziehung, aber mahnend. Von der Mutter haben wir eher mal einen Klaps bekommen. Wir Geschwister — zwei Jungen und vier Mädchen — wurden unbedingt religiös erzogen, wobei das Schwergewicht der jüdischen Erziehung auf den Jungen lag. Vaters Erziehungsmaxime: „Cherez!“ Respekt und Achtung vor Lehrern und älteren Leuten, selbstverständlich vor Vater und Mutter. Er sagte auch manchmal: „Sieh dir deine Freunde an!“ Er sah es nicht gern, wenn wir mit jüdischen Kindern gingen, deren Eltern die jüdischen Glaubens- und Ritualgesetze mißachteten. Der Umgang mit christlichen Kindern wurde uns nicht verwehrt. Er hatte große Achtung vor der Religion anderer, wenn sie echt und recht waren. Ich erinnere mich daran, daß er respektvoll von Christen sagte: „Das sind fromme Leute!“ Mit erhobenem Zeigefinger sagte er, als wir noch klein waren: „Man darf

nicht lügen!" Er selbst lebte ein einfaches Leben. Er war Kaufmann und hätte sich manches mehr leisten können, aber er lebte aus Prinzip im Essen und Trinken bescheiden, er hielt in allem Maß. Das übertrug er auch auf uns. Schnäpschen? — immer nur eins! An Feiertagen ausnahmsweise auch einmal zwei! Er hielt seine Regeln streng ein. Wenn er zu geselligen Veranstaltungen ging, so mußten diese religiöse Anlässe haben, z. B. eine Beschneidung oder Simchat (Freude an der Thora), Bar-mizwah (Konfirmation). Meine Mutter war eine bescheidene Frau, die vollkommen in der Familie und im Hause aufging, die Kinder wie ihren Augapfel hütete, den Sabbath und die Feiertage wirklich schön gestaltete — Gebäck, Süßigkeiten . . . Erinnerung an meine Mutter: am Sabbathabend, bevor man Licht anzünden durfte — und das durfte erst sein, wenn am Himmel drei Sterne zu sehen waren —, dann saß die Mutter in der Dämmerung und hatte ihre sechs Kinder auf dem Schoß und an der Seite und sang mit ihnen schöne Lieder religiöser und auch weltlicher Art. Da fühlten wir uns so geborgen und waren glücklich! Dies war eine der schönsten Erinnerungen an meine Kindheit. Die Vorbereitungen an Sabbath und Feiertagen wurden schon in den Vormittagsstunden des Vortages getroffen, so z. B. für das Passahfest gänzlich neues Geschirr. Die Mutter gab uns im Zuschauen auf die Vorbereitungen eine gute Einführung und Belehrung über die jüdischen Gebräuche. Sie erzählte uns über die Bedeutung aller Einzelheiten. Im übrigen hatte Mutter eine große Achtung vor dem Vater. Er war für sie der Patriarch! Die Schule . . . Ich ging in die allgemeine Volksschule. Religionsunterricht war extra in der jüdischen Gemeinde durch Rabbiner und Lehrer. Ich war ab drittem Schuljahr ohne jedes Strebertum der erste in den Fächern Lesen, Schreiben, Rechnen. Die Schule hat mir eine gute Vorbereitung für das berufliche und staatsbürgerliche Leben gegeben. Unter den Schülern und auch seitens der Lehrer herrschte damals keinerlei Antisemitismus. Meine Schulfreunde waren alle Christen, und ich habe mich unter ihnen wohlfühlt. Besondere Eindrücke im Religionsunterricht: die Befestigung der Kenntnis der Zehn Gebote und des Lebens unserer großer Religionslehrer. Ein besonderer Spruch, Richtlinie meines Lebens, stammt von Rabbi Hillel: „Wo niemand Mann ist, sei Du der Mann!" Unser Rabbiner trug dies mit Eindringlichkeit vor: „Du sollst dich nicht vordrängen, aber wenn es gilt, ein gutes Werk zu tun, und Du siehst die Menge ist unentschlossen, dann trittst Du hervor und machst einen guten Anfang! Dann werden die anderen, die Unentschlossenen, Dir folgen und Dir mit helfen." Diesen Gedanken habe ich mein Leben lang beherzigt. Mit Beginn meines Berufslebens ging viel von den traditionellen und rituellen Gebräuchen in meinem Leben verloren. Ich mußte z. B. am Sabbath arbeiten. Aber ich bin trotzdem, trotz der starken Einwirkungen der nichtjüdischen Umwelt, meiner Religion stets treu geblieben! Bis 1933 verkehrte ich beruflich und außerberuflich fast ausschließlich in christlichen

Kreisen. 1933 verlor ich meine Lebensstellung in einem großen Konzern. Bis 1938 arbeitete ich in mehreren kleineren jüdischen Firmen bis zu deren Auflösung. November 1938 war auch damit Schluß. In diesem Monat kam ich ins Konzentrationslager Buchenwald. Für dreieinhalb Monate. Empfang mit Gebrüll und Schlägen durch die SS. Zwanzigjährige schlugen einen alten, respektvoll lösenden Mann zu Boden. Vergeblich bemühte ich mich damals um Auswanderung, aber es war zu spät. Der Krieg machte jede Hoffnung zerschanden. Seltsamerweise ließ sich ein Polizeibeamter nach meiner Entlassung aus dem KZ Buchenwald durch die Geburt meiner Tochter erweichen, mich aus dem Polizeigefängnis nach Hause gehen zu lassen. Später kam ich dadurch in ein Zwangsarbeitslager und entging einer erneuten Einlieferung in das KZ, was den sicheren Tod bedeutet hätte. Später kam ich nach Theresienstadt. Die Hinweise darauf, was Menschen an anderen Menschen an Entsetzlichem tun können, haben mich nicht in meinem Glauben an Gott erschüttern können. Im Gegenteil! Wenn so etwas möglich gewesen ist, so nur deshalb, weil viel zu wenig Gottesfurcht und Glaube da war. Ich war übrigens stets davon überzeugt, daß ich nie das Recht habe, über das Letzte in meinem Leben (Selbstmord) zu bestimmen.

Sünde. Für mich ist das eine sehr einfache Frage. Die größte Sünde ist für mich, einen Menschen mit Bewußtsein zu unterdrücken oder gar ihn umzubringen. Das meine ich nicht nur für den einzelnen persönlich, sondern gerade auch als Richtschnur für staatliche Maßnahmen. Für mich ist die Sünde das, was die Übertretung der Zehn Gebote bedeutet — nicht wörtlich, aber in den Grundgedanken. Je älter ich werde, desto schärfer prägt sich mir das ein. Es gibt einen Ausspruch von Raschi zu dem Gebot: „Liebe Deinen Nebenmenschen wie Dich selbst — dies ist das Gebot aller Gebote, denn würden wir das Gebot der Nächstenliebe nicht allen Menschen und den Fremdlingen gegenüber einhalten, dann würden auch die zehn Gebote gegenstandslos werden.“

Gewissen. Wir haben oft in Notzeiten Versuchungen erlebt, z. B. rette Dich auf Kosten eines anderen wie etwa im KZ. Es war dann sofort eine Hemmung da, die vom Kopf zum Herzen und von dem Herzen zum Kopf ging: das kannst Du doch nicht machen! Und man unterließ es. Es biß mich dann einfach das Gewissen. Du kannst Dich auf Kosten von Leben und Existenz Deines Mitmenschen nicht retten! Das ist ausgeschlossen! Und das ist es auch, worüber man sich gar keine Rechenschaft zu geben braucht. Man hat das mit der Muttermilch eingesogen.

Tod. In jungen Jahren bin ich mit dem Sterben von Menschen kaum in Berührung gekommen. Das, was ich in meiner Religion gelehrt bekommen habe, ist, daß der Mensch zwar leiblich stirbt, daß es aber ein geistiges Weiterleben gibt. In späteren Jahren habe ich oft das Sterben anderer

Menschen miterlebt, und wo ich mir jetzt über das menschliche Eddasein mehr Gedanken mache, ist in mir die Überzeugung stark gefestigt, daß es mit dem Sterben des Menschen nicht schon sein Ende hat. Denn dazu ist der Mensch als Lebewesen eine Ausnahmeerscheinung. Es ist im gläubigen Menschen etwas, was nicht sterben kann. Ich werde selbstverständlich von dem Zuendegehen im Leben eines Menschen berührt, aber ich stehe diesem Geschehen nicht überwältigt gegenüber, weil es die natürliche Voraussetzung für das ewige Leben ist. Dies ist kundgetan durch die Propheten und durch unsere Weisen!

Kirche-Synagoge. Ich gehe gern in die Synagoge. Das Gemeinsame: mit vielen anderen Menschen zu beten und Gott anzurufen und ihm zu danken! Dies ist ein mich innerlich stärkendes Erlebnis. Unsere Religion weist besonders darauf hin, daß wir zur Gemeinschaft streben sollen. Somit erfülle ich auch eine von unseren Weisen und Lehrern ausgesprochene Verpflichtung. In der Gemeinschaft stehe ich nicht mehr allein da. Ich habe die Pflicht, sie zu stärken, aber sie stärkt auch mich. Das Hauptgebot ist: Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst! Und das kann ich nur erfüllen, wenn ich die Gemeinschaft suche. Zu den schönsten Erinnerungen an die Synagoge gehört es, daß sich früher vor und nach dem Gottesdienst eine Gruppe belesener Menschen zusammenfand, die über religiöse Fragen, speziell über viele Fragen der Bibelauslegung diskutierten, und ich als der weniger Belesene mit Interesse, ja mit vollem Herzen zuhörte. Auch heute gehört es zu meiner Freude, nach dem Gottesdienst am gemeinsamen Kiddusch teilzunehmen. Wir erhalten dort eine Erfrischung, einen Becher Wein, ein Stückchen Kuchen und plaudern über ernste und heitere Ereignisse aus dem Gemeindeleben... Bezüglich der christlichen Kirchen... Ich stehe allen Konfessionen, die den einzigen Gott anbeten und die das Sittengesetz der Zehn Gebote lehren, mit Achtung und Wohlwollen gegenüber. Ein wahrhaft gläubiger Christ genießt meine Sympathie. Abgesehen davon, daß ich in einer christlichen Umgebung lebe, habe ich viele Menschen christlichen Glaubens zu Freunden. Juden und Christen schöpfen aus der einen Urquelle des Glaubens, die der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs gegeben hat. Sie müßten eigentlich alle in inniger menschlicher Freundschaft leben. Alle gegenseitigen Anfeindungen sind widernatürlich und entspringen finsterner Intoleranz. Allerdings wünschen wir keine Missionierung durch die christlichen Kirchen. Das schöne Wort eines gelehrten jüdischen Mannes, eines Rabbiners: „Wir wollen uns bemühen, gute Juden zu sein. Tut ihr desgleichen, gute Christen zu sein!“

Gebet. Das Gebet gibt mir eine innere Kraft und macht mich sicher in meiner sittlichen Lebensführung. Die Gebete in der Gemeinschaft der Synagoge, besonders die feiertäglichen Gebete und Gesänge bewegen mich derart, daß ich mir immer wieder vornehme, niemals von den Grundsätzen

unserer Religion abzuweichen und nicht nur an mich selbst zu denken, sondern Gott zu geben, was Gottes ist, und den Menschen, was des Menschen ist. Das ist das Große des Gebets, es umgibt mich dabei ein Hauch der göttlichen Gnade, die das Leben des Menschen zum Guten führt. Wohl enthalten unsere Gebete neben Preis und Dank auch das Bitten für uns selbst, für das Volk Israel und die Menschheit. Ich erwarte aber nicht, wenn ich etwas Bestimmtes für mich und meine Angehörigen erbitte, daß diese Bitte bestimmt in Erfüllung geht. Es wäre menschliche Überheblichkeit, dies zu erwarten. Denn wir können der göttlichen Gnade nichts vorschreiben.

Glaube an Gott. Der Glaube an den einen und einzigen Gott ist mir an erster Stelle durch die Belehrung der Eltern und Erzieher gegeben worden. Ohne diese Überlieferung gibt es keinen Glauben! Jeder würde dann seinen Glauben nach seiner Person zuschneiden, und der wäre dann auch danach! Ich wüßte auch nicht, wie eine Menschheit sittlich leben sollte ohne Gottesfurcht und ohne das Fundament der Zehn Gebote und ohne das Gebot der Nächstenliebe, von denen ich festen Glaubens bin, daß sie göttlich offenbart sind. Ich glaube an Gott, weil ich bei tiefstem Nachdenken immer wieder auf den Punkt zurückkomme, daß dieses gewaltige Universum, das uns sichtbarlich umgibt, und von dem die wissenschaftliche Forschung sagt, daß sich alles in gesetzmäßigen Bahnen bewegt — ebenso wie auf Erden ohne Wirken und Schaffen des Menschen nichts Geordnetes entstehen kann — durch eine göttlich-schöpferische Kraft geschaffen und gelenkt wird. Dieser göttlichen Ordnung und Kraft eine fest umrissene Gestalt zu geben, verbietet uns unsere Religion! — Der Unglaube der Menschen kommt daher, daß viele Gott so begreifen, als ob er nur ihr persönliches Schicksal im Auge habe, und wenn dieses sich nicht nach Wunsch gestaltet, dann zweifeln sie. Das viele Unglück auf Erden, Krieg, Gewalt, Verfolgung tut ein Weiteres dazu, daß viele Menschen schwankend im Glauben oder gar ungläubig werden. Einer der Hauptgründe für den Unglauben sind mangelnde Erziehung und mangelnde Vorbilder. Auch haben bestimmte wissenschaftliche- und Soziallehren dazu beigetragen.

Wirken Gottes. Das Wirken Gottes in der Welt ist von uns Menschen mit unseren fünf Sinnen nicht zu erfassen. Es gibt aber viele Menschen — und ich möchte mich dazu zählen —, in deren Leben es Situationen gegeben hat, in denen sie, ohne selbst etwas dazu zu tun, vor dem Untergang gerettet worden sind. Bei einer solchen Errettung kann man nicht immer nur an Zufall glauben. Das würde mir, vor allem wenn ich an die Ereignisse des Dritten Reichs denke, die ich im KZ durchstanden habe, allzu banal erscheinen. Auch im Schicksal des Volkes Israel, das trotz aller Verfolgungen und Drangsalen heute noch lebt, und aus dem nach zweitausend Jahren ein Staat entstanden ist, sehe ich ein Zeichen göttlichen Wirkens.

Denken an Gott. Ich denke jeden Morgen ganz von selbst an Gott und stärke diesen Gedanken durch ein kurzes Gebet. Im Gewühl der Stadt denke ich kaum an ihn, aber in Mußestunden draußen bei der Betrachtung vom Blühen und Gedeihen und auch Vergehen in Feld und Wald, im Anblick eines Hochgebirges, der Meere und natürlich auch des gestirnten Himmels hebe ich das Gefühl zu Gott. Ja, auch bei dem erstmaligen Anblick der Wolkenkratzer New Yorks ist mir der Gedanke an Gott gekommen, der dem menschlichen Geist so wunderbare Schöpferkräfte gegeben hat.

Auferstehung. Nach unseren prophetischen Überlieferungen und den Ausdeutungen unserer Weisen gibt es eine Auferstehung der Toten. In unserem Hauptgebet (Tefilla) heißt es: „Gelobt seist Du, Ewiger, der Du die Toten wieder belebst.“ Ob ich das in körperlicher Form auffassen soll, darüber zu entscheiden, bin ich nicht belesen genug. Daß es aber ein Fortleben der Seele nach dem Tode gibt, davon spricht die Bibel, und das ist auch meine Überzeugung.

Im Zusammenhang mit unseren bisherigen Darlegungen ergibt sich bei der Betrachtung des religiösen Schicksals von Herrn Siegfried G. zuerst die Frage nach den Grundstrukturen der Frömmigkeit jüdischer Menschen in unserer Zeit, die wir — auf Grund von Aussagen — folgendermaßen beantworten können: Das Selbstverständnis des gläubigen jüdischen Menschen leitet sich her aus seiner Zugehörigkeit zu dem Gottesvolk Israel. Aus dieser Gemeinsamkeit in Herkunft und Schicksal ergibt sich ein enges persönliches Verhältnis von Jude zu Jude. Und diese Zusammengehörigkeit wird von dem Gläubigen ausschließlich religiös verstanden, nach dem gemeinsamen Glauben an den *einen*, einzigen, unsichtbaren und gestaltlosen Gott, der sich dem Volk Israel in seinen Stammvätern Abraham, Isaak und Jakob geoffenbart hat und später am Berge Sinai dem Moses und dem ganzen Volk. Das zentrale Moment liegt für den Gläubigen von Jugend an — solange er denken kann — in diesem gewaltigen und unfaßbaren Geschehen am Berge Sinai, wo durch die Offenbarung Gottes an seinen größten Lehrer Moses dem Volke Israel und damit auch der Menschheit die Zehn Gebote gegeben wurden. Nicht nur die zehn Gebote, sondern auch das allumfassende Gebot der Liebe zu den Mitmenschen. Furcht vor Gott und Ehrfurcht sind die Antwort des gläubigen Juden in seinem Glauben. Viele und reiche Sitten und Gebräuche religiöser und familiärer Ge-

staltung, die sich in drei Jahrtausenden in inniger Weise in der *Familie* erhalten haben, bestimmen das Erleben des Glaubens. Jüdische Gläubigkeit und Frömmigkeit besonders stark als Familienerlebnis! Fromme Handlungen in rituellen Formen und Gebärden — Segnungen durch Handauflegen — nicht nur in der Synagoge, sondern gerade auch in der häuslichen Gemeinschaft. Tischgebet mit Dank für Speise und Trank. All dies sind Vorgänge, die sich erlebnismäßig zutiefst eingepägt haben „Vom Auge her in Herz und Sinn.“ Das Selbstverständnis des Gläubigen in seinem Glauben ist ferner fest in dem Gemeinschaftserleben der Synagoge gegründet. Gemeinsames Beten. Höhepunkt das „Ausheben der Thora“. Feierliche Handlung. Tief ergreifend. Gemeinsame Gesänge. Das einzige Glaubensbekenntnis: „Schma, Israel!“ „Höre, Israel!“ Erinnerung an Moses und seine Verkündigung des Glaubens an den einen und einzigen Gott . . . Empfinden der Zugehörigkeit zu dem von Gott auserwählten Volk nicht nur im Sinne einer Bevorzugung, sondern viel stärker noch einer Verpflichtung, nach den Weisungen des Gotteswortes vorbildlich zu leben: Erfüllung der Pflichten religiöser Handlungen. Teilnahme am Gottesdienst der Synagoge. Häusliche Gebete. Erfüllung des Gesetzes, seiner Gebote und Verbote. Erfüllung des Gebots der Nächstenliebe. Der jüdische Glaube wird von dem Gläubigen aber nicht nur als eine Rückwendung zur Vergangenheit verstanden, sondern als Hinweis und Hoffnung auf das kommende messianische Reich, in dem *alle* Menschen dieser Welt voll Gotteserkenntnis sein und miteinander in ewigem Frieden leben werden.

Und nun Herr Siegfried G: ein jüdisches Schicksal unserer Zeit, das Schicksal eines Überlebenden der großen Massaker. Ursprungsschicksal: Geborgenheit, Liebe, Fürsorge, Vorbild, Ordnung und Lehre durch Vater und Mutter. Glaubensgenese in der Familie mit Gehorsam und Ehrfurcht gegenüber der Überlieferung des Gottesvolkes Israel. Lehrer und Weisen als Mittler der Wahrheit. Aber auch schon bald erwachend das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu der kleinen Minderheit in einer homogenen Bevölkerung. Diasporasituation. Diskrepanz von Erwählung und Mißachtung und Verfolgung. Einbruch des Schicksals 1933. Bewährung und Vertiefung des

Glaubens in der kontinuierlichen Grenzsituation zwischen Leben und Vernichtung. Nach zwölf langen Jahren in Sorge, Angst, Gram, Leid und Trauer wunderbare Errettung. Und die Eigenart des also gereiften und geläuterten Glaubens? Trotz allem, was geschehen ist: Gott lebt und *hat* geholfen. Sein Ratschluß auch im Schicksal des Volkes Israel. Bestätigung der Forderung Gottes in den Zehn Geboten. Und das Bemerkenswerteste: kein Haß, keine Ablehnung, wohl aber die Hoffnung auf Liebe und Versöhnung!

Als dritte Persönlichkeit in dieser Gruppe von Männern mit einer ungebrochenen religiösen Entwicklung stellen wir einen Oberlithografen vor, dessen Einheit in der Ehe sich darin zeigte, daß beide Partner erklärten, sie hätten ihren Glauben ein Menschenalter hindurch gemeinsam gelebt und so wollten sie ihn auch hier zusammen bekennen.

Karl S., 82, verheiratet, drei Kinder, evangelisch, Mitglied der katholisch-apostolischen Gemeinde.

Rückschau. Das Verhältnis der Eltern untereinander und zu den Kindern war gut. Sechs Kinder. Vater war Schuhmacher. Er hatte zwar gute Aufträge, aber die Leute mußten sparen und ließen meistens die alten Schuhe flicken. Die Erziehung lag hauptsächlich bei der Mutter, die sehr religiös war und auf mich einen Einfluß für das ganze Leben hatte. Ich zehre heute noch von dem, was sie mir mitgegeben hat. Da die wirtschaftlichen Verhältnisse sehr schwierig waren, nahm die Mutter oft Zuflucht zum Gebet. In der harten Arbeit und bei viel Krankheit im Hause war das Gebet ihre ganze Stütze. Sie hat uns oft von wunderbaren Gebetserhörungen erzählt, was auch für mein Leben grundlegend wurde. Dabei lag das allgemeine religiöse Leben in der Landeskirche sehr darnieder. Dies zeigte sich in dem sehr schwachen Besuch und in der kraftlosen Predigt, die nicht überzeugend wirkte und nichts Selbsterprobtes und Erlebtes brachte. Die Mutter war von starker Liebe zu ihren Kindern erfüllt — aber streng! Diese Liebe zeigte sich in großer Opferwilligkeit und Selbstlosigkeit. Sie kannte nur Arbeit, keine Zerstreungen. Damals dachte auch kaum ein Mensch an Zerstreungen. Aber Humor hatte sie. Sie freute sich über kleine Späße und harmlose Heiterkeit. Ihre Strenge richtete sich vor allem auf Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit, und wir Kinder bekamen gar nicht selten eine ordentliche Maulschelle. Mein Vater starb früh. Ich war damals zwölf Jahre. Er war ein zurückhaltender Mensch und war oft krank. Uns Kindern gegenüber war er mild und freundlich. Er erzählte viel aus vergangenen Zeiten.

Übrigens verdanke ich ihm mein Zeichentalent. Wir Geschwister standen nett und gut miteinander. Abends waren die Dämmerstunden oft durch gemeinsamen Gesang erfüllt. Die Mädchen machten dabei Handarbeiten, und wir machten auch manchmal Spiele miteinander. In der Schule waren die Lehrer durchweg charaktervolle Menschen. Nur einer von ihnen fiel aus der Rolle — unwissentlich. An einem von ihnen hingen wir mit ganzer Liebe. Er war ein bedeutender Komponist! Eine Religionsstunde bei ihm war ein Erlebnis! Biblische Geschichte — natürliche Schilderung der damaligen Ereignisse. Packende Art der Darstellung. Es war alles, als wenn wir dabei wären. Besonderen Wert legte er auf die Verehrung des Schöpfers aller Dinge. Die Gleichnisse Jesu Christi besonders lebendig. Hervorragende Gesangslehre. Die Morgenandachten zu Beginn des Unterrichts sehr weihewoll. Dagegen der Zeichenlehrer. Er hatte für mein Zeichentalent, das sich damals schon bemerkbar machte, kein Verständnis. Der Pfarrer — Konfirmationsunterricht. Er war nicht der Mann, der uns für das Hohe begeistern konnte. Er glaubte wohl selber nicht daran. Es war alles so trocken, so karg. Auch die Konfirmation war nüchtern. Bei der Prüfung fragte er: „Wann feiern wir Weihnachten?“ Da kam eine Antwort: „Am 15. Juli.“ Die ganze Kirche lachte laut. Da fragte er einen zweiten. Der sagte: „Am 20. September.“ Haha! gings durch die Kirche. Von Kindheit an bin ich in der gleichen religiös-sittlichen Richtung geblieben. Ich ging mit meiner Mutter regelmäßig in die Kirche, was aber nicht befriedigend war. Grundlegendes Erlebnis in meinem neunzehnten Lebensjahr durch Evangelisationsvorträge in der Kapelle der katholisch-apostolischen Gemeinde. Dr. Wiegand aus Frankfurt über die Wiederkunft des Herrn. Nach einer Reihe von Vorträgen, die ich mit meiner Mutter besucht hatte, erwachte der Wunsch, an einem Gottesdienst teilzunehmen. An einem Sonntag wurde die heilige Eucharistie gefeiert, und ich wurde von der Erhabenheit und Anbetung tief ergriffen. Für mich als reformierten Christen war der *Dienst* außerordentlich katholisch. Er befremdete mich, erfüllte mich aber auch mit einem Eindruck, den ich nie vergessen werde. Zuerst blieb ich aus Schüchternheit einige Zeit fern, kam aber dann wieder zu den Vorträgen. Eines Tages bat mich der Prediger zu einem Gespräch und fragte, ob ich das glaube, was er gepredigt habe. Ich sagte, ich sei von der Wahrheit völlig überzeugt. Darauf folgte dreiviertel Jahr lang eine größere Zahl von Vorträgen und dann die feierliche Aufnahme in die Gemeinde in der heiligen Eucharistie durch den Bischof. Seither — seit 1900 — bin ich Mitglied der Gemeinde. Damals trat auch meine Mutter ein und folgte mir darin. Später habe ich dann den Unterricht der Kinder übernommen. Ich fand mein Ideal in der Erweckung der Liebe zum Heiland in den Kinderherzen.

Sünde. Die größte Sünde ist meines Erachtens, Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist zu verachten. Das ist die Stelle, wo der Teufel anfassend kann. Ich habe zwar immer versucht, alles recht zu machen, aber . . . Ich leide außerordentlich unter meinen Fehlern. Aber mein Trost ist alle Tage: Wir haben einen Hohenpriester, der da hat Mitleid mit unserer Schwachheit.

Gewissen. Schon in der Kindheit hat sich mein Gewissen oft gemeldet. Es geht da von dem Gewissen eine ziemlich lautbare Stimme aus. Sie gebietet in kritischen Augenblicken ein Halt! Und dann die Aufforderung zur Überprüfung des Falles, mit Ja oder Nein zu beantworten. Auch die Mahnung des Gewissens zu einer guten Tat, z. B. Krankenbesuche, mit einer Aufforderung zu einem Gebet für den Kranken. Opfer zu bringen, auch finanzielle, für Leprakranke oder auch bedürftige Angehörige.

Tod. Wenn der Mensch entschläft, gehen Seele und Geist in eine andere Welt über. Sie ist zuerst von Finsternis umgeben. „Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal.“ Aber diese Wanderung ist nur kurz und führt an die Pforte der jenseitigen Welt. Der gläubige Christ wird von seinem Schutzengel in das Paradies geführt, und dort mag ein Zusammentreffen mit seinen vorausgegangenen gläubigen Angehörigen erfolgen, das sogenannte Wiedersehen. Ich habe mehrere Todesfälle erlebt und festgestellt, daß der gläubige Christ mit einem fast verklärten Gesicht und in voller Zuversicht des ewigen Lebens abscheidet. Vor kurzem habe ich mit meiner Frau das Sterben einer Witwe miterlebt. Die Kranke war durch ihr Leiden außerordentlich mitgenommen, aber die letzten Minuten ihres Heimgangs waren so glückerfüllt, daß man von einer Bitterkeit des Todes nicht mehr sprechen konnte. Ich habe mit ihr gebetet. Sie hatte mich angefordert und schied von mir mit einem dankbaren Händedruck. Mein eigener Tod? Ich freue mich, mein Leben in die Hände meines Schöpfers und Heilandes zurückzugeben. Mein eigenes Sterben stelle ich mir schön und herrlich vor. Im Traum habe ich schon einmal vor der Pforte gestanden!

Kirche. Ich gehe sehr gern! Wir sind jeden Sonntag in der Kirche. Und wochentags zur Feier der Liturgie in der katholisch-apostolischen Kapelle. Dort kann allerdings jetzt nicht mehr die Eucharistie gefeiert werden, weil das Priesteramt ausgestorben ist. In der Kirche ist die Predigt von besonderer Bedeutung. Vor allem, wenn anschließend das Abendmahl gefeiert wird. Mit der Predigt sind wir meistens sehr zufrieden, weil der Pfarrer mit seiner ganzen Person hinter seinem Wort steht. Wir empfinden eine besondere Genugtuung über das Schlußwort fast aller Predigten . . . „in der Hoffnung auf das Kommen des Herrn Jesu Christi und die Vollendung der gesamten Kirche.“ Das heilige Abendmahl wird mit einer besonderen Weihe gefeiert. Ich bin stets tief bewegt von der Heiligkeit der Handlung, und ich bin fest überzeugt, durch Leib und Blut des Herrn zum ewigen Leben gestärkt zu werden. Heute habe ich keine Veranlassung

mehr, Kritik an der Kirche zu üben — im Gegensatz zu meiner Jugendzeit! Die Kirche hat sich verändert, ist aufgerüttelt und erweckt, durch treue Pfarrer geführt und in der Hoffnung auf den endlichen Sieg des Herrn lebendig. Ich stehe der katholischen Kirche mit großer Sympathie gegenüber. Wir erkennen den Papst als einen von Gott berufenen Hirten aller Konfessionen an!

Gebet. Von Kindheit an wunderbare Gebetserhörungen. Eine Errettung auf einer Auslandsreise. Das Gebet ist der Atemzug meines geistlichen Lebens. Ich habe es niemals nur beim Notgebet gelassen, sondern habe auch stets bekümmerte Seelen in meine Fürbitte eingeschlossen. Ich habe täglich meine Familie mit Gebet umschant und darüber auch nie das Danken vergessen.

Jesus Christus. Oft wird im Laufe des Tages in mir folgender Gedanke wach: „Jesus Christus, Freund meiner Seele von Kindheit an.“ Ich bin überzeugt, daß ich im ewigen Leben, so mir der Herr Gnade gibt, meinen Heiland verherrlichen darf, wie es mir als seinem Geschöpf möglich ist.

Glaube an Gott. Einmal durch die Schöpfung, die uns umgibt. Sie zeigt uns Gottes unmittelbares Wesen, in dem *nichts* von selbst entsteht, sondern ein weiser Geist alle Dinge erschaffen hat und auch erhält. Dann aber auch durch die heilige Schrift, deren Prophetien sich haargenau erfüllt haben. „Der Glaube ist eine Gabe Gottes“, steht in der Schrift. „Es sind viele berufen, aber nur wenige auserwählt.“

Denken an Gott. Ich denke ununterbrochen an Gott. Das kann ich ohne Übertreibung sagen. Es ist allerdings ein verpflichtendes Gefühl — immer erst sein Gewissen zu fragen: Darfst Du das? Es ist ein unsichtbarer persönlicher Umgang mit Gott! Das ist die Grundlage meines ganzen Glaubenslebens. Man fühlt zuweilen unmittelbar seine Nähe!

Engel und Himmel. Die Engel sind dienstbare Geister Gottes, die ihre Probe bestanden haben und nicht mehr sündigen können, ausgesandt um derer willen, die die Seligkeit ererben sollen. Teufel? Er ist der Versucher, der uns zu Fall zu bringen sucht, solange wir leben. Er tritt selbst in der Todesstunde nicht zurück. Gläubige Menschen haben es schon erlebt, daß sie den Teufel in der Todesstunde gesehen haben. Er versucht noch zuletzt, die Seele zu einer Absage an Gott zu gewinnen.

Erschaffung der Welt. Als ich im Krankenhaus lag — neben einer Anzahl ungläubiger Patienten —, wurden alle Anwesenden darauf aufmerksam, daß ich ein gläubiger Christ sei. Einem jungen Mann, der behauptete, der Christenglaube seibarer Unsinn, da ja alles von selber entstanden sei, stellte ich die Frage: „Würden Sie es nicht für unsinnig erklären, wenn ich diese neben mir liegende Taschenuhr als einen von selbst entstandenen

Gegenstand bezeichnen würde?" Er bejahte dies. Darauf machte ich ihm klar, daß, wenn die Uhr unmöglich von selbst entstanden sein könnte, dann könne auch das große Uhrwerk der Welt, das Universum, in dem alles so genau und ohne Reparatur funktioniert, nicht von selbst entstanden sein, sondern ein tüchtiger Meister müsse sowohl die Taschenuhr als auch ein tüchtiger Meister das Universum geschaffen haben. Darauf mußte der junge Mann kapitulieren, und alle anderen Patienten gaben mir Recht.

Auferstehung. Sie wird geschehen, wenn der Herr wiederkommen wird und die Entrückung erfolgen wird. „Wo ich bin, da soll auch mein Diener sein“, hat der Herr zuletzt gesagt.

Herr Karl S., eine feinsinnig sensible Künstlernatur. Begabter Zeichner. Lebhaft, humorvoll, offen gegenüber Welt und Menschen. Für seine religiöse Entwicklung wurden drei Momente schicksalhaft: enge Mutterbindung. Starke emotionale Tiefe dieser Beziehung. Übertragung der weiblichen Religiosität (Hingabe, Aufopferung, Gottesliebe) auf den Sohn. Mutters Gebete! Andererseits: negative Konfrontation mit der überkommenen Konfession. Obrigkeitskirche, Thron und Altar, verbürgerlichte Institution. In einer kleinen Residenz gesellschaftlich maßgebend: Fürstlichkeiten, Hof, Adel, Regierung, Offizierskorps, Juristen. Haltung: konservativ-nationalistisch. Orthodoxie und Glaubensschwäche. Erhebliche religiöse Frustration in weiten Kreisen der Jugend. Opposition gegen unechtes religiöses Verhalten. Sodann: Begegnung mit einer religiösen Erweckungsbewegung. Kleine Gemeinschaft mit einem dynamischen inneren Leben in der Verbindung mit dem von der katholischen Kirche übernommenen SYMBOLON. Kraft und Tiefe des Sakramentalen in der Eucharistie. Bewußtsein der religiösen Berufung, des Auserwähltheits. Hier hat Karl S. seine religiöse Heimat gefunden, ohne sich von der überkommenen Konfession trennen zu müssen. Die Eigenart seiner Frömmigkeit: große Intensität des Gebetslebens. Fürbitten und wunderbare Gebetserhörungen. Vorbehaltlos unerschütterlicher Glaube an das dem Glaubenden verheißene ewige Leben in Gottes Reich. Dienst der Liebe am Nächsten. Große Opferbereitschaft in dieser Gemeinschaft, in der jeder den Zehnten seiner Einkünfte abgab. Nun folgt eine Gruppe von drei Geistlichen verschiedener Konfessionen.

Dr. phil. Augustinus B., 82, ein katholischer Prälat und früherer Oberstudiendirektor, der nach seiner Pensionierung viele Jahre hindurch als Spiritual die jungen Theologen betreute und ob seiner charismatischen Persönlichkeit weit über die Stätte seines Wirkens hinaus große Verehrung genoß.

Rückschau. Ein ganz katholisches Elternhaus. Mutter war Lehrerstochter, hatte große erzieherische Begabung, ohne studiert zu haben. Sie hatte großen Einfluß auf mich, ohne daß sie viel sagte. Sie war herb im Umgang. Ich war der Älteste von zehn Kindern. Sie war stark marianisch eingestellt, ohne einer bestimmten Richtung anzugehören. Sie hat mich nach der Seite hin auch beeinflußt. Sie konnte das ganze Sursum Corda auswendig. Auch bei ihrer Hausarbeit betete sie oft laut, und ich mußte dann mitbeten. Das bedeutete für mich keinen Zwang. Ich tat es gern. Sie nahm mich auch auf kleine Wallfahrten mit, die wir ganz privat machten. Es wurde unterwegs nur gebetet. Diese Wallfahrten machte Mutter besonders, wenn sie in irgendeiner Not oder Verlegenheit war. Sie hütete mich auch vor dem Umgang mit Jungen, die nicht in gutem Rufe standen. In diesem Falle wurde sie sehr ernst. Der Vater trat im Gegensatz zur Mutter erzieherisch wenig hervor, weil er durch seine Tätigkeit den ganzen Tag nicht zuhause war. Er war Bauer. Aber ich wußte, daß Vater und Mutter immer an demselben Stränge erzogen. Vater liebte die Natur, die Heimat sehr. Der Vater der Mutter war Lehrer, und auch schon der Großvater. Dieser Großvater hatte überhaupt keine Studien gemacht. Er war Schuhmacher und wurde von seinen Mitbürgern fast gezwungen, in dem kleinen Dorf Schule zu halten. Offenbar aber fühlte er sein Unvermögen in der Schule und er ging, um sich weiter zu bilden, in einen Kursus nach der Regierungsstadt — zu Fuß natürlich, etwa um 1800. Diese Kurse wurden laufend von einem Dechanten gehalten. Er nannte sie Normalkurse. Mein Urgroßvater war sehr stolz darauf, diesen Kursus absolviert zu haben. Seit dieser Zeit unterschrieb er sich „normalisierter Schulmeister“. Ich besuchte die Volksschule meines Heimatdorfes und war zunächst zwei Jahre Schüler meines Großvaters. Sein Nachfolger war unser Nachbar im Dorf. Beide Männer waren typische Lehrer im besten Sinne. Sie haben mich beide gut beeinflußt durch ihre Menschlichkeit. Darauf Rektoratsschule, die von einem geistlichen Herrn geleitet wurde. Er war die Güte in Person, vielleicht zu gut, weil er krank war. Auf dieser Rektoratsschule hat mich ein Lehrer sehr negativ beeinflußt. Er hat mich systematisch zu Minderwertigkeitskomplexen erzogen. Sein ständiges Wort war: „Wer mag dir bloß den Rat gegeben haben, zu studieren?“ Ich wurde schließlich mutlos und sagte eines Tages zu meiner Mutter: „Mutter, ich gehe nicht mehr hin!“ Aber meine Mutter griff durch, und ich mußte weiter diesen Lehrer ertragen. Der Entschluß zum

geistlichen Beruf erfolgte relativ spät. Ich erinnere mich sehr deutlich, daß ich in der Oberprima immer noch zwischen Altphilologie und Theologie schwankte. Oft hatte ich die Idee, du studierst beides, und ein gütiger Lehrer, mein Mathematiklehrer, sagte mir eines Tages: „Das ist gut! Wenn Sie kein Geld haben, schenke ich es Ihnen!“ Dabei konnte er in der Schule mächtig toben. In einem Exerzitienkurs in der Oberprima, den ein gescheiter Dominikanerpater hielt, entschloß ich mich, ohne je wieder zu schwanken, zur Theologie.

Idealbilder. Einem Menschen, der sich ehrlich bemühte, zu seinem Ziel zu kommen, dem half ich auf jede Weise. Auch wenn er weniger begabt war, um so mehr half ich ihm. Ich habe niemals einen Schüler unter den Tisch gedrückt. Das verlangte ich auch von meinem Lehrerkollegium. Ich bevorzuge außerdem solche Menschen, die ihre Meinung frei und offen bekennen und sie auch durchsetzen, auch wenn sie anderer Meinung sind als ich.

Sünde. Daß jemand unwahr ist in seiner Haltung und in seinem Wort. Zum Beispiel wenn jemand so doziert und anders handelt und tut. Er verführt dann die Jugend zum Mißtrauen und schließlich zum Unglauben. Ja, wenn ich *dem* nicht mehr trauen kann — wem soll ich dann noch trauen? Das kann das Fundament des Glaubens erschüttern!

Gewissen. Ich konnte nicht ertragen, wenn mein Gewissen mir irgendwie Vorwürfe machte. Darum habe ich stets diese Unruhe möglichst bald durch ein offenes Wort in der Aussprache beseitigt. Das war früher so und ist auch heute noch so, z. B. wenn ich vermutete, du hast diesem Schüler Unrecht getan oder ihn gekränkt, bist zu scharf gewesen, dann habe ich das möglichst bald in Ordnung gebracht. Manchmal habe ich einen Schüler oder eine Schülerin auch um Verzeihung gebeten. Man ist ja auch nur ein Mensch, und mein Temperament geht mir hier und da einmal durch.

Tod. Über meinen Tod mache ich mir viel Gedanken, zumal meine Gesundheit immer schwächer wird. Wo werde ich sterben, wie werde ich sterben? Was erwartet mich nach dem Tode? Als katholischer Christ habe ich das Vertrauen, daß der große Richter mir das Menschliche in meinem Leben verzeihen hat und daß ich dem Tod und der Ewigkeit mit Zuversicht entgegengehen darf. Wenn ein Mensch mir sehr verbunden war, bin ich bei dessen Tod erschüttert. Das Erlebnis eines solchen Todes geht mir lange nach.

Kirche. Es ist wichtig, daß der Priester würdig die heilige Messe feiert, so daß man sich an der Art seiner Zelebration erbauen kann, daß er seine Predigt gut vorbereitet hat und ganz aus dem Herzen spricht, so daß man den Eindruck hat, sie kommt bei den Menschen an. Ich selbst spüre die Feier der heiligen Messe und die Verkündigung des Wortes Gottes als

tiefste Befriedigung meines Priestertums, obschon ich mir bewußt bin, daß ich hinter dem Ideal trotz aller Mühe, die ich mir gebe, und trotz aller Vorbereitung weit zurückbleibe. Das ist manchmal bedrückend. Ich glaube, für jeden Priester. Die Kirche ist mir das, was sie dogmatisch ist, die von Christus, dem Herrn, gestiftete Gemeinschaft zur Heiligung der Menschen. Ich liebe sie wie meine Mutter!

Gebet. Das Beten hält mich in lebendiger Verbindung mit Gott dem Herrn und mit Christus! Und je intensiver ich es pflege, desto froher und zufriedener werde ich. Ich kann jedes Nachlassen in meinem Gebet in meiner Haltung anderen Menschen gegenüber bemerken. Ich bin auch der Überzeugung, daß andere Menschen um so zufriedener sind, je mehr sie das Gebet pflegen und daß sie immer haltloser werden, je mehr sie das Gebet vernachlässigen. Wenn ich wichtige Anliegen habe, so bringe ich sie vor Gott den Herrn und bitte um Erhörung. Wenn ein Mensch in Not zu mir kommt und um Hilfe bittet und ich kann ihm nicht unmittelbar helfen, ermunterte ich ihn zum Gebet und sagte ihm: „Gott wird Sie ganz sicher erhören und aus dieser Not befreien, wenn Sie ihn mit Vertrauen darum bitten. Er ist ja in Ihrer Not der einzige, der Ihnen helfen kann.“ Junge Menschen, die ich führen mußte, habe ich immer darauf aufmerksam gemacht.

Jesus Christus. Von der Mutter bin ich von frühester Jugend an zu Christus geführt worden, und dieses Christusbild, das ich in mir trage, ist in seinen Grundzügen von meiner Mutter gezeichnet worden. Es ist im Laufe der Jahre bereichert, aber nie aus der Mitte verdrängt worden. Er ist es, der mich zum Priestertum berufen hat, und gerade darum bin ich ihm sehr dankbar, spreche gern über ihn und suche in anderen ein möglichst plastisches Christusbild zu formen. Junge Menschen, vielleicht auch ältere, finden den Zugang zu Christus am leichtesten über die Menschheit Christi. Er war Mensch unter Menschen, Idealmensch, so wie der Vater ihn haben wollte.

Glaube an Gott. Ich bin ja ganz im Glauben an Gott erzogen worden und habe nie Zweifel an seiner Existenz und seiner Macht und seinem Wohlwollen gehabt. Unglaube? Vielleicht haben diese Menschen nicht alle eine religiöse Erziehung gehabt oder sind im Laufe ihres Lebens durch Schicksalsschläge oder schlechte Erfahrungen vom Gottesglauben wieder abgekommen. Bei den Studenten liegt es viel an dem Unglauben ihrer Lehrer, aus dem diese kein Hehl machen.

Wirken Gottes. Ich bin überzeugt, daß Gott in seiner Vorsehung das Geschehen im Kosmos und alles einzelne Geschehen nicht bewirkt, aber zuläßt, sogar auch die großen Verbrechen der Hitlerzeit. Vielleicht stehen wir diesen Dingen noch zu nahe, um tiefer zu schauen. Im Grunde ist alles

Böse in der Welt erbsündlich begründet, und ich kann es gut verstehen, daß viele Menschen irre werden an den schrecklichen Dingen, die geschehen und geschehen sind. Auch die Kirche kann hierüber keinen näheren Aufschluß geben. Jedenfalls ist es nicht so, daß Gott dem Herrn die Dinge in der Hitlerzeit aus der Hand geglitten sind. Gott hat das zugelassen, auch wenn wir keine Antwort wissen. Deus Mysterium! Das ist die letzte Antwort.

Denken an Gott. Ich denke oft an Gott, nicht nur bei besonderen Gelegenheiten. Ich bete jeden Morgen seit Jahren: „Mein Herr und mein Gott, gib, daß ich heute häufig an Dich denke.“ Ich habe persönlich ein festes Gottvertrauen, ja! Ich könnte die Führung Gottes in meiner Vergangenheit mit Händen greifen, so deutlich trat sie hervor. Das sieht man erst in ganzer Klarheit, wenn man als älterer Mensch Rückschau hält. Warum ist dies und das damals so gelaufen? Ich konnte damals keine Antwort geben, aber heute ist mir die Antwort klar. Und das gilt für viele Fälle.

Engel und Himmel. Das glaube ich alles! Ich glaube alles, was die Kirche lehrt, ohne jeden Abstrich! Das gilt aber dogmatisch nicht für manche volkstümlichen Erzählungen über diese Dinge. Ich glaube auch an die Existenz des Teufels. Ich male ihn aber nicht an die Wand. Er ist da! Aber es ist schwer, vielleicht unmöglich, in einem konkreten Fall zu sagen: da steckt der Teufel dahinter!

Erschaffung der Welt. Ich glaube an die Erschaffung der Welt im Sinne der katholischen Kirche: daß Gott den ganzen Makrokosmos und alles Einzelne erschaffen hat. Dabei schließe ich nicht aus, daß es eine Entwicklung gegeben hat, von einer Urmasse immer höher hinauf bis zum Menschen. Das ist aber vorläufig wissenschaftlich nicht bewiesen. Ich glaube aber persönlich an eine solche Entwicklung. Vielleicht hat sie sich über Milliarden von Jahren erstreckt, fing mit dem Anorganischen an und entwickelte sich immer weiter bis zum heutigen Formenreichtum.

Auferstehung. Ich glaube daran im Sinne des 1. Korintherbriefes 15. Kapitel. Im einzelnen ist es das, was auch Paulus meint: Mysterium vobis dico!

Herr Prälat B. Eine große kräftige Gestalt. Weißhaarig. Wache blaue Augen. Ein energisches Gesicht mit einem Dante-ähnlichen Profil. Gradlinig, offen, klug, temperamentvoll, mit gutem Humor. Ein bedeutender Redner. Seine Glaubensgenese ist wesentlich von seinem Ursprungsschicksal her zu verstehen. Bäuerliche Herkunft. Religiös einheitliche Dorfgemeinschaft. Enge Verbundenheit zwi-

schen Mutter und Sohn, wie sie als emotionale Wurzel der Berufung zum katholischen Priester nicht selten ist. Marianische Frömmigkeit der Mutter: Hingabe in einer Identifizierung mit der Ancilla Domini. Später fast fortlaufend positive personale Wertübertragungen durch Lehrer und Geistliche. Der endgültige Entschluß für den Priesterberuf ergibt sich nach stetig verlaufender Entwicklung in der frühen Adoleszenz — ohne Zweifel und Glaubenskämpfe. Und die Eigenart seiner Frömmigkeit nach langen Jahrzehnten der Bewährung als leitender Pädagoge und Spiritual? Als tragendes Moment bis in die tiefste Innerlichkeit: die Aufgabe Gottes für ihn, den Priester. Erwählung und Verantwortung, aber auch innerer Reichtum, Gnade, Hilfe in allen Problemen. Sicherheit und Bewahrung in der Geborgenheit der Mutter. Kirche. Ständiger Umgang mit Gott, mit dem anwesenden Christus. Leben und Gebet als Einheit. Vertrauen auf Gott auch angesichts des herannahenden Todes.

Dr. theol. Werner K., evangelischer Pastor em., 73, verheiratet, drei Kinder, bekleidete in seiner Kirche ein höheres Amt und übt auch heute noch in weiten evangelischen Kreisen einen erheblichen Einfluß aus.

Rückschau. Für den Ernst, mit dem sich meine Eltern meiner Erziehung angenommen haben, bin ich ihnen zu großem Dank verpflichtet. Mutter war eine sehr fromme Frau, die den Glauben auch in sozialer Hinsicht betätigte und für die Fragen der Kirche sehr aufgeschlossen war. Vater stand im praktischen Leben der Industrie, war aber einst Presbyter der Gemeinde und hat uns in der Hausandacht und beim Kirchgang ein wirksames Vorbild gegeben. Die Eltern haben schon früh gemerkt, daß jeder Zwang auf religiösem Gebiet schädlich ist. Sie haben aber sehr darauf geachtet, daß wir in unserer Lektüre und in unserem Umgang mit Freunden in der richtigen Bahn blieben. Vom Vater ging vor allem eine große Freude an der Natur aus. Wanderungen und Ferienaufenthalte haben uns sein Wesen besonders erschlossen. Mutter war etwas zurückhaltender. In unserem Geschwisterkreis sind wir in einer sehr lebhaften geistigen Auseinandersetzung aufgewachsen. Zwei meiner Schwestern haben studiert. Das Elternhaus war eine Stätte geistig bewegter Art. Der Besuch vieler bedeutender Menschen hat uns für das Leben stark beeindruckt. Nicht nur die Vorgänge in der Kirche, auch in der Politik waren es, die uns schon früh beschäftig-

ten. Kritik an Wilhelm II. gehört hierher. Mein Vater war für frühes Aufstehen, aber auch für rechtzeitiges Zubettgehen, für eine straffe Ausnutzung der Zeit. Mutter hat uns von früh an zum regelmäßigen Morgen- und Abendgebet angehalten, bis wir es selbständig vollziehen konnten. Beide Eltern kamen aus religiös sehr aktiven Elternhäusern, die z. T. der Erweckungsbewegung nahe standen. Mit der Erweckung hatte sich namentlich der diakonische Dienst verbunden und die Liebe zur Mission. Die Gestaltung des Weihnachtsfestes bleibt ein besonderer Höhepunkt, an dem wir die große Liebe unserer Eltern erfahren haben. Aber das Größte war doch, daß wir spürten, wie beide, die in ihren Charakteren sehr verschieden waren, alle damit gegebenen Spannungen immer wieder in der Kraft einer wirklichen Vergebung überwunden haben. In den Zeiten wirtschaftlicher Krisen hat sich das ganz besonders bewährt — Streikschwierigkeiten in der Industrie. Der straffe Lebenssinsatz beider Eltern ist uns einfach unmittelbar als Rhythmus für das Streben nach dem eigenen Berufsziel eingepreßt worden. Die ersten Schuljahre standen noch ganz unter der strengen mechanischen Lernmethode. Sie hat mir die Grundlage der Orthografie und der Rechenkunst für das ganze Leben beigebracht, in mir aber auch die Freude am Unterricht in keiner Weise erweckt. Die Prügelstrafe, die zum täglichen Brot der Vorschule gehörte, hat das Verhältnis zu den Lehrern belastet und die innere Verkrampfung in keiner Weise lösen können. Das ist anders geworden, als uns auf dem Gymnasium Lehrer begegneten, die von hohem Idealismus an der Sache erfüllt waren, den sie uns besonders in Deutsch, Religion und Geschichte zu vermitteln suchten. Wir haben sofort gemerkt, ob der Lehrende mit seiner ganzen Persönlichkeit dabei war und ob er uns selbst im Auge hatte, d. h. sich um uns kümmerte. Ein besonderes Moment war die Freiwilligkeit im Lernen etwa von Gedichten. Dadurch hob sich der Unterricht aus der üblichen Gesetzmäßigkeit heraus. Der Religionsunterricht war leider bis auf eine Ausnahme historisch begrenzt und wenig persönlich ansprechend. Historisch, d. h. der Lehrer gab uns bestimmte biblische Geschichten weiter, ohne sie entweder kritisch oder zeugenhaft zu beleuchten. Anders wurde es bei einem älteren Lehrer, bei dem wir sofort den Eindruck hatten, er steht vor der Heiligkeit des Wortes als ein davon Ergriffener. Der kirchliche Unterricht litt unter der Disziplinlosigkeit einer in den Mittagsstunden schulisch schon verbrauchten Klasse. Er wurde aber dadurch auf eine andere Ebene gehoben, daß wir etwas von der Diakonie der Kirche zu sehen bekamen und zwar in einer Anstalt zur Rettung trunksüchtiger Männer. Hier sahen wir mit Staunen, was tätige Nächstenliebe vermag. Den nachhaltigsten Eindruck empfang ich durch einen Geistlichen, der es verstand, die Fragen der jungen Menschen zur Sprache zu bringen und namentlich den Ton der Freude durchdringen zu lassen, ja sogar den Humor. Denn ich muß schon sagen, daß in jenen

Jahren eine innere Verkrampfung das religiöse Bild beschattete, was auch gewiß mit der Pubertät zusammenhing. Depressionen. Eine von Jugend auf bestehende Gemeinschaft spielender und in wachsendem Maße auch geistig sich austauschender Jungen und Mädchen unserer Häuser muß noch erwähnt werden. Sie hat die einseitige Freundschaft in der Begegnung mit dem anderen Geschlecht verhindert. Wir waren stets ein fröhlicher Club, der uns, so muß ich heute sagen, vor unsagbar vielen Versuchungen bewahrte. Das reiche Erbe, das mir das Elternhaus, aber auch die Schule mitgab, hätte nicht dazu geführt, Theologie zu studieren, um Pfarrer zu werden. Aber als in unserem Jugendkreis zweimal der Tod unerwartet einbrach, stand das erste Mal das Leben in einem anderen Lichte vor mir. Damals beschloß ich, einen Beruf zu ergreifen, der mit der Ewigkeit zu tun hat. Den eigentlichen Weg zur Gewißheit des Glaubens führte mich das Zeugnis eines Evangelisten, die unmittelbare Begegnung mit einem Wort der Bibel, das mich von meiner selbstgemachten Frömmigkeit in die Freude und den Dank für die Erlösung durch Christus führte.

Sünde. Für mich wäre es die größte Sünde, wenn ich an dem Punkte, an dem Gott mit mir geredet hat, ausweiche und versuche, mich auf irgendeinem Mittelweg um eine klare Entscheidung zu drücken.

Gewissen. Je stärker mich Gottes Geist immer neu bewegt, umso unruhiger werde ich im Blick auf viele Entscheidungen, in die mich das Leben zwingt. Die Gefahr der Resignation sehe ich angesichts vieler vergeblicher Lösungsversuche. Das wäre Verzicht auf einen weiteren Kampf, auch vielleicht eine Flucht, die gegen das Gewissen ist.

Tod. Ich habe im Kriege wie im Frieden, daheim wie an der Front viele Menschen sterben sehen. Die meisten sind ohne ein deutliches Wort dahin gegangen, und einige haben sich gegen das Sterben gesträubt. Einige wenige habe ich im Glauben sterben sehen, d. h. sie waren getragen durch Christus! Die Erfahrung, die ich im Augenblick der unmittelbaren Bedrohung im Bombenangriff, im Nahkampf gemacht habe, geht dahin, daß ER uns einen Frieden schenkt, der bis in das Nervenleben hinein Ruhe bedeutet. Man wird ganz still und kann beten!

Kirche. Ich gehe am liebsten in die Kirche, wenn mir selbst dort ein Dienst gegeben ist. Aber das Bewußtsein, zu einer Gemeinde zu gehören, ist ein großes Geschenk! Gott will gemeinsam gelobt werden. Die Gleichförmigkeit der Liturgie ist mir immer noch ein gewisser Kummer, wiewohl ich sie allmählich zu verstehen glaube und mich mit dem Bekenntnis der Väter eins weiß. Eine Predigt kann ich nie ganz ohne Kritik hören, bin aber doppelt froh, wenn sie mir innerlich etwas gibt und meinem „alten Menschen“ zu einem Todesstoß wird. Die Bemühung um die Predigt führt uns

heute ja dahin, daß sich Pfarrer und Laien vorher zusammensetzen, um über die kommende Predigt eine gemeinsame Aussprache zu haben. Weil der Pfarrer die konkreten Nöte des heutigen Menschen oft nicht kennt, ist eine solche Aussprache aus dem Worte Gottes heraus eine große Hilfe . . . Die Auflösung der biblischen Heilstatsachen in die Bedeutsamkeiten, Wahrheiten etc. durch die neue Theologie (Bultmann) sind für die Kirche das erschütterndste Moment unserer Zeit. Ein Glaube, der nur noch Haltung ist und sich nicht durch den Erlöser gehalten weiß, ist eine Bankrotterklärung.

Gebet. Das Gebet in der Morgenfrühe, in der Mittagshitze und am Abend ist das tägliche Atemholen am Herzen Gottes. Ich habe viele Gebetserhörungen erlebt. Es gibt keine stärkere Gemeinschaft mit Menschen als durch die Fürbitte. Und der Dank, daß ich noch leben darf, ist im Alter das stärkste Motiv, das im täglichen Lobpreis offenbar wird.

Jesus Christus. Ich habe Jesus Christus durch die Berichte der Evangelien so lieb gewonnen, daß er mir kein Fremder geblieben ist. Indem er persönlich in mein Leben eintrat mit seinem Anspruch wie mit seinem Zuspruch, ist er einfach die Mitte geworden. Ich darf ihn fragen, denn er ruft mich ja zu glaubender Verbindung mit sich auf. Und er gibt mir schon durch die tägliche Losung der Herrnhuter Brüdergemeinde soviel Licht für meinen Tag, daß ich immer nur staunen kann, wie unmittelbar nahe ER mit seinem Warnen, Aufrichten und Wegweisen ist.

Glaube an Gott. Der heutige Mensch ist durch den Kausalmechanismus in einen, wie er glaubt, unbarmherzigen Ablauf dieses Lebens gestellt. Er ist der Meinung, daß Gott sich nicht mehr um diese Welt kümmert und darum, wie Nietzsche sagt, „tot“ ist. Der Versuch der Kirche, mit Gottesbeweisen dem wachsenden Nihilismus zu begegnen, hat keine Verheißung. Eine Christenheit, die sich von der Welt zurückzieht, schrumpft in sich selbst zusammen. Es gibt nur einen Weg, auf dem ein Mensch zu Gott zurückkommt. Die Tür öffnet sich, wenn einer merkt, daß die Liebe Gottes ihn sucht und zwar ihn als einen, der den Weg verloren hat. Es ist die Aufgabe der Christenheit, sie soll nicht Moral predigen, sondern von der Liebe dessen zeugen, der am Kreuz für uns gestorben ist.

Wirken Gottes. Wir dürfen die Hoffnung nie aufgeben, daß Gott auch innerhalb dieser notvollen Weltgeschichte noch so viele Wunder tun kann. an die wir oft nicht mehr geglaubt haben. Nicht der Hunger in der Welt, sondern der Aufruf an die gesamte Christenheit zu missionarisch-diakonischem Handeln ist ein Hinweis auf das, was jetzt geschieht, um der Gottlosigkeit in vielfacher Weise einen Gegenbeweis zu geben.

Denken an Gott. Gott ist ein Gott der Überraschungen. Er begegnet mir so oft in ganz kleinen Dingen. Ich finde plötzlich etwas, was ich verloren hatte. Ich erlebe einen sonnigen Tag nach vielen dunklen Tagen, in dem unmittelbaren Dank für dieses Geschenk. Ich erlebe die neu geschenkte Gemeinschaft zwischen zwei Menschen durch ein einziges Wort: „Verzeih mir!“ Ich erfahre es so oft: Gott ist größer als mein Herz! Er beschämt mich so unsagbar durch viele einzelne Erlebnisse. Ich habe so oft seine bewahrende Hand erfahren, dicht am Abgrund und ohne jede Reflexion, wo nur ein einziges: „Gott sei Dank!“ zu sagen war.

Engel und Himmel. Ich glaube nicht, daß die Bibel uns Dinge über Engel und Teufel berichtet, die nur jenseits meiner Erfahrungen sind. Ich darf ganz persönlich sagen, daß mir der Dienst der Engel in schwerster Lebensbedrohung nahe gekommen ist. Ich weiß aber auch, daß ich im Gespräch mit Menschen etwas von der dämonischen Macht erfahren habe, die nicht nur die Bruderschaft auseinander reißt, sondern Gott selbst in Frage stellt: Sollte Er gesagt haben? (1. Mos. 3). Ich glaube nicht, daß ich darauf hin die Personalität dieser Mächte bestreiten darf.

Erschaffung der Welt. Die Erschaffung der Welt wird mir von da aus gewiß, daß ich weiß, daß Gott mich erschaffen hat, der Gott, der mein Vater und durch Christus mein Erlöser ist. Ich erkenne die Ergebnisse des allmählichen Werdens der Welt durchaus an, aber ich sehe darin keinen Widerspruch gegen Gottes Handeln. Er ist größer als die Milliarden Jahre einer werdenden und einmal in dieser Gestalt auch vergehenden Welt.

Auferstehung. Die Osterbotschaft ist der Kern des Evangeliums und durch sie ist die antike Welt erobert worden und aus der Hoffnungslosigkeit zu neuem Leben erweckt. Das *Wie* des neuen Lebens in einer geistigen und leiblichen Gestalt kann ich mir nicht vorstellen, aber die Idealität meines jetzigen und meines zukünftigen Daseins ist mir schon durch das Jüngste Gericht vor Augen gestellt. Ein Wort, das mich immer wieder überzeugt, lautet: „Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Vor IHM leben sie alle!“ (Luk. 20,38). Ein Mensch, mit dem Gott redet, stirbt nicht, denn er hat das ewige Leben. Unser Auferstehungsglaube ist keine Zukunftsmusik, er ist in der Gegenwart durch die Verbindung mit Christus begründet, und darum ist er schon jetzt eine Gewißheit.

Herr Dr. Werner K. Eine feinsinnig kluge Persönlichkeit von großer Ausdruckskraft und innere Lauterkeit und Güte, die sowohl aus seinen Gesichtszügen wie aus seiner verhaltenen Gestik sprechen. Seine Glaubensgenese steht ebenso wie die von Herrn Karl S. in Zusammenhang mit der Erweckungsbewegung in der evangelischen

Kirche, die aus erstarrten Formen der Orthodoxie zu einem erlebten und gelebten Glauben führte. Ursprungsschicksal: Vater und Mutter als religiöse Vorbilder. Bewegte geistige Auseinandersetzungen in der Freiheit des Elternhauses. Heranbildung einer dialogischen Haltung. Verdeutlichung der Gottesliebe in Glaubenstaten der Diakonie und der Mission. Die religiöse Entscheidung in der Adoleszenz motiviert durch die Begegnung mit dem Tode. Starke emotionale Bindung an die Gestalt Jesu Christi. Die Eigenart seiner Frömmigkeit in der Altersphase nach Bewährung in manchen Gefahren und schwerem Leid: Stärkung und Weisung durch immerwährendes Gebet, auch heute noch in inneren Kämpfen. Unmittelbarkeit in der Beziehung zu Gott in vielerlei Begegnungen und häufigen Dank-sagen. Trotz aller Reflexion eines geistig anspruchsvollen Mannes ein tiefes inneres Wissen um die endgültige Geborgenheit in Gott.

Pjotr O., 63, verheiratet, ein Sohn, russisch-orthodoxer Prediger, sowohl seelsorgerlich wie sozial unter Emigranten wirkend, in enger Zusammenarbeit mit der evangelischen Kirche.

Rückschau. Die Erziehung war zum Segen mütterlicherseits. Und väterlicherseits hat er für Pflichtbewußtsein und Korrektheit Fundament gelegt. Mutter war religiös, Vater auch. Bei Mutter, mit der wir oft zusammen waren, spürten wir Geschwister viel Liebe und Zärtlichkeit, und manche Verfehlungen wurden mit dem Mantel der Liebe zugedeckt. Hierin unterschied sich meine Mutter nicht von anderen russischen Frauen. In Rußland waren damals die Menschen viel mehr an Gott gebunden und auch an die Kirche als im Westen. Beim Aufstehen, bei Tagesbeginn, gemeinsames Gebet. Mutters Erzählungen aus dem Worte Gottes und der Geschichte der Heiligen. Großvater war auch ein sehr frommer Mann. Erinnerung: ich ging mit dem Großvater in die Kirche. Auf dem Rückweg kehrte er in einen Weinkeller ein, in einen vornehmen! Er trank eine Karaffe Wein und aß Erdnüsse dazu. Auch ich bekam ein paar Tropfen Wein auf die Zunge. Von der Mutter wurden wir alle zur Tugend erzogen, daß man keinem Menschen Unrecht tun darf, daß man mit ihnen Mitleid haben muß. Dies war die allgemeine Grundlage in Rußland — Menschlichkeit! Wie in jedem russischen rechtgläubigen Hause gab es auch bei uns eine Ikonenecke mit einem immer brennenden Lämpchen. Große Freude an den hohen Festen. Weihnachten, weil man Geschenke bekam. Ostern ist das Fest

der Feste! Zu dem man sich innerlich durch Fasten vorbereitete. Für all dies sorgte Mutter mit großer Liebe. Hauptpunkt, wenn man nachts aus der Kirche kam: das schöne Ostermahl! Vater war Offizier und war viel unterwegs. Er war ziemlich streng, obwohl er mir gegenüber auch seine weiche Seite oft gezeigt hat. Manchmal tat er so, als ob er eine Verfehlung nicht gesehen hätte. Manchmal gab er auch sehr vernünftige Belehrungen. Das Leben der Familie, der Eltern war glücklich. Bei uns in Rußland war es eine einfachere Situation, weil der Mann immer etwas dominiert, ohne es an Achtung gegenüber der Frau fehlen zu lassen. Schulzeit . . . Mit Ausnahme einer Lehrerin in den ersten Jahren, die mit allen Schülern immer sehr lieb war, sodaß niemand etwas zu tun wagte, womit man sie betrübt hätte, geteilte Gefühle gegenüber den Lehrern. Nicht, daß sie ungerecht waren, aber manchmal übermäßig streng. Schwere Strafen für jede Kleinigkeit. Allerdings durfte bei uns in der Schule keine Prügelstrafe gegeben werden. Andererseits waren sie sehr freundlich und gaben sogar Süßigkeiten an die Schüler. Sie forderten viel an Lernen und manchmal ohne Rücksicht auf die verschiedenen Begabungen. Sie fühlten sich für die Zukunft ihrer Schüler verantwortlich, auch bedeutete ihnen die Autorität der Schule viel. „Wenn einer in der Klasse sitzen bleibt“, sagte einmal ein Lehrer, „dann werde ich mich mehr schämen als der Schüler, weil ich nicht genug von ihm verlangt habe.“ Verschiedene Geistliche. Einen von ihnen haben wir sehr geliebt, er hatte seinen Einfluß auf uns durch seine Milde und Sächlichkeit. Er war immer innerlich leuchtend, und wenn jemand etwas nicht gut konnte, hat er nie Vorwürfe gemacht. Er erzählte uns die Geschichten aus dem neuen Testament sehr bildlich, lebhaft und immer fröhlich und wies uns auf die große Freude hin, die durch Jesus in die Welt gekommen ist! Besonders angesprochen haben uns die Gleichnisse und die Bergpredigt. Er fühlte selbst viel Liebe und Mitleid mit den Menschen, so daß sogar der Katechismusunterricht bei ihm viel lebendiger war als bei anderen. Ein Lehrer hatte aber auch negativen Einfluß. Er verlangte zuviel an religiösen Forderungen, die für Kinder viel zu schwer waren. Bei Nichterfüllung gab es Strafen! Der Kirchenzwang wirkte auf mich abstoßend bei dem Gedanken, daß man wieder in die Kirche gehen *mußte!* Mißstimmung auch dadurch erklärlich, daß die russischen Gottesdienste sehr lang waren, mindestens drei Stunden. Im späteren Leben erhebliche Folgen der Revolution! Kurz vor Ankunft der deutschen Truppen. Mutter starb. Wir anderen verloren alles, retteten nur das nackte Leben.

Idealbilder. Er muß sein bescheiden, aufrichtig, liebend und das lieben, was er tut, und glauben, daß das, was er tut, gut ist und Früchte bringen wird. Solche Menschen sind, unabhängig davon, ob sie in der Weltöffentlichkeit bekannt sind, schönste Kränze im Dasein, im Strom der Zeit. Als Beispiel kenne ich Frau Professor Dr. Andropoff. Ihre Vergangenheit ge-

hörte einer reichen adligen Familie an. Sie beteiligte sich an Politik, linksstehend, fast bis Anarchismus. Große Idealistin, mit an Attentaten beteiligt. Sie heiratete. Ihr Mann war Dr. med. und Dr. jur.; gleichgesonnen. Emigriert aus zaristischem Rußland. Durch Schicksalsschläge zum Glauben zurückgetragen. Beide lebten seither nur für Gott und die Menschen. Sie wurden für sehr viele Menschen zum Segen, auch für mich! Ferner Graf Korff. Er war Zeremonienmeister am Zarenhof. Wegen seiner religiösen Überzeugungen, die mit der orthodoxen Kirche nicht übereinstimmten, mußte er Rußland verlassen. Sein Glaube, seine Aufrichtigkeit und die große Suche nach Menschen, die Christus bedürftig sind, waren größer als seine persönlichen Interessen. Sogar bei Lenin war er in großer Achtung, der dies anläßlich einer Diskussion vor Studenten in Basel aussprach, er sei ein Mann von höchster Aufrichtigkeit und Überzeugung.

Gewissen. Gewissen betrachte ich als eine Stimme Gottes, der ich große Bedeutung zumesse. Leider bin ich nicht immer meinem Gewissen gefolgt, was mir innerlich sehr leid tut. Reue! Manchmal kommt das aus Versehen, aber ein Mensch ist verantwortlich nicht nur für das, was er tut, sondern auch für das, was er unterläßt.

Sünde. Wenn man anderen Menschen gegenüber kein Wohlwollen hegt, denn in diesem Punkt liegen alle kleinen und auch großen Sünden! Wie kann man Gott lieben, den man nicht gesehen hat, wenn man seinen Mitmenschen das Wohlwollen versagt. Kleine Verfehlungen sind gutmütige Lügen, Prahlereien. Besser, wenn sie nicht wären, aber dadurch wird keinem geschadet.

Tod. Man ist daran gewöhnt, zu erleben, daß die Menschen eine kurz bemessene Lebensspanne haben. Dies Bewußtsein führt so weit, daß, wenn man einen Friedhof sieht, nicht in aller Tiefe das Bewußtsein des Todes aufkommt, während dies doch die eigentliche Wirklichkeit darstellt, die uns lehrt, daß wir Wanderer auf der Erde sind und daß wir so leben müssen, einerseits als ob wir ewig auf dieser Erde bleiben, und andererseits, daß wir Verantwortung vor Gott tragen für alles, was wir getan und unterlassen haben. Eigentlich hat nur der Tod meiner Mutter mich erschüttert. Damals dachte ich, daß wir sie als liebende Mutter zu früh verloren hätten. Später bin ich jedoch zu der Erkenntnis gekommen, daß Gott ihr noch viel Schweres erspart hat. Denn manchmal ist Sterben leichter als am Leben zu bleiben. Mutter hätte das, was wir in der Revolution erleben mußten, nicht ertragen können. So kann der Tod auch etwas Versöhnliches haben. Für den, der an das ewige Leben glaubt. Wenn man nicht glaubt, ist durch den Tod alles ausgelöscht.

Kirche. Ich gehe gern in die Kirche, aber man muß dabei beachten, daß ich im Jahre etwa 150 Mal auf der Kanzel stehe und manchmal etwas müde

bin. Die Kanzel ist für mich nicht nur innerliches Bedürfnis, sondern auch dienstliche Pflicht, die man erfüllen muß, unabhängig von dem inneren Zustand. Wenn ich nicht zu predigen brauche, gehe ich sehr gern in die Kirche, besonders in eine orthodoxe Kirche, wo der Gottesdienst liturgisch gestaltet ist — feierlich mit schönem Gesang! Denn die orthodoxe Kirche betet singend und singt betend.

Gebet. Ich glaube an das Gebet als an eine große Macht. Leider stehen wir innerlich nicht immer so tief im Gebet, oft durch Ereignisse und Beschäftigungen abgelenkt, was uns selbst zum Nachteil gereicht, aber auch unsere schwachen Gebete werden, so glaube ich, von Gott angenommen. Nicht nach Kraft des Gebets, sondern nach der Barmherzigkeit Gottes. Besonders wenn das Gebet für andere geschieht. Ich halte viel von der Fürbitte. Ich kenne eine gläubige russische Frau, die früher häufig für mich gebetet hat. Sie lebte weit entfernt, aber ich habe in derselben Zeit, wenn sie es tat, deutlich ihr fürbittendes Gebet gespürt. Und ich kann sagen, daß das Gebet für die Heimgegangenen das größte Gebet ist, weil wir von den Toten nichts mehr erwarten, sondern durch unser Gebet bringen wir unsere Liebe und unsere geistige Verbundenheit zum Ausdruck. Für Gott gibt es keine Toten!

Jesus Christus. Ich glaube an Jesus Christus als Sohn Gottes, der von Gott in die Welt gesandt ist, um uns zu erretten. Von großer Bedeutung ist für mich das Leben und die Lehre Jesu, die uns allen und mir persönlich Wegweiser für das irdische Leben ist. In seiner Lehre prüfe ich mich auch selbst —, somit weiß ich ja, ob ich meinen irdischen Weg richtig oder falsch gegangen bin. Christus ist für mich nicht nur geschichtliche Persönlichkeit, sondern vielmehr *Sinn* des Lebens, und zwar nicht nur des irdischen, sondern auch des ewigen. Darum ist für uns Russen und auch für mich die Auferstehung Christi das Hauptereignis der Menschheitsgeschichte. Denn in seiner Auferstehung gipfelt sein Kommen, seine Lehre, sein Leiden für uns und gibt uns Gewißheit. Absolute Gewißheit auch des ewigen Lebens! Er lebt mit uns in alle Zeiten hinein. Wenn das nicht der Fall wäre, dann wäre unser Glaube vergeblich.

Glaube an Gott. Wenn es keinen Gott gäbe, dann wäre das Leben sinnlos. Ich glaube aber, daß auch die Menschen, die Gott ablehnen, in sich einen Funken Gottes tragen. Nach ihren Früchten und Taten kann man sich schon ein Urteil bilden, mit wessen Kraft sie ihre Taten vollbringen. Theoretisch lehnen sie den Gottesglauben ab, aber in Wirklichkeit sind sie doch Vollstrecker seines Willens. Es kann aber auch so sein, daß Menschen, die viel von Gott reden, aber in ihrem Leben und Wirken Gott nicht folgen, einen gefährlichen Zustand herbeiführen, weil sie nicht wirklich um Gott gerungen haben.

Wirken Gottes. Der Wille Gottes ist uns durch die Heilige Schrift geoffen-

bart, und viele gläubige Persönlichkeiten zeigen sich uns auf dem geschichtlichen Wege als Beispiel der Wahrheit und des Willens Gottes. Aber der Mensch hat einen freien Willen und gestaltet oft sein Leben gegen den Willen Gottes.

Denken an Gott. Ja, ich denke an Gott sehr oft in kleinen und großen Angelegenheiten. Leider nicht immer mit der gleichen inneren Kraft, wie ich es mir wünschte. Wenn ich aufstehe, denke ich an ihn und bete für meine nächsten Angehörigen und Freunde und für alle, die sich in innerer oder äußerer Not befinden. Die Namen kennt er allein! Und wenn ich mich ins Auto setze, dann sage ich still: „Du siehst, warum ich auf die Reise gehe, Herr, laß wohl gelingen. Verlaß mich in Deiner Gnade nicht!“

Engel und Himmel. Ich habe über diese Fragen sehr viel nachgedacht und bin zu der Erkenntnis gekommen, daß das, was mir nicht im Glauben klargeworden ist, nicht meinem Urteil unterliegt. Dostojewski, dem ich zustimme, sagt: „Die Hölle ist nicht ein Ort, sondern ein Zustand des Menschen und entsteht dann, wenn der Mensch nicht mehr lieben kann.“

Auferstehung. An die Auferstehung der Toten glaube ich von ganzem Herzen. Nur in welcher Gestalt sie erfolgen wird, überlasse ich dem Willen Gottes. Darüber braucht man nicht zu philosophieren. Wer glaubt, der trägt diese Hoffnung in sich.

Wir haben Herrn Pjotr O. die Frage nach den Grundstrukturen russisch-orthodoxer Frömmigkeit gestellt. Darauf hörten wir:

Das Selbstverständnis des Gläubigen in unserem Glauben beruht stärker als bei den anderen Konfessionen auf der unmittelbaren Sprache der Liebe und des Herzens. Mit Recht wird gesagt, daß die orthodoxe Kirche primär johanneisch ist, eine Gemeinschaft der Liebe, der Liebe zu Gott und damit auch der Liebe zum Nächsten. Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Darum lebt in aller Tiefe des Herzens Christus als Sohn Gottes, der sich sichtbar als Gott-Mensch offenbarte und den Vater in sich selbst bestätigte, indem er sagte: „Solches Gebot gebe ich Euch, daß Ihr Euch untereinander liebet, und daran wird jedermann erkennen, daß Ihr meine Jünger, d. h. Gottes Kinder seid, wenn Ihr untereinander Liebe habt.“ In Jesus Christus hat sich das Gebot des alten Testaments: „Du sollst Deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüte und deinen Nächsten wie dich selbst“ nicht nur erfüllt, sondern wurde sogar noch erweitert. Denn als der Schriftgelehrte fragte: „Wer ist denn mein Nächster?“ antwortete Christus mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Und das bedeutet, der Nächste ist nicht nur mein Vater, meine Mutter, die Familie, das eigene Volk, sondern *jeder* Mensch als Geschöpf Gottes! Und dies wird von dem orthodoxen

Christen durch den Glauben bestätigt, und darum müssen wir von ganzem Herzen Gott lieben und unseren Nächsten als Kind Gottes! Und in nichts kann dieser Glaube so klar bestätigt werden wie in unserem Osterfest. Fest der Liebe, Fest der Versöhnung, Fest der Verbrüderung, Fest der grenzenlosen Freude! An diesem Tage begegnen sich völlig Unbekannte mit der Begrüßung „Christus ist erstanden!“ und erhalten die Antwort: „Er ist wahrhaftig auferstanden!“ Und sie umarmen und küssen sich, ohne Unterschied des Ranges und der Nationalität. Hier konzentriert sich Gottes Liebe in dem Miteinander mit dem anderen, so daß Gott alles in allem in unmittelbarer Gegenwart ist! So wird der orthodoxe Gläubige auch nie die Frage stellen, wie Christus auferstanden sei. Er erlebt ja selbst in absoluter Realität diese Auferstehung des Herrn Christus, mit dem gleichzeitig auch er in der Liebe auferweckt ist. Und nur der so in der Liebe Gottes Lebende vermag auch die ganze Größe und Erhabenheit der Liturgie mit dem Herzen, mit allen Sinnen zu erfassen. Da schöpft er Licht vom Lichte. Er hört und fühlt sich selbst innerlich, aber auch in der ganzen Realität des Lebens als *eine* Stimme in den großen Chören des Lobgesangs aller Generationen derer, die da leben und die da schon heimgegangen sind und sogar auch aller Zukünftigen — denn Gott ist alles in allem, und er ist über alle Zeiten hinaus!“

Herr Pjotr O. Eine gedrungene Gestalt mit einem großen Kopf. Weite, wache Augen, in denen sich eine starke Erlebnisfähigkeit ausdrückt. Intelligent, temperamentvoll, warmherzig. Seine Glaubensgenese ist unmittelbar mit seinem Ursprungsschicksal verbunden: Rußland! Russische Eltern, russische Heimat, russische Frömmigkeit. Die Mutter als Repräsentantin der russischen Frau (Mütterchen Rußland) Liebe, Fürsorge, Zärtlichkeit, innige Verbundenheit mit Christus, Mitleid mit den Armen und Unglücklichen . . . Und dann der große Schmerz aller Vertriebenen: Verlust dieser Heimat! Fast fünfzig Jahre des Exils mit Aufopferung in sozialem und seelsorgerlichem Dienst. Viel Leid und Enttäuschungen, im Glauben angenommen und überwunden. Und diese Frömmigkeitshaltung dieses Predigers heute? Trotz allem, was drüben in Rußland geschah, Treue zu dieser Heimat, zu dem Christusglauben des russischen Menschen, zu der allumfassenden Liebe zu Gott und den Nächsten, Freude ob der Erlösung durch diese Liebe. Unumstößliche Gewißheit eines ewigen Lebens!

II

INDIVIDUALISTEN — MIT EIGENSTÄNDIGER
RELIGIÖSER ENTWICKLUNG INNERHALB DER
ÜBERKOMMENEN KONFESSION

Zuerst zwei Frauen, die viel Gemeinsames haben: erhebliche ästhetisch-künstlerische Fähigkeiten, ein waches geistiges Interesse, schwere Schicksale. Beide verloren im zweiten Weltkrieg ihre Söhne und sind verwitwet. Beiden wurde ihre wirtschaftliche Existenz genommen, und es wurde ihnen auferlegt, mit einer geringfügigen Rente das Leben zu bestehen. Beide tun dies mit großer Tapferkeit.

Annemarie v. K., Schriftstellerin, 69. verwitwet, zwei Söhne im Kriege gefallen, evangelisch.

Rückschau. Das wichtigste ist meine Geburt auf einem Gut in Westpreußen. In völliger Freiheit aufgewachsen. Mit den polnischen Kindern vom Hof gespielt. Ich zog mir manchmal meine Kleider, Strümpfe und Schuhe aus und hängte sie an den Zaun — zum Schrecken meiner Mutter. Weite der Felder. Der Storch flog über den einsamen Hof in der Sandwüste, wo sich Füchse und Wölfe gute Nacht sagten. Lehmhütten mit Strohdach der Hofgänger. Mich interessierte es, wenn der katholische Probst mit den Ministranten auf den Hof kam, mit den klingelnden Glöckchen, und die Leute, wo sie auch arbeiteten, in die Knie fielen. Ich lief da mit und ging in die Stube, wo die sterbende alte Frau war. Das war sehr feierlich. Auf der Kommode weiße Decke und brennende Kerzen. Viel Blumen. Ich verstand damals noch nichts, aber es machte einen großen Eindruck, wenn alle, die in die Stube drängten, niederknieten und die Sterbegebete sprachen. Und der Priester sprach, über das Bett geneigt, die Absolution. Einmal fragte ich die Magd in der Küche, was das bedeute. „Kann sterben, kann aber auch leben!“ Wir hatten einen verwilderten Park, in dem ich aufwuchs, wenn ich nicht bei den Hofkindern war. Dort war ein Monument auf einem Hundegrab: „Meinem treuen Fifi!“ Von einer adligen Vorbesitzerin. Da ging ich immer hin und brachte Blumen und fragte: „Lebt er noch?“ Stets war ich von unserem großen Bernhardiner begleitet, der treu an mir hing. Ich mußte ihm immer die Kletten aus dem langen Haar suchen. Mein Vater war Westfale, der nicht in der Enge seiner Heimat leben konnte und das westpreußische Land mit seinem hohen Himmel als

seine eigentliche Heimat ansah. Er war ein soldatischer und preußischer Mann von drahtiger und gedrungener Gestalt. Er ritt viel und gut und gern. Er nahm mich oft auf seinen Sattel und preschte mit mir los durch die Felder. Ich war immer sein Junge, er exerzierte ja auch mit mir! Eigentlich hätte ich ja auch ein Junge werden sollen. Mein Vater mit seinem Temperament und seinem Frohsinn war der Mittelpunkt meines Lebens. Ich habe ihn innig geliebt, meinen Vater! Er war durch eine schwere Jugend mit einer hysterischen Mutter melancholisch geworden. Er verschwand später oft in seinem Zimmer und ließ sich tagelang nicht sehen und trank seinen Wein. Von Kindheit an hatte ich viel Angst, wenn der Vater seine Zustände hatte. Der schrecklichste Eindruck: als meine Mutter ihm auf Raten des Arztes den Wein wegschloß und er den großen Spiegel zerschlug. Gegen mich, die seine Leiden mitfühlte, war er dann in diesen Stunden hart und ungerecht. Ich bekam dann, wenn ich vor ihm zitterte und nicht aß, Schläge! Der Vater war in vieler Hinsicht mein Kamerad. Er malte Aquarelle und interessierte sich für Dichtung. Er hatte einen Dichter der 48er Jahre zum Onkel. Beim Frühstück sagte er manchmal zu mir: „Ein Fichtenbaum steht einsam im Norden auf kahler Höh. Er träumt von einer Palme, die fern im Morgenland einsam und schweigend trauert an dürrer Felsenwand . . .“ (Freiligrath). So war auch er voller Sehnsucht nach dem, was er nicht hatte. Ich glaube, daß dies auch in meinem Leben eine Rolle gespielt hat. Mein Vater war Naturwissenschaftler. Physik, Biologie. Las viel Bölsche, Nietzsche und interessierte sich in seinen späteren Jahren für Atomphysik. Er war kein Kirchgänger, sagte mir aber, als ich später in die Berufslehre ging: „Bete jeden Abend ein Vaterunser. Das hat mir meine Mutter schon gesagt, als ich aus dem Hause ging. Tu das auch!“ Das sagte er trocken, ohne jede Erklärung.

Ich habe es dann lange so gehalten. Mein Vater lehnte jeden Kirchenbesuch ab, von seinem naturwissenschaftlichen Aspekt aus und aus Opposition gegen meine ehrlich fromme Mutter, die aber von pietistischer Frömmigkeit war und keine Lebensfreude anerkannte. Später, als Achtzigjähriger, hat er mit mir über die Forschungsergebnisse von Max Planck gesprochen und sagte: „Jetzt haben sie alles entdeckt bis in die Atome hinein, und dann kommt das Letzte, was man nicht feststellen und erklären kann. So ist dann schon Planck schließlich zum Glauben an Gott gekommen.“ Meine Mutter war, wie gesagt, sehr fromm. Sie entstammte einem alten hannoverschen Stadtgeschlecht. Ihre Eltern waren Vetter und Cousine. Mein Vater behauptete, daß dies ihre Dekadenz gesteigert hätte. Früher, bis zu meiner Konfirmation habe ich die Frömmigkeit meiner Mutter gern angenommen. Sie war ja auch der ruhende Pol in der Unruhe meines Vaters. Sie blieb sich immer gleich, kühl, ohne Zärtlichkeit. Wir durften sie nie küssen, während mein Vater uns immer an sich zog und zärtlich mit uns

war. Sie betete allabendlich mit uns, lehrte uns die Weihnachtslieder singen, schmückte zur Adventszeit die Zimmer mit Tannen und Lametta und schuf ein zauberhaftes Weihnachtsfest, wo sie selbst so strahlte wie nie im ganzen Jahr. In der Christnacht fuhren wir im Schlitten dick vermummt ins nächste Dorf zur Kirche. Meine Mutter hatte mich auf der Kirchenbank zu halten, denn ich wollte immer dort stehen, um alles besser sehen zu können. Später habe ich mich von der Frömmigkeit meiner Mutter gelöst, in der Schulzeit, als ich mit polnischen katholischen Kindern zur Schule ging, mich mit ihnen anfreundete und sie mich in die Maiandachten und zur Fronleichnamspozzession mitnahmen. Meine Mutter, trotz ihrer Abneigung gegen das Katholische — sie hielt es für polnisch — war großzügig genug, um mir zu erlauben, daß ich mir ein Kränzchen ins Haar setzte und am Weißen Sonntag mit den Kindern Blumen streute. Ich kam dann aus dem Osten fort und wurde in Hannover konfirmiert. Meine Mutter hatte den Pfarrer, den sie sehr schätzte, für mich ausgesucht. Er war ein Literat bäuerlicher Herkunft mit einem riesigen entstellenden Feuermal im Gesicht. Er sprach mich persönlich stark an, und er wurde meine erste Liebe. Er selber hatte ein idiotisches Kind, und auch die anderen Kinder waren belastet. Er zog mich vielen anderen Kindern vor. Dadurch kam es, daß er mich auch religiös sehr ansprach. Ich erinnere mich so daran, wie bildhaft und lebendig er die Schöpfungsgeschichte auslegte. Er sprach vieles außergewöhnlich und riß Dämme der Enge ein, die meine Mutter aufgerichtet hatte. Er war ein gotthessener Mann. Und das ging auch aus seinen Büchern hervor. Später ist alles anders geworden! 1918 großer Umbruch. Völlige Abwendung vom Vergangenen. Sehr viele traten aus der Kirche aus. Und ich wandte mich der Schriftstellerei zu, heiratete einen Künstler, der wie alle Modernen die Welt und alles neu schaffen wollte. Trotz dieser Abkehr war die Haltung in unserem Hause in keiner Weise religionsfeindlich. Schwierigkeiten, weil mein Mann katholischer Herkunft war und wir eine Mischehe führten. So blieb die Religion in unseren Gesprächen weitgehend ausgeschlossen. Durch seine Emigration wurden wir getrennt. Im Kriege verlor ich meine beiden einzigen Söhne!

Sünde. Die größte Sünde ist die Verzweiflung. Ich empfinde die Verzweiflung als eine Todsünde. Der Kampf gegen sie ist der schwerste Kampf, den man kämpfen kann und ist für mich auch der schwerste gewesen, denn in der Verzweiflung liegt das absolute Negieren Gottes. Zuerst auch einmal des Lebens, und das Leben ist so wunderbar, auch in all seinen Leiden, daß man niemals das Recht hat, es zu negieren. Wenn ich verzweifelt bin, bin ich dem Nichts ausgeliefert. Aber das Leben ist ja von Gott erfüllt. Eine große Sünde ist es aber ebenso, einem Menschen nicht zu helfen, wenn er in Not ist. Man muß da alles stehen und liegen lassen.

Gewissen. Ich habe ein sehr ausgeprägtes Gewissen. Ich zweifle oft daran, ob ich diese oder jene Entscheidung richtig getroffen habe. Es gibt Dinge, die mich verfolgen, z. B. daß es mir nicht möglich war, meiner Mutter in ihrer Sterbestunde auf der Flucht beizustehen. Aus Furcht vor den Russen! Das Gewissen ist überhaupt der Maßstab für alle Handlungen. Je älter man wird, desto mehr stellt man persönliche Dinge zurück und richtet sich nach seinem Gewissen. Für mich ist die Frage nach dem Gewissen nur religiös zu beantworten. Für mich ist das wichtigste Wort: „Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingehst unter mein Dach!“

Tod. Man hat das Gefühl, wenn man älter wird, daß man auf Zeit lebt. Der Gedanke an den Tod verliert seinen Schrecken. Einmal, weil man Verluste erlitten hat, den Verlust der Kinder, Verlust der Eltern, so daß man fast heiter sagen kann: „Es kann dir nicht mehr viel passieren.“ Denn man ist ja selbst der nächste. Der Tod hat keinen Schrecken nach einem erfüllten Leben. Man empfindet ihn als einen natürlichen Ablauf. Man sieht stündlich, wie das Leben weitergeht wie ein Strom, der nie unterbrochen wird, auch wenn man selbst aus dem Strom ausscheidet. Es wird etwas von mir bleiben — das ist meine Überzeugung —, etwas von der Ausstrahlung, die man einmal gehabt hat. Von dem Tode kann man sich keine Vorstellung machen. Mir scheint aber, daß das Leben als solches kein Endziel ist. Insofern glaube ich an ein Fortleben nach dem Tode, auch wenn meine Vorstellungen sich vielleicht nicht ganz mit den dogmatischen decken. Ich meine, darüber kann keiner eine sichere Antwort geben. Ich glaube, daß auch ungewollt die späteren Lebensjahre auf den Tod hin gelebt werden müssen, weil man gern genauso sterben möchte, wie man gelebt hat, nämlich mit Haltung und Gottvertrauen.

Kirche. Ogleich ich Protestantin bin, gehe ich nur einmal oder zweimal in meine Kirche zum Abendmahl. Im übrigen besuche ich die Gottesdienste in der katholischen Kirche — nicht regelmäßig. Die protestantische Kirche empfinde ich als ärmer im Liturgischen. Ich vermisse das Knien, das Sich-wirklich-in-ein-Gebet-versenken. Beim Abendmahl empfinde ich in der protestantischen Kirche, daß es eine außergewöhnliche Feier ist, wo jedem nicht nur das Brot, sondern auch der Wein gereicht wird und für jeden ganz persönlich die Einsetzungsworte gesprochen werden. Mich stört in der katholischen Kirche, daß dort zu viele und zu häufige Kommunionsempfänger sind. Wenn ich zum Abendmahl gehe, dann ist das für mich ein überaus wichtiger Tag des Fastens und des Versenkens und dann auch die Vereinigung mit meinen Vorfahren, die alle Protestanten waren. Trotzdem empfinde ich die katholische Kirche als die Urkirche. Ich liebe ihre Einteilung des Jahres in ihren großen Festen und die Feste ihrer Heiligen. Mir ist die Marienverehrung außerordentlich wichtig, weil damit gleichzeitig der irdischen Frau ein Beispiel gegeben wird. Was bei den

Protestanten gut ist, ist die Verantwortung die man vor dem Gewissen selbst trägt, während man in der katholischen Religion das Gefühl hat, daß es den Menschen durch Beichte und Absolution zu leicht gemacht wird. Im übrigen finde ich die Lutherübersetzung so gut und die in dem Meßbuch so nüchtern und undichterisch. Das ist manchmal schaurig und geht mir an den Nerv. Das Wort ist Gestalt! Da hilft ja nun nix!

Gebet. Das Gebet hat für mich eine außerordentliche Bedeutung. Im Gebet kommt der Mensch zur Ruhe, selbst wenn er nicht sofort eine Antwort von oben erhält. In schweren Stunden der Verzweiflung, Krankheit war das Gebet immer meine Rettung und eine Umkehr zum Positiven.

Jesus Christus. Das ist eine schwierige Frage für mich. Während mir als Kind die von meiner Mutter geschilderte Gestalt als Hirte und Behüter und Geschichtenerzähler so vertraut war und mit den ausgebreiteten Händen und dem herabwallenden Haar so gegenwärtig — ich liebte sie mit kindlichem Vertrauen —, wurde mir diese später immer fremder und zwar durch die Jahrhunderte bildnerischer und verbaler Darstellungen — auch wie wir sie im Religionsunterricht vorgesetzt bekamen. Sie verlor an Wirklichkeit für mich. Ich konnte sie in das heutige Leben nicht einbauen. Ein Mann zieht durch die Lande und sammelt Jünger, predigt, tut Wunder — das ist heute einfach legendenhaft und erinnert an gewisse Sekten, die wir gar nicht ernst nehmen . . . Heute bedeutet mir die Gestalt Jesu Christi *sehr* viel. Ich habe aber das Gefühl, ich müßte ihn erst aus dem Schutt graben. Die enge Vorstellungskraft der Menschen in den vergangenen Jahrhunderten . . . Er wird ja so falsch gezeigt. Dabei ist er ein unwahrscheinlich moderner Mann und Heiliger gewesen und *ist* es! Zum Beispiel gehe ich deshalb zum Abendmahl, um die Wirklichkeit „Christus“ in mir selbst zu spüren. In Christus ist das „Absolute“, das für mich zentrale Lebensbedeutung hat. Das absolute Aufopfern und das absolute Ablehnen jedes pharisäischen Denkens und das absolute Anerkennen der Liebe! Er hatte auch das unmittelbare Verhältnis zu den Sünderinnen, die ihn primär als *den* Herrn erkannten . . . Während alle anderen zweifelten!

Wirken Gottes. An das Wirken Gottes in der Welt glaube ich unbedingt, weil selbst den schrecklichsten Dingen, den grausamsten Erlebnissen ein Sinn zugrundeliegt, der sich viel später offenbart. Die Wirkungen, die diese Erlebnisse für die Nachkommen der Kriegsoffer, meinetwegen auch der KZ-Opfer haben, sind so einschneidend, zumal auch für das religiöse Erleben, weil sich ja jeder fragt, was habe ich versäumt, daß dies geschehen konnte, und er ist natürlich viel intensiver mit Gott, mit der Lehre Jesu Christi beschäftigt, um eben Gleichartiges zu verhüten. Nach der Nazizeit gab es ein viel lebendigeres religiöses Leben! Das ist ein Wirken Gottes. Auch in allen Opfertoden, die geschehen sind!

Denken an Gott. Gott ist mir am nächsten, wenn ich mich freue. Wenn mir urplötzlich eine große Freude widerfährt, z. B. in der Begegnung mit einer jungen katholischen Lyrikerin, die immer nach Gottesnähe und Menschennähe suchte und selbst ein Gottesbild darstellte in dieser zitternden Unruhe und in dem offenen Bekennen dieser Unruhe . . . Ich meine, ein festes Gottvertrauen zu haben. Wie könnte ich sonst existieren? Je älter ich werde, bin ich mir nicht selbst genug und erscheine mir immer rätselhafter als menschliches Wesen.

Engel und Himmel. Die Engelwelt ist für mich eine ganz klare Vorstellung. Sie ist mir geläufig durch die „Summa“ von Thomas von Aquino. Ich bin fest überzeugt, daß jeder Mensch seinen Schutzengel hat. Ich habe ja mal selbst das Gefühl gehabt, als ich einmal nachts ganz einsam war und aufwachte —, daß mich jemand angerufen habe. Ich hielt den Atem an und hatte das Gefühl, es ist ein Engel im Zimmer — ein geistiges Wesen! Das hat mich wochenlang beschäftigt. Er ist nicht wiedergekommen — leider! Totenstille und das absolute Gefühl — da ist etwas im Raum. Ich machte kein Licht, sondern wartete und rührte mich nicht. Beim Erwachen hatte ich eine ungeheure Vorstellung von dem, was da geschehen war.

Auferstehung. So wie es im biblischen Sinne gesprochen ist, kann ich nicht ganz mitkommen. Ich muß mir immer den Weg dazu suchen durch die Erfahrungen meines Lebens. Denn im Leben kann man viele eigene Tode sterben. Nach ihnen eine völlige Auferstehung, eine Neugeburt. Von da aus kann ich vielleicht die Auferstehung verstehen . . .? Der mündige Mensch braucht die konkreten Vorstellungen einer leiblichen Auferstehung nicht mehr. Er nimmt das Rätsel, was nach seinem Tode mit ihm und seiner Seele, seiner Existenz geschieht, vertrauensvoll, erwartungsvoll hin!

Frau Annemarie von K. Eine moderne, differenzierte Frau. Hochgewachsen, schlank, markante Züge. Elegant, mit eigener Note. Dynamisches Temperament mit einer weiten Skala des Erlebens. Tief und Empfindsam bis hin zu Leidenschaft und Härte. Durch viel Unglück gereift. Selbständig und dennoch in weiblicher Weise dem männlichen Element zugeordnet. Voll innerer Spannungen. An den Lebensproblemen der Zeit intensiv beteiligt. Intellektuell, jedoch mehr noch intuitiv erfassend. Starke sprachliche Begabung im Erzählen und Schreiben. Phantasie reich, künstlerisch-produktiv. Erfolgreiche Schriftstellerin. Bereits in ihrem Ursprungsschicksal religiöse Widersprüche. Enge Tochter-Vater-Verbindung. Der Vater als Mann und Herr, auch in seinen Schwächen. Gemeinsame Spannung gegenüber der Mutter und ihrer pietistischen Frömmigkeits-

haltung. Trotz religiöser Kindheitseindrücke die inkohärent bleiben, kein stetiges geistliches Wachstum. Nach 1918 Einbruch einer neuen Welt. Ehe mit einem modernen Maler. Allgemeine Situation der damaligen Jugend: Ablehnung der überlieferten Werte in Religion, Kunst, Dichtung, Politik. Spannung der Generationen. Desillusionierung durch den verlorenen Krieg. Sturz des Obrigkeitsstaates. Tiefgehende geschichtliche Zäsur in Hinsicht auf die traditionell-kommunikativen Elemente der Religion, deren Bedeutung für das persönliche Leben des einzelnen immer mehr aus dem Bewußtsein schwand. Ungeordnetes Nebeneinander von vielerlei Bestrebungen. Monismus, Positivismus, Sozialismus, Pazifismus, Freidenkertum, Jugendbewegung, aber auch Theosophie und indische Philosophie, Anthroposophie. Dynamische Elemente des Expressionismus und der jungen Kunst. Nach 1933 Schicksalswende. Drittes Reich. Emigration des Gatten, eines inzwischen bekannten Malers aus dem Umkreis des Bauhauses. 1939 Krieg und Verlust der beiden Söhne. In der Reaktion auf diese schweren seelischen Belastungen gestaltet sich nun die individuelle Eigenart des Religiösen im Leben von Frau Annemarie von K. Ohne sich mit den Frömmigkeitsstrukturen einer der beiden Konfessionen zu identifizieren, findet sie sowohl in der angestammten evangelischen Kirche wie auch im katholischen Raum verschiedene persönlich ansprechende Momente. Freude am liturgischen Leben der Kirche. Neue Bindung an die Gestalt Jesu Christi. Intensives Gebetsleben, bewährt in den Kämpfen mit andrängender Verzweiflung. Auseinandersetzung mit dem Tode angesichts derer, die schon vorangegangen sind. Angestrebte Bewährung in Haltung und Gottvertrauen.

Brigitte S., Witwe eines bedeutenden Unternehmers, früher Kunst-erzieherin, 66, drei Kinder, ein Sohn gefallen, evangelisch.

Rückschau. Ein sehr behütetes Elternhaus in der Kindheit, so daß ich, als die Zeit kam, in der ich in die Welt hinausging, feststellen mußte, daß das Leben und die Welt anders waren als in meinen Vorstellungen. Ein weiteres wichtiges Moment meiner Entwicklung war, daß sich die Achtung, die man meinem Vater als Pädagogen und Heimatforscher entgegenbrachte, auch auf uns Familienmitglieder übertrug. Ich hatte den Wunsch,

nicht als Tochter meines Vaters, sondern als eigene Persönlichkeit anerkannt zu werden. Inniges Familienleben. Liberale Erziehung. Zwar war mein Vater Kirchenältester, doch herrschte bei uns kein ausgeprägtes religiöses Leben. Tischgebet und sonstige Konventionen waren dagegen selbstverständlich. Auf allen Wissensgebieten erfuhren wir am meisten vom Vater, der uns besonders auf den Wanderungen durch die Heimat belehrte. Wenn wir etwas verfehlten — wir waren drei Schwestern — versuchte der Vater, uns durch Einsicht zu einem entsprechenden Verhalten zu veranlassen. Er strafte fast nie. Zärtlichkeiten gegenüber war er zurückhaltend. Die Mutter war mehr das revolutionäre Element, was sich besonders auf religiösem Gebiet ausdrückte. In ihrer eigenen Jugend hatte sie sehr unter einer engen Auffassung der Religion gelitten. Während der Väter mehr zur Tradition hielt, lehnte sie sich gegen die Herkömmlichkeiten des Christlichen auf. Ihr eigener Vater war weltoffen und geistig seiner Zeit voraus. Sie wollte den Menschen zum Guten erziehen, aber der Christusglaube war ihr fremd, insbesondere angesichts der Engherzigkeit der Geistlichen ihrer Jugendzeit. Uns Kindern gegenüber war die Mutter zärtlich und liebevoll. Auch sie pflegte uns nicht zu strafen . . . Die Schule hat uns keine Schwierigkeiten gemacht, aber ich habe sie nicht in beglückender Erinnerung. Ich lehnte mich gegen die Ungerechtigkeit auf — sicher ein Erbeil meiner Mutter —, die gegen unbegabte und sozial niedriger gestellte Mitschülerinnen geübt wurde. Standeshochmut einer kleinen Residenz. Zwei Lehrerinnen waren außerordentlich tüchtig, und wir haben viel von ihnen gelernt. Sie sind mir in Bezug auf Disziplin und Tüchtigkeit Vorbilder geblieben. Die religiöse Erziehung hat gar keinen Eindruck auf mich gemacht, auch nicht der Konfirmandenunterricht. Die uns vermittelte religiöse Haltung erschien mir dumpf und eng. Ich glaube auch kaum, daß eine von meinen Altersgefährtinnen davon ergriffen wurde. Unser Pfarrer meinte es zwar sehr gut, war aber so maßlos primitiv, daß von ihm nichts in uns angesprochen wurde . . . Studienzeit . . . Da waren politisch-revolutionäre Ideen voll Einfluß auf uns. Literatur- und Künstlerkreise. Die Jugendbewegung trat da erst richtig in mein Leben. Auflehnung gegen das Herkömmliche und Bürgerliche. Opposition hat immer eine große Rolle in meinem Leben gespielt. Andererseits habe ich damals immer etwas träumerisch gelebt. Ein Verlangen nach echter tiefer Religiosität hat sich einmal in einem Traum ausgedrückt, der im Unterbewußtsein immer weiter gewirkt hat, aber damals noch nicht zur Auswirkung kam. Ich lag im Traum mit einer äußersten Inbrunst vor einem Altar und habe Gott gesucht. Ich habe aber keine Antwort erhalten. In meiner künstlerischen Arbeit suchte ich, das menschliche Antlitz wiederzugeben. Die Farbe diente mir mehr zur Umrißgestaltung. Ich suchte dabei immer nach dem wahren Menschenbild, aber ich war damals nicht reif genug, um das zu gestalten, was mir vorschwebte. Ich bin überhaupt sehr

spät zur Reife, d. h. zu mir selbst gekommen. Als ich mich verlobte und wir heiraten wollten, lehnte ich eine kirchliche Trauung ab, weil ich die Kirche nicht für kompetent hielt. Es wäre nicht wahrhaftig gewesen, nur eine bürgerliche Konvention zu erfüllen. Einen großen Einfluß gewann dann Pfarrer Stählin — noch vor der Heirat. Ich erinnere mich noch, wie ich nach einem Vortrag fassungslos weinend auf ihn wartete, um ihm meine innere Not zu sagen. Besonders eindrucksvoll war es mir, daß er die Ehe als Sakrament darstellte, daß sie mehr sei als der menschliche Entschluß, ein Leben gemeinsam zu leben. Auf einigen wundersamen gemeinsamen Wanderungen vertiefte sich das damals begonnene Gespräch. Er wollte unsere Trauung übernehmen. Dies beglückte mich. Aber dieser religiöse Anfang setzte sich in meinem Leben nicht fort, sondern versicker-te. Es war niemand da, der einen auf diesem Weg begleitete . . . Später . . . Ehe — Geburt der Kinder. Nochmals ein Ausbruch aus der Familie zu einer künstlerischen Arbeit, aus dem Empfinden heraus, nicht zu einer künstlerischen Erfüllung gekommen zu sein. Dann Rückkehr zur Familie und volle Bejahung der Familie. Krieg und schwerste Schicksalsschläge! Freunde, die mir nach einer Zeit des Niederbruchs halfen, einen neuen Anfang zu finden.

Interessen. Bücher. Schöngeistige Literatur. Auch religiöse Bücher. Habe viel Swedenborg gelesen, auch anthroposophische Bücher. Entwicklung der Menschheit von Bock (Christengemeinschaft). Film. Theater als Erziehungsmittel. Intensive soziale Arbeit in der Gemeinde. Müttervertretungen bei Krankheiten. Kinderschutzbund. Flüchtlingsbetreuung. Früher auch in der Kommunalpolitik aktiv. Auseinandersetzungen in unserem heutigen geistigen Leben. Böll und auch Grass gelesen. Niederschmetternd als Ausdruck unserer Zeit. Sehr begabt geschrieben, zeigen sie uns die Abgründe unseres seelischen Lebens, aber nicht den Weg, der aus dem Dilemma führt. Ich bin sehr für alte und moderne Musik. Große Freude an moderner abstrakter Malerei und Plastik.

Idealbilder. Ein schöpferischer künstlerischer Mensch, der unser Leben auf dieser Erde als Aufgabe bejaht, der aber glaubt, daß das jenseitige Leben auf uns wartet und weiterführende Aufgaben hat.

Sünde. Unwahrhaftigkeit und Untreue gegen sich selbst und andere. Außerdem Mangel an selbstüberwindender Liebe!

Gewissen. Ein Traum hat mich in meiner Jugend oft bedrängt. Ich habe mit vielen Geistlichen darüber gesprochen. Eine Riesenschlange verfolgte mich durch die Räume eines Hauses. Ich schlug flüchtend die Türen hinter mir zu, aber immer gelang es der Schlange, sich oben durch einen Spalt hindurchzuzwängen und über die Tür gleitend mich weiter zu verfolgen. Ich nehme an, daß diese Schlange als Symbol des Bösen zu verstehen ist . . .

Mein Gewissen macht sich hauptsächlich darin bemerkbar, mich zu veranlassen, einem anderen Menschen Gutes zu tun und, soweit es an mir ist, Liebe in die Welt zu bringen.

Tod. Ich habe den Tod meiner Mutter sehr bewußt erlebt. Ich habe sie zwei Jahre gepflegt und habe versucht, sie hinüber zu geleiten. Ich glaube, daß unsere Verstorbenen leben und daß es eine Weiterentwicklung in der jenseitigen Welt gibt. Ich warte darauf, daß uns unsere geistigen Augen geöffnet werden, daß wir Christus wahrnehmen können, wie die Jünger ihn erfahren haben. Erschütternd war der Tod meines Vaters, der im Anschluß an eine Operation starb. Ich sah ihn nach einer Sektion aufgebahrt und erkannte ihn kaum wieder. So verändert war er. Da wußte ich aber noch nicht, wo ich seine Seele suchen sollte.

Kirche. Ich habe Verlangen, in die Kirche zu gehen, besonders um am liturgischen Leben teilzunehmen. Anbetung und Lobpreis Gottes sind mir das Wichtigste. Und das Abendmahl, das für mich die Gemeinschaft mit Christus darstellt. Ich suche die kleine Gemeinde, die sich mit den Fragen des Glaubens beschäftigt. Ich habe lange Zeit mit unserer Gemeinde sehr eng gelebt. Ich habe am Erntedankfest die Gaben gesammelt und den Altar geschmückt. Es war ein großes Erlebnis, als alles bereit war und der Organist kam, um sein Orgelspiel zu üben, auf den Stufen des Altars zu sitzen. Ich habe immer etwas Hemmung vor einer langen Predigt, weil die persönliche Auslegung des Pfarrers oft nicht meiner Auffassung entspricht. Ich denke, daß es neben dem wörtlichen Sinn der Bibel auch einen geistigen gibt, der nicht genügend berücksichtigt wird. Die Bibel hat eine Bildersprache, und die verstehen die Geistlichen oft nicht mehr.

Gebet. Das Gebet ist neben dem Lobpreis Gottes das Wichtigste und gehört einfach zu meinem Leben. Ich bitte auch für mich, aber oft werden die Bitten verwandelt oder die Erfüllung erstreckt sich später auf ein ganz anderes Gebiet, als was man erbeten hatte. Etwas ganz Wichtiges ist die Fürbitte. Man legt dabei die Not der anderen Gott zu Füßen und bittet die Engelskräfte dazu herbei . . .

Jesus Christus. Mit Jesus Christus ist uns das Menschenbild neu gegeben worden. Gott hat sich in einem Menschen im jüdischen Volk noch einmal verkörpert, nachdem im jüdischen Volk das erstarrte Gesetz zum Maßstab für Leben und Denken geworden war. Gott wollte im Gegensatz dazu die Liebe in die Welt bringen . . . Ich habe zu Jesus Christus erst spät in meinem Leben eine enge Beziehung erhalten, und zwar dadurch, daß ich mich mit der Bibel beschäftigt habe. Ich danke dies einem Geistlichen, Dr. Schweitzer, der an einem Pfingsttag von dem Pfingsterlebnis der Jünger sprach. In unserem kleinen Arbeitskreis der Ökumene haben wir regelmäßig Bibellesungen und Auslegungen vorgenommen. Auch gerade

Nichtgeistliche waren an der Auslegung beteiligt. Später habe ich in meinem Hause regelmäßig ökumenische Abende abgehalten. Es waren evangelische Menschen darunter, Katholiken und auch von anderen Denominationen.

Glauben an Gott. Der Glaube an Gott kann einem nur geschenkt werden. Manchmal wird er einem ohne eigenes Bemühen zuteil, sog. Erweckungen. Dies hörte ich gestern von zwei jungen amerikanischen Studenten — Mormonen. Die Menschheit hat sich von Anfang ihrer Geschichte an mit der Frage nach ihrem Ursprung beschäftigt. Sie hat immer um einen Schöpfer gewußt . . .

Wirken Gottes. Sein Wirken ist oft für uns nicht verständlich, aber da, wo Gott Gutes will und er den Menschen die Freiheit zum Handeln gegeben hat, verbiegt der Mensch oft das gottgewollte Gute zum Bösen. Alles, auch gerade Natur und Kosmos, sind erfüllt von dem Wirken Gottes und seiner Engelwelt.

Denken an Gott. Ich versuche, mein ganzes Handeln von der ständigen Gegenwart Gottes durchdringen zu lassen. Ich bitte darum, daß ich allen Prüfungen gewachsen bin und daß sich mein Gottvertrauen bewährt.

Engel und Himmel. Mir bedeutet die Engelwelt unendlich viel und zwar als die Boten und Helfer Gottes. Dies ist allmählich durch mein Leben gewachsen. Auch die bösen Mächte sind eine Realität.

Auferstehung. Ich glaube im Gegensatz zu den üblichen Theologien, daß die Toten überhaupt leben. Sie leben in einer geistigen Welt, in der auch Christus lebt.

Frau Brigitte S. eine sensible, feinsinnige Frau. Schwungvoll, begeisterungsfähig. Mit besonderem Sensus für das Schöne, aber auch für eine Welt des Übersinnlichen. Ihr Heim ist stets in besonderer Art mit Blumen und Bildern geschmückt.

Die Genese ihres religiösen Bewußtseins wurde in entscheidender Weise von der negativen Konfrontation mit der überkommenen Konfession bestimmt. Schon die Mutter revoltierte gegen Enge und Unwahrhaftigkeit. Die kirchliche Lehre und Praxis, wie sie damals üblich war, wurde einer nach Wahrheit suchenden Generation suspekt. Mit Beginn des Studiums leidenschaftliche Zuwendung zu den neuen Lehren und Experimenten auf dem Gebiet des künstlerischen Schaffens. Jugendbewegung. Expressionismus. Das neue Gesicht des Menschen. Ein farbenreiches bewegtes Dasein in den Me-

tropolen der Kunst, voll intensiven Erlebens, aber auch erfüllt von Spannungen und Problemen. Die Konflikte mit der überkommenen Konfession ließen jedoch das Verlangen nach einem innerlich erfüllten Leben, nach einer neuen echten Religiosität keineswegs erlöschen. Später: Eheschließung mit einem jungen, musikalisch begabten Unternehmer. Geburt der Kinder. Gleichmaß einer gesicherten Wohlhabenheit mit Lebensfreude und künstlerischen Interessen. Der zweite Weltkrieg. Verlust des Gatten, des ältesten Sohnes. Verlust der materiellen Existenz. Zeit der Bewährung. Ein tatkräftiges Ja zu der eigenen Not, zu vielerlei menschlichen Enttäuschungen. Beginn einer intensiven Sozialarbeit. In schwerer seelischer Bedrängnis Wandel im religiösen Bereich. Annäherung an die überkommene Konfession. Personale Wertübertragung durch einen modernen, geistig überaus regsamen Pfarrer. Ein lebenslanges Suchen und Fragen nach Gott findet Antworten des Glaubens, die auch angenommen werden können. Vor allem aber bringt das „Tun der Wahrheit“ in der Liebe zum Nächsten eine volle Bestätigung des Gottesglaubens. Verifizierung der Erlösung durch die Liebe. Innerliche und äußerliche Beteiligung am Leben der evangelischen Gemeinde.

Dr. med. Johanna F., 72, verwitwet, ein Sohn.

Rückschau. Von meinem Elternhaus kann ich berichten, daß es ein glückliches Haus war, weil meine Eltern sich liebten und achteten und auch im Blick auf ihre drei Kinder eins waren. Ich war die Älteste, und ich kann sagen, daß der Vater den größten Einfluß auf mich hatte. Mein Vater war ein Bauernsohn aus der Wesermarsch, der wegen einer Körperbehinderung den bäuerlichen Hof nicht erben konnte, der aber zum Ausgleich zu einer akademischen Bildung bestimmt wurde. Er wurde dann ein tüchtiger Arzt. Dieser akademische Weg war ihm durch diese Voraussetzung besonders wertvoll geworden. Sein Wunsch wäre es gewesen, daß sein einziger Sohn den gleichen Weg gehen möchte, aber weil dieser weder Begabung noch Neigung dazu hatte, bestimmte mein Vater mich gewissermaßen zu seiner Nachfolgerin, obwohl es in meiner Jugend noch etwas Besonderes war, wenn ein Mädchen sich zu einer akademischen Bildung vorbereitete. Dennoch hat mein Vater dies für mich möglich gemacht, und ich wundere mich rückschauend darüber, wie frei und fortschrittlich er als Bauernsohn in dieser Frage gehandelt hat. Er war ein

autoritärer Herr, hielt auf strenge Ordnung, war sehr geschickt und tüchtig in seinem Beruf. Obwohl er einen hinkenden Gang hatte, wanderte er viel mit uns Kindern. Er erwarb ein Grundstück außerhalb der Stadt und ließ sich dort eine Hütte bauen, wo wir unsere schönsten Familienerlebnisse hatten. Das kam der damaligen Richtung der Jugend sehr entgegen, denn wir lebten in den Idealen der Jugendbewegung und des Wandervogels. Die Natur meiner Mutter war mir in meiner ganzen Jugend etwas schwierig, und meine Schwester und ich haben ihr innerlich immer vorgeworfen, daß sie unseren Bruder verzogen hat. Im Grunde war ich ihr wohl ähnlich in ihrer praktischen Nüchternheit, auch in ihrer Verslossenheit und der Schwierigkeit, mit Menschen umzugehen. Das hat lange Zeiten hindurch gedauert und wurde erst später anders. Meine Eltern gehörten damals der sich in der evangelischen Kirche ausbreitenden liberalen Bewegung an. Sie beteiligten sich viel an Vorträgen und hatten häufig die vortragenden Theologen wie z. B. Traub, Weinel, Bousset zu Gast in unserem Hause. Von ihnen habe ich besonders Weinel geliebt und verehrt. Es gab in unserem Hause das Tischgebet und das Abendgebet für die Kinder. Unsere Eltern gingen auch mit uns Kindern in den Gottesdienst, den ich für mich persönlich viel ernster nahm als meine Eltern. Besonders in der Zeit des Konfirmandenunterrichts. Mit meiner Schwester verband mich ein sehr enges Verhältnis — bis heute —, wobei ich in vielem die Führende war . . . In religiöser Hinsicht großer Eindruck durch meine erste Lehrerin, von der ich u. a. gelernt habe, beim Beten die Augen zu schließen. Damals war ich sechs Jahre alt. Die Worte, mit denen sie zu uns sprach, von denen weiß ich nichts mehr, aber ihre Haltung, diese stille und echte Frömmigkeit! Aber auch die Frömmigkeit unserer Dienstmädchen hat in der Kinderzeit einen tiefen Eindruck hinterlassen. Sie sangen mit großem Gefühl: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh . . .“ und „Jerusalem droben, vom Golde erbaut . . .“ In der Schule war in dieser Beziehung sonst überhaupt nichts. Die Richtung in der höheren Schule war ausschließlich idealistisch, und das hat mich sehr begeistert, hat mir aber keine religiösen Anregungen gegeben. In den Oberklassen habe ich mit anderen Mitschülerinnen scharfe Opposition gegen den Religionslehrer gemacht. Er kam uns zu engherzig und rückständig vor! Wir waren in einem liberalen Geist aufgewachsen, und er erschien uns verknöchert und orthodox. Letzteres war für uns etwas Verächtliches. Die zwei Pfarrer, deren Predigten ich regelmäßig besuchte und bei deren einem ich auch konfirmiert wurde, gehörten zu den Liberalen. Vor dem Konfirmationsversprechen hatte ich Bedenken. Ich fühlte mich nicht fähig, mich irgendwie festzulegen. Aber unser Pastor erklärte uns, daß unser Versprechen nur bedeuten solle, daß wir weiterhin nicht gleichgültig bleiben, sondern uns immer ehrlich um Klärung bemühen würden. So hatte ich eine durchaus positive Beziehung zu meinem Pastor, der aber ansonsten ein schrulliger Mann mit einer

Krähstimme war. Zum Kindergottesdienst zu gehen war mir übrigens nicht schwer geworden. Ich bin gern dorthin gegangen und freute mich besonders über die liturgischen Stücke dort, die ich heute noch liebe! . . . Während meines medizinischen Studiums habe ich das alles hinter mir gelassen, die ganze Lebensanschauung und Haltung meines Elternhauses. Die Jugendbewegung, in die ich hineinwuchs, stand zu der älteren Generation in schroffer Ablehnung. In religiöser Hinsicht stand ich auf dem Nullpunkt, und die Schönheit alter Kirchenbauten und alter Kirchenlieder hatten für mich nur noch ästhetische Bedeutung . . . Das, was später kam, war sehr schwer, aber auch in mancher Hinsicht herrlich. Durch meine Studien und durch meine Zugehörigkeit zur freideutschen Jugend gewann mein Leben eine große Weite. So habe ich es auch gewagt, gegen den ausdrücklichen Willen meiner Eltern zu heiraten und habe es auch auf mich genommen, zwei Jahre ohne jede Verbindung mit meinen Eltern zu leben. Mein Mann war Künstler, ein sehr moderner Maler, beeinflusst von den Expressionisten. Er lebte in starkem Gegensatz zu seinem streng kirchlichen Elternhaus. Ich verlor ihn nach einer nur einjährigen Ehe. Wir haben zwar am Hungertuch genagt, aber wir waren dennoch reich und glücklich zusammen. Mein einziges Kind wurde erst nach dem Tode meines Mannes geboren, und mein weiterer Weg wurde dadurch bestimmt, daß ich als Ärztin berufstätig sein mußte, aber daneben soweit wie möglich als Mutter für meinen Sohn dasein wollte. Alles durch große Schwierigkeiten hindurch. Innerlich oft unbefriedigt und unglücklich! Entscheidend dann eine Begegnung mit einem Pfarrerehepaar, bei denen ich die Verbindung zwischen menschlicher Freiheit, hoher Bildung und tiefer Frömmigkeit erlebte. Durch beide fand ich den Weg zum Glauben und in die Kirche. Aus seiner Predigt konnte ich auf einmal verstehen, daß Gott mich liebt und mir vergeben hat. Und ich fing an, in der Bibel zu lesen und weiß heute noch, wie ich über dem Lesen einer bestimmten Stelle Tränen vergossen habe. „Das Volk, das im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die, die da wohnen im Schatten des Todes, scheint es helle . . .“ Meinen Sohn habe ich zu meiner großen Freude auf diesen Weg mitgenommen. Er ist heute Pfarrer und gehört zu jenen, die der modernen evangelischen Theologie nahestehen.

Interessen. Ich habe Zeit, da ich im Ruhestande lebe. Bin Organistin in der Gemeinde meines Sohnes. Moderne theologische Bücher: Barth, Zahrnt, Marxen. Stimme der Gemeinde. Viel Exegese — halte selber Kindergottesdienst. Viel Arbeit mit vier Enkeln!

Idealbilder. Ich bin mit „hoch und nieder“ in meiner Arbeit als Ärztin zusammen gewesen. Ich freue mich an allen Menschen, die in ihrem Lebenskreis treu und frei sind und auch ihre Meinung da vertreten, wo das schwer ist. Bewundern tue ich einen Mann wie Martin Niemöller. Er hat

Dr. phil. Erwin S., Oberstudienrat a. D., 76, zum zweiten Mal verheiratet, kinderlos, evangelisch, er ist als bedeutender Pädagoge bekannt geworden.

Rückschau. Meine Mutter hatte den größten Einfluß auf mich. Sie war eine Landwirtstochter und hatte keine höhere Schulbildung, aber der Religionsunterricht war damals auf dem Lande äußerst gründlich und zugleich Hauptbestandteil der Bildung. Meine Mutter war streng, was Ordnung und Genauigkeit betraf. Weil sie temperamentvoll war, hat diese Strenge dazu beigetragen, daß ich mich stark nach innen wandte. In religiöser Hinsicht hat sie mich günstig beeinflusst. Besonderen Eindruck hat es auf mich gemacht, daß sie an allen Sonn- und Feiertagen mit mir in die Kirche ging. Dort hat der Gottesdienst in der großen Hauptkirche unserer alten Stadt mich nachhaltig beschäftigt und zwar in einer Zeit, in der ich noch nicht in die Schule ging. Besonders die alten großen Bildwerke, das Sakramentshäuschen, der Chorgesang. Ich lernte schon früh mitzusingen und zwar nicht allzu laut, weil ich schon damals sehr zurückhaltend war. Ernste religiöse Haltung der Mutter. Starke ethische Forderungen, z. B. Erziehung zum Verzicht zugunsten eines höheren Zwecks. Sie war mir darin Vorbild! Mein Vater war Prokurist in einer großen Fabrik und war beruflich stark in Anspruch genommen. Er war uns Kindern gegenüber streng, aber gerecht. Oft habe ich damals seine Strenge nicht genügend verstanden, später aber erkannte ich die positive Bedeutung einer strengen erzieherischen Haltung. Er war religiös nicht so kirchlich gebunden wie meine Mutter, dagegen moralisch klar ausgerichtet. Das Verhältnis von Vater und Mutter war von großer Harmonie. Ich bin meinem Vater besonders dankbar dafür, daß er mich ins humanistische Gymnasium geschickt hat . . . Schule . . . Ohne Zweifel hat der Religionsunterricht eine besonders günstige Wirkung auf mich ausgeübt. Ich hatte zwei Professoren auf der höheren Schule, die mich geisteswissenschaftlich anregten und die mir auch Religionsunterricht gaben. Sie waren beide sachlich und regten dabei auch mein kritisches Denken an. Ich begann dann auch, Hebräisch zu lernen, um das Alte Testament besser zu verstehen. Bei einem von ihnen hatten wir bereits in Obertertia das Neue Testament griechisch gelesen. Trotzdem konnte ich mich nach dem Abitur nicht entschließen, Theologie zu studieren, obwohl mir dies manche Vorteile gebracht hätte. Meine kritische Einstellung verhinderte dies. In Unterprima hatte ich bereits Schopenhauer gelesen. Sein Lebenspessimismus entsprach meiner Veranlagung. So kam es auch, daß mich der erste Weltkrieg gar nicht überraschte. Damit hing es zusammen, daß ich ab siebzehn Jahren nicht mehr regelmäßig zur Kirche ging. Mit meiner Mutter bestand kein so enger geistiger Kontakt mehr. Weitere Einflüsse . . . Schon vor 1914 Interesse für den Grafen Keyserling. Ich spürte damals schon in ihm den christlichen Impuls. Er war wie Pascal

ein Philosoph, der den Sinn für die Stufenleiter der Wertwirklichkeitsordnungen besaß. Meine verstorbene Frau hat auf mich einen großen Einfluß ausgeübt und zwar im christlichen Sinne. Sie mußte jahrelang ein schweres Leiden tragen. Sie war darin vorbildlich!

Interessen (werden durch eine große, sorgfältig aufgebaute Bibliothek deutlich!). Zeitschriften: Merkur, Hochland, Frankfurter Hefte. Zeitungen: SPD Tageszeitung, Vorwärts, Die Zeit, Welt. Bücher: Teilhard de Chardin. Gollwitzer. Rahner. Robinson, Gott ist anders. Stählin. Rusell, Warum ich kein Christ bin. Karl Jaspers. Max Scheler.

Idealbilder. Ich habe meine verstorbene Frau sehr hoch geachtet und stehe mit ihr noch in Verbindung. Ich schreibe ihr den „esprit de finesse“ zu, der höher zu schätzen ist als der „esprit de raison“. Esprit de finesse hat nichts mit dem Intellektuellen zu tun, sondern mit dem höchsten Niveau in der Rangordnung. Das Wesentliche ist dabei die Liebe im christlichen Sinne — *AGAPE!* Dann aber auch Hochschätzung von Gelehrten: Keyserling und der Theologe Karl Barth.

Sünde. Selbstüberhebung und Auflehnung gegen Gott. Es hat in meinem Leben lange gedauert, bis sich diese Einsicht vertieft hat. Alle anderen Sünden sind in einem gewissen Sinne hierin enthalten. Ich bin zu dieser Auffassung gekommen, weil gerade in unserer Zeit die Selbstüberhebung des Menschen, die Auflehnung gegen Gott, der rein diesseitige Fortschrittsglaube, der Neopaganismus immer stärker werden und die Menschheit, besonders aber das deutsche Volk bedrohen. Ein Wort von Albert Schweitzer: „Das gute Gewissen ist eine Erfindung des Teufels“ besagt, daß die Menschen ihre Sünde nicht mehr erkennen — denn „Sünde“ bedeutet ja Abwendung von Gott!

Gewissen. Als der Krieg 1914 ausbrach, hatte ich kein gutes Gewissen. Ich sah den Krieg als großes Unglück und als Sünde an. Trotzdem glaubte ich, meine Pflicht erfüllen zu müssen und zog mit dem aktiven Regiment in den Krieg. Ich habe bewußt im Krieg keinen Menschen getötet, aber ich konnte als Offizier nicht umhin, Befehle zum Töten weiterzugeben. Dies habe ich zunächst noch nicht so tief als persönliche Schuld empfunden, aber die ganze Entwicklung weiterhin bis zum zweiten Weltkrieg und nachher hat mich davon überzeugt, daß kein Mensch aus eigener Kraft die Schuld vermeiden kann, sondern, daß allein Gott uns unsere Schuld vergibt — durch Christus! Die Empfindlichkeit meines Gewissens begleitete mich auch in meinem pädagogischen Beruf, z. B. war mir das Verhältnis zwischen Strenge und Milde immer problematisch. Ein gewisser Trost war es für mich, daß meine Schüler mir später sagten, ich sei zwar streng, aber stets gerecht gewesen.

Tod. Ich habe darüber ständig nachgedacht und zwar seit meiner Jugendzeit. Das erste eindrucksvolle Todeserlebnis war der Tod des Vaters. Er starb plötzlich und unerwartet. Meine Mutter hat ganz besonders darunter gelitten. Das Schmerzliche dabei war der Abschied. Je stärker die Liebe zu einem Menschen ist, desto härter ist dieses Scheiden! . . . Dann hat der Tod meiner Frau mich tief getroffen. Der Schmerz des Abschieds war sehr groß, weil wir in der schweren Zeit des Krieges noch immer inniger miteinander verbunden wurden. Aber sie hatte einen relativ leichten Tod, und daher resultiert meine Auffassung, daß der Tod an sich leicht sein kann, weil alles Schmerzliche zum diesseitigen Leben gehört. Und deshalb muß ich oft an das Wort von Novalis denken, der zu Christus sagt: „Im Tode ward das ewige Leben kund. Du bist der Tod und machst uns erst gesund.“ Ich bin mit meiner verstorbenen Frau eng verbunden. Ich erlebe und fühle dies deutlich. Ich schreibe häufig Briefe an sie, und es vergeht kein Tag, an dem ich nicht an sie denke. Theologisch ausgedrückt würde ich sagen, Gott allein ist unsterblich, aber an dieser Unsterblichkeit dürfen durch die Gnade Gottes auch Menschen teilnehmen, wenn auch in verschiedenen Graden.

Kirche. Ich gehe nicht viel in die Kirche, aber nicht grundsätzlich, sondern nur tatsächlich, denn der äußerliche Kirchgang bedeutet für mich nicht so viel wie die geistige Versenkung in die Heilige Schrift und die ganze christliche Überlieferung. Ich bin nicht mit allen Predigern einverstanden. bin aber mit einigen aufs engste verbunden . . . Ich bin der Kirche gegenüber, soweit sie eine weltliche Institution ist, sehr kritisch, denn in der untersten Wert- und Wirklichkeitsordnung ist auch die Kirche der Versuchung ausgesetzt. Die Versuchung besteht nach meiner Ansicht in dem Mangel an Demut, also in der Selbstgerechtigkeit und Selbstüberhebung der Menschen gegenüber Gott. Dagegen ist die Kirche im geistlichen Sinne von allumfassender Bedeutung. Sie steht über den Konfessionen. Deshalb bin ich der Meinung Pascals, man kann keine der Sekten vermeiden, aber man darf in keiner der Sekten verharren (Sekte auch gleich Konfession). Danach gehört auch das Judentum zur christlichen Kirche. Und Augustinus sagt: „im Alten Testament ist das neue latent, und im Neuen wird das Alte offenbar.“

Gebet. Das Beten ist wie alles Menschliche, alles Irdische dem Mißbrauch ausgesetzt. Denn „sobald man spricht, beginnt man schon zu irren“, sagt Goethe. „Zu lügen“ könnte man hinzufügen. Aber durch den Geist Gottes wird Lüge und Irrtum überwunden, und bis zu einem gewissen Grad kann das Gebet in die Wahrheit führen. Da denke ich vor allem an die Meditation, zu der mich besonders Guardini angeregt hat. Je älter ich geworden bin, desto mehr konzentriert sich für mich alles Beten auf das Vaterunser. Es kommt darauf an, daß das Beten mit dem Vaterunser in Ein-

klang steht . . . Fürbitte? . . . Diese ist ebenfalls im Vaterunser eingeschlossen. Ich halte das Gebet für die Antwort, die der Mensch als Erwidderung auf das Wort Gottes geben kann, wenn Gott ihm gnädig ist.

Jesus Christus. Durch Jesus Christus ist der Mensch mit Gott verbunden. Und damit hängt zusammen, daß in Jesus Christus Gott gegenwärtig ist. Meine Beziehung zu Jesus Christus ist das Mysterium meines Lebens und ist zugleich das Mysterium, wie es aller menschlichen Geistigkeit inneohnt, so daß ich den christlichen Impuls nicht nur im Alten Testament, sondern auch in außerchristlichen Religionen finde. Mysterium bedeutet Geheimnis, und für mich bedeutet dies die Verbindung zwischen Mensch und Gott in ihrer ungeheuerlichen Problematik, die nur in der einzigartigen Offenbarung durch Jesus Christus ihre Lösung finden konnte.

Glaube an Gott. Man kann an Gott nur insoweit glauben, als Gott sich uns offenbart. Diese Offenbarung findet nicht so sehr durch das bewußte Denken statt, sondern überwiegend vom Unterbewußtsein her. Und dies Verhältnis zwischen Bewußtsein und Unterbewußtsein ist nicht nur bei den Menschen verschiedener Zeiten und Völker oder den Menschen eines Volkes, sondern bei ein und demselben Menschen in den verschiedenen Zeiten seines Lebens unterschiedlich. Im fortschreitenden Alter ist bei mir das Verhältnis zwischen Bewußtsein und Unterbewußtsein harmonischer geworden. Damit hängt zusammen, daß ich trotz meiner skeptischen Veranlagung mit dem Gefühl den Christusimpuls der verschiedensten Menschen wahrnehme und daraus die Unterscheidung der Geister empfangen. Das bedeutet, daß mir dadurch der Glaube an Gott durch Christus zufällt, der unser eigentliches wahres Selbst ist und uns damit zur Selbsterkenntnis und zur Selbstverwirklichung führt. Der Unglaube heutiger Menschen wird mir dadurch verständlich, daß sich im Abendland immer mehr das Bewußtsein vom Unterbewußtsein getrennt hat und das rationale Denken zu einem technischen Fortschritt geführt hat, der heute die ganze Welt bedroht.

Wirken Gottes. Gott im Ganzen ist völlig unerkennbar. Er offenbart sich immer nur gleichnishaft. Es ist eine Offenbarung in der Verhüllung. „Aus Kraut und Stein und Meer und Licht schimmert sein göttlich Angesicht.“ Vor allem kann er aus dem Angesicht lächelnder Kinder oder solcher Menschen, die wie Kinder geworden sind, schimmern, aber dies Schimmern kann ein Mensch nur wahrnehmen, wenn Christus in ihm lebendig ist. Wenn in einem Volk der christliche Geist schwach und schwächer wird, dann kann das Unheil in diesem Volk und durch dieses Volk immer stärker werden. Schuld daran ist nicht Gott, sondern allein der Mensch!

Denken an Gott. Ja, ich denke beinahe immer an Gott. Darum kann ich sagen, daß ich die Einsamkeit liebe, denn wenn ich mit Menschen zusammen bin, werde ich davon einigermaßen abgelenkt.

Engel und Himmel. Himmel ist symbolisch, d. h. nicht astronomisch zu verstehen. So widerspricht es sich nicht, wenn wir an den Himmel „hoch“ denken und auch an die „Tiefe“ der Seele. Engel, symbolisch, der Bote, der uns Kunde bringt. Die Engel Gottes sind Geistwesen, die eine geistige Wirklichkeit repräsentieren und Verbindungen zwischen Gott und Mensch im christlichen Sinne herstellen. Genau so gibt es auch böse Geister, wie Paulus sie beschreibt. Der Nationalsozialismus bedeutet nichts anderes als das Wiederaufleben eines psychischen Archetypus Wotan-Odin, die deutsche Art des modernen Neopaganismus, wie er sich in der ganzen Welt zeigt.

Erschaffung der Welt. Nach der Anschauung der heutigen Physik ist die Welt vor ca. fünf Milliarden Jahren entstanden — durch Explosionen aus dem Nichts. Das hat Goethe schon ausgesagt: „Und er sprach das Wort Es werde! — da erklang ein schmerzlich Ach, als das All mit Machtgebärde in die Wirklichkeiten brach.“ Das ist der „Urkrach“, von dem die modernen Physiker sprechen. Und das bedeutet für mich die Erschaffung der Welt.

Auferstehung. Ich stelle mir das natürlich ähnlich wie die Erschaffung der Welt vor. Alles Erschaffene vergeht, aber alles Erschaffene wird wieder aufgehoben zu Gott, d. h. bewahrt in Gott. Also bedeutet Auferstehung der Toten diese Aufhebung in Gott und durch Gott. Das ist ein geistiges und kein materielles Ereignis!

Herr Dr. Erwin S., zart, still, feinsinnig, ein wenig scheu. Klug, vielseitig gebildet. Innerlich geöffnet für die Geheimnisse außerhalb der empirischen Wirklichkeit. Neben philosophischen und künstlerischen auch psychologische Interessen. Reflexive Erfahrungen durch Introspektion. Die Genese seines religiösen Bewußtseins mit starken Einflüssen der Mutter während der Kindheit, später mit seiner Frau verbunden: weibliche Frömmigkeit, vorbehaltlose Hingabe an Gottes Forderungen, tapferes Ertragen eines schweren Schicksals im Dritten Reich, liebevolle Zuwendung zu der Gattin auch über den Tod hinaus. Ferner: in der Jugend entscheidende Bedeutung des Grafen Keyserling. Schule der Weisheit. Religiosität der östlichen Völker. Indische Frömmigkeit — ohne Begrenzung auf eine allzu enge Dogmatik im Vergleich zu der damaligen kirchlichen Verkündigung. Und die Eigenart seiner Frömmigkeit heute: Einsamkeit, Stille, Meditation, Gebet. Mystische Verbundenheit mit Christus, dem allzeit gegenwärtigen. Pietät gegenüber der über-

kommenen Konfession bei Aufrechterhaltung einer kritischen Einstellung. Bejahung des Religiösen auch außerhalb des westlichen Kulturbereichs. Weisheit und Toleranz.

Professor Dr. Josef K. Hochschullehrer, 65, verheiratet, drei Kinder, katholisch.

Rückschau. Meine Jugend verbrachte ich in einer westfälischen Mittelstadt. Meine Eltern erzogen mich im Geist der damaligen Zeit, religiös-theologisch mit Vorrang des sittlichen Lebens und der Apologetik, politisch im Sinne der preußischen Staatsideologie und wirtschaftlich-gesellschaftlich im Sinne einer guten Karriere. Das erste entscheidende Ereignis war der Weltkrieg 1914-18 mit der begeisterungsfreudigen Zustimmung und der Katastrophe. Ich war selbst zwei Jahre Soldat, zuletzt Charge, ohne aber einen Sinn in der Kriegführung zu erkennen. Pubertäre Phänomene wie rationalistische Ungläubigkeit und jugendliche Großsprecherei sind mir weitgehend fremd geblieben. Von großer Bedeutung war meine Begegnung mit der liturgischen Bewegung und der Jugendbewegung, von denen ich die entscheidenden Prägungen erhalten habe. Ein langjähriger Aufenthalt im Ausland blieb ebenfalls nicht ohne Einwirkung. Die sogenannte „Machtübernahme“ im Jahre 1933 sah ich für eine Bankrotterklärung des deutschen Geistes an, von der nur maßloses Unglück ausgehen konnte. Meine in den oben genannten Bewegungen gewonnenen Einsichten waren mir stets für die Beurteilung der politischen und sonstigen Verhältnisse Richtmaß. Der Zusammenbruch im Jahre 1945 war daher für mich keine Überraschung. . . . Dankbar erinnere ich mich meines Vaters, der mir den Sinn für die Schönheit der deutschen Dichtung erschloß, dankbar bin ich auch zwei Lehrern im Griechischen und Lateinischen, die neben der Kenntnis der Grammatik auch Einsichten in die großen Dichtungen der Griechen und Römer vermittelten.

Idealbilder. Ich habe in meinem Leben eigentlich nur zwei Menschen bewundert. Anlaß zu dieser Bewunderung war stets ihre überragende intellektuelle Größe und ihre Fähigkeit, schwere Tatbestände darzustellen. Der Ruhm großer geschichtlicher Gestalten hat mich oft sehr entscheidend heunruhigt insofern, als sie mir fremd und gleichzeitig anziehend waren.

Sünde. Über das sittliche Verhalten meiner Mitmenschen habe ich nie zu urteilen gewagt, dagegen sind mir die objektiven Tatbestände des sittlichen Lebens stets Anlaß zu ernstlichem Nachdenken gewesen. Die größte Sünde scheint mir das Sündigen gegen Gott gleichsam mit erhobener Faust zu sein und damit sich dem satanischen Verhalten anzugleichen. Sünde und Verfehlungen sind für mich in erster Linie geistliche oder geistige Phäno-

mene und erst sekundär moralische, die ihren Ursprung im Willen haben. Am geringfügigsten scheinen mir Verfehlungen zu sein, die durch die bürgerliche Welt und ihr Ethos als solche gezeichnet werden z. B. hinsichtlich Sparsamkeit, Redlichkeit, bürgerliche Wohlanständigkeit mit ihrer inneren Unwahrhaftigkeit. Siehe auch die Intentionen der Jugendbewegung!

Gewissen. Seit frühester Jugend (unbewußt) bis in mein hohes Alter (bewußt) ist mir die Autonomie der sittlichen Person problematisch gewesen. Ich habe immer die Idealität einer sittlichen Weltordnung bejaht und die Entscheidungen meines sittlichen Tuns nicht primär als autonome Entscheidungen, sondern als Befolgen des Rufs der Werte gedeutet. Die Verweise der sittlichen Handlungen in den guten Willen und in die innere Zustimmung des Gewissens habe ich stets als nichtchristliche und neuzeitliche Spekulation angesehen. Eine im katholischen Denken verbreitete Auffassung, durch kasuistische Vorschriften und die entsprechende Akrobatik des Willens sittliche Leistungen erzielen zu wollen, habe ich nie bei den Kirchenvätern und den großen Theologen des Mittelalters, wohl aber in der spanischen Spätscholastik und in der Moral der Gesellschaft Jesu gefunden.

Tod. Durch das bürgerliche Bewußtsein und das spätere Massendenken sind die Phänomene von Geburt, Leben, Liebe, Tod weitgehend verschandelt worden. Wenn die katholische Kirche das Begraben der Toten als ein Werk der Barmherzigkeit deutet, dann muß man sagen, daß in unserem gegenwärtigen Denken von dieser hohen Auffassung nichts mehr übrig geblieben ist. Beerdigungen sind zwar nicht lieblos und sie haben auch weitgehend eine humane Wurzel, aber sie sind doch meistens nur eine gesellschaftliche Pflichterfüllung. Jeder weiß, daß er sterben muß, aber jeder hofft, daß dieses Ereignis nicht unmittelbar bevorsteht. Wer im 19. Jahrhundert geboren ist, hat dem Tod im ersten und zweiten Weltkrieg so oft ins Auge gesehen, daß er ihm vertraut geworden ist. Doch bleibt selbst im christlichen Denken der Tod ein Ereignis, das uns mit Angst und Trauer erfüllt, wengleich das Sterben der Eingang in das ewige Leben ist.

Kirche. Die Realität der Kirche ist mir seit meinem Jünglingsalter und meiner Zugehörigkeit zu den genannten Bewegungen vertraut und durch mein ganzes Leben hindurch immer vertrauter geworden. Infolgedessen ist mir das Meßopfer als die ständig sich erneuernde Wiederholung des Kreuzesopfers der Mittelpunkt des gesamten kirchlichen Lebens. An dieser liturgischen Feier teilnehmen zu können, ist mir jederzeit freudigster Anlaß. Das liturgische Gebet, der Choralgesang und die festliche Feier sind mir auch über ihre heilsgeschichtliche Bedeutung hinaus eine ständige Freude.

Der heilsgeschichtlichen Größe der Kirche entspricht ihre weltgeschichtliche Bedeutung. Diese beiden Momente sind mir stets als wichtigste Fragen des Geistes und der Kulturgeschichte erschienen. Gewiß hat auch die Kirche in ihrer äußeren Erscheinung viele Wundmale und Beulen. Am störendsten ist vielleicht ihre Betriebsamkeit in nebensächlichen Dingen z. B. in der Politik, im gesellschaftlichen Leben, in den Vereinen.

Gebet. Das Gebet scheint mir für den geistigen Menschen ein besonders bedeutsames Anliegen zu sein. Nur langsam hat sich in der Generation, der ich angehöre, das Beten als emotionaler und personaler Akt seine beherrschende Stellung erworben. Unter dem Einfluß einer Bewußtseinsphilosophie, einer gnostischen Deutung der Religion und schließlich einer moralischen Unterweisung ist das Gebet aus seiner ursprünglichen großen Stellung als ein Sprechen mit Gott und einer Verherrlichung des Namens Gottes zu einer Übung geworden, die der Mensch vollzieht, um Gott um etwas zu bitten. Das Lobgebet ist fast ganz durch die Stellung des Bittgebets verdrängt. Der Grund scheint mir auch darin zu liegen, daß unter dem Einfluß des jeweiligen Zeitgeistes das christliche Bewußtsein überhaupt und die Beurteilung des Gebetslebens eine Verbiegung erfahren haben, die den Menschen nicht mehr fähig sein läßt, die großen Geheimnisse der Kirche zu verstehen. Seit meinem zwanzigsten Lebensjahr, seit meiner Begegnung mit Maria Laach und der liturgischen Bewegung hat sich in meiner Beurteilung dieser Phänomene keine Veränderung ergeben.

Jesus Christus. Christus ist zunächst als der *Logos* Gottes die zweite Person in der Gottheit. Er ist aber weiterhin die geschichtliche Gestalt, die die Offenbarung und Erlösung vollzogen hat. Er ist weiter als der fortlebende Christus in der Kirche sakramental und real präsent. So wie er über Bringer der Erlösung ist, so gibt es auch keinen Weg zur Erlösung ohne ihn. Die Erlösung ist weder ein moralisches, noch ein rechtliches, noch ein psychologisches Phänomen. Sie ist eine ontologische Realität, die sich auf dem objektiven Weg der Offenbarung und der Institution der Kirche an den Menschen vollzieht. Erlösung ist die seinsmäßige Wandlung des Menschen aus dem Seinsstand der Sünde in den Seinsstand der Gnade.

Glaube an Gott. Nach Ansicht der Kirche ist der Glaube an Gott Gnade, und der Glaube gehört zu den göttlichen Tugenden. Warum man an Gott glaubt, kann daher nur partiell beantwortet werden, wenn man an die „Natur“ denkt, die die Voraussetzung der Gnade ist. . . Im philosophischen Bereich scheint mir jede metaphysische Frage erst dann sinnvoll gestellt werden zu können, wenn der neutrale Bereich geklärt ist. So dürfte eine Frage, ob die Existenz Gottes mit dem natürlichen Licht der Vernunft erkannt und demonstriert werden kann, erst dann richtig gestellt werden, wenn das Phänomen der Erkenntnis seine hinreichende Deskription und Analyse gefunden hat. Über die Kraft des menschlichen Erkenntnisver-

mögens kann man erst dann sprechen, wenn man das Phänomen in seinem neutralen Bereich sieht. Die „Natur“ ist mannigfaltig und hat in den neuzeitlichen philosophischen und wissenschaftlichen Systemen eine Gestalt angenommen, die nicht mehr die Voraussetzung der Gnade ist. Wer beispielsweise die wissenschaftliche Erkenntnis der Naturwissenschaften als alleinige Wahrheitserkenntnis gelten läßt, wird der Erkenntnis des Glaubens nur eine nebensächliche Bedeutung zuweisen. Die meisten Hindernisse des Glaubens liegen in der gegenwärtigen Situation der menschlichen Natur.

Wirken Gottes. Alles Handeln und Denken des Menschen, der Völker und der Nationen steht in der Hand Gottes und wird von ihm gelenkt, und es verläuft nach seiner Vorsehung. Gott ist aber auch der Schöpfer der Natur und der stofflichen Welt, und ohne seinen Willen geschieht weder im Kosmos, noch in der Geschichte etwas. Darum wird auch das Walten Gottes nicht im Einzelereignis unmittelbar sichtbar, sondern erst am jüngsten Tage offenkundig, aber der Glaube sagt, daß ohne Gott nichts geschieht.

Engel und Himmel. Was in der Heiligen Schrift gesagt wird, ist die Offenbarung Gottes. Diese Offenbarung Gottes ist zu einer Zeit und auch in einer Landschaft erfolgt, die von unserer Zeit und Landschaft erheblich verschieden sind. Infolgedessen muß man bei dem geoffenbarten Wort Gottes die Substanz und die äußeren Formen unterscheiden. Was substantiell gesagt worden ist, bleibt für alle Zeiten wahr. Was zur äußeren Form gehört, kann dem Wandel des geschichtlichen Prozesses unterliegen. Realitäten wie die Engel, der Himmel und die Hölle können nicht aus der Offenbarung Gottes entfernt werden. Uns Menschen aber fehlen die ebnbildlichen Begriffe, um sie zu erfassen. Auch darin ist die Kirche die Hüterin der geoffenbarten Wahrheit.

Herr Professor Dr. Josef K., eine große, breitschultrige, kraftvolle Erscheinung. Starkes Temperament, jedoch beherrscht. Klug, selbstsicher, gesellschaftlich gewandt. Eindrucksvoll in Gestus und Eloquenz. Bei den Studierenden beliebt. Über seine Glaubensgenese vom Ursprungsschicksal her wird von ihm kaum etwas bekanntgegeben. Dies entspricht seiner philosophischen Einstellung, der in der geistigen Auseinandersetzung jeder Subjektivismus, das allzu Persönliche im emotionalen Bereich verdächtig sind. Hier zählt im Sinne einer katholischen Philosophie und ihrer Tradition nur das Objektive, dargeboten durch die in zwei Jahrtausenden gefestigte Lehre der Kirche von der Erlösung durch Jesus Christus, von der

Heilsgeschichte und von der Teilnahme des einzelnen Gläubigen am sakramentalen Leben. Die Erneuerung der Kirche durch die liturgische Bewegung in der Jugendzeit von Professor K. wurde zum bestimmenden Faktor seines religiösen Schicksals. Seine kritische Ablehnung gilt bestimmten sekundären Erscheinungen im katholischen Alltagsleben wie z. B. dem Moralismus, der auch schon von Schwester Bonaventura negativ bewertet wurde. Das Richtmaß war und blieb für ihn, der als Philosoph stets geschichtlich zu denken bestrebt war, in den Erkenntnissen der großen Lehrer des Mittelalters gegeben. Und seine persönliche Frömmigkeit empfängt auch heute noch, trotzdem er sich intensiv mit der neuzeitlichen Philosophie und der Entwicklung der Naturwissenschaften befaßt, von diesen großen geistigen Perspektiven aus Bestätigung und Vertiefung.

III

KONVERTITEN

Im Anschluß an diese Gruppe der Individualisten, deren religiöse Schicksale, wie wir sagten, weniger von ihren Kindheitseindrücken als vielmehr von der eigenständigen Entwicklung der späteren Jahre verstanden werden müssen, die aber in der Gemeinschaft der ihnen von Eltern und Großeltern her überlieferten Konfession geblieben sind, wenden wir uns nun zwei Persönlichkeiten zu, die in ihrer religiösen Entwicklung die überkommene Konfession verließen, um in die katholische Kirche einzutreten.

Dr. med. Elisabeth K., Nervenärztin, 60, unverheiratet.

Rückschau. Mein Vater war sehr ruhig, beherrscht, kinderlieb — nicht nur den eigenen Kindern gegenüber. Sehr verschlossen, nicht so glücklich in der Ehe. Sie haben beide nicht die gekriegt, die sie haben wollten. Er war der sensiblere. Stark emotional. Gute Intelligenzlage. Verhinderter Forstmann. In praxi Ingenieur. Leidenschaftlicher Naturliebhaber. Erziehung im allgemeinen nach Prinzip: *laissez faire!* Schlimmste Sünde: Lügen! Ich hatte mal etwas kaputt gemacht, eine Tasse. Versenkte die Scherben in den Müllleimer. Mutter merkte mein Vergehen, ich stritt ab. Mutter schrieb einen entsetzten Brief an den Vater im Felde: Kind lügt! Ein halbes Jahr später kam Vater auf Urlaub. Ich hatte ein Poesiealbum bekommen, und Vater schrieb hinein: „Vor allem eins, mein Kind sei wahr . . .“ Ich war sehr betrübt über das lange Hinausziehen der an sich lächerlichen Affäre. Ich stand mit Vater wunderbar, wollte ihn „heiraten“ — er dürfe aber keinen Bauch und keine Glatze kriegen. Über Religion — meine Eltern waren beide evangelisch — wurde nie gesprochen. Taufe und Konfirmation üblicherweise evangelisch. Weihnachtsstimmung in der Kirche. Mein Großvater mütterlicherseits war jüdisch. Später im Alter waren die Eltern intensiv in der Bekennenden Kirche, mit aus Reaktion gegen das Dritte Reich. Mutter sehr lebhaft, absolut natürliche Intelligenz, aber wenig geschult. Wenn z. B. die Sonne unterging, konnte sie strahlend sagen: „Kinder, ich glaube das nicht, daß sich die Erde um die Sonne dreht; die rutscht ja ins Wasser!“ Politisch äußerst interessiert. Das hing mit dem Großvater zusammen. Der Bruder von ihr war Bismarkanhänger und ein be-

rühmter Journalist. Sie war klug in der Menschenbeurteilung, darin Vater überlegen. Konnte sprudelnd erzählen, z. B. wenn sie zwei Häuser weiter in einem Kaufladen gewesen war, dann hatte sie mindestens drei Romane erlebt. Beobachtete Menschen und dramatisierte realistisch. Dabei ein wenig Übertreibung aus Temperament. Pädagogisch: pünktlich essen, schlafen, aufstehen! Aber nicht pedantisch. Ihr Leben war abhängig vom Vorbild ihres Vaters. Spartanisch-beamtenmäßig. Genau im Geldverbrauch, z. B. bei Straßenbahn, bei Einkäufen. Vater dagegen großzügig. Wirtschaftliche Verhältnisse gut, aber wir mußten viel helfen. Ich hatte zwei jüngere Brüder . . . Als kleine Kinder Abendgebete, aber man schlief dabei ein. Doch hatte Mutter einen Zug zur katholischen Kirche. Auf Reisen verschwand sie oft, z. B. in Venedig, und ging in den Dom. Eine starke Figur für meine Kindheit war der jüdische Großvater. Klein, zierlich, Vollbart, wunderbare Hände. Jurist. Sehr belesen und klug. Viel mit ihm spazieren gegangen. Lange Geschichten, Shakespeare. Sagen. Einmal gab er mir eine Ohrfeige, weil er den Verdacht hatte, ich hätte die kleinen Brüder geschlagen. Im Alter las er viel in der Bibel, sprach aber sonst nicht über Religion. Ich hatte starke Bindungen an diesen Großvater, aber an Vater auch! Als meine Brüder erschienen, hörte die Verwöhnung als einzige auf. Ich war aber nicht eifersüchtig. Als ich in die Schule kam, erfolgte die erste Berührung mit der Religion. Guter Unterricht. Biblische Geschichte sehr eindrucksvoll. Zum Beispiel Abraham, Isaakopfer. Gute Lehrerin. Gut aussehend, straff, starke Persönlichkeit. Uns sehr zugeneigt. Selbst nicht überfromm, aber gut in der Stoffübermittlung. Negative Erfahrung: Ein Religionslehrer in der Oberstufe, sehr unbeherrscht. Starker Gegensatz zwischen religiöser Lehre und seinem Verhalten. Ich lehnte darauf mit sechzehn Jahren weitere Teilnahme am Religionsunterricht ab. Eltern einverstanden. Ich bin darauf zu einem Pastor gegangen, obwohl der zuständige geistliche Herr in unserem Hause verkehrte. War mir aber zu verfressen und zu weltlich, auch ein bißchen ölig.

Mein Pastor jedoch: ein Philosoph, abgeklärt, älter, ruhig, und es zog mich *seine* Kirche an, die größte und schönste. Ich war damals schon ästhetisch interessiert. Unterricht jedoch enttäuschend. Zu wenig innerlich, liberal, philosophisch, bibelkritisch. Folge: Während des Konfirmationsunterrichts ging ich zu einem dritten Pastor in die Kirche — wenn ich überhaupt ging. Der war ganz kindlich franziskanisch. Der erste, der mir begegnete, der seinen Glauben *lebte*. Er ging u. a. in die Hafenkneipen und holte besoffene Ehemänner heraus. Konfirmation — große Enttäuschung, weil ich Zweifel hatte, das Glaubensbekenntnis abzulegen. Ich glaubte, *mich* nicht binden zu dürfen. Kritische Einwände. Ich hatte das Ganze als Stoff aufgenommen und hatte keine innerliche Beziehung dazu. Wünschte dazu zu gehören, fühlte aber, daß ich außerhalb stand. Nach der Konfirmation Gespräch mit dem Konfirmator. Hatte meine Schwierigkeiten

dargestellt. „Da mußt Du abwarten!“ Enttäuschend, hatte mehr erwartet! Sprach mit der Mutter. Sie sagte: „Geh zu Frau Schwarz. Die kann es besser erklären.“ (Studienrätin). Da war ich noch mehr enttäuscht. Warum hatte man denn eine Mutter? Anschließend eigene Versuche: Bibelkreis. Unangenehm aufgefallen. Lauter fromme Mädchen. Leiterin: „Sie bleiben besser weg!“ Negativer Einfluß auf andere! Später: medizinisches Studium. Vorher Philologie. Wollte aber Ärztin werden. Lange religiöse Pause. Im Dritten Reich Verfolgung! In großer evangelischer Anstalt als Psychiaterin. Dadurch Berührung mit evangelischer Kirche. Pietistisch. Schüchterner Versuch mitzukommen. Aber von der Enge abgestoßen. Eindrucksvolle Gestalt Oberschwester. Wunderbare Frau, großartig. Geistig weit, starke Frömmigkeit, sprach auch darüber, aber mit Zurückhaltung und vorsichtig. Nicht pietistisch. Lebte ihren Glauben im Dienst am Kranken, an jedem Menschen, der ihr begegnete. Sah von sich ab, konnte aber auch durchgreifen. Härte ist oft barmherziger als Weichheit. Im Dritten Reich häuften sich die rassistischen Schwierigkeiten, was uns alle zu vertieftem religiösem Leben führte. Auch die Eltern. Bekennende Kirche. Anfang des Krieges bekam ich ein Exemplar des Meßbuchs von Schott. Studierte es und empfand schon früh die konfessionelle Spaltung sehr traurig. Studierte dann systematisch evangelische und katholische theologische Bücher. Die evangelische Theologie habe ich nur wenig verstanden. Da waren zu viele diskrepante Ansichten! Thielicke, Schling. Keine klare Linie für mich. Katholische Theologen, Adam, Guardini, Pinski — habe ich mehrfach gehört. Ging mir nahe! Dann Besuch der katholischen Volksandachten. Maiandachten, Sonntagsandachten. Trotz der Fremdheit des leiernden Betens, trotz der primitiven Andachtsformen — alles so schnell, die Worte kamen nicht zum Zuge — sagte ich mir: wenn du das schlucken kannst, hast du die Möglichkeit, daß du überhaupt in die Kirche hineinwächst. Dabei spielten persönliche Begegnungen überhaupt keine Rolle. Ich war von mir aus auf dem Wege. Stark verstandesmäßig. Andererseits Sehnsucht nach seelischer Geborgenheit, nach geschlossenem Weltbild. Tiefste Motivation: Sehnsucht nach sakramentaler Sündenvergebung. Starke Schuldgefühle aus persönlichem Erleben. Innere Belastungen. Tief bewegend der Tod der beiden Eltern durch Suicid! Frage nach dem Leben nach dem Tode. Nach zehn Jahren des Suchens endgültige Entscheidung zur Konversion. Völlig neuer Lebensanfang. Alles umgekrempelt. Glücklich!

Interessen. Bücher. z. B. Mauriac, Bernanos, Dostojewski, Schaper, Schneider. Musik früher, aber jetzt nicht mehr. Schallplatten — Bach, Händel. Vor allem aber Natur! Allein durch die Wälder, stundenlang. Keine Angst vor bösen Männern. Eigenes Haus gebaut draußen auf dem Lande. Gartenarbeit. Nahe dem Geburtsort meines Vaters. Heimat der Ahnen.

Idealbilder. Ich erkenne jeden Menschen an, da ich mich prinzipiell für

ihn interessiere. Psychiatrie! Ich bewundere Augustinus. Newman. Klarheit und Durchsichtigkeit. Daß diese Männer, die so unheimlich viel Verstand haben, eine so klare Stellung in der Kirche damit verbinden. Persönlich bewundere ich den Abt eines Benediktinerklosters wegen seiner Demut und echten Frömmigkeit, Selbstlosigkeit und Weisheit!

Sünde. Die Unterlassungssünden! All die Dinge, die man tun könnte und nicht tut. Aus Trägheit des Herzens. Frage der Zuwendung zum Nächsten, Geduld!

Gewissen. Früher laues Gewissen, auch in der Kindheit kaum Schuldgefühle. Gewissen geweckt und gebildet in der zehnjährigen Vorbereitung zur Konversion. Heute . . . unbehagliches Gefühl . . . Bock geschossen. Wenn ich es in Ordnung bringen kann, tue ich es. Beichtenerlebnis auch heute noch stark und positiv. Alle acht Wochen. Ist notwendig für mein Leben!

Tod. Erstes Todeserlebnis. Als ich fünfzehn Jahre alt war. Ein Lehrer, den ich sehr gern hatte, starb plötzlich. Beerdigung an einem scheußlichen Novembertage. Nieschregen. Katholische Beerdigungsart, abstoßend durch unverständliches Gebrabbel von Gebeten. Stundenlang geheult. Konnte nicht damit fertig werden, daß dieser Mensch nicht mehr da war. Und er da unten in dem dunklen Loch! Ich wurde von meiner Mutter in keiner Weise aufgefangen. „Hör endlich auf zu heulen!“ Traumatisches Erlebnis. Noch immer einzelne Erinnerungen. Könnte die Situation nachmalen. Ich bin nicht ohne Angst vor dem Sterben; ich möchte nicht plötzlich sterben, sondern Zeit haben, mich vorzubereiten. Habe mir die verschiedenen Möglichkeiten schon ausgemalt. Eine heller gefärbte Vorstellung, vielleicht auch etwas Neugier darin. Was ist, wenn das Sterben vorüber ist? Ich habe viele Menschen sterben sehen. Da sahen sie schön und friedlich aus. Ich glaube absolut an ein persönliches Fortleben. Über die Form mache ich mir keine Vorstellung.

Kirche. Ja, ich gehe gern in die Kirche. Wichtig ist dabei der ganze Gottesdienst — Liturgie. Kommunion besonders bedeutsam! Ich fühle mich so zuhause, daß ich mir nicht vorstellen kann, wie ich vierzig Jahre außerhalb der Kirche existieren konnte. Kritik? Traurig, wenn die Liturgie nicht gut gefeiert wird. Oder Predigt ohne Beziehung zur Liturgie. Auch die Bischofsbriefe, die man besser im Text lesen würde. Weitgehend Gegner der Konfessionsschule. Gegensatz zur Ökumene. Ferner gegen veraltete Erziehungsformen in weiblichen Orden. Zu große Enge. Weltfremd. Vorbereitung der Kommunionkinder durch Ordensschwester — keine Beziehung zur modernen Situation, z. B. ohne Bezug auf ökumenischen Gedanken. Mischehenproblematik.

Gebet. Unerläßlich wichtig! Weil man sonst aus der inneren Ordnung herauskommt, wenn man es nicht pflegt, d. h. Gebet in der Ausrichtung auf

Gott. Fürbitte wichtig. Aus der Erfahrung, daß ich die Fürbitte nötig habe und spüre, wenn sie geschieht. Bitten für eigene Wünsche? Halte wenig davon. Gott ist zu groß, als daß man ihn mit Kleinigkeiten behelligen dürfte. Ich darf ihn bitten um Kraft zum Durchhalten und auch, daß ich heil über die Landstraße komme. Ich stelle ihm aber alles anheim!

Jesus Christus. Dies ist für mich *keine* Frage, weil Christus für mich das Zentrum des Glaubens ist. Wenn Gott nicht Mensch geworden und für uns gestorben und auferstanden wäre — dann wäre ich auch nicht Christ geworden. Dies ist meine ganz persönliche Erfahrung! Nicht weil ich es gelesen oder gelernt hätte!

Wirken Gottes. Ich weiß, daß er in meinem Leben immer gewirkt hat. Das ist meine persönliche Erfahrung! Er wirkt in *allem*, auch im Leben der Völker. Wie? Das weiß ich nicht. Gott hat aber auch Satan die Freiheit gegeben, sich an die Menschen heranzumachen. Wenn die Entscheidungsmöglichkeit zwischen Gut und Böse, Gott und Satan dem Menschen nicht gegeben wäre, dann wären wir nur Marionetten. Auch ich habe mich mit diesen Gedanken geplagt — siehe KZ und Judenmorde. Wie konnte Gott das zulassen? Heute bin ich darüber völlig in Frieden.

Denken an Gott. Ja, ich denke oft an Gott! Wenn irgendetwas sehr schön ist. Bei großer Freude. Bei Kummer und Sorgen ebenso. In der Natur und auch bei menschlichen Begegnungen. Vor der Kunst.

Auferstehung. Ich glaube an sie, weil sie uns in der Heiligen Schrift geoffenbart ist. Eine Vorstellung darüber — wie? — halte ich für eine unangemessene Phantasterei.

Frau Dr. K., mittelgroß, kräftig, graue ausdrucksvolle Augen. Eine kluge, temperamentvolle, warmherzige Frau, die in ihrer Nervenpraxis in unermüdlicher Pflichterfüllung Tag um Tag Scharen von Patienten Hilfe leistet und Trost gibt. Die Genese ihres Glaubens: in ihrem Ursprungsschicksal trotz positiver Werthaltungen im Elternhaus religiös frustriert. Intensives Suchen schon von der Reifezeit an. Sehnsucht nach Hingabe und Geborgenheit, nach Klarheit im Selbst- und Weltverständnis. Lange Zeit ohne Antworten. Latenzperioden. Dann Einbruch des Schicksals durch das Dritte Reich. Fragwürdigkeit aller bisher anerkannter Normen. Erschütterungen. Entsetzen. Freitod der Eltern und vieler Verfolgter. Religiöse Wende. Erneutes Suchen. Unbefriedigende Erfahrungen mit der überkommenen Konfession trotz einzelner positiver personaler Werte. Schließlich spontane Annäherung an katholische Theologie

und liturgische Feiern. Eindrucksvolle Persönlichkeiten. Jahrelange Vorbereitungen. Allmähliches Überwinden der Fremdheitsanmutungen. Immer stärker werdende seelisch-geistige Anziehung durch Symbolon und Logos, aber auch durch Eindeutigkeit des Nomos in der Kirche. Endgültiger Entschluß zur Konversion. Lösung innerer Spannungen in großer Freude. Und die Eigenart ihrer Frömmigkeit heute? Getragen von Glücksgefühl und Dankbarkeit über die Zugehörigkeit zu der Gemeinschaft der Gläubigen. Gottvertrauen und Gottesnähe in tiefer seelischer Verbundenheit. Kontinuierliches religiöses Erleben in der Anbetung und im persönlichen Dienst an den Leidenden. Viele Kommunikationen mit religiös Gleichgestimmten. Ökumene.

Dr. jur. Heinrich Z., 74, verheiratet, vier Kinder, ehemaliger Beamter in leitender Stellung.

Rückschau. Meine Erziehung war vorbildlich. Mein Vater war der personifizierte kategorische Imperativ der Pflicht. Meine Schwester sagte: „unser Vater brauchte uns nur anzusehen, dann wußten wir, was wir zu tun hatten.“ Viel hat zu dieser Erziehung auch das Ansehen beigetragen, das er genoß. An seinem siebzigsten Geburtstag 1924 erschien der Generalstaatsanwalt im Frack mit sämtlichen Orden und Ehrenzeichen und gratulierte. Bei seiner Erziehung ließ er uns vollkommene Freiheit, soweit dies die Grenzen des moralischen Verhaltens nicht übertrat. Als er mit achtzig Jahren starb, hielt ihm sein letzter Vorgesetzter die Grabrede. Da hatten sie ihn auch noch nicht vergessen. Er war der erste Bürobeamte der Oberstaatsanwaltschaft. Ich habe einmal vor dem Betriebsrat in meiner letzten leitenden Stellung in der Regierung gesagt: „Mein Vater war königlich preußischer Beamter. Ich war es auch noch. Aber ich reiche meinem Vater nicht das Wasser!“ Ich sehe das preußische Beamtentum als eine jahrhundertelange Züchtung an, die mit irgendwelcher Religion nichts zu tun hatte, aber von wenigen Ausnahmen abgesehen war sich das königlich preußische Beamtentum im Berufsideal einig. Mein Vater erzog eigentlich nur durch sein Vorbild. Meine Mutter war eine gläubige evangelisch-lutherische Frau. Sie hatte viel Gemüt, und von ihr habe ich die Liebe zur Musik. Meine Schulzeit verlief normal. Ich habe teilweise gute Lehrer gehabt, aber zur Religion hatte ich keine besondere Neigung. Meine Auffassung bewegte sich in den üblichen, mehr äußerlichen Bahnen. Als ich 1918 aus dem Weltkrieg zurückkam, und in der Heimat alles zusammengebrochen war, hatte ich keine Grundlage für eine Weltanschauung mehr.

Ich gab mich aber damit nicht zufrieden, denn eine Lebensgrundlage — so sagte ich mir — muß man haben! Ich fing also an zu lesen. Ich habe von den materialistischen Schriften in der Königsberger Volkszeitung viel gelesen, bin dann auf religiöse Schriften gestoßen, protestantische und schließlich auch katholische. Viel gegeben hat mir das Buch von Dr. Ignaz Klug über den katholischen Glaubensinhalt. Ich drang nun immer tiefer in die katholische Lehre ein, und nach etwa vier Jahren trat ich als Landrat in einem fast rein evangelischen Kreis, in dem ich einstimmig gewählt worden war, zur katholischen Kirche über. Ich war mir klar, daß ich unter anderen Umständen gewählt worden war und dort nicht bleiben durfte. Das Ministerium hatte Verständnis dafür und versetzte mich. Ich verlor damals im Monat 200 Mark, was mich wegen meiner an Kinderlähmung erkrankten Tochter sehr schmerzte . . . Dem katholischen Geistlichen in der Stadt, in der ich Landrat war, habe ich nächst Gott am meisten zu danken. Meine Frage: „Was beweist mir die Heiligkeit der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert?“ beantwortete er mit dem lapidaren Satz: „Lesen Sie den heiligen Pfarrer von Ars!“ Ich besitze von ihm sieben Bücher und bin von ihm bis zum heutigen Tage nicht losgekommen. Sein Satz: „Bleibt demütig, bleibt schlicht. Alles, was wir besitzen, geht von Quellen aus, die über uns liegen“, hat für mich bleibende Bedeutung.

Interessen. Um festzustellen, was an all den Dingen und Fragen ist, in denen das gewöhnliche Volk keine Antwort weiß, habe ich folgende Gebiete studiert: Telepathie, Hellschen, Spuk, Psychologie, Paläontologie, Astrologie, Biologie, Entstehung des Menschen, Radiästhesie, Pendeln, Graphologie, Suggestion, Hypnose, Chiromantie, Entstehung der Erde . . . An Astrologie, Pendeln ist was Wahres dran . . .

Idealbilder. Von meinem Vater bin ich so erzogen, jedem Menschen, gleichgültig, welcher Partei er angehört, meine Achtung zu hezeugen. Eine Persönlichkeit, die mir besonders imponiert hat, war Ludwig Windhorst, dessen Biografie ich besitze. An seinen Reden, die im schärfsten Kulturkampf gehalten wurden, können sich die heutigen Abgeordneten wegen ihrer Sachlichkeit ein Beispiel nehmen.

Gewissen. Als ich dem Geistlichen, von dem ich gesprochen habe, und dem ich alles verdanke, meinen Beichtspiegel zeigte, sagte er: „Werfen Sie ihn weg!“ Grund: „In den meisten Beichtspiegeln steht alles kunterbunt durcheinander“, sagt Pater Lukas. Die Führung in der geistlichen Frage begann erst, nachdem ich den Pater Lukas gelesen hatte. Jetzt hatte ich ein festes Fundament. Vorher richtete ich mich nach den Geboten, was aber nach Kohaus gänzlich unzulänglich war. Das Gewissen hat sich seitdem erheblich geschärft, so daß ich oft Skrupel bekomme, wie mir das ein Geistlicher gesagt hat.

Tod. Ich habe mir nie viel Gedanken über den Tod gemacht, obwohl ich viele Todesfälle erlebt habe. Dies ist dadurch zu erklären, daß ich am 18. Januar 1930 mein Leben und das Ende meines Lebens der Muttergottes zur Verfügung gestellt habe, die es am besten weiß . . .

Kirche. Seit ungefähr 1930 — auch im nationalsozialistischen Reich — bin ich mit wenigen Ausnahmen täglich zur Morgenmesse gegangen und habe die heilige Kommunion empfangen, weil ich auf dem Standpunkt stehe, bei Gott entscheiden stets freiwillige Dienste. Ein Leben ohne die Kirche könnte ich mir nicht vorstellen. Ich wäre dann ein armer Mann!

Gebet. Vom Gebet halte ich *sehr* viel. Ich stehe auf dem Standpunkt des heiligen Pfarrers von Ars: man soll mit Gott reden wie mit einem Menschen. Für das beste Gebet halte ich den Rosenkranz, den ich allerdings niemals für mich bete. Ich besitze einen Rosenkranz, den es heute nicht mehr gibt. Zwei Patres hatten vom Papst Pius X. Privilegien, die Rosenkränze mit sämtlichen Ablässen zu versehen und zwar für Lebende und Tote.

Jesus Christus. Ich denke über Jesus Christus, wie es die Kirche lehrt. Bei Jesus Christus und bei Gott etwas zu erreichen, überlasse ich der Muttergottes. Sie steht mir menschlich so nahe und hat ein so gutes Herz, daß ich ihr alles überlasse, denn wieviele Dummheiten von mir hat sie wieder gerade gebogen. Der Grund liegt hierin: der liebe Gott, der heilige Geist und Jesus Christus stehen für mich so hoch da, daß ich mich als kleiner Mann am liebsten an die Muttergottes halte.

Wirken Gottes. Die Natur ist auf allen Gebieten ein Wunder Gottes. Man denke nur an die Funktionen des Körpers, die vollständig auf die Bedürfnisse des Menschen abgestellt sind. Die Geschichte der Völker und unsere eigene Geschichte sind ein ewiges Auf und Ab. Dies ist vor allem dadurch zu erklären, daß sie sich von Gott abwenden und sich selbst in Religionskriegen zerfleischt haben, die mit Gott nichts zu tun hatten.

Denken an Gott. Ja, wenn ich z. B. meine Bücher lese, da kommt der liebe Gott überall drin vor. Natürlich auch im Gebet! Ich fange ja schon morgens mit dem Rosenkranz an. Ich bete ihn auch beim Spazierengehen.

Auferstehung. Über die Auferstehung der Toten denke ich, wie es die Kirche lehrt.

Herr Dr. jur. Heinrich Z. Vom Alter etwas gebeugt, aber immer noch regsam. Mit munterem Schritt. Geistig lebendig. Selbstbewußt. Im Umgang zuvorkommend. Repräsentant einer patriarchalen Humanitas. In seinem früheren hohen Amt als Vorbild von Ehren-

haftigkeit, Gerechtigkeit und menschlichem Verständnis anerkannt. Ansonsten eine eigenwillige Persönlichkeit, deren Beschäftigung mit Astrologie, Parapsychologie und ähnlichen Problemen in einem gewissen Gegensatz zu seinem juristischen Realismus zu stehen scheint. Eine Originalität von erheblichem Niveau. Sein Ursprungsschicksal ist mit der eindrucksvollen Vatergestalt verknüpft. Preussische Beamtenideale: Härte im Dienst, Selbstzucht, Pflichterfüllung. Konvention in den religiösen Verhaltensweisen. Desillusionierung durch den Zusammenbruch des Kaiserreichs 1918. Suchen nach einer festen geistigen Position für sein Welt- und Selbstverständnis. Personale Wertvermittlung durch einen katholischen Geistlichen. Nach langer Vorbereitung Entschluß zur Konversion. Jahrzehnte der Glaubensbewährung in vielerlei Schwierigkeiten. Eigenart seiner heutigen Frömmigkeit: Starke Fixierung an die festen Formen des kirchlichen Wohlverhaltens. Täglicher Besuch der Frühmesse, Empfang der heiligen Kommunion. Regelmäßigkeit der Gebete, insbesondere Rosenkranz! Enge Bindung an die Gestalt der Muttergottes — Liebe und Vertrauen. Endgültige Geborgenheit in der heiligen Kirche Gottes.

IV

SUCHENDE — MIT DISTANZIERUNG VON DER
 ÜBERKOMMENEN KONFESSION —, DIE IN EINER
 ANDEREN RELIGIÖSEN GEMEINSCHAFT
 HEIMISCH GEWORDEN SIND

Hanna B., Offizierin der Heilsarmee, 61, verheiratet, ein Sohn, evangelisch.

Rückschau. Unsere Eltern waren sich bezüglich unserer Erziehung ganz einig. Sie sagten nie etwas Nachteiliges über andere Menschen in Gegenwart von uns Kindern. Es gab aber auch für uns kein Problem, was nicht Vater und Mutter wissen durften. Keine Heimlichkeiten! Unsere Mutter stand auf dem Standpunkt, wenn etwas Schwerwiegendes bei uns Kindern war, das vielleicht Streit hätte verursachen können, dann wurde es sofort dem Vater gesagt. Die Mutter hatte die ganze Erziehung in der Hand. Vater war fast immer im Beruf, er war Schlosser in einer Eisenbahnreparaturwerkstätte. Mutter hat uns nie eine Ungerechtigkeit durchgehen lassen oder ein schweres Versäumnis. Sie war streng und konsequent! Sie war aber auch sehr lieb und ging auf unsere Wünsche ein. Wir waren fünf Geschwister. Mutter war sehr religiös und betätigte sich viel im kirchlichen Leben. Wir hatten die Kirche ja vor der Nasenspitze. Wir hatten den Pfarrer Pfäfflin, den bekannten Bibelübersetzer. Mutter stand immer früh auf und betete kniend für uns Kinder. Das erlebten wir mit! Sie sagte: „Ich habe viele Kinder und muß daher viel für sie beten.“ Wir hatten auch die Tischgemeinschaftsandacht, den Morgensegen. Dann wurde aus dem Andachtsbuch oder aus dem Neukirchner Abreißkalender oder ein Stück aus der Bibel gelesen. Manchmal besprach Mutter das Gelesene. Unsere Mutter war bereits eine Heilsarmeefreundin. Wenn die Heilsarmee auf der Straße gesungen hatte, wurde sie ins Haus gebeten zum Kaffeetrinken. Die Heilsarmee hatte bei uns ein reges Leben! Später ist Mutter als Mitglied eingetreten, aber dennoch hielt sie treu zur evangelischen Kirche und hat uns auch so erzogen. Unsere Mutter hatte einen sehr großen Freundeskreis. Aber auch Handwerksburschen wurden ebenso freundlich empfangen und bewirtet. Man sagte ihr nach, daß sie mehr unter ihrem Schurz aus dem Hause trüge, als der Vater verdienen könne . . . Aber wir hatten nie Geldnot, denn Mutter war sonst sparsam. Ihre Frömmigkeit war anderen gegenüber nie aufdringlich oder gar süßlich. Vater hat uns mit dem Blick dirigiert. Er war sehr belesen und korrekt. Am Feierabend oder sonntags spielte er mit uns Kindern. Familienspaziergänge durch die Äcker, wogende Kornfelder . . . Wir kehrten manchmal auch

ein zu Essen und Trinken. Das war dann immer ein großes Erlebnis für uns Kinder. Schule . . . Zuerst Kindergarten. Gute Vorbereitung. Ich konnte gut auswendig lernen, kann das heute noch. Die Lehrer in der Schule haben sich uns gegenüber nie so geoffenbart, daß sie ein persönliches Gotteserleben hätten. Es ging halt alles so, wie es eben gehen mußte. Keine nachhaltigen Eindrücke! Konfirmation. Der Pfarrer war für uns eine Respektsperson. Er hat uns das Evangelium wirklich nahegebracht und hatte auch Einfluß auf unser Leben. Er hat es verstanden, uns auch nach der Schule zu halten und sogar zu führen. Er konnte viel bieten, aber er konnte die vielen Menschen auch begeistern! Ich kam schon mit fünf Jahren in die Heilsarmee — Kindergottesdienst. Eine gut organisierte Sache, von intelligenten Leuten gehalten. Die Gruppenführer, auch äußerlich gute Erscheinungen, einige hübsche Mädchen darunter. Das waren meine besonderen Erinnerungen. Ich blieb dort in der Heilsarmee und bin ganz hineingewachsen. Schon als Kind habe ich eine Kinderbekehrung erlebt. Ich konnte damals noch kaum meinen Namen schreiben, so klein war ich. Es lag aber auch an der Führung der Heilsarmee. Sie hat uns als Kindern vieles richtig klargemacht. Sie hat uns Ungerechtigkeiten gezeigt und daß es mit Gottes Hilfe möglich ist, das Böse zu hassen und das Gute zu tun. Ich weiß noch von damals, wie wir als Kinder gekniet und gebetet haben. Und ich weiß auch noch, wie ich mich damals für Christus und die Heilsarmee entschieden habe. Bei uns wird ja in jeder Versammlung die Gelegenheit geboten, sich ganz für Christus zu entscheiden — siehe Bußbank! Ich war ungefähr achtzehn Jahre alt, als ich die endgültige Entscheidung traf. Und dann bin ich mit neunzehn in die Kadettenschule eingetreten. Neun Monate in Berlin und dann die Probezeit als Offizier. Ich habe damals das ganze Elend der Großstadt kennen gelernt. Ich habe erlebt, wie Frauen und Männer von ihrem Leben eine richtige Beichte abgelegt haben und voller Reue waren. Ich kam auch in die geschlossenen Straßen, wo die Dirnen lebten. Ich war damals einundzwanzig. Oftmals konnte ich mit diesen Mädchen beten. Einmal erlebte ich, wie eine verzweifelte Mutter vom Lande uns ein Paket mit Fahrkarte schickte und uns bat, ihre Töchter, die als Dirnen lebten, zu bewegen, wieder nach Hause zu kommen. Als wir auf den Korridor kamen, machten uns die beiden Mädchen auf, sie waren nackt! Nach einem längeren Gespräch war es soweit gekommen, daß wir alle zusammen niederknieten und Gott baten, daß er dieses Vorhaben gelingen lassen möge. Mir ist das unvergeßlich, wie wir beide Offiziere der Heilsarmee in diesem kleinen dreckigen Zimmer mit den nackten Mädchen zusammen knieten und eindringlich beteten. Diese Mädchen waren wirklich reumütig.

Idealbilder. Ich möchte den Umgang mit Menschen pflegen, zu denen ich emporblicken kann. Es können einfache Menschen sein, aber sie müssen akkurat sein, ordentlich — und dann müssen sie ein bißchen mehr kennen

als ich. Ich habe keinen Umgang mit Menschen, die tiefer stehen als ich. Ich muß zwar mit denen leben, aber Menschen, von denen ich nichts lernen kann und die mich enttäuschen, möchte ich am liebsten links liegen lassen. Aber ich *kann* es nicht, denn unser Hauptgrundsatz heißt: Rettet Seelen, geht den schlimmsten nach! In der Heilsarmee habe ich viele Menschen kennen gelernt, die ich bewundern konnte. Eine Frau als Beispiel. Eine sehr nette Erscheinung. Sie war intelligent, sie war eine Führernatur für uns junge Leute. Vor allem aber war es deutlich, daß sie ein Gotteskind war. Eine gute Offizierin! Wenn sie eine Predigt hielt, war sie ein sprudelnder Quell! Nicht schwärmerisch, aber begeisternd.

Gewissen. Das Gewissen klagt einen an beim Unrecht. Das Gewissen erinnert einen, das Gewissen verpflichtet. Es gibt mir nicht eher Herzensfrieden, bis das aus dem Wege geräumt und die Ruhelosigkeit beendet ist. Mich beunruhigt das Gewissen am meisten, wenn ich mal jemand ein Versprechen gegeben habe und konnte es nicht einlösen.

Tod. Bei manchen Menschen kommt ein plötzlicher Tod erschütternd auf einen zu, wenn man so von einem schnellen Ableben hört. Der Tod bringt für die Menschen oft ein Grauen mit sich — aber *nicht* für mich! Ich lebe in der Erwartung, daß der Tod mich stündlich ereilen könnte und weil ich mein Leben danach eingerichtet habe und durch den Seelenfrieden, den man sich täglich von Gott erbittet, hat man die Zuversicht, daß Gott einen vom Zeitlichen zum Ewigen führt! Wir beginnen und beschließen den Tag, indem wir Gott unser Leben befehlen. Wir in der Heilsarmee sagen, wenn einer von uns gestorben ist: Er ist *befördert zur Herrlichkeit!*

Kirche. Ich gehe, wenn ich Urlaub habe, gern in die evangelische Kirche. Sie ist eine Heimstätte für mich. Ich höre gern die Orgel und den Gesang und dann hauptsächlich die Predigt. Ich erwarte ein klar ausgelegtes Bekenntniswort. Dann gehe ich nach Hause und sage, das war erhebend und lehrreich. Für mich heißt es — so sind wir in der Heilsarmee erzogen —, daß ich *nie* eine Kirche herabsetzen oder angreifen darf. Die Kirche ist notwendig, der gute Einfluß auf die Menschheit, ob katholisch oder evangelisch.

Gebet. Das Gebet ist für mich das Grundprinzip jedes Tages. Immer wieder aufs Neue! Der Tag beginnt, der Tag beschließt mit dem Gebet. Gewisse Entscheidungen werden besonders durch das Gebet vorbereitet. Das Gebet ist für mich eine Herzenssache. In der Erhörung oder auch im Versagen der Erhörung lerne ich den Willen Gottes für mich erkennen. Fürbitte? Menschen, die in einer großen Not sind, oder die mir besonders am Herzen liegen, Patenkinder oder eigene Kinder, für diese Menschen bete ich und glaube, daß ihnen diese Fürbitte Schutz und Hilfe sein wird . . . Das Gebet ändert alles! Wenn ein Mensch abgeglitten ist —

und das erleben wir täglich — bringt ihn das Gebet äußerlich und innerlich wieder in die rechte Ordnung und auch in die menschliche Gemeinschaft zurück.

Jesus Christus. Ich glaube, er ist der Sohn Gottes! Für mich ist das Glaubensbekenntnis maßgebend. Jesus ist mir heilig! Er ist auch allgegenwärtig für mich. An Jesus scheiden sich die Geister, es kann niemand an ihm vorübergehen. Jesus bietet den Menschen Gelegenheit, ihn anzunehmen oder ihn zu verwerfen. Jesus ist die Einheit aller wahren Christen! Ich glaube wirklich daran: Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben!

Glauben an Gott. Der Gottesglauben ist mir schon als Kind eingegeben worden. Aber dann kam auch der persönliche Umgang mit dem Gebet. Betend erhalte ich immer mehr eine Vertiefung des Glaubens! Unglaube? Die Menschen werden heute ohne Gott erzogen. Sie wollen ihm nicht gehorchen. Gott fordert gewisse Opfer von den Menschen, die sie nicht bringen wollen.

Wirken Gottes. Er wirkt, aber die Menschen halten Gottes Wirken durch ihre Selbstsucht auf. Manchmal aber versteht man Gott nicht in dem, was geschieht. Es geschehen da viele Unglücke . . . Auch lassen sich die Menschen von dämonischen Mächten führen, aber im Glauben sagen wir, daß im Letzten Gott doch allein das Wort hat. Das ganze ist eine sehr schwierige Frage, auf die wir deshalb kaum antworten können, weil wir zu kurzichtig sind. Unser Sehbereich ist dafür zu klein! Auf tausend Fragen haben oft auch gläubige Menschen keine Antwort. Wir sagen: „Was ich hier nicht verstehen kann, das wird uns in der Ewigkeit offenbart!“

Denken an Gott. Ich denke bei vielen Gelegenheiten von selbst an Gott, z. B. in der Natur. Ich sehe da ein Wachsen, ein Wirken und Ausreifen — da denke ich von selbst an Gott. Ich lebe nicht schwärmerisch, aber ich sehe auch gewisse Führungen in meinem Leben, wo Gott alles gut gemacht hat, und wo ich die Erfüllung meines Glaubens erkenne.

Engel und Himmel. Ich glaube an Lichtgestalten-Verklärte. Ich glaube aber auch an eine böse Macht, an eine satanische, die ebenso unsichtbar ist wie die Engel. Beide Mächte sind uns Menschen nahe. Ich möchte aber nicht gern an diese böse Macht rühren und möchte nicht dulden, daß man sich mit solchen übernatürlichen dämonischen Mächten einläßt. Wenn man manchmal mit bösen Menschen zusammentrifft, dann spürt man einen förmlichen Widerspruch, der einem da entgegenkommt und einem fast das Wort abschneidet. Aber Jesus und seine Gegenwart verscheuchen alle bösen Mächte!

Auferstehung. Ich glaube an ein ewiges Leben. Der Leib zerfällt, aber der Geistesleib, das Seelenleben geht weiter. Wie? Das können wir noch nicht

sagen, aber einen Einblick gibt uns die Bibel. Manche Menschen haben vor ihrem Tode eine Offenbarung gehabt. Sie sahen auf dem Sterbebett mehr als zuvor, unaussprechlich herrliche Dinge, und selbst Gottesleugner wie Voltaire haben vor dem Tode noch ihr Leben korrigiert!

Frau Hanna B., eine resolute, nüchterne, lebenspraktische Frau mit klarem Blick und kräftigen Händen. Sie dient in dem Außenbezirk einer westfälischen Großstadt gemeinsam mit ihrem Mann (ebenfalls Offizier der Heilsarmee) in unermüdlicher Sozialarbeit den Gefährdeten und Verlorenen. Ihre Glaubensgenese ist mit ihrem Ursprungsschicksal eng verknüpft. Die Mutter als Zentralgestalt: Inständiges und fortdauerndes Gebet. Bibel und Familienandacht. Hingabe, Freigebigkeit, Opferbereitschaft. Erlebter und gelebter Glaube. Begeisterung für den Dienst in der Gemeinschaft der Heilsarmee. So reifte Frau Hanna schon von der Kindheit her in stetigem geistlichem Wachstum zu der endgültigen Entscheidung für Jesus heran. Und als sie dann später ihren Mann kennenlernte, der in ähnlicher Glaubenshaltung aufgewachsen war, schien es gegeben, daß der Dienst in der Heilsarmee das Fundament ihrer gemeinsamen Zukunft sein würde. Und die Eigenart ihrer Frömmigkeit heute? Prägung und Identifizierung mit dem großen *wir* dieser Gemeinschaft über die Welt hin. *Wir* denken und sagen so . . . Spontanität und Unmittelbarkeit in der Beziehung zu Jesus. Sein Auftrag: Bekehrung der Verlorenen. Fortdauerndes Gebet in der Gemeinsamkeit, besonders in den Problemen und Nöten des Alltags. So wurden auch wir, nach dem Gespräch, von beiden Ehepartnern mit einer herzlichen Fürbitte für das Gelingen unseres Vorhabens auf den Weg gebracht.

Lilo R., 71, Witwe, eine Tochter, Ausüberin der Christian Science.

Rückschau. Ich habe ein sehr schönes Elternhaus gehabt, und zwar dadurch, daß mein Vater geschäftlich stark in Anspruch genommen war und daher einen Ausgleich zuhause brauchte. Er lebte für seine Familie. Ich habe meinen Vater geliebt. Er stand mir näher als meine Mutter. Obwohl ich meiner Mutter ähnlich war sowohl im Temperament als auch im Aussehen . . . Es war seine ganze Art, die mich glücklich machte. Ich konnte mit allen Dingen zu ihm kommen. Er war freigeistig, aber trotzdem religiös. Das

bedeutet ja nicht, daß das Religiöse aus dem Kirchengehen besteht, sondern aus der inneren Haltung und Lebensauffassung. Ich wurde von meinem Vater streng erzogen. Er hatte eine klare Auffassung von Gerechtigkeit. Und er konnte keine Unwahrheit von Kindern vertragen. Er war ordnungsliebend. Ich hatte noch zwei Schwestern, wurde aber vom Vater oft vorgezogen. Er mochte mein Temperament gern. Mein Vater war Freimaurer. Meine Mutter war eine vergnügte Frau, etwas verwöhnt und egozentrisch. Aber sie war eine hervorragende Mutter und sorgte rührend für uns. Sie stand in religiöser Hinsicht genau wie mein Vater. Im übrigen schwebte sie etwas über allem. Sie machte sich das Leben ein wenig leicht und ging Unannehmlichkeiten gern aus dem Wege. Starker Einfluß später von Seiten meiner Erzieherin, mit der heute noch Beziehungen bestehen. Sie war meine Hauslehrerin und öffnete mir die Augen für alles Schöne, auch in religiöser Hinsicht. Sie unterwies mich intensiv in der Bibel und ging aber auch auf meine Kritik ein, als ich äußerte, dies oder jenes könne nicht wahr sein. Sie führte mich regelmäßig zum Gottesdienst, auch zum Kindergottesdienst, den ich glühend haßte, weil er mir die Zeit nahm. Sonst nahm ich keinerlei Anstoß. Sie stand stark im Konservativ-Lutherischen. Ich habe damals keine Schule besucht. Meine Erzieherin unterrichtete mich nach dem Plan der Höheren Schule. Die Konfirmation hat mich innerlich sehr mitgenommen — wegen meines Glaubens. Hier mußte ich zum ersten Mal einen Eid ablegen, und ich habe das mit aller Überzeugung getan. Die Feier, so erinnere ich mich, war schön und auch ergreifend! Nachher ging alles in einem großen Trubel unter . . . Später . . . Ehe — sehr kurz! Mein Mann war Offizier, Krieg! Als meine Tochter vierzehn Tage alt war, fiel er. Als ich aus dem Krankenhaus kam, erfuhr ich von seinem Tode. Da konnte ich nicht mehr an Gott glauben. Mein Mann hatte mir gesagt, als er auf Urlaub kam: „Dein schöner Glaube und Deine Gebete werden mich beschützen!“ So brach damals eine Welt für mich zusammen. Ich war kaum 25 Jahre. Und nun haderte ich mit Gott, weil es für mich unmöglich war zu glauben, daß es einen Gott gäbe, der so etwas zuließe! Dabei hatte mich der Pastor sehr aufgerüttelt, als ich sagte: „Ich will nicht mehr leben, mich interessiert nichts mehr.“ Da sagte er, ich hätte Pflichten, die Pflicht gegen das Kind, und damit auch gegen das Andenken meines Mannes. Ich hatte so schöne Gespräche mit ihm. Über Gott! Den man Vater nennen sollte. Aber wenn ich an meinen Vater dachte, der so liebevoll war, dann könne ich Gott nicht Vater nennen. Aber dann erklärte er mir, daß auch ein Vater sein Kind züchtige und daß Gott das Gleiche mit uns tue, weil wir immer schuldig seien. Ich habe dann darüber nachgedacht und mußte ihm Recht geben . . . Zur christlichen Wissenschaft kam ich eigentlich durch Umstände, die nichts mit Religion zu tun haben. Ich hatte Gesangsunterricht, und mein

Lehrer, ein bedeutender Pädagoge, der eine christliche Wissenschaftlerin zur Schülerin hatte, fragte mich einmal, ob ich nicht Lust hätte, in der Kirche dieser Gemeinschaft zu singen. Ich kannte nichts von dieser Gemeinschaft und wußte nur, daß sie als Gesundheitsbetriebe bezeichnet würden. Darauf ich: „Das kommt nicht in Frage. Mein Vater würde mich vierteilen!“ Darauf erklärte er mir, es seien ganz vernünftige Leute. Dann tat ich es aus Interesse am Vorsingen. Ich nahm mir aber vor, unter keinen Umständen auf die Predigt zu achten, weil ich jede Verbindung ablehnte. Hinterher waren alle ganz reizend, der Vorstand dankte mir, und später war ich dann nochmals da. Als ich so dasaß, hörte ich das Wort, daß Gott gut sei und nicht das Böse geschaffen habe. Damit setzte mein Interesse ein, denn das war die Frage, die ich die ganzen Jahre gestellt hatte und die mir bis dahin nicht beantwortet worden war.

Idealbilder. Er soll ehrlich sein, einfach und gebildet. Er soll mir ja auch etwas geben. Er muß religiös sein, egal in welcher Form. Interesse für alles, nicht nur auf einem bestimmten Gebiet . . . Mein Mann war klug. Und das Wohl seiner Soldaten ging ihm über alles.

Sünde. Einen anderen Menschen zu enttäuschen — das ist das Schlimmste. Sünde ist für mich jeder Verstoß gegen ein Gesetz Gottes. Ich fühle mich dem Gesetz Gottes unbedingt verpflichtet.

Gewissen. Es ist die Stimme Gottes! Mahner. Warner. Wenn wir irgendeine Entscheidung vornehmen müssen, dann fragen wir uns. Und dann werden wir es richtig machen, wenn wir dem Gewissen folgen. Ich bin früher leicht mit dem Wort gewesen, und es tat mir oft leid, wenn ich etwas gesagt hatte, das ich nicht voll verantworten konnte. Und durch die Christliche Wissenschaft, die von uns das Leben nach den Zehn Geboten fordert, ist mein Gewissen besonders geschärft worden. Selbstkritik ist bei uns besonders gut möglich, denn es ist Glaubenssatz, daß wir anderen das tun sollen, von dem wir wollen, daß sie es uns tun sollen. Jeden Morgen verspreche ich Gott, daß ich diesen Tag so verbringen werde, wie es Gott gefällig ist. Und jeden Abend erkenne ich, daß ich dem nicht ganz gefolgt bin. Mein Gewissen ist gegenüber Kindheit und Jugend viel stärker geworden, denn ich horche viel mehr in mich hinein.

Tod. Das einschneidendste Erlebnis war der Tod meines Mannes, der im Felde fiel, als ich eben unsere Tochter geboren hatte. Er hat das Kind nie gesehen, auf das er sich so gefreut hatte. Für mich hat der Tod nichts Erschreckendes, denn ich weiß, daß ich weiterlebe, wenn auch in anderer Form. Ich bin mir darüber klar, daß ich nach meinem Fortgang von hier nicht gleich in Gottes Nähe komme, denn ich muß ja die Stufen erst durch-

machen, ehe ich das Letzte abgelegt habe. Ich hoffe für das Sterben, daß ich so gereift sein werde, daß ich ganz ruhig hinübergehen kann. Es ist für mich der Schritt hinter den Vorhang.

Kirche. Wenn man in eine andere Kirche übergeht, dann ist das ja ein Zeichen, daß wir in der alten Kirche etwas entbehrt haben, denn man wechselt den Glauben nicht wie ein Hemd. Die Hauptfrage, die bereits erwähnt wurde und die nicht gelöst werden konnte — nämlich: Kann Gott Gutes und Böses schicken? . . . was mir widersinnig erschien! Denn aus einer Quelle kommt nicht süßes und salziges Wasser. Und so kann auch Gott nicht, wenn er gut ist und alles Gute geschaffen hat, auch das Böse schaffen. Und darauf bekam ich eine Antwort bei der Christlichen Wissenschaft. Und das war auch der Trennungsgrund. Es ist also im Grunde die Theologie der evangelischen Kirche, die mich zu diesem Schritt bewegte. Zum Thema Kirche weiter . . . Es wird immer von Liebe gesprochen, doch hassen sich die verschiedenen Kirchen untereinander. Das aber gibt es bei uns nicht. Sie werden es nie von uns hören, daß wir gegen eine Religion angehen. Im Gegenteil, wir achten jede Kirche! Wir tolerieren alles!

Gebet. Das Gebet ist für mich etwas anderes als im landläufigen Sinne. Ich würde niemals Gott bitten, mir jenes oder dieses zu erfüllen oder mir zu helfen, weil ich Gott nicht beeinflussen will oder kann. Er weiß, was er will und läßt sich durch mich nicht beeinflussen. Ich bitte nur um Erkenntnis und Verständnis und bringe mich durch mein Gebet mit ihm in Verbindung. Für andere beten — das tue ich regelmäßig. Ich bete für alle guten Menschen und auch für die, die es nötig haben, sich zu ändern.

Jesus Christus. Wenn ich früher dachte, daß Jesus als Sohn Gottes auf die Welt gekommen ist und er als leiblicher Mensch — der Jesus — die Hauptbedeutung hat, so sehe ich ihn heute als den Christus! Den geistigen Sohn Gottes, der vollkommen gewesen ist. Aber der Christus ist auch heute noch unter uns, denn er lebte ja nicht für die kurzen dreißig Jahre, sondern für alle Zeit! Für mich ist er deshalb von großer Bedeutung, weil er mir die Möglichkeit gegeben hat, ihm nachzueifern. Er lebte uns vor und gab uns die Richtschnur für unser Leben!

Glaube an Gott. Es muß eine höhere Macht geben, denn sonst wäre die Exaktheit der Schöpfung, des Universums nicht möglich. Es ist undenkbar, daß die Natur sich selbst schafft, denn das kann die Natur nicht in der Vollkommenheit hervorbringen.

Wirken Gottes. Gott wirkt durch sein Sein und zwar nur im guten Sinne. Man kann ihn nicht verantwortlich machen für das, was Menschen tun. Das wäre billig. Im Kriege alle diese Untaten, Vergasungen, Vernichtungen,

die haben niemals von Gott eine Unterstützung erfahren. Es ist Sünde, ihm die Mitwirkung an den Verbrechen der Menschen in die Schuhe zu schieben.

Denken an Gott. Ja, natürlich unbedingt. Ich beschäftige mich so stark mit Gott und meinem Vertrauen auf Gott. Er spielt in meinem Leben eine ganz ungeheure Rolle, nicht nur wie einer, der in der Ferne ist, sondern hier und jetzt, der mich immer anhört und immer bei mir ist und an den ich mich jederzeit wenden kann. Das empfinde ich als das große Glück . . . Ich habe ein unbedingtes Gottvertrauen, denn wenn ich das nicht hätte, würde ja mein ganzer Glaube zusammenfallen. Deshalb ist mein Gebet auch stets: nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe. Darin liegt ja schon kindliches Vertrauen.

Engel und Himmel. Engel sind für mich Gedanken Gottes, die er zu den Menschen schickt, um ihnen etwas mitzuteilen. Den Himmel trage ich in mir — oder auch die Hölle!

Erschaffung der Welt. Gott hat die geistige Welt erschaffen — die körperliche Welt ist nur eine Folgeerscheinung der geistigen!

Aufstehung der Toten gibt es in diesem geistigen Sinne nicht, weil das Leben ewig ist, ohne Anfang und auch ohne Ende, wie Gott auch. Ich glaube daher, daß mein Leben immer weiter geht bis zur endgültigen Vollkommenheit. Das Leben meine ich hier im rein geistigen Sinne.

Frau Lilo R., grazil, sensibel, kultiviert. Fraulich sympathisch dem Mitmenschen zugewandt. Nach den Umgangsformen sowie auch nach der Häuslichkeit eine „Dame der guten Gesellschaft.“ Sie betreibt als „Ausübin der Christlichen Wissenschaft“ durch geistigen Zuspruch Leidende und Ratsuchende. Offenbar hat sie eine größere Zahl von Schutzbefohlenen, die sich regelmäßig an sie wenden. Die Genese ihres religiösen Bewußtseins: Ursprungsschicksal: enge Tochter-Vaterbindung. Vater freigeistig-liberal. Mutter ohne eigene religiöse Impulse. Einflußreich: die aufrichtig-fromme Hauslehrerin. Gute pädagogische Qualitäten. Höheres geistiges Niveau. Später . . . frühe Heirat. Krieg. Einbruch des Schicksals: Tod des Gatten fast gleichzeitig mit der Geburt des einzigen Kindes. Erschütterung. Verlust der kindlichen Gottes-Imago. Zweifel. Protest. Intermittierende Abwendung vom Religiösen. Sodann eines Tages scheinbar zufällige Begegnung mit der Christlichen Wissenschaft. Personale Wertübertragung. Baldige Überwindung der Vorbehalte. Bejahung

und Annahme des religiösen Stils, des Glaubenssatzes von der ausschließlichen Herrschaft des geistigen Prinzips. Gott als der Schöpfer des Guten. Zuwendung zu „dem Christus“. Das Suchen ist beendet. Ausgeglichenheit, Harmonie, Menschenfreundlichkeit. Tendenz zur fortschreitenden Verinnerlichung. Eigenart der religiösen Haltung heute: Identifizierung mit der großen internationalen Gemeinschaft der Baker-Eddy, in der liebenden Zuwendung zu dem leidenden Mitmenschen. Regsame geistliche Verarbeitung des realen Lebens. Auserwählung. Heilsgewißheit.

Harald von G., 68, verheiratet, eine Tochter, Anthroposoph, Pfarrer der Christengemeinschaft.

Rückschau. Ich war der zweite Sohn und war gesundheitlich außerordentlich schwach. Es muß so gewesen sein, daß viele ältere Menschen an mir Freude gehabt haben. Sehr früh zeigten sich Tendenzen, das Leid und die Not anderer Menschen zu sehen und, wo es anging, abzuwenden. Zum Beispiel Erlebnis: wenn arme Kinder versuchten, bei uns Gegenstände zu Weihnachten zu verkaufen und wenn sie dann abgewiesen wurden, ergab sich bei mir eine tiefe Erschütterung. Glückliche Kindheit in großem Garten, vernünftige, aber nicht überstrenge Erziehung. Mütterliche Erziehung milde, gerecht, niemals im Widerspruch zur Erziehung des Vaters. Es spielte eine große Rolle, daß meine Eltern welfisch orientiert waren und jede Ungerechtigkeit leidenschaftlich zurückwiesen. Wir hatten einen Kutsher, und wenn wir den nicht respektierten, dann gab es eine Vermahnung. Schon früh wurden wir veranlaßt, zu Weihnachten mit Tannenbaum und Geschenken zu armen Familien zu gehen. Beide Eltern evangelisch und obwohl der Vater als Landrat an der Kirchenverwaltung beteiligt war, doch nicht orthodox einseitig. Alle damaligen theologischen und geistigen Kämpfe (Traub-Bibel-Babel-Streit) wurden auch vor uns Kindern diskutiert. Wir hatten viel Besuch von Verwandten und Freunden, und wir Geschwister hatten einen großen Freundeskreis (fünf Geschwister). Enge Beziehungen zum Fürstenhaus. Ich war der Liebling der Fürstin, als ich noch klein war. Mein Vater war zutiefst Monarchist und doch zugleich voller Offenheit für alle modernen sozialen Probleme, so daß neben seinem Sarg ein Vertreter des Fürstenhauses neben dem radikalen sozialistischen Abgeordneten stand. So war einerseits die Erziehung zur Pflichterfüllung wirksam, andererseits aber auch die Offenheit für alle besonderen Wege künstlerischer, sozialer oder religiöser Art. Mutter stammte aus vornehmen

hannoverschen Adelskreisen, eng mit dem Königshof verbunden. Sie hatte große Güte, starke soziale Impulse, konnte aber Zeit ihres Lebens ihre Vergangenheit nicht abstreifen. Distanzierung von sozial anders gestellten Menschen, ohne aber die Kinder zu veranlassen, sich bei ihren Freundschaften sozial enger zu beschränken. Mit den Geschwistern ein vorzügliches Einvernehmen . . . Schule . . . Hier hatte ich es immer schwer. Körperliche Schwäche. Und dann die abstrakte Art des Unterrichts, die meinen künstlerischen Neigungen zuwiderlief. Nur zu wenigen Lehrern, die menschlich lebendig waren und Künstlerisches in den Unterricht hineintrugen, hatte ich Vertrauen. Zwei meiner Lehrer nahmen sich während meiner Schulzeit das Leben. Ich hatte gerade zu dem einen eine positive Beziehung, weil ich spürte, daß er tief melancholisch war. Ich bin in der Höheren Schule, aber auch schon in der Volksschule unglücklich gewesen. Vielleicht hängt meine spätere Erkrankung (Knochentuberkulose) damit zusammen. Der Unterricht war trocken und unlebendig, in den Sprachen nur Vokabeln und Grammatik, in der Geschichte nur Zahlen. Im Religionsunterricht ähnlich — nur einzelne Bibelverse, so daß ich als religiös stark empfindender junger Mensch keineswegs von dorthin Antworten auf meine religiösen Fragen erhielt. Im Konfirmationsunterricht war es etwas besser. Vor allem die abendlichen Gespräche mit dem Konfirmator halfen über religiöse Zweifel und Nöte hinweg, aber die Frage nach dem jüngsten Gericht, nach dem Leben nach dem Tode wurden nicht befriedigend beantwortet. Eine wichtige Hilfe in dieser Situation war die religiöse und zugleich anregende Haltung im Elternhaus. Da kamen lebendige Aussprachen zustande, nach denen ich in der Schule vergeblich suchte. Viel Freiheit für meinen künstlerischen Betätigungswillen — Plastik vor allem! Zeichnungen. Gedichte. Mit fünfzehn Jahren hatte ich meinen ersten Jugendkreis im Anschluß an die Konfirmation — früher schon Vorläufer in Gestalt eines Geheimbundes gegen die Unsauberkeit, aber auch gegen das Mogeln. In der gleichen Zeit setzte sich die Gruppe die Aufgabe, armen Familien zu Weihnachten zu helfen. Bald waren sechzig Jungen in der Gruppe und zwar mit älteren Freunden und dem Konfirmator. Lebhafter Anschluß an die Bibelkreisbewegung. Als meine Krankheit überwunden war, übernahm ich das Amt eines Gausekretärs für die Bibelkreisbewegung in Norddeutschland, dann erweiterte sich der Bezirk auf Mitteldeutschland. Früher war ich schon Wandervogel gewesen, war aber durch das Naturerleben nicht befriedigt, so daß ich vor der Zeit des Hohenmeissner austrat. Schon während der Bibelkreisarbeit (ich wurde Ende des ersten Weltkrieges Generalsekretär für die ehemaligen BKler und gab eine größere Zeitschrift heraus) begannen in mir starke Zweifel in die orthodox-pietistischen Glaubensinhalte. Dies zusammen mit dem sozial-

geistig-religiösen Umbruch nach 1918. Auch die Jugendbewegung spielte dabei eine Rolle. Keine Antworten auf die Frage nach dem Leben nach dem Tode, auf das soziale Problem, Ungerechtigkeiten, ja noch weiter die engen einseitigen Moralvorstellungen, pädagogische Probleme, alttestamentarische Einstellung der kirchlichen Kreise. Starres Festhalten an dogmatischen Begriffen — Orthodoxie. Darauf erfolgte bei mir eine Hinwendung zum Quäkertum und dem religiösen Sozialismus. Volkshochschularbeit. Selbst begründet auf dem Lande, hauptsächlich mit jungen Arbeitern und solchen, die mit mir aus der Bibelkreisbewegung ausschieden. Bei dieser Gelegenheit Beziehungen mit katholischen Jugendkreisen (Quickborn), reformerischen Kreisen (Guttempler). Aber alles zeigte mir, daß es keine Möglichkeit gab, aus dem bisherigen heraus den Menschen weiter zu helfen. Im Zustand ratloser Verzweiflung begegnete ich der Anthroposophie. Ein junger Kamerad, bei einem Puppenspiel der Volkshochschule, erzählte mir unentwegt von Rudolf Steiners Dreigliederung. Von da an immer engere Verbindung mit der Anthroposophie!

Interessen. Vor allem Bücher, Vorträge, Reden Steiners. Er war der erste Überwinder des Materialismus von der geistigen Erkenntnis aus. Überzeitliche Bedeutung. Neuentdeckung des Evangeliums, mit dem ich mich die Jahre hindurch beschäftigt hatte. Deshalb sind die von ihm gegebenen Anregungen für mich auch heute noch die wesentlichen Voraussetzungen zum Verständnis des Evangeliums. Alle geschichtlichen Probleme. Besonders Ägypten. Alles Künstlerische. Ich habe eine keramische Werkstatt mit vielen eigenen Plastiken . . . Spezialinteresse an sozialen Problemen. Kinder, Jugend, Alter. Jahrelange Arbeit mit Strafgefangenen in den Gefängnissen des Rheinlands.

Idealbilder. Durch meine Überzeugung von dem wiederholten Erdenleben werde ich veranlaßt, mich zu bemühen, durch alle Masken hindurchzusehen und jeden Menschen in seiner ewigen Entität zu verehren. Insbesondere durch meine lange Arbeit mit Zuchthausgefangenen, auch Mördern, weiß ich, daß in *jedem* Menschen der göttliche Funke lebt, den es zu erwecken gilt. Die Anthroposophie spricht in diesem Zusammenhang von dem Höheren Ich. Je mehr ein Mensch das niedere Ich durch das höhere überwindet, je mehr er Christ ist, desto stärker entspricht er meinem Menschenideal. So denke ich auch an Rudolf Steiner, Rittelmeyer, Gandhi, Echnaton, also jenseits aller engen konfessionellen Festlegungen.

Sünde. Alles, was das soziale Zusammenleben stört. Das kann bei jedem Menschen anders aussehen und ist nicht durch die Gesetze der bürgerlichen Moral erfassbar. Die Meissner Formel hat noch heute für mich Bedeutung: eigene Verantwortung, innere Wahrhaftigkeit! Größte Sünde für mich: die Kränkung des Göttlichen im Mitmenschen und in der Natur!

Gewissen. Das Trennen dessen, was eigenes Gewissen ist im Sinne einer freien Verantwortung, und dessen, was gemeinhin als „richtig“ angesehen wird, gehörte zu meinen Bemühungen vor allem in der Zeit des Umbruchs aus dem pietistischen Denken in ein Denken, das stark vom Sozialismus und später von der Anthroposophie geprägt wurde. Das Gewissen vertiefte sich für mich im Sinne der Bergpredigt. Nicht nur die un gute Tat, sondern schon der un gute Gedanke bedeutet Unrecht! Der im Sprachgebrauch der Christengemeinschaft üblich gewordene Begriff von der „Sündenkrankheit“ war für mich eine Befreiung von dem alttestamentarischen Sündenbegriff und eine Hinwendung zu einer Verinnerlichung im Sinne der Bergpredigt. Für mich bedeutet die ständige Wiederbegegnung mit Christus die Stimme meines Gewissens. Dabei entstehen Gewissensregungen, die für jemand anders vielleicht unvollziehbar erscheinen z. B. wenn man ein Kind, das auf der Straße spielt, einfach beiseite schiebt, ohne zu bedenken, daß das für das Kind evtl. später zu wichtigen Fehlentscheidungen führen kann. Dahin gehört auch meine Haltung gegenüber jeder Form von Krieg und allem, was mit Tierquälerei zusammenhängt.

Tod. Das Rätsel des Todes hat mich von früher Kindheit an beschäftigt. Niemals aber ist mir der Gedanke gekommen, daß mit dem Tode alles aus sei. Wie das Leben nach dem Tode sich gestalten soll und wie das Ganze mit Himmel und Hölle zusammenhängt, war mir im Rahmen des Christlich-Dogmatischen eine völlig unbefriedigende Vorstellung. Je tiefer ich aber in das Wesen der Anthroposophie einzudringen suche, um so beglückender und ernster erscheint mir die Realität des Weiterlebens nach dem Tode im Sinne einer stufenweisen Klärung menschlicher Unvollkommenheit und Sünde. Dadurch, daß ich viele Menschen im Tode zu begleiten hatte, wurde in mir die Auffassung verstärkt, daß der Todesaugenblick objektiv zum Größten und Schönsten eines Menschen gehört. Die Erfahrung zeigt, daß derjenige mit größerer Freudigkeit dem Tode begegnet, der sich vorher intensiv mit geistigen und christlichen Wahrheiten beschäftigt hat und davon durchdrungen ist. Es gehört zu meinen schönsten Erlebnissen, alte Menschen in den von uns eingerichteten Heimen zu erleben, wie sie bis zuletzt die Kräfte des Lebendigen, des Liebevollen, des Künstlerischen und des geistig Aktiven betätigen und sich durch entsprechende religiöse Übungen der Todesporte ohne Angst nähern.

Kirche. Sehr früh schon, ab 12 Jahren war ich aus eigener Intention ein regelmäßiger Kirchgänger (nicht von den Eltern veranlaßt). Ich suchte aber weniger den Inhalt der Predigt, die mich häufig nicht befriedigte, weil sie nicht innerlich lebendig war und schlecht vorgetragen wurde — Kanzelton, Pathos, Weltfremdheit — sondern ich suchte mehr die religiöse

Atmosphäre, wie sie sich später in der Weihhandlung der Christengemeinschaft darbot. Auch im katholischen Raum, der an sich dieser Intention stärker entspricht, empfand ich alles durch die Vergangenheit zu stark überlagert. Ich habe bereits betont, daß ich die beiden Konfessionen voll respektiere als die notwendigen Heimstätten von Millionen von Menschen. Dennoch glaube ich, daß das gesamte christliche Leben durch die Hilfe der Anthroposophie erneuert werden muß, wenn die Kirchen in Zukunft den Menschen in diesen sozialen, weltanschaulichen und durch das Schicksal gestellten Fragen nicht nur theoretisch, sondern praktisch helfen wollen. In der modernen evangelischen Theologie, die sich darum bemüht, säkular zu sein, sehe ich die letzte Station eines Untergangs bis in die kirchlichen Strukturen hinein. Ich denke vor allem an die Entmythologisierung Bultmanns oder an die Schrift Robinsons „Gott ist anders“ oder an die Interpretationen von Herbert Braun. Das Festhalten an einer Gläubigkeit im traditionellen Sinne reicht heute nicht mehr aus angesichts der Tatsache, daß gewaltige geistige Kräfte in die Menschheit einbrechen, und ich bin davon überzeugt, daß nur das Erschließen neuer spiritueller Quellen und Offenbarungen eine Zukunft des Christentums ermöglicht. Das gleiche negative Urteil gilt dem Versuch einer Säkularisierung, d. h. einer Anpassung an den modernen Menschen und seine Gedankenwelt. Es wird dabei von steigender Bedeutung sein, ob genügend Menschen innerer Aktivität und Meditation sich dem gegenwärtig wirkenden Christus erschließen. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolge ich die Bemühungen der katholischen Kirche in Hinsicht auf Weltoffenheit und Rückgewinnung der übrigen Christenheit (Bemühungen von Konzil und Papst). Aber ich befürchte, daß durch das betonte Festhalten am Dogma eine lebendige Erneuerung von innen her nicht zustande kommen kann. Ich glaube, daß die Zukunft des Christentums prinzipiell dogmenfrei sein muß, weil die Ich-Du-Beziehung zu Christus eine Unmittelbarkeit erfordert. Die Dogmatisierung einzelner Glaubenssätze gefährdet die persönliche Beziehung zu Christus.

Gebet. Das Gebet erscheint mir, je länger ich es zu üben versuche, immer mehr als das Bemühen, das eigene Seelisch-Geistige in Einklang zu setzen mit dem göttlichen Willen und den großen Gesetzen Gottes. Daher erscheinen mir subjektiv-egoistische Bitten, selbst im Sinne um die eigene Seligkeit, als unberechtigt oder höchstens als mehr oder weniger unbeholfene Vorstufen. Die Bitte: „Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe“ scheint mir eine Art Grundgebet zu sein. Das Vaterunser müßte immer mehr aus dem Subjektiv-Egoistischen in das große Einstimmen mit den göttlichen Weltzielen emporgehoben werden. Auch in dieser Hinsicht wurde für mich das Erlebnis der Christengemeinschaft mit ihren sakramentalen Gebeten eine Befreiung von dem drückenden Gefühl, mit subjektiven Bitten Gott

nicht erreichen zu können. Ich meine, man kann sich Gott gar nicht groß genug vorstellen, wenn man an die Fülle aller möglichen Gebete, aller Zeiten und aller Religionen denkt.

Jesus Christus. Für mich ist Christus im Sinne des Neuen Testaments die Sohnesoffenbarung. Der Anfang des Johannesevangeliums entspricht zu tiefst meiner eigenen Überzeugung. Christus ist der Logos! Ich bin im Anschluß an die Evangelien der Meinung, daß Jesus von Nazareth bis zur Taufe im Jordan als eine der bedeutendsten Menschenpersönlichkeiten lebte und sich in der Taufe selbst zum Gefäß des göttlichen Christus machte. Die Evangelien sprechen erst von diesem Augenblick an von Jesus Christus als dem Heilenden und Erlösenden. Für mich bedeutet Christus die Wende der Erden- und Menschengeschichte im Sinne der Apokalypse, die als Ziel der Menschheitsentwicklung die Neue Erde und den Neuen Himmel als christliche Erfüllung darstellt. Von früher Kindheit an bestand diese persönliche Beziehung zu Christus, die sich durch die Begegnung mit dem Werk Rudolf Steiners und der Christengemeinschaft immer mehr klärte und verinnerlichte. Die Aufgabe des Christentums besteht nach meiner Überzeugung nicht in erster Linie darin, daß der einzelne Mensch seine „Seligkeit“ erfährt, sondern daß für die gesamte Menschheit und für die Erde im Sinn eines lebendigen Kosmos eine Erlösung von dem Sündenfall durch eine immer tiefere Durch-Christung erfolgt . . . Die historische Gestalt des Jesus Christus mit allem, was in den Evangelien darüber berichtet wird, ist der entscheidende Ausgangspunkt aller weiteren Christuswirkungen. Der Weg durch Tod und Auferstehung ist die Voraussetzung dafür, daß der Mensch an der durch *Ihn* bewirkten Erlösung teilnehmen kann. Die Evangelien können nach meiner Überzeugung nicht im Sinne von Literatur verstanden werden, sondern bedürfen einer adäquaten Interpretation. Da sie nach meiner Überzeugung inspiriert aus geistigen Quellen stammen, können sie auch nur mit innerster spiritueller Anstrengung begriffen werden und sie verschließen ihr Geheimnis, wenn man versucht, sie im Sinne einer äußerlich textkritischen Analyse auszulegen!

Glaube an Gott. Wer nicht einmal Zweifel an der Gesamtexistenz Gottes und der Welt und seiner selbst gehabt hat, kann eigentlich nicht Mensch sein! Erst durch die Not des inneren Zweifels gewinnt die reale Beziehung zwischen Menschenseele und Gott die ganze Tiefe. Dazu gehört auch die Verzweiflung über die eigene menschliche Unvollkommenheit . . . Wer die Großartigkeit der Naturgesetze, die gewaltigen Spannungen der Menschenseele und die Erscheinungen des Kosmos denkend durchlebt und zu gleicher Zeit das Geheimnis der Liebe, auch der Feindesliebe kennt, kann auf die Dauer an Gott nicht zweifeln!

Wirken Gottes. Gott wirkt durch die uns zunächst in ihren Ursachen nicht faßbaren Gesetzmäßigkeiten, die auf eine ebenso zunächst nicht faßbare Weise vom Menschen durch die ihm verliehene Freiheit durchbrochen wurde (Emanzipation und Sündenfall). Darin drückt sich wohl jenes merkwürdige Wort aus, daß Gott den Menschen sich selbst zum Bilde geschaffen hat. Die Freiheit des Menschen wirkt solange zerstörend, bis er sie aus innerster Überzeugung mit den Weltenzielen Christi in Einklang bringen kann (Paulus: Christus in uns!).

Engel und Himmel. Ich glaube, daß die göttliche Welt so wie die irdische Welt von ungezählten Wesenheiten bevölkert, ja überhaupt wesentlich erfüllt ist. Dazu gehören selbstverständlich auch die Hierarchien (Erzengel) aber auch die Dämonen und die Wesen der Elementarreiche. Die Gestalt des Bösen scheint mir wesentlich ausgedrückt in den biblischen Worten vom Teufel (Diabolos-Satanas). Himmel und Hölle kann ich nicht räumlich, sondern nur geistig als wesentliche Stationen denken, die aber bereits in die irdischen Zusammenhänge hineinwirken und auch hier schon Realitäten sind.

Erschaffung der Welt. Die Erschaffung der Welt scheint mir auf Grund der beiden ersten Kapitel des Mosesbuch und den mannigfachen Ausführungen Rudolf Steiners als ein gewaltiger Prozeß im Geistigen unter Mitwirkung aller Hierarchien (ELOHIM), der sich erst viel später zu einer für unsere Sinne erreichbaren Körperlichkeit verdichtete.

Auferstehung. Es ist meine Überzeugung, daß der Mensch nicht nur einmal auf der Erde lebt, sondern daß er etwa im Sinne Lessings, Goethes und vieler anderer großer Geister, auch im Sinne der Aussagen Christi über Johannes den Täufer immer wieder auf dieser Erde seine Schicksale zu durchleben hat, um wiederum im Sinne der Apokalypse einmal König sein zu dürfen mit ihm, dem König der Könige!

Herr Harald von G., feingliedrig, blaßes Gesicht, wache, durchschauende Augen. Geistig geprägte Züge. Beherrscher Gestus. Klug, gütig, innerlich lebendig. Eine schöpferische Persönlichkeit von Rang. Weithin in Nord- und Süddeutschland durch seine bedeutenden Vorträge bekannt.

Die Genese seines religiösen Bewußtseins. Vom Ursprungsschicksal her: lebhaft religiöse Auseinandersetzungen im Elternhaus. Konfrontation mit der überkommenen Konfession und ihren Unzulänglichkeiten. Bemühungen um neue geistliche Wege. Künstlerisch-sensible Natur des Jungen. Krankheit — Leiden. Intensiv erlebte reli-

giöse Frustration in der Schule und — trotz positiver personaler Wertübertragung durch den Konfirmator — auch später. Selbständige Aktionen noch in der Schulzeit. Gruppenbildung unter seiner Leitung. Eigene Intentionen nach seinen Vorstellungen von einer höheren ethisch-religiösen Lebenserfüllung. Suchen nach Antworten auf die großen Fragen der Menschheit — Tod und Vollendung. Nach vielen Umwegen Begegnung mit den Lehren Rudolf Steiners. Anthroposophie und Christengemeinschaft werden zu definitiven Wegweisern einer geistig-religiösen Entfaltung. Verinnerlichung — Meditation — und auch Spekulation. Und die Eigenart seiner Frömmigkeit heute? Güte, Liebe, Weitherzigkeit, Toleranz, Verständnis. Glaube an den göttlichen Funken in *jedem* Menschen. Drängen nach Aktivierung der christlichen Liebe. Zuversicht im Hinblick auf das „Nachher“. Glaube an die Ewigkeit eines geistigen Lebens in dem „Christus“.

Karl R., ehemaliger Eisenbahnbeamter, 61, verheiratet, zwei erwachsene Kinder, drei Enkel, als Vollzeitdiener der Zeugen Jehovas tätig.

Rückschau. Auch mein Vater war Eisenbahner nach alter preußischer Art. Gewissenhafter Beamter, fast übergewissenhaft. So war es natürlich, daß ich als Kind streng erzogen wurde. Bin aber meinem Vater sehr dankbar dafür. Habe schon oft gesagt, es wäre schade gewesen um jeden Schlag, der vorbeigegangen wäre. Denn ich hatte es nötig. Von jung auf habe ich gehorchen gelernt, aber ohne jede sklavische Ergebenheit. Vater war evangelisch-lutherisch, eigentlich nicht streng gläubig. Wohl, daß wir dann und wann die Kirche aufsuchten, wie es allgemein die Sitte war, so daß er die religiöse Erziehung der Schule und der Kirche überließ. Wir waren sechs Brüder und eine Schwester. Wir hatten eine wirtschaftlich gesunde Grundlage. Meine Mutter wurde von mir hoch geschätzt. Ich hing sehr an ihr. Sie litt zeitweise, wenn der Vater mal seine schlechte Tour hatte, unter seiner Härte. Sie hat uns bei der großen Familie dazu erzogen, uns täglich nützlich zu machen, in allen Arten des Haushalts. Wir hatten Kleintiere und Garten, und die Lieblingsstrafe, wenn wir was verbrochen hätten, lautete: Einige Wochen für die ganze Familie Kartoffeln schälen. Mutter war weicher als der Vater und mühte sich, uns Buben in Ordnung und Respekt zu halten. Sie hat sich wirklich um uns bemüht! Zärtlichkeit lag nicht so in unserer Familie. Sie beachtete wohl, daß wir die

Schularbeiten strikte durchführten, überließ uns aber in geistiger Hinsicht unserer eigenen Veranlagung und unseren Wünschen, bremste jedoch, wenn wir übertrieben viel zu lesen wünschten. Ich habe früh angefangen zu lesen. Aber leider nicht geistig gesteuert! Wahllös! Schule . . . Ich ging im Oldenburgischen zur evangelisch-lutherischen Schule. Die Oldenburgische Schule war sehr gut, wie es im Charakter des Landes lag. Der Marschländer Bauer ist selbständig. Die Kinder brauchen in der Landwirtschaft nicht mitzuarbeiten. Straffer Lehrplan. Mehrere Lehrer mühten sich darum, daß wir auf allen Gebieten Fortschritte machten. Wetteifer unter uns Kindern. Oft wurden Stunde um Stunde die Plätze nach der Leistung gewechselt. Im Diktat hatte ich mal eine schlechte Note bekommen und wagte kaum mehr nach Hause zu gehen. Religiöse Erziehung — Auswendiglernen von biblischer Geschichte. Wenig darüber gesprochen! Dann Westfalen. Einklassige Schule. Lehrer alt, vertrat die Ansicht, wenn die Landjugend die Landwirtschaft versteht, so sollte das auch genügen. Ich hatte damals die Möglichkeit, eigene Wege zu gehen, weil ich mühelos den ersten Platz behaupten konnte. Häufig las ich während der Stunde unter der Bank solche Bücher, die mich interessierten. Wahillose Lektüre, auch Groschenromane (leider). Aber auch viele Kriegsbücher (erster Weltkrieg). Mit diesem Lehrer hatte ich den ersten religiösen Zusammenstoß. Es ging um das Aufsagen der Zehn Gebote. Ich sagte das fünfte Gebot: Du sollst nicht töten! Und so wurde ich hart angefahren und auch gestraft, weil es in der reformierten Kirche das sechste Gebot ist. Ich empfand es als ungerecht, weil ich in der ersten Schule das so gelernt hatte. Und so merkte ich erstmals religiöse Differenzen: daß in den Kirchen keine Einheit und auch keine Toleranz herrschen. Ich hatte das Gefühl, daß mir Unrecht geschah. Und so erfuhr ich: hier stimmt etwas nicht! Konfirmandenunterricht. Da es nur Reformierte gab, konnte ich auch nur in der reformierten Kirche Unterricht erhalten. Den Pfarrer schätzte ich als einen guten Lehrer. Er verstand es, mit uns umzugehen, er erlaubte mir sogar, in der Stunde mit ihm zu diskutieren und nach meinem Verständnis alles darzulegen. Ich empfinde das heute noch als großzügig, zumal ich kein bequemer Jasager war. Ich war damals durchaus kirchengläubig. Bei meiner Konfirmation wurde ich sogar von meinen Kameraden verlacht, weil ich die Feier so ernst genommen hatte, daß ich beim Rückweg ganz still war. Leider gab diese Erziehung für später den Anlaß zu meiner Opposition, weil der Pfarrer, der damaligen Sitte gemäß, die vorgeschriebenen Kriegsgebete sprach. „Gott segne unser Heer und unsere Flotte“, wozu ich damals noch gläubig Amen sagte. Und so wie damals alle Jugendlichen kriegsbegeistert waren, hätte ich mich am liebsten freiwillig gemeldet, um die angeblichen Erbfeinde, die Franzosen umzubringen. Schlagwort: „Jeder Stoß ein Fran-

zos! Jeder Schuß ein Ruß!“ Und ich feierte bei jedem Sieg mit Orgelmusik und Glockenklang, ohne daran zu denken, daß so viele Brüder sich gegenseitig getötet hatten. Damals sah ich all dies noch nicht. Erst später bin ich zu dieser Auffassung gekommen und zwar infolge meines vielen Lesens, auch freigeistiger Literatur. Das bewog mich, mich innerlich von der Kirche zu lösen, ohne die äußere Verbindung aufzugeben. Seit Februar 1918 als Eisenbahner im Beruf. Ich war ehrgeizig und wollte voran, aber die damaligen Verhältnisse, Arbeitslosigkeit, Laufbahnsperre hinderten mich daran. Viele Kurse, Fachschule, Weiterbildung. Mai 1924 Wechsel der Dienststelle. Bekanntschaft mit einem Kollegen, der sich für die Bibelforscher interessierte. Harte Debatten. All dies bewog mich, teilweise aus Opposition, religiöse Bücher verschiedener Richtungen und auch antireligiöse Bücher zu studieren. Manchmal ganze Nächte hindurch. Bis früh um sechs! Mein Vater beklagte sich damals wegen der hohen Lichtrechnung. Aus diesem heraus wurde ich immer selbständiger und lernte nur die Bibel selbst als kompetent zu betrachten. Ich hatte sie zum ersten Mal als Zehnjähriger durchgelesen. Damals begann sich meine heutige Überzeugung zu bilden, daß ich auf die Frage: was ist denn die wahre Religion? nicht wie die meisten sage: „Meine Religion ist die rechte“, sondern „nur die Bibel lehrt die wahre Religion!“ Leider ist sie aber für mich wie auch für andere schwer auszulegen.

Interessen. Ich versuche, mich auch heute noch über das Weltgeschehen auf dem laufenden zu halten, obwohl mein jetziger Beruf als Vollzeitdiener der Zeugen Jehovas mich zwangsläufig mit den Veröffentlichungen der Wachturmgesellschaft beschäftigt und ich diese vorzubereiten habe. Ich lese auch vielerlei Schriften anderer Richtungen.

Idealgestalten. Er müßte den Idealen entsprechen, die ich in meinem Leben zu verwirklichen trachte, wie ich sie unter den kämpfenden Brüdern gefunden habe. Solche, die für die hohen Ideale der Bibel bereit waren, Freiheit und sogar das Leben zu geben. Ich selbst war sieben Jahre im Gefängnis und im KZ. Ohne deshalb sich zu erhöhen und auf andere herabzublicken. Demut zu haben! Den Mut zum Dienen haben!

Dies ist die Voraussetzung für jegliches Leben der Menschen untereinander. Ein Kind wäre nicht lebensfähig, wenn die Mutter nicht bereit wäre, ihr Letztes für das Kind zu geben.

Sünde. Irgendeine Blutschuld auf mich zu laden. Ich bin bereit, eher mein eigenes Leben zu geben als das Leben eines Mitmenschen zu nehmen. Daraus wird auch meine Einstellung zum Krieg verständlich. Weil nach meiner Ansicht, wenn der einzelne Mord mit Recht bestraft wird, dann muß auch der Massenmord, Krieg genannt, nach denselben Grundsätzen bestraft

werden. Für mich wäre es eine unverzeihliche Sünde, ein gegebenes Versprechen oder Eid oder Taufe aus Feigheit zu brechen. Ich sollte am 27. Januar 1940 bei Einlieferung in das KZ Sachsenhausen, nachdem ich mißhandelt worden war, erschossen werden. Ich saß in Kniebeuge inmitten einer Gruppe von etwa 20 SS-Führern, die buchstäblich fünf Minuten mit mir Fußball gespielt hatten. Ein SS-Mann setzte mir die Pistole auf die Brust: „Du Lump wirst umgelegt!“ Mein Gedanke war — und dies mußte sich auf meinem Gesicht widergespiegelt haben: Ein Glück! Dann können sie mich nicht mehr prügeln . . . und treu war ich auch! Da sagte er: „Den Gefallen tue ich Ihnen nicht. Sie sollen erst noch gequält werden.“ Anschließend mußte ich drei Tage lang bei dreißig Grad Kälte im Schnee stehen.

Gewissen. Ich wohnte als Junge an einem großen Walde, und wenn ich mit gewissen Problemen nicht fertig wurde, habe ich oft stundenlang den großen Forst durchquert. Was ich suchte und was mich quälte, habe ich in der Einsamkeit innerlich geklärt . . . Ich weiß, daß es keine vollkommenen Menschen gibt und daß ich auch selber Fehler mache und bestimmt kein Engel bin. Ich bin in meinem Alter in ein ruhigeres Fahrwasser gekommen und bin daher nicht mehr so vom Gewissen geplagt wie in meiner Jugend. Das hängt mit der Lebensreife zusammen. Aufrichtig betrübt bin ich aber, wenn ich jemand aus meinem Beruf heraus tadeln muß. Es kommt oft vor. Als Pädagoge unserer Gemeinschaft. Unter Gewissen verstehe ich ein nach biblischen Grundsätzen ausgerichtetes Gewissen. Wenn ich nicht meinem Gewissen gefolgt wäre und ein Schriftstück unterschrieben hätte, wonach ich meine innere Einstellung aufgab, dann hätte ich nicht ins KZ gehen müssen.

Tod. Der Tod hat für mich jeden Schrecken verloren, denn ich habe Tausende und Abertausende von Toten gesehen. Im März 1940 war ich an Ruhr erkrankt, und ich erinnere mich, als der Wasserabfluß durch die Jacke eines Toten verstopft war und das Wasser fußtief in der Toilette stand, wurden wir zum Waschen dorthin getrieben. Wir mußten auf die Leichen treten, um nicht in dem kalten Wasser zu stehen. Jetzt, wenn ich daran denke, graut es mir. Aber damals war man durch Hunger und Not völlig abgestumpft. Ich selbst war nur noch ein Skelett. Man wurde dem Tod gegenüber völlig apathisch! Kein Schrecken mehr, sondern nur noch der Wunsch nach Ruhe . . . Das hängt natürlich auch mit meinem Glauben zusammen, da wir den Todeszustand als wirkliche Ruhe und nicht als ein Hinüberwechseln in ein besseres Jenseits ansehen.

Kirche. Die Ursache meiner Trennung von meiner Kirche, in der ich aufgewachsen bin, ist ihr politisches Verhalten als Dienerin des Staates, ins-

besondere während des ersten Weltkriegs. Ich kann nie wieder eine innerliche Bindung an die Kirche aufnehmen, da sie in der Grundhaltung, abgesehen von einigen ehrlichen Geistlichen, dieselbe geblieben ist. Besonders weil die kirchlichen Organisationen immer mehr bereit sind, nach Rom zurückzukehren. Ein weiterer Grund ist der, daß die Kirchen aller Konfessionen auch heute noch ihr Glaubensgut in Dogmen festlegen, die teilweise der babylonischen Mythologie entlehnt sind. Dreieinigkeitslehre. Unsterblichkeit der Menschenseele. Höllenqualen nach dem Tode. Bei der katholischen Kirche das ganze Zeremoniell, Priesterkleidung mit ihrem Pomp und ihrer Pracht, die dem biblischen Gedanken des Dienens völlig entgegensteht. Ferner die gehäufte Blutschuld, die die Kirchen auf sich geladen haben, in vielen Jahrhunderten. Religionskriege mit der Verletzung der einfachen Lehre Christi: „Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst!“

Inquisition und Ketzergerichte, Hexenverbrennung — bis in unsere Tage, wo viele Millionen Glaubensbrüder sich mit Duldung der Kirchen gegenseitig umgebracht haben.

Gebet. Das Gebet ist für mich eine tägliche Selbstverständlichkeit, aber bezweckt weniger die Erfüllung persönlicher Wünsche, sondern ein Bitten um Kraft in jeder Lebenslage, aufrichtig den von Christus gezeigten Weg zu gehen, und schließt das Wohlergehen aller Arten von Menschen ein, besonders derer, die sich großzügig für die Interessen des Königreichs Jehovas einsetzen, von dem die Propheten der Bibel geweissagt haben. Dies ist das Reich Gottes, von dem Jesus immer wieder gesprochen hat. Eine Erfahrung mit dem Gebet . . . Es war nach Beginn der Invasion 1944, wo wir als KZ-Häftlinge auf der Insel Guernsey in einen alten Frachter im Laderaum eingepfercht wurden — mit 1000 Häftlingen. Jeder wußte, daß eine Sprengladung angebracht war mit fünf Torpedos, und daß wir auf den Ozean hinausfahren zur Sprengung. Da entstand im Laderaum ein ungeheurer Tumult unter den todgeweihten Menschen. Ich sagte zu meinem Nebenmann: „Hier kann kein Mensch mehr helfen. Wir wollen diese Not und Hilflosigkeit unserem Vater Jehova im Gebet darlegen und dann versuchen zu schlafen.“ Und diese innere Ruhe brachte mir die ganze Nacht, auf einer Kiste liegend, einen tiefen und erquickenden Schlaf! Als ich morgens aufwachte, da dachte ich, ich sei tot und in Atome aufgelöst. Da schmerzte mein Bein. Ich faßte danach, und im Halbdämmern verwunderte ich mich sehr, daß ich noch ein heiles Bein fand!

Jesus Christus. Meine Grundeinstellung nach Paulus 1. Tim. 2, 5-6. Christus nimmt die Sekundärstellung zwischen dem Vater und uns ein. Unterschied gegenüber der kirchlichen Lehre, wonach Christus dem Vater

gleichsteht. Durch meine Großtaufe (Erwachsenentaufe) mit zweiundzwanzig Jahren anerkenne ich die Autorität des Christus, dem ich mich ganz herzlich unterstelle. Also vollkommener Gehorsam! Manche christlichen Gemeinschaften sind gefühlsmäßig überbetont. Und diese Überbetonung lehne ich ab. Meine engste Bindung geht zum Vater: „Jehova-Gott“ durch Christus Jesus.

Glaube an Gott. Ich sehe die Gesetzmäßigkeit unseres Gottes verankert in der Bibel als seinem Gesetz. Gleichwie ich in der Natur dieselbe Gesetzmäßigkeit des Schöpfers sehe. Wo ein Gesetz, da ist auch ein Gesetzgeber. So ist dieser Glaube mir eine Selbstverständlichkeit. Glaubenszweifel hatte ich in den Jahren, als ich noch ein Suchender war. Später nach meiner Taufe habe ich *niemals* einen bohrenden Zweifel gehabt.

Denken an Gott. Dies ist alles für mich selbstverständlich. Besonders stark war das bei besonderen Höhepunkten, z. B. als ich auf dem Nürnberger Parteitagsgelände als Überlebender nach dem Kriege stehen durfte und dort über 100000 Menschen vereint, aus vielen Nationen (über 60!) den Lobpreis Jehovas einstimmten. Da habe ich Freudentränen geweint!

Auferstehung. Biblisch ist die Verheißung einer Auferstehung der Gerechten wie auch der Ungerechten gegeben, soweit der richterliche Christus sie für würdig hält (Luk. 20, 35).

Herr Karl S., entschlossene männliche Persönlichkeit. Ernste Grundstimmung. Gesichtszüge von Leid gezeichnet. Bei schlichtem Bildungsstand gewandte verbale Umgangsformen. Vorbehaltlos definierte Glaubensüberzeugungen in perseverativen Gedankenfolgen. Starke Ausdruckskraft. Selbstsicherheit und Autorität gegenüber den Angehörigen seiner Gemeinschaft. Echtheit seiner Aussagen auf Grund der Bewährung in radikalen Grenzsituationen. Genese seines religiösen Bewußtseins . . . Ursprungsschicksal: Zentralgestalt — der Vater! Autorität. Härte. Ohne Emotionalität, ohne religiöse Bindung. Während der Schulzeit negative Konfrontation mit der überkommenen Konfession. In der Pubertätskrise Übertragung des Vaterprotests mit wenigen Ausnahmen auf alle anderen Autoritätspersonen. Später . . . selbständige Orientierung durch politisch-freigeistige Lektüre. Seit 1918 Ablehnung des mit der überkommenen Konfession verbundenen Nationalismus. Annäherung an einen entschiedenen Pazifismus. Nach langem Fragen und Suchen bis weit in die Adoleszenz hinein — auch unter dem Eindruck der epochalen

geistigen Unsicherheit — Begegnung mit den Bibelforschern. Bekehrungserlebnis. Großtaufe bestätigt definitive innere und äußere Bindung an diese in ihrer offiziellen Dogmatik und ihrer Menschenführung straff organisierte internationale Gemeinschaft . . . Und die Eigenart seiner Frömmigkeit heute? . . . Persönliche Gottes-Imago in voller Konkordanz mit dem Jehova-Bild der Gemeinschaft. Gottes Zorn über alle Ungläubigen und Verlorenen. Rettung der Auserwählten, der Bekehrten. Apostolischer Auftrag für ihn als Vollzeitdiener der Gotteszeugen. Tiefgreifende und umfassende Glaubensüberzeugung von der Ruchlosigkeit jeden Menschenmörders! Protest. Gewaltlose Auflehnung gegen Staat und Kirche — gegen bestimmte bürgerliche Verpflichtungen, Wehrdienst, Ersatzdienst, Eidesleistung . . . Höchste Lebenserfüllung im Gehorsam, im Zeugendienst und in der Bereitschaft zum tatsächlichen Opfer. Gewißheit des endzeitlichen Gerichts.

Ewald K., Schriftsteller und Verleger, 75, verheiratet, eine Tochter, Mitglied der religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker).

Rückschau. Ich hatte als Kind nicht die Aufmerksamkeit der Eltern, wie die meisten Kinder sie heute haben. Mein Bruder und ich waren zum großen Teil auf uns selbst angewiesen. Der Vater, Kaufmann, war streng, aber immerhin war er ziemlich stolz auf uns beide Jungen. Er gehörte zur nationalen Richtung, war in seiner Dienstzeit begeisterter Soldat. Ich habe ihn verloren, als ich dreizehn Jahre alt war. Meine Mutter, mit der ich sehr verbunden war, starb acht Jahre später. Sie war das Gegenteil meines Vaters, hing mit großer Liebe an ihren beiden Söhnen und versuchte, mütterlicherweise alles auszugleichen, was manchmal an Schwierigkeiten aufkam. Nach dem Tode meiner Mutter war kein Hindernis mehr vorhanden, ins Ausland zu gehen. Schule . . .? Ich wußte kaum, daß ein Lehrer irgendeinen Einfluß auf mich gehabt hätte, höchstens ein lieber Herr, mit dem ich nach meiner Schulzeit auch gesellschaftlich zusammen kam. In religiöser Hinsicht war mein Vater ein liberaler Katholik, der zu sagen pflegte, daß die Kinder die Religion der Mutter haben müßten, da sie sie ja aufzuziehen habe. Meine Mutter war evangelisch und ging fleißig in die Kirche, und auch wir waren gehalten, jeden Sonntag in die Kirche zu gehen. Wir hatten damals berühmte Kanzelredner in der Stadt, und ich wurde dadurch stark beeinflußt und war auch im CVJM aktiv tätig. Da ich vom Militärdienst befreit wurde, konnte ich nach England gehen, um

dort die Sprache zu lernen. Die veränderte Arbeitsweise in den Londoner Betrieben hatte auf mich großen Einfluß und trug wesentlich zur Belebung der Lebenslust bei. Ich fühlte mich als ein ganz anderer Mensch als früher. Zwar hatte ich vom Klima her einige Schwierigkeiten, auch durch die veränderte Ernährung, aber nach einiger Zeit habe ich das überwunden. Ich habe mich in England großartig eingewöhnt! Ich hatte es auch mit meiner Landlady gut getroffen und wurde schließlich wie ein Sohn des Hauses behandelt. In England sagt man, wenn ein Deutscher ins Land kommt, um Englisch zu lernen, dann muß er sich ein Mädchen anschaffen oder in die Kirche gehen. Ich ging regelmäßig in eine Baptistenkirche, in der die Gepflogenheit war, daß der Prediger am Sonntag eine kleine Ansprache an die Kinder richtete, der ich gut folgen konnte. Dadurch lernte ich viel! Bei der nachfolgenden Erwachsenenpredigt war es zu Anfang viel schwerer. Ich kam in kurzer Zeit zu einer Stellung als Büroleiter und hatte ein halbes Dutzend Angestellte unter mir. Ich hatte die Absicht, zwei Jahre dort zu bleiben und evtl. meinen Auslandsaufenthalt in Spanien fortzusetzen. Zu meinem Unglück kam der erste Weltkrieg, der mich in England festhielt. Es waren sehr aufregende Tage, und ich mußte mich dem Schicksal fügen. Geschäftlich konnte ich meinen Posten behalten. Nachforschungen der Polizei: „He is one of the brains of the bussiness!“, darf nicht belästigt werden. Nach der Torpedierung der Lusitania kam allerdings die Vorschrift, daß sämtliche Deutsche interniert werden mußten. Von den ledigen Deutschen gehörte ich zu der letzten Partie, die ins Gefangenenlager kam. Es war natürlich hart, aus einer guten Umgebung dorthin geworfen zu werden. Nach einigen Monaten wurde das Lager gewechselt und von einigen Mitgefangenen wurde ich als ihr Vertreter gegenüber den englischen Quäkern vorgeschlagen. Aufgabe: die Wünsche und Nöte der Familien der Gefangenen dem Londoner Komitee vorzutragen. Dies konnte durch eine genehmigte Korrespondenz erfolgen. Es kamen auch hier und da Vertreter der Quäker ins Lager, die alle möglichen Hilfsaktionen unterhielten. Trotz ihrer Beschäftigung nahmen sie sich die Zeit, mit uns über die Grundsätze und Gepflogenheiten der Freunde zu sprechen. Besonderen Eindruck machte mir ihre Stellung zu Krieg und Frieden. Seinerzeit war für mich diese Einstellung mehr eine Utopie, aber nach meiner Rückkehr nach Deutschland genügte mir das Resultat des Krieges, um diese Anschauung zu meiner eigenen zu machen. Für mich war die Friedensfrage der Anlaß, mich weiter mit dem Quäkertum zu beschäftigen. Einige Jahre später fuhr ich wieder nach England, um mich in einem alten Quäkermeetinghouse zu verheiraten. Nach unserer Übersiedlung nach Deutschland begannen wir, zuerst allein, sonntags regelmäßig unsere eigenen stillen Andachten zu haben. Aber sehr bald entwickelte sich dieser

Anfang, so daß wir gezwungen waren, die Versammlungen öffentlich zu halten. Die politische Entwicklung in Deutschland unter Hitler machte uns große Sorgen, denn trotz aller Fortschritte, die den Menschen vorgemacht wurden, konnten wir sehen, daß nichts Gutes dabei herauskommen würde. Im Jahre 1942 wurde ich von der Gestapo verhaftet infolge meiner ablehnenden Haltung gegenüber dem Nazistaat, die ich „durch meine pazifistische und jugendfreundliche Haltung unter Beweis gestellt habe“. Ich kam ins KZ, von wo ich nach drei Jahren — 1945 — nach Hause entlassen wurde. Ich habe dort gelernt, wie der Mensch in Wirklichkeit ist und wie er sich zu erniedrigen vermag. Wenn ein Raubtier genug gefressen hat, läßt es alle viere hängen und schläft. Der Mensch bekommt nie genug vom Morden und Quälen!

Idealbilder. Trotz allem, was ich mitgemacht habe, habe ich den Glauben an die Menschheit nicht verloren und stehe auf dem Standpunkt, jeden Menschen so sein zu lassen, wie er ist und ihm durch eigenes Vorleben zu zeigen, wie er beschaffen sein müßte.

Sünde. Ich kann nur sagen, was für mich das Wesentliche ist: der freie Mensch, und das Unwesentliche ist der versklavte Mensch. Die größte Sünde ist es daher, einem Menschen die Freiheit zu nehmen und ihn mit Gewalt zu unterdrücken. Das gilt für das große Ganze. Und für den einzelnen: Egoismus und was daraus entspringt. Im Lager sagten wir dazu: über Leichen gehen oder Ellbogen benutzen.

Gewissen. Für viele Menschen ist das Gewissen ein Gummiband. Sie versuchen, ihr Gewissen durch irgendwelche Redensarten zu beruhigen anstatt den Tatsachen ins Auge zu sehen. Es ist schwer, besonders in ersten Lebenssituationen, die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen. Als Beispiel der Hitlergruß im tausendjährigen Reich. Viele Menschen haben sich dabei nichts gedacht, und doch war die Folge außerordentlich traurig. In meiner Lagerzeit war es so, daß mein Dickkopf mich immer in die richtige Richtung geführt hat. Ich habe mich auch heute darin nicht geändert.

Tod. Das ist sehr einfach. Der Mensch lebt weiter, und der Tod ist nur ein Übergang zum Vollkommenen. Es ist ein Übergang von einem Raum in die Unendlichkeit, in der Leid und Tränen keinen Platz mehr haben. Und doch ist alles, was mit dem Sterben zusammenhängt, sehr schwer. Trotzdem halte ich es mit Franziskus, der sagte: „Mein Bruder Tod“. Außerdem haben wir die Zusicherung Jesu: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, und ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten.“

Kirche. Den regelmäßigen Kirchenbesuch habe ich mir schon seit meiner Rückkehr nach Deutschland abgewöhnt. Ich fand die Einstellung der Kirche

im öffentlichen Leben, besonders im Hinblick auf den Krieg nicht biblisch gemäß, und hier hat mir die Auffassung der Freunde viel gegeben. Dies soll aber keine Kritik an den bestehenden Kirchen darstellen, sondern ich würde deren Bestrebungen, soweit es in meinen Kräften steht, jederzeit unterstützen, obgleich ich nicht in allem mit ihnen übereinstimme. Vor allem in theologischen Fragen, um die ich mich aber nicht kümmere und sie den Theologen überlasse. Im übrigen bin ich nicht engstirnig, sondern liberal. Dem katholischen Pastor seine Zigarre schmeckt ebenso gut wie dem protestantischen Pastor sein Toback.

Gebet. Das Gebet hat für mich eine sehr große Bedeutung. Ich bin der Überzeugung, daß unser ganzes Leben ein Gebet sein sollte. Bei der richtigen Einstellung bekommt man durch diese Verbindung mit Gott eine Sicherheit für alle Lagen, denen man im Leben begegnen kann. Ich konnte dies besonders in der Zeit meiner Bekanntschaft mit Zuchthausgittern und Stacheldraht erfahren. Fürbitte . . . Als ich von der Gestapo verhaftet wurde, und der Priester eines katholischen Heims davon hörte, begann er jeden Morgen in der Frühmesse, für den „guten Nachbarn“ zu beten. Nach dreijähriger Abwesenheit konnte jener Priester das Objekt seiner Fürbitte willkommen heißen. Das ist Fürbittel!

Jesus Christus. Für mich ist Jesus der Inbegriff von Liebe, die sich vollkommen aufopfert. Jesus ist Führer und Leiter der Geschehnisse im Leben all derer, die ihm den Weg freigeben. Je mehr Raum wir ihm gewähren, desto stärker kann sich sein Wille bei uns durchsetzen . . . Es kommt mir weniger auf die theologischen Auseinandersetzungen über die verschiedenen Anschauungen über Jesus an, als auf den inneren persönlichen Kontakt des einzelnen Menschen mit Jesus selbst. Eine solche lebendige Verbindung erspart uns sichtlich viele Klippen des Zweifels. Die theologischen Probleme können in uns nur Zweifel und Unsicherheit aufkommen lassen.

Glaube an Gott. Der Egoismus der Menschen, die Einbildung halten viele davon ab, ein höheres Wesen anzuerkennen, obwohl sie sich in nahezu allen Fällen selbst Götzen gemacht haben . . . Geld, Ansehen, Vorwärtsstreben . . . Sie werden in ihrer Sucht nach bestimmten Zielen derart in Anspruch genommen, daß sie keine Zeit haben, sich mit etwas Höherem zu beschäftigen. Ich denke an meine Jugendzeit zurück, in der die Parole herrschte, was man nicht sehen und nicht beweisen kann, das existiert nicht für uns. Während heute die Ansicht herrscht, daß hinter allem doch eine Kraft vorhanden ist, die letzten Endes alles bewirkt und schafft.

Denken an Gott. Wenn nicht das Gottvertrauen als Basis vorhanden ist, dann ist es unmöglich, von einem Leben mit Gott zu sprechen. Gottver-

trauen gehört zu mir als eine völlige Selbstverständlichkeit, über die man nicht weiter reden kann.

Engel und Himmel. Für mich bedeutet Engel und Teufel gleich Gut und Böse. In der Bibel wird für uns durch Beispiele und Bilder gesprochen, und meines Erachtens kommt es weniger auf die Wiedergabe der Einzelheiten als auf den Sinn der Rede oder der Handlung an. Irgendwie ist etwas dahinter bei diesen Bildern, aber ich möchte mich nicht an den Buchstaben klammern. Ich halte mich, wie gesagt, prinzipiell, von theologischen Spitzfindigkeiten fern. Ich lasse sie ruhig mit ihren Köpfen zusammenstoßen.

Auferstehung. Ich halte dafür, daß der Mensch weiterlebt in einem gewissen Übergang und daß die sogenannte Auferstehung der Toten für uns nur ein gewisses Zeichen oder Merkmal ist. Die meisten Menschen fürchten sich, sich darüber Gedanken zu machen. Mich läßt die Frage ganz ruhig, denn ich habe die Sicherheit, daß mir nichts zustoßen kann. Wer in seinem Leben den festen inneren Halt gefunden hat, wird der Zukunft und was da auch kommen mag, stets ruhig entgegensehen können.

Herr Ewald K., ein weißhaariger alter Herr, schlank, mit künstlerischem Habitus, der sich im Sinne des Quäkertums mit seiner ganzen Persönlichkeit für Frieden und Liebe zwischen den Menschen ohne Unterschied von Stand und Rasse einsetzt und in der internationalen Gemeinschaft überaus geschätzt wird. Freundliche Zuwendung in der mitmenschlichen Begegnung. Stille Bedachtsamkeit, zuweilen auch Ironie gegenüber Vielwisserei und Machtpolitik. Personale Reife, Distanzierung gegenüber allem, was man üblicherweise sagt, urteilt und plant. Harmonische Übereinstimmung mit seiner von ihm verehrten Gattin. Genese seines religiösen Bewußtseins . . . Ursprungsschicksal: Der Vater religiös und emotional distanziert. Soldatische Ideale. Ausgleich durch mütterliche Herzenswärme. Allgemeine religiöse Kindheitseindrücke. Durch frühen Tod des Vaters entfällt Protesthaltung in der Reifezeit. Formende Einflüsse in der Lehrzeit in England. Toleranz und Liberalität. Entscheidendes Erlebnis in der Internierung: Begegnung mit den Quäkern. Nach Rückkehr nach Deutschland Identifizierung mit den ethischen Forderungen und dem religiösen Stil der „Freunde.“ Zentrum: gemeinschaftliche Andacht im Schweigen. Sodann spontane Anrede eines von innen her Angesprochenen. Glaube an das „innere Licht“ in jedem Menschen. . . . Und seine Frömmigkeit

heute? Emotionale Stabilität durch Bewährung im Unglück. Tiefe Bindung an Jesus als den Inbegriff der Liebe. Vorbehaltloses Vertrauen auf Gottes Führung. Freie und fröhliche Konkordanz mit allen „Freunden“ in der Welt in allen religiösen und weltanschaulichen Verschiedenheiten. Verpflichtung zur Liebeshilfe gegenüber den Leidenden und Unglücklichen. Heilsgewißheit durch starke Gläubigkeit.

Dr. phil. Hans L., Apotheker, 65, verheiratet, vier Kinder, evangelisch-reformiert, Mitglied der Freimaurerloge mit hohem Grad.

Rückschau. Ich bin in einem Elternhaus geboren, wo sich Vater und Mutter sehr geliebt haben. Meine Mutter starb, als ich fünf Jahre alt war. Ich habe noch viele Jahre von ihr geträumt. Eine außerordentliche Herzengüte zeichnete sie aus. An ihrem Tode haben viele Menschen in meiner Heimatstadt Anteil genommen. Um uns drei Jungen eine neue Mutter zu geben — ich war der Älteste — heiratete mein Vater im Jahre 1911 eine Schwester meiner Mutter. Diese hat sich mit großer Sorgfalt uns gewidmet. Sie war ein nüchternerer Mensch als meine Mutter. Ihr Einfluß auf mich war nicht erheblich. Mein Vater dagegen hat mir immer als Vorbild vor Augen gestanden. Er war von fröhlicher Gemütsart und hatte Verständnis für uns Kinder — auch später noch. Er war Apotheker und Freimaurer, und ich bin, bis auf kleine, durch den Krieg bedingte Umwege, ihm gefolgt. Er war männlich, freundlich und mochte kleine Kinder. Er hatte immer etwas in der Tasche, um sie zu beschenken. Er hatte eine natürliche Rednerbegabung. Er war ein Kavaliere, interessierte sich für geistige Dinge aller Art, weltanschaulich-naturwissenschaftlich. Er war ein geselliger Mensch und gehörte vielen Vereinigungen an, in denen er auch eine Rolle spielte. Auch politisch interessiert. Gehörte lange Zeit zur Stadtverordnetenversammlung. Nationalliberal, deutsche Volkspartei. Mein Vater gehörte zur evangelischen Kirche und sorgte später auch für meine Konfirmation. Im übrigen ließ er uns in Bezug auf Weltanschauung und Religion schon früh freie Hand. Mein Vater war die Autorität im Hause und wurde auch von meiner Stiefmutter anerkannt. Die Ehe war in ihrer Art glücklich. Wir haben ein ausgezeichnetes Elternhaus gehabt und hoffen, dies unseren Kindern weitergegeben zu haben! Schule . . . Ich bin nie gern zur Schule gegangen. Es ist mir kein Lehrer begegnet, den ich besonders verehrt hätte. Meine schulischen Leistungen waren mittelmäßig. Die Obersekunda habe ich repetiert. Mein Vater war übrigens auch kein Schulheld. Die Lehrer damals, auf der Höheren Schule, ließen es an Verständnis

fehlen. Alte Lehrer — die jüngeren waren im Krieg. Sie waren meist etwas eigenartige Persönlichkeiten — mit Schrullen! Trotzdem muß ich heute sagen, daß ich froh bin, eine humanistische Bildung genossen zu haben. Der Religionsunterricht war fürchterlich. Der Lehrer war alt und hatte ein scheinheiliges Wesen. Man glaubte ihm nicht, was er sagte. Im übrigen hat er aber die Grundlage zu meiner Bibelfestigkeit gelegt. Ich habe mich später häufig mit religiösen Fragen beschäftigt. Konfirmandenunterricht . . . Durch die Konfirmation nicht beeindruckt. Dazu kam, daß eine unglückliche Störung die Feierlichkeit beeinträchtigte. Pfarrer — Katechismusunterricht, mit dem ich schon damals nicht viel anfangen konnte. Ich bin überzeugt, daß die Konfirmation in einem Alter stattfindet, in dem sich der junge Mensch noch nicht definitiv entscheiden kann. Dogmatische Dinge, die mir nicht eingingen und die ich einfach nicht glauben konnte. Man ließ das damals alles über sich ergehen und nahm es auch nicht so schwer. Später habe ich mich eingehend mit der Bibel beschäftigt. Damals hatte ich dafür kein Verständnis. Die Schule hat mir an seelischem Material wirklich nichts gegeben! Nachher . . . Soldat im ersten Weltkrieg. In großer Abwehrschlacht in Frankreich in Gefangenschaft geraten. Nachhaltige Wirkung. Ich kam aus einem behüteten Haus in die Misere. Hunger. Habe aber gute Kameraden und ordentliche Menschen kennengelernt, aber auch schlechte! Auch Nassauer, als wir Pakete bekamen. Ich bin damals nicht an der Menschheit verzweifelt . . . Das Studium war stark prägend für mich. Praktikantenzeit in der Apotheke meines Vaters. Aktiv in derselben Verbindung, in der mein Vater gewesen war. Ideale des Vaterlandes und der Freundschaft. Erster Chargierter. War als ein „gefürchteter Schläger“ bekannt. Auch heute halte ich noch treu zu meiner Korporation. Später, nach dem pharmazeutischen Examen, studierte ich noch weiter Naturwissenschaften. Promovierte in Zoologie. Lehrstuhlinhaber war Eugen Korschell, ein international bekannter Zoologe, hat mir nicht nur wissenschaftlich, sondern auch menschlich viel gegeben. Er war völlig undogmatisch, Skeptiker. Bei ihm lernte ich das naturwissenschaftliche Denken. Experimentelle Biologie! Meine heutige Einstellung ist durch meine damaligen Erfahrungen beeinflusst . . . Nach Abschluß meines Studiums wurde ich in die Freimaurerloge aufgenommen, deren Meister vom Stuhl mein Vater war. Auch mein Großvater war schon Maurer gewesen und zugleich Stuhlmeister.

Interessen. Naturwissenschaften und weltanschauliche Fragen. Freimaurertum. Bibel. Wissenschaftliche Werke. Albert Schweitzer: Leben Jesu Forschung. Mystik des Apostel Paulus. Walter Nigg. Alle diese Dinge haben dem Suchen gedient. Schoeps — religionswissenschaftliche Werke . . . Musik. Auch ausübend, ohne Noten zu kennen. Das geht auf meine Mutter zurück. Meine Söhne spielen in einer bekannten Band.

Idealbilder. Ich weiß genau um die Unzulänglichkeit jedes Menschen und bin auch meiner eigenen bewußt. Ich kenne Menschen, die ich deshalb so hochschätze, weil sie grundanständig sind, obgleich ich vielleicht mit ihnen über weltanschauliche Dinge nicht so sprechen kann, wie es mir lieb wäre. Ich unterhalte mich gern über geistige Dinge!

Sünde. Nach dem, was ich miterlebt habe: die Unmenschlichkeit, der auf Menschen ausgeübte Zwang. Weil ich glaube, daß jeder Mensch eine Lebensberechtigung hat und weil man sich auch selbst die Lebensberechtigung zuspricht, muß man sie den anderen im gleichen Maße zusprechen.

Gewissen. Ich habe mir immer leicht Vorwürfe gemacht, wenn ich einmal Handlungen begangen oder Worte gesprochen habe, die ich vor meinem Gewissen nicht verantworten zu können glaubte. Als Apotheker arbeite ich streng gesetzmäßig. Ich bin selbst jahrelang beamteter Apotheker gewesen und bilde schon lange Praktikanten aus. Halte mich für verpflichtet, den jungen Menschen eine ethische Berufsauffassung beizubringen.

Tod. Todesfälle haben oft einen großen Eindruck auf mich gemacht. Nicht etwa, weil ich dachte, demnächst bist du dran! Sondern weil Menschen nun nicht mehr waren, mit denen mich vieles verbunden hat. Vor etwa sieben Jahren starb mein bester Freund, den ich auch heute noch entbehre. Dies hat mich tief getroffen. Auch der Tod meines Vaters hat mich tief berührt. Es ist zwar schon dreißig Jahre her, aber ich träume immer noch von ihm . . . Als Naturwissenschaftler ist für mich der Tod eine Selbstverständlichkeit, dem jedes Leben unterworfen ist. Ich kann mir aber keine Vorstellung darüber machen, ob der Tod das definitive Ende ist oder nicht. Ich weiß es nicht! Ich habe mich mit diesen Fragen weitgehend befaßt und bin zu keinem Ergebnis gekommen!

Kirche. Ich gehe *nicht* in die Kirche bzw. nur dann, wenn irgendwelche Familienereignisse wie Taufe etc. dies erforderlich machen. Ich bin überhaupt nur noch Mitglied der Kirche, weil ich sie für eine Ordnungsmacht halte, ohne die das einfache nichtdenkende Volk seine moralische Grundlage verlieren würde. Eigentlich müßte ich aus der Kirche austreten. Als neulich ein Enkel getauft wurde, sprach die Gemeinde das Glaubensbekenntnis. Den ersten Artikel sprach ich mit — und dann nicht mehr . . . Mich stört an der Kirche am meisten, daß sie offenbar nicht in der Lage ist, sowohl bei Protestanten wie auch Katholiken, sich von alten Dogmen zu trennen, die nicht mehr in die Zeit passen und die die kirchlichen Verkündigungen und Handlungen unglaubhaft erscheinen lassen. Zum Beispiel die Taufe. Ich halte sie für einen symbolischen Reinigungsakt, während die Kirche sie als faktisch betrachtet. Auch beim Abendmahl! Siehe Mysterien-

kulte des Altertums! Aber auch das Glaubensbekenntnis bringt mir Schwierigkeiten.

Gebet. Nein! Ein formuliertes Gebet kann mir nicht viel geben. Dagegen kann ich in Bewunderung aufschauen zu Gott! Was ich fühle, kann ich nicht in Worte kleiden. Allerdings muß ich sagen, daß mich das Vater-unser stark berührt.

Jesus Christus. Da stehe ich auf dem Standpunkt von Albert Schweitzer: Nicht Gott, aber ein erleuchteter Mensch! Der der Menschheit einen neuen Weg gewiesen hat. Nach meiner Ansicht liegt seine Bedeutung nicht so sehr im Transzendenten wie im Menschlichen. Durch die frohe Botschaft von der Liebe! Wenn wir alle wirkliche Christen wären und wenn die Kirchen auch wirklich christlich wären, d. h. die Liebe Jesu übten, dann sähe es anders aus auf dieser Welt! Er hat den Weg gewiesen, aber die Kirchen sind nicht diesen Weg gegangen, sondern sind veräußerlicht und Machtinstitutionen geworden! Besonderer Gegensatz zur katholischen Kirche — nicht gegen die Katholiken! Der Anspruch, beauftragt zu sein, das Heil der ganzen Menschheit zu verwalten und in den Händen zu haben. Extra ecclesiam nulla salus!

Glaube an Gott. Der Standpunkt der Kirche ist mir in bezug auf den Glauben an Gott zu eng. Sie beruft sich auf alte Texte — Bibel-Überlieferungen, die der Weltanschauung des Menschen vor 2000 Jahren entsprechen. Ich möchte mich als Panentheist bezeichnen, d. h. daß alles in Gott ist. Etwa in der Auffassung des Nikolaus von Cues. Dies ist meine ganz persönliche Ansicht und ich lasse alle anderen gelten. Ich bin in meinem Leben zur Religion erst durch die Naturwissenschaften gekommen.

Wirken Gottes. Wenn man überhaupt an Gott glaubt, dann muß man ihn aber überall im Kosmos wirken sehen. Für mich ist die Gottesvorstellung keine Angelegenheit, die sich zwischen Gott und den Menschen abspielt. Der Mensch kommt sich so unendlich wichtig vor und glaubt daher, besonders stark von Gott berücksichtigt zu werden. Im Leben der Völker . . . wird Gott auch wirken und zwar sowohl im Guten wie auch im Bösen. Die große Frage der Theodizee, die man aber ausschalten muß, denn die Welt ist nun einmal so, ohne Gut und Böse, ohne Heil und Dunkel nicht vorstellbar. Es würde ja keine guten Werke geben, wenn es nicht auch schlechte gäbe.

Denken an Gott. Ja, ich denke manchmal von selbst an Gott und zwar häufig in Gefühlen der Dankbarkeit oder der Bewunderung — bei großen Natureindrücken. Der Begriff des Gottvertrauens ist mir etwas fremd, da ich gar nicht weiß, was Gott will, ob er mich schützend geleitet. All dies wird ja viel zu sehr ins Menschliche gezogen, was mir gar nicht angemessen erscheint.

Engel und Himmel. Der Mensch hat sich ursprünglich von guten und bösen Geistern umgeben gefühlt. In der altpersischen Religion sind die Geister personifiziert worden. Für mich hat das keine Bedeutung. Ich glaube weder an die Hölle noch an den Teufel. Ich muß aber zugeben, daß man angesichts des Bösen in der Welt vor etwas völlig Rätselhaftem steht.

Erschaffung der Welt. Darüber weiß ich nichts. Weder die Bibel noch die Naturwissenschaft ist mir in dieser Beziehung kompetent genug. Es ist keiner dabeigewesen. Für mich sind auch die modernen Theorien der Weltentstehung nicht überzeugend. Da ist mir die Symbolik der Bibel, der Genesis noch näher. Ich bin ein Skeptiker auch gegenüber den naturwissenschaftlichen Dogmen!

Auferstehung. Die kirchliche Lehre halte ich für unwahrscheinlich!

Herr Dr. Hans L., kraftvoll, energisch, selbstsicher. Angenehme Umgangsformen. Intelligent. Geistig interessiert. Erhebliche Dialogfähigkeit. Genese seines religiösen Bewußtseins. Ursprungschicksal . . . Prägung und Fixierung durch die eindrucksvolle Gestalt des Vaters. Liberalität. Weltbild und Lebensverständnis durch die aufkommende Naturwissenschaft bestimmt. Früher Tod der Mutter. Liebesverlust. In der Schule Religionslehre mit negativer personaler Wertübertragung. Konfrontation mit der überkommenen Konfession: Anmutung von Enge und Unverständlichkeit. Anstoß: das Dogma. Religiöse Frustration. Aus väterlichem Einfluß heraus relativ leichte psychische Verarbeitung der Kriegserlebnisse. Studium. Naturwissenschaften. Aneignung der dort vermittelten Weltaspekte. Ausschließlichkeit des kausalen Denkens. In der Freimaurerloge hohe ethische Postulate und weltanschauliche Liberalität. Geistige Offenheit. Und seine persönliche Religiosität heute? Konstante Distanz gegenüber der überkommenen Konfession — trotz echter Geneigtheit zu einer religiösen Bindung. Am Ende eines lebenslangen Suchens keine Fixierung an ein definites Gottes-Bild, keine subjektive Gottes-Imago. Andererseits Lösung der inneren Spannungen durch die brüderliche Gemeinschaft der Loge. Allgemeine Gottesidee und Gottesverehrung. Sittliche Idealität. Echte Humanitas im Sinne des klassischen Maurertums — Goethe, Mozart, Friedrich der Große.

Friedrich M., Realschullehrer a. D., 68, verheiratet, drei Kinder, Mitglied der Religionsgesellschaft der Unitarier.

Rückschau. Mein Vater war Wanderarbeiter, Maurer. Er war die meiste Zeit im Ruhrgebiet gewesen, zeitweilig bei seinem Vetter, der Brückenbauten für die Reichsbahn hatte. Selten war er auch mal zuhause. Charakterbild: meist verschlossen, brummig. Fraß viel in sich hinein. Bei uns Kindern freute er sich, wenn wir mitarbeiteten. Ich habe einmal beim Mauern geholfen. Da hat er mich gelobt. Jovial und liebevoll, sparsam, politisch nicht engagiert. Stand mehr in der Mitte, liberal. Religiös? Darüber wurde nicht gesprochen. Er war zwar Mitglied der evangelischen Kirche und ging auch von Zeit zu Zeit mal in den Gottesdienst. Die Mutter hatte den größten Einfluß in der Erziehung, sie hatte die Kinder ja immer für sich. Sie war ein härterer Charakter. Mußte schwer arbeiten. Etwas Landwirtschaft. Wir mußten helfen. Ich war der Älteste und mußte Ziegen hüten. Große Sparsamkeit im Hause. Mutter war schon so erzogen. Ihr Vater war Ziegelmeister, früh verstorben. Ihre Mutter mußte sich mit vier Kindern durchschlagen. Umgangston nicht ganz einfach, wenig Zärtlichkeit. Die Arbeit war eben zu hart. Religiös: „Es könnte mal einer von euch zur Kirche gehen.“ Daran lag ihr etwas. Nicht jeden Sonntag. Sonst sprach auch sie nicht über religiöse Fragen. Kein Tischgebet. Charakteristisch: „Sieh mal Junge, ich habe mein Leben lang versucht, daß ihr es mal besser haben sollt im Leben.“ Das sagte sie auf dem Sterbebett. Wir sollten Beamte werden, wegen der Sicherheit.

Sie strebte von früh an, daß wir tüchtig lernen sollten. Sie hat mir später in der Grundschule die Schularbeiten korrigiert. Sie schrieb selbst gut und fehlerfrei. Mit den Geschwistern war es ein gutes kameradschaftliches Verhältnis. Zeitweise war ich Kindermädchen für den jüngsten Bruder, mußte ihn mit dem Kinderwagen ausfahren . . . Schule . . . Ausgezeichnete Lehrer in der Grundschule. In jeder Hinsicht, z. B. in Deutsch. Ich war Primus. Nach drei Wochen Krankheit kam ich an einem Tage zwei Plätze herunter. Der ehrgeizige Nachbarsjunge hatte schon auf die Gelegenheit gewartet. Es war ungerecht. Sonst hatte ich es leicht mit dem Lernen. Starke Disziplin. Strenge. In der Oberklasse auch negative Erfahrungen. Der Lehrer taugte nichts. Alle nasenlang bei seinen Kollegen, unterhielt sich stundenlang während der Unterrichtszeit. Wenn der Lehrer wegging zum Quasseln, mußte der Älteste den Aufpasser machen und alle aufschreiben, die gestört hatten. Hinterher gab es einen vor den Hosenboden. Bücken! Zack! Au! Das einzige, was der Lehrer gut konnte, das war Singen. Er war Kantor . . . Konfirmation. Wesentlich für meine spätere Entwicklung. Der Pastor war in seinem Wesen mehr Bauer als Geistlicher. Hatte seinen Hof, der ihn mehr interessierte als seine Pflichten. Das wirkte sich in der Predigt und in allem anderen aus. Er bewegte sich nur in einem Wortedreschen. Er

sprach die Worte manchmal so aus, daß sie eine häßliche Bedeutung bekamen (Gottes-schlamm = Gotteslamm). Das war eine Schlamperei in jeder Beziehung. Hingelümmelt auf der Kanzel. Er fühlte sich über alle erhaben. Seine Predigten waren nur allgemeine theologische Auslassungen. Anstatt lebensnah zu sprechen! Zuweilen, wenn er auf die Uhr gesehen hatte, fing er den Sermon noch einmal von vorne an. Mein Schwiegervater, Organist, kannte seine gesamten Predigten auswendig. Konfirmandenunterricht nur Auswendiglernen des Katechismus. Biblische Geschichte und Gesangbuchverse. Hat mir praktisch nichts gebracht. Bei der Konfirmation habe ich als Vierzehnjähriger mir meine Gedanken gemacht: Du sagst, ich glaube! Glaubst Du denn wirklich? Das ist für mich der erste entscheidende Punkt gewesen! Als wir später heirateten, da war es wieder der zuständige Pastor, mit dem wir es zu tun hatten. Wir suchten einen Text aus, und dann hat er genau wie sonst nach seinem Schema gepredigt. Den Text hat er nur einmal erwähnt. Wir waren beide ganz erschüttert. Im Seminar hatten wir ebenfalls die religiösen Fächer, vor allem Katechetik, Dogmatik, Biblische Geschichte, erteilt von einem bigotten Herrn. Er tat überfromm in seiner Rede, war aber nach Meinung der Seminaristen ein Heuchler. Am schlimmsten, wenn er einen von uns irgendwo mit einem jungen Mädchen getroffen hatte. Ein unangenehmes Fach war bei dem Direktor des Seminars die Dogmatik. Was der uns da verzapft hat, ging auf keine Kuhhaut! Er diktierte uns bis zur letzten Minute vor dem Examen, und dann sollten wir alles auswendig können. Nach dem Examen habe ich aus Wut die Kladde verbrannt. Bei unseren Lehrerkonferenzen spielte die geistliche Schulaufsicht eine große Rolle. Die Lehrer lehnten geschlossen diese Aufsicht ab! Ein älterer Lehrer sagte einmal: „Als ich vom Seminar kam, stand ich religiös vor einem Trümmerhaufen. Nach und nach habe ich mir meine eigene Religion aufgebaut.“ In der Schule habe ich zuerst den Religionsunterricht nach Vorschrift gegeben. Später richtete ich mich nur noch nach dem Neuen Testament. Ich ließ alles fort, was nicht auf das Grundthema Nächstenliebe ausgerichtet war. Ich konnte alles andere nicht mehr ertragen. Der letzte Anstoß kam dann durch die Zeit des Krieges und den Nationalsozialismus. Ich trat aus der Kirche aus und zog damit die Konsequenzen aus allen Erlebnissen der früheren Zeit. Nach dem Kriege trat ich dem Bund der Unitarier bei. Jetzt bin ich aktiv als Gemeindeleiter tätig.

Idealbilder. Er muß ein Charakter sein, kein Kriecher. Darf eigenes Gepräge haben. Die Menschen dürfen nicht alle gleich sein. Ich schätze Menschen, die das „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ verwirklichen. Besonders solche, die ehrlichen Ausgleich suchen. Bewundert habe ich einen Lehrer auf dem Seminar, dem ich das mathematische Denken verdanke. Er war präzise, kein Schwätzer.

Sünde. Hierüber mache ich mir viele Gedanken. Wenn man zurückschaut und vergleicht. Viele sittliche Normen haben sich im Laufe der Jahrhunderte gewandelt. Außerdem vor allem unser gesamtes heutiges sittliches Urteilen und Verhalten ist zu sehr geprägt von der katholischen Kirche! Die evangelische Kirche hat noch immer so viel an sich von dem, was aus der katholischen Kirche stammt. Es ist ja alles im Umbruch begriffen!

Gewissen. Was dieses sogenannte Gewissen ist, weiß ich nicht. Weiß das überhaupt ein Mensch? Ich kann mir nichts darunter denken. Aber ich bejahe es unbedingt aus eigenem Empfinden heraus. In allen Lebenssituationen spüre ich deutlich ein: bis hierher und nicht weiter! Dies keineswegs aus Angst vor Sünde! Diese Begriffe haben sich, wie gesagt, völlig gewandelt. Ich bin der Meinung, daß alles, was die Kirche als „Sünde“ ansieht, nicht immer Sünde ist, z. B. auf sexuellem Gebiet. Hier ist alles so relativ. Und im übrigen: endlich Gräber zudecken! Die Zeit ist jetzt gekommen . . .

Tod. Darüber habe ich mich vorhin mit einem Herrn von unseren Unitariern unterhalten. Ein Franzose hat das Wort geprägt: „Der Sinn des Lebens ist der Tod“. Denken Sie an die Kriege. Der Mensch wird getötet unter allen möglichen Voraussetzungen. Aber es ist doch so, daß aus dem Elend der Kriege neues Leben erwachsen ist. Deswegen müßte das Wort umgekehrt heißen: Der Sinn des Todes ist das Leben. Aber ein anderes Leben als das, worüber die Kirche spricht. Gemeint ist das Leben in der gesamten Natur, das immer wieder neu erwächst. Erschütternde Erlebnisse — Westfront 1916. Somme. Als Läufer. Leichen der Soldaten, aufgedunsen, furchtbar! Das vergißt man nicht. Auch in dem letzten Krieg. Wenn die Kirche recht hat, was geschieht dann mit den Seelen dieser Menschen, die ohne Pfarrer beerdigt werden mußten? Vielleicht eine unlogische Gedankenverbindung — aber man war ja damals in den kirchlichen Gedankengängen befangen. Mein eigener Tod? Ich denke viel darüber nach. Früher Angst vor dem Tode. Aber je älter ich werde, desto mehr muß ich erkennen, daß der Tod eine unausweichliche Notwendigkeit ist, von der Natur aus! Und deswegen bemühe ich mich, den Dingen ruhig ins Auge zu sehen. Wenn ich noch zehn Jahre am Leben bleibe — meine Eltern wurden so alt —, dann kann es sein, daß ich das erreiche. Ich weiß es aber nicht.

Kirche. Nein! Gehöre nicht mehr dazu. Kein Unterschied zwischen evangelischer und katholischer Kirche. Das ist für mich nicht mehr akut, weil wir einen persönlichen Gott ablehnen. Kirche als Institution? Was ich ablehne, das ist die Dogmatik und zwar in der Hinsicht, daß Menschen mehr wissen wollen als „Gott“, wie er von den Christen verehrt wird. Beispiel: Im Jahr 1936 besuchte ich den Kölner Dom. Mir begegnete eine Schulklasse. In der ersten Bank saß eine Dame und betete den Rosenkranz. Da war ich

schon negativ eingestellt. In der linken Ecke eine Nische, hell erleuchtet. Davor stand ein Domschweizer. Ein rotes Seil. Davor eine Tafel: Man bittet, die Andacht der Gläubigen nicht zu stören. Oben an der Wand ein Schrank geöffnet. Wunderbare Goldschmiedearbeit mit einem Schrein, in dem sich das Kerzenlicht spiegelte. Ich hatte keine Ahnung, was das sein könnte. Den Domschweizer wagte ich nicht zu fragen. Ich dachte, es wird an den Türen angeschlagen sein. Drei Sätze: Zur Erinnerung an die Überführung der Gebeine der heiligen drei Könige von Mailand nach Köln feiern wir eine Oktav. Diejenigen Gläubigen, die während dieser Zeit den Dom betreten und für die allgemeinen Belange der Christenheit andächtig beten, können unter den gewöhnlichen Bedingungen einen vollkommenen Ablass erhalten. Dieser Ablass kann fürbitweise den armen Seelen im Fegefeuer zugewandt werden . . . Das konnte ich nicht verkraften und habe gedacht: Heiliger Vater von Rom, du bist der größte Bankdirektor aller Zeiten! Mönche gingen vorbei, und ich dachte: das sind deine Angestellten! . . . Ich habe später darüber in einer Lehrerkonferenz berichtet. Da sind die Kollegen von den Stühlen gesprungen und haben gerufen: „Das ist doch unmöglich!“ Ein gravierendes Erlebnis, an das ich immer wieder denke und oft davon erzähle!

Gebet. Früher habe ich zu dem persönlichen Gott gebetet. Ja! Früher hätte ich aber auch gern meine Mutter gefragt: „Warum gucken denn die Menschen in den Hut?“ „Sie beten“. Die Antwort wurde gegeben. Weiterhin hätte ich gern gefragt: „Was beten sie?“ Aber das wagte ich nicht. Meine Zweifel kamen während des ersten Weltkriegs auf. Deutsche beten um den Sieg. Franzosen auch! Gebet ist ohne Frage eine innere Beruhigung. Heute nicht mehr in dieser Form möglich, weil ein persönlicher Gott abgelehnt wird. Die Stellung zum Gebet ist in der noch in der Entwicklung begriffenen Lehre der Unitarier nach meiner Ansicht unklar. Ein geistiger Rat beschäftigt sich mit dieser Frage. Es ist mir wichtig, was die dazu sagen. Ich kann dazu noch keine Stellung finden. Auf jeden Fall Ablehnung des kirchlichen Gebets in dieser Form, wie z. B. Rosenkranzbeten. Ist nur ein Herplappern.

Jesus Christus. Er war ein jüdischer Religionsstifter. Als Gottessohn lehnen wir ihn ab. Wenn ich mir heute einen jungen Mann von dreißig Jahren vorstelle, dann kann er wohl in religiöser Schwärmerei eine Lehre aufstellen. Die kann sogar gut sein, aber er ist doch auch nur ein Kind seiner Zeit, d. h. in seinen religiösen Anschauungen sind Lehren enthalten, die längst vor ihm von anderen Religionsstiftern ausgesprochen worden sind. Ansonsten . . . biblische Berichte sind keine göttlichen Offenbarungen und infolgedessen nicht Wort für Wort wahr und können nur Erinnerungsberichte späterer Schreiber sein. Früher war das Hauptgesetz: Du sollst Gott lieben und deinen Nächsten wie dich selbst. Eine Lebensrichtschnur

für mich! In gewissem Sinne wirkt das heute noch nach! Ich lehne daher Jesus Christus als liebenswerten Menschen nicht ab. Aber was hat die Kirche aus ihm gemacht?

Glauben an Gott. Die nach meinem Ermessen unmöglichen Dogmen beider Kirchen erschütterten meinen Glauben . . . Aberglauben, Ablass, Erbsünde, Abendmahl, Erlösung, Auferstehung . . . Die Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaft geben einen Begriff von einer Welt, die Ausmaße annimmt, die höher sind als alles menschliche Verstehen. Die Beobachtung des menschlichen, tierischen und pflanzlichen Lebens auf der Erde gelangt ständig an einen Punkt, wo man nicht weiterkann und wo man mit Gesangbuchvers sagen muß: Da steht mein Geist vor Ehrfurcht still . . . Diese Wirkkraft, diese Macht — wir können sie nicht erkennen und uns nicht vorstellen. Und diese Macht bezeichnen wir als Gott. Das ist aber kein persönlicher Gott!

Denken an Gott. Ich denke manchmal von selbst an Gott — im unitarischen Sinne. Zum Beispiel wenn ich eine Blume sehe, dann ist das ein Gotteserlebnis. Auch jetzt beim Anblick meiner Enkel. Wie freuen wir uns da immer wieder. Da denke ich an Gott, der dieses Leben erschaffen hat. Gottvertrauen? Das wage ich nicht zu entscheiden. Vielleicht kommt das daher, daß man im Untergrund immer noch christliche Wurzeln hat.

Engel und Himmel. Das ist für mich Unsinn. Ich kann es nicht anders bezeichnen. Das hält sich in dem Rahmen, daß die Menschen klüger sein wollen als der persönliche Gott. Als junger Lehrer habe ich den Widerspruch in der christlichen Lehre stark empfunden. Da kommen alle Christen in den Himmel, und wo bleiben die vielen Millionen Andersgläubigen, unter denen ja auch anständige Menschen sind?

Erschaffung der Welt. Nicht im biblischen Sinne, weil die heutige Naturwissenschaft die Entstehung von Himmelskörpern in weitester Hinsicht von Anfang an schon erforscht hat. Nebelbildung . . . Atome . . . Letzte Frage bleibt für mich: Wo, Wer, Wie der Anfang? Darüber kann ich nichts sagen.

Auferstehung. Daran glaube ich nicht, wohl aber daran, daß aus dem Tode neues Leben erwächst. Das Leben geht weiter!

Herr Realschullehrer Friedrich M., untersetzte Gestalt, kräftig, beweglich, jedoch zurückhaltend in Mimik und Gestik. Nüchtern, sachlich, zielgerecht. Diskussionsbereit. Früher ein energisch-konsequenter Pädagoge, vor allem in Mathematicis. Zugleich aber auch ein Suchender, ein Idealist, der trotz der Enttäuschung über den Niederbruch des Nationalsozialismus seinen Enthusiasmus für die

Idee einer arteigenen Religion nie aufgegeben hat. Genese seines religiösen Bewußtseins . . . Ursprungsschnicksal: Prävalenz der Mutterbindung. Bei sachlicher Fürsorge ein psychisch karges Milieu. Geringe emotionale Ansprache. Religiöses Vakuum. In der Schule Konfrontation mit der überkommenen Konfession. Negative personale Wertübertragung. Pubertätskrise. Pfarrer und Lehrer und das von ihnen vertretene theologische Diktum als Motivation einer sich ständig verstärkenden Protesthaltung. Höhepunkt der Kontrastspannungen in der Seminarerziehung. Innere Auflehnung gegen die Autoritäten bei disziplinar erzwungenen äußeren Unterwerfung. Kontinuierliche Affektstauungen. Mit Beginn des Dritten Reichs Übereinstimmung mit den politischen und weltanschaulichen Führungstendenzen. Sozialideal in der Volksgemeinschaft. Ethik der Selbstbeschränkung zugunsten des allgemeinen Nutzens. Nach 1945 erneutes Suchen nach verbindlichen Lebens- und Wertaspekten. Gemeinsamkeit in der Vereinigung der Unitarier. Mitwirkung an Gruppenarbeit und Feiargestaltung. Bemühung um geistige Klärung von Weltanschauung und menschlichem Selbstverständnis. Übereinstimmung in der Ablehnung der Konfessionen und des überlieferten Gottes-Bildes. Und seine persönliche Religiosität heute? Konflikt zwischen noetischen Vorgängen — theoretische Maxime zur Konstruktion einer wirklichkeitsgemäßen Religion für moderne Menschen — und den meist im Unterbewußtsein wirkenden archetypischen Residualkräften aus christlicher Vergangenheit. Ambivalenzen. Protestrenovationen aus der Jugendzeit. Konstantes Suchen nach Wirklichkeiten des Religiösen. Hoffnung auf definitiven Ausgleich der inneren Spannungen bis zum Abscheiden aus der Welt.

V

PERSÖNLICHKEITEN, DEREN RELIGIÖSE
SCHICKSALE DURCH DIE BEGEGNUNG
MIT DEM SOZIALISMUS BEEINFLUSST WURDEN

Wir wenden uns nun in Fortführung unserer Reihe, die generell von der kirchlichen Bindung zu einer immer stärkeren Distanzierung von der überkommenen Konfession und ihren Glaubenswahrheiten führte, einer weiteren Gruppe von Persönlichkeiten zu, die auf ihr Suchen und Fragen im Ethos und Weltverständnis des Sozialismus eine Antwort gefunden haben.

Dr. phil. Karl W., Oberstudienrat a. D., Staatssekretär i. R., 78, verheiratet, drei Kinder, evangelisch, religiöser Sozialist, langjähriges Mitglied der SPD.

Rückschau. Mein Vater war Militärjurist, zuletzt im Kriegsministerium. Pflichttreu, preußischer Beamter, ungeheuer streng, gläubig vertrauend gegenüber einem Klassenlehrer, der mich fünf Jahre in der Hand hatte und mich drangsalierte. Im übrigen leidenschaftlich auch in der Liebe zu seiner Frau und auch stark sozial eingestellt — wie auch meine Mutter. In späteren Jahren enges Verhältnis zum Vater — nach dem Abitur, als die Konfliktjahre vorüber waren. Ich erinnere mich, daß ich einmal sechs Wochen lang nach dem Tischgebet öffentlich, d. h. auch vor meinen Geschwistern (fünf Geschwister — ich war der zweitälteste) sagen mußte: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht . . .“ Eine sehr unpädagogische Maßnahme. In seinen Memoiren hat der Vater mich wegen seiner Erziehung um Verzeihung gebeten! Kirchlich fromme Haltung der Eltern. Er war Pfarrerssohn, der Großvater streng orthodox, mein Vater dagegen liberal. Regelmäßiger Gottesdienstbesuch, fast allsonntäglich. In religiöser Hinsicht führend war meine pietistisch fromme Mutter. Zwar hätte mein Vater nie etwas dagegen gesagt, aber dennoch ein unausgesprochen skeptischer Vorbehalt. Er selbst sprach sich nicht religiös über Erziehung aus, betonte dagegen Hinweise auf Kants kategorischen Imperativ! Er war sehr naturliebend. Wanderungen mit der Familie. Im übrigen amüsich. Bismarckverehmer. Flottenverein. Militärbegeistert. Selber Landwehrhauptmann. Er war temperamentvoll, hatte sich aber in der Hand. Im Strafen mir gegenüber drakonisch, auch mit harten Schlägen! In meinen Erinnerungen habe

ich ein Kapitel betitelt: „Erziehungselend“. Mutter war eine liebevolle Persönlichkeit. Temperamentvoll. Sie hielt streng zum Vater, der auch für sie Autorität war. Überaus glückliche Ehe. Hauptsache: Haushalt und Kindererziehung. Große Kinderschar. Umgang mit nur wenigen Pfarrerrfamilien. Später gezwungenermaßen üblicher gesellschaftlicher Verkehr. Einfach in ihrer Intellektualität. Die Richtung der Erziehung überließ sie dem Vater. Von ihrer Mutter her starker religiöser Einfluß. Sie stand in kirchlicher Sozialarbeit . . . Schule . . . Ein Lehrer besonders in meiner Erinnerung. Sadistisch gegen mich persönlich, anderen gegenüber anders. Motiv — vielleicht deshalb, weil ich regelmäßig nicht am ersten Schultag erschien, sondern mit Entschuldigung des Vaters am zweiten. Er fühlte sich in seiner Autorität gekränkt und ließ das an mir aus. Vom Vater her und auch von diesem Lehrer her Reaktion zum Verstocktsein. Trotz und innere Auflehnung. Starke Verselbständigung. Im übrigen war er ein altmodischer Pauker. Trotzdem lernte ich viel bei ihm, so daß ich im Französischen gewandt wurde. Aber in späteren Schuljahren ausgezeichnete Lehrer, denen ich viel verdanke. Humanistische Erziehung zum selbständigen Denken. Liebe zu Kunst und Musik. Wir mußten auch lateinische Gedichte machen. Liebe zu den griechischen Klassikern. Erziehung zu zweckfreier Bildung. Dies besonders wichtig im Kontrast zu heute! Starker Einfluß Hermann Oesers, Direktor eines Lehrerinnenseminars, feinfühligler Pädagoge, bei dem ich fast täglich im Hause war. Begeisterte mich für Literatur und Kunst. Gegenwartsliteratur. Carlyle. Präraffaeliten. Konfirmation . . . Pfarrer, theologischer Gelehrter, liberal. Ich habe nichts vom Konfirmandenunterricht gehabt. Ebenso wenig von der Konfirmation. Ich habe meiner Mutter später gesagt, sie hätte gut daran getan, mich mit Dreizehn konfirmieren zu lassen, da ich mit Vierzehn die Konfirmation verweigert hätte. Pfarrer alles über den Kopf hinweg dozierend, abstrakt dogmatisch in seinem Liberalismus. Es fehlte jede Seelsorge für den jungen Menschen und seine Probleme . . . Als Primaner Tolstoierehrer. Paßte ganz gut zum Liberalismus. Aber auch sein Ernstnehmen der Bergpredigt, sein Antimilitarismus . . . Später . . . Schweres Schicksal im Dritten Reich. Entlassung aus dem Amt. Innere Emigration. In großer Einsamkeit auf dem Lande. Ich mußte sogar meine Dienstwohnung verlassen, um wegzuziehen. Schwere Landarbeit. Hühnerzucht. — Ich war schon 1918 entschiedener Sozialist geworden (Tolstoi-Pazifismus). Durch die Erschütterungen der Dritten Reichs stärkere religiöse Zuwendung. Mitglied der Bekennenden Kirche. Nach 1945 starker innerer und äußerer Auftrieb. Ich erhielt den Auftrag für die Neugestaltung unseres gesamten Bildungswesens in dem größten Bundesland!

Idealbilder. Tiefe der Gedanken und Empfindungen! Bescheidenheit. Nur nicht aufplustern! Freude, Frohsinn, Pflichtbewußtsein, Menschenliebe!

Den Bruder meines Vaters, einen Professor, habe ich wirklich bewundert. Er war ursprünglich Theologe. Nach dem Studium kam er zu der Überzeugung, daß er es mit seinem Gewissen nicht vereinbaren könne, als Pfarrer zu wirken. Studierte Geschichte, und dann glaubte er später doch als Seelsorger arbeiten zu können. Nach langer Zeit wurde er Universitätsbibliothekar, weil er sich für einen ungenügenden Pfarrer hielt. Ich bewunderte die unbedingte Wahrhaftigkeit sich selbst gegenüber!

Sünde. Den Mitmenschen nicht zu lieben — der Egoismus! Ausbeutung des Menschen. Oder auch die Menschenwürde eines anderen nicht anerkennen. Weil das Elend der Menschen aus der Lieblosigkeit stammt. Für mich ist die Liebe das Höchste, weil sie zur Nachfolge Jesu gehört.

Gewissen. Daß das Gewissen mit dem Alter hellhöriger wird. Es regt sich immer im Zusammenhang mit dem Gebet — als Stellung gegenüber Gott. Keinesfalls sind es Skrupel, sondern allein das Bewußtsein der Lebensschuld!

Tod. In früheren Jahren hat ein Todesfall, der mich nahe anging, mich stets sehr niedergeworfen. Speziell wenn es enge Freunde traf. — Der Verlust! Heute stehe ich dem Tode sehr nachbarlich gegenüber. Ich sehe den Tod nur im Zusammenhang mit dem Bewußtsein, daß Gott uns das ewige Leben bestimmt hat. Daher auch mein starkes Interesse für Spiritismus, das über die Grenze Hinwegsehen-Wollen, etwas aus dem jenseitigen Leben erfahren. Viel mehr aber noch die Aussage von Mystikern, z. B. Suso — mehr als Meister Eckehard. Das innige Vereintsein mit Gott. Ein Freund von mir, ein Arzt, hat einen Schwager, der ein moderner Mystiker ist. In seinem Buch „Im Geistesfeuer Gottes“ erscheinen wirkliche Offenbarungen und zwar in der Form, daß er zuweilen so leidet, als ob er im Sterben läge. Dann erweist es sich, daß ein Freund von ihm verstorben ist. Alles wird dem gläubigen Christen aufgehellt durch das Wissen, im Tode mit Gott vereint zu sein. Dies entspricht meinem tiefsten Glauben!

Kirche. Ja, ich gehe gern in die Kirche! Predigt! Daß sie mich innerlich weiterbringt, mich im Glauben befestigt, weil sie von glaubensgewissen Männern vorgetragen wird. Das Verständnis für die anbetende Liturgie ist mir erst seit kurzer Zeit aufgegangen. Ich glaube, daß der Begriff der Anbetung im Protestantismus stark wachsen muß. Ich stehe durchaus positiv zu meiner evangelischen Kirche. Ich bin berufenes Mitglied der westfälischen Landessynode. Früher war ich der evangelischen Kirche gegenüber kritisch eingestellt, vor allem wegen der engen Verbindung von Thron und Altar. Das hat sich mit der Neugeburt der evangelischen Kirche im Barmer Bekenntnis geändert, vor allem aber durch die tapfere Haltung der Pfarrer beider Konfessionen im Kirchenkampf gegen Hitler! . . . Ich bin gegen das Wiederaufleben der liberalen Theologie durch Bultmann —

siehe auch Robinson. Dagegen verehere ich Karl Barth. Ich bin der Ansicht, daß das Wiederaufleben der liberalen Theologie schädlich ist, weil sie den Glauben zersetzt.

Gebet. Das Gebet ist für mich die täglich nötige Zwiesprache mit Gott. Es ist nötig, um den Zielpunkt des Lebens nicht aus dem Auge zu verlieren. Vor allem gegenüber den verwirrenden Erscheinungen und Anforderungen des heutigen Lebens. Das Fürbittgebet halte ich für besonders wichtig, weil Gott solche Gebete erhört. Mein gefallener Sohn, ein junger Pfarrer, hat mir immer wieder die besondere Bedeutung der Fürbitte klargemacht. Daher ist dies für mich sein Vermächtnis. Persönlich habe ich, wenn auch selten, für mein eigenes Leben Gebetserhörungen erfahren. An kritischen Wendepunkten meines Lebens, an denen ich um Erleichterungen bei Entscheidungen gebeten hatte.

Jesus Christus. Für mich ist Jesus Christus die Zentralgestalt des Glaubens, auch der göttlichen Trinität. Als liberaler Theologe habe ich die Schüler so zu führen gesucht, daß sie von der Gestalt Jesu in ihrem Leben nicht wieder wegkamen. Jetzt würde ich versuchen, sie zum Glauben an Christus als die Erscheinungsform Gottes in der Welt zu veranlassen. Ich gehöre ganz Christus, weil er der immer Seiende war und ist, der mich liebt!

Glaube an Gott. Weil er für mich das einzig Bestehende, der einzige Halt im Ablauf aller Vergänglichkeit ist. Mein Glaube an Gott hat seinen Ursprung in seiner Offenbarung ebenso in der Natur wie in der Heiligen Schrift. Vieles in meinem Glauben entstand auch durch das Leid, das ich in meinem Leben tragen mußte. Im Leid erfuhr ich seine Nähe und Hilfe.

Wirken Gottes. Daß unser Verständnis nicht ausreicht, um die Taten Gottes und seine Führungen in allen Fällen zu verstehen. Zum Beispiel nicht in bezug auf das Böse, wengleich ich glaube, daß auch das Böse seinen Sinn hat im Plane Gottes. Das ist aber das Sonderbare, daß die Entstehung des Bösen in der Welt nirgends in der Bibel vorkommt. Das bleibt also ein Geheimnis!

Denken an Gott. Natürlich! Zum Beispiel vor allen Dingen beim Gebet, das spontan erfolgt, wenn mich etwas beeindruckt. Ich habe bei den vielen Ansprachen, die ich halten mußte, stets das „Jesus juva!“ von Bach wiederholt. Gottvertrauen? Ich hätte ohne Gottvertrauen mein Leben niemals bestehen können!

Engel und Himmel. Ich habe ein Buch geschrieben über die Engel und Dämonen in der Heiligen Schrift. Die Engel sind für mich geistige Wesen. Dämonen auch. Sie sind Realitäten. Mein Sohn, der Theologe, sagte einmal dazu: „Vater, Du kommst auch immer auf die ausgefallensten Ideen!“ Mein Studium der Heiligen Schrift hat mich aber das gelehrt. Auch der

Teufel ist eine Realität. Das ist meine feste Überzeugung. Ich glaube, das Wirken von Engeln und ganz besonders des Teufels manchmal beobachten zu können, bei Menschen, ihrem Sein und ihren Handlungen; z. B. halte ich Hitler unbedingt für einen solchen Besessenen!

Auferstehung. Das ist für mich ein Glaubenssatz, der von der Bibel her als der Offenbarung Gottes seine feste Gültigkeit hat.

Herr Staatssekretär Dr. W., hochgewachsen, kräftig. Klug, humorvoll, selbstsicher, zuweilen distanziert. Freilich auch sensibel, nachdenklich, im Dialog allzeit bereit zum Hören. Die Gesichtszüge tragen Spuren von Leid. Seine Glaubensgenese . . . Ursprungsschicksal: die Vatergestalt. Autorität. Härte gegen den Sohn. Religiös konventionelle Haltung. Soldatische Ideale. Die Mutter: liebevolle Fürsorge. Personale Frömmigkeit in pietistisch-unmittelbarer Jesus-Nähe. Schule . . . Konflikt mit einem autoritären Lehrer. Repetition des Vaterproblems. Protesthaltung in der Reifungskrise. Ansonsten intensives Bildungsstreben. Humanismus. Geistige Förderung. Selbständigkeit. Neue Wege. Probleme. Auseinandersetzung mit engen Perspektiven der bürgerlichen Gesellschaft. Später . . . erfolgreicher Erzieher. Verständnis für die Jugend. Fortschrittlich. Revolutionär. Nach 1918 Zuwendung zum Sozialismus. Reformpädagogik. 1933. Einbruch des Schicksals. Scheitern des Fortschrittsglaubens. Geistige Exilsituation. Depression. In der Stille: religiöse Wende. Existentielle Begegnung mit der Heiligen Schrift. Gebet und Gottesnähe. Die Bekennende Kirche. Karl Barth. Fundierung des Glaubens in der Erfahrung des Leidens. Theologische Bemühungen. Geistiger Neubeginn. Und die Eigenart seiner Frömmigkeit heute? Abgeklärt. Nach vielen Enttäuschungen distanziert von aller Überwältigung durch das irdische Auf und Ab. Annäherung an übersinnliche Bereiche. Gottesliebe und Menschenliebe. Christusnähe. Integration des Todes in die eigene Innerlichkeit. Gelassenheit. Feste Hoffnung auf endgültige Geborgenheit in Gott.

Hans D., Buchdrucker, 66, verheiratet, ein Kind, Betriebsratsvorsitzender, Gewerkschaftsfunktionär, Bezirksvorstand der SPD, Ratschherr, evangelisch.

Rückschau. Ich bin von der Mutter ausgegangen. Sie war tief religiös, nicht nur in Worten, sondern auch in Taten. Wir waren mit fünf Geschwistern. Vater war Tischler in einer großen Firma, und der Lebensunterhalt konnte nur bestritten werden, indem die Mutter bei Landarbeit mithalf, bei Viehzucht und Schweinen. Der Verdienst des Vaters reichte nicht aus. Die religiöse Art der Mutter prägte sich in der großen Liebe zu ihren Kindern aus. Sie war stets ausgleichend und half über alle Schwierigkeiten hinweg. Der Alltag belastete die Mutter sehr, weil die Einnahmen so bescheiden waren. Sie ermahnte uns vor allem, nie etwas Schlechtes zu tun und fleißig zu sein. Fünf Kinder . . . ehe daß die Mäuler gestopft waren . . .! Sie war nie hart, sondern liebevoll zu jedem einzelnen, ohne jemand vorzuziehen. Vater hatte schwer zu arbeiten. Arbeitsbeginn morgens 6.30 Uhr, und abends kam er 18.30 Uhr nach Hause. Er arbeitete noch nach Feierabend auf dem Lande mit. Auch Vater war religiös, aber er gehörte nicht zu den Kirchenläufern. Damals war die Not der Fabrikarbeiter gegeben. Der Vater kam aus dieser Not heraus zu bestimmten politischen Erkenntnissen. Er war gewerkschaftlich organisiert. Zuweilen sprach er über diese Dinge, aber noch nicht — wie wir später — mit dieser Leidenschaft. Die Erziehung des Vaters . . . Er ermahnte uns, zur Kirche zu gehen und stand selbst auch loyal zu ihr . . . Der soziale Notstand damals hat zweifellos zu meiner späteren politischen Einstellung beigetragen . . . Schule . . . Ich habe in der Schule eine furchtbare Härte der Erziehung kennengelernt und immer unter dem Eindruck gestanden, daß es zweierlei Menschenklassen gibt. Der Lehrer hatte damals eine ganz andere Auffassung als das heute der Fall ist. Vor allem bezüglich der Strafen und der Schläge, die die Kinder bekamen. Besonders mein Bruder hatte darunter zu leiden, und das machte einen tiefen Eindruck auf mich. Arm und Reich hatten ganz verschiedene Chancen beim Lehrer. Heute denke ich, daß der Mensch anders zu erziehen ist. Nicht nur mit Schlägen und Gewalt. Schwierigkeiten aber auch für den Lehrer, da die Klassen 60 - 70 Kinder umfaßten. Es gab aber auch damals Lehrer, die ihren Beruf ernst und verständnisvoll führten. Religionsunterricht . . . Ein alter Pastor, sehr volkstümlich, der in jeder Hinsicht den Menschen verstand, auch arm und reich. Er kam einmal zu uns, als ein Schwein verwurstet wurde und nahm auch den Schnaps gern an, den meine Mutter ihm anbot. Konfirmation wurde wie üblich gefeiert. Die Eltern und Taufpaten gingen mit zum Abendmahl. Hinterher alle zum Kaffee und Abendessen. Für mich war es durchaus ein Tag der Besinnung. Es war ein tiefer Eindruck, als wir die Einsegnung empfangen. Später ging ich in den Jünglingsverein. Es war stets nur ein kleines Häufchen. Die Eltern hatten es bei mir gewünscht. Die Mitgliedschaft hat allerdings nur ein Jahr gedauert. Ich kam als Buchdrucker in die Lehre. Vier Jahre Lehrzeit. Ich fand, daß sich auch in den Vereinsabenden eine Spannung zwischen den sozialen Klassen zeigte. Man fühlte sich als Angehöriger der

werktätigen Bevölkerung dort nicht wohl. Es war damals — 1912 — eine Zeit, in der die Kirche von einflußreichen Persönlichkeiten regiert wurde. Ich verließ den Verein ohne jede Auseinandersetzung. Als Buchdrucker bekam ich im Betrieb manche interessante Aufklärungen. Damals gehörten auch die Lehrlingsabteilungen dazu. An erster Stelle wurde über fachliche Fragen gesprochen, aber auch über Wirtschaft, Politik und soziale Probleme. Auseinandersetzungen in der Lohnfrage — Kampf um den Achtstundentag . . . Erster Weltkrieg . . . Starke Eindrücke. Ab November 1916 Soldat. Schwere Fußartillerie. 1917 an die Front. Langrohrgeschütze. Bei allen Materialschlachten dabeigewesen. Verdun! Das Sinnlose. Das Sterben der Menschen. Da kam man in Zweifel mit der Religion. Du sollst nicht töten! Alles, was man in der Schule gelernt hatte. 1919 Entlassung im Sennelager. Rede von Karl Severing. Großer nachhaltiger Eindruck. Mitglied der SPD. Man versuchte, ein anderer Mensch zu werden und mitzuhelfen.

Idealbilder. Mein Prinzip: Das Leben darf nicht ICH sein, sondern es muß WIR sein! Es ist Aufgabe der Menschen, nicht nur das persönliche Glück zu sehen und zu suchen, sondern das Glück aller. Danach richte ich mich in der Bewertung von Menschen, ich habe Menschen gefunden, die diesem Gedanken entsprachen, z. B. Severing, Schreck . . . Die sind alle in den Seelen gestorben und haben für die Gerechtigkeit gearbeitet. Es gibt auch Vorbilder bei anderen politischen Richtungen, z. B. Heuss. Ich versuche immer tolerant zu sein.

Sünde. Tue recht und scheue niemand. Ich halte viel von der Treue in der Ehe. Das Wort, das man gegeben hat, muß auch gehalten werden. Aber ich denke, daß es die schwerste Verfehlung wäre, wenn man mit dem Mitmenschen nicht helfend und nochmals helfend umginge! Das ist für mich etwas Alltägliches! Tag für Tag und Stunde für Stunde anderen zu helfen.

Gewissen. Ich habe auf dem Gebiet der Menschenführung mit Jung und Alt zu tun, und ich will Ihnen aus dem heutigen Tag ein Erlebnis erzählen. Ich verteilte an der Post für eine Versammlung von Altbürgern Zettel mit Einladungen. Da kam ein alter Mann von 88 Jahren. Der sagte, ich hätte ihn bei einer Weserfahrt für die Alten vergessen. Da schlug mir aber mein Gewissen und ich lud ihn schleunigst ein, mit mir eine Autofahrt zu machen. Mein Gewissen ist sehr empfindlich!

Tod. Ich bin verpflichtet gewesen, an vielen Gräbern meiner politischen Freunde zu sprechen. Ich tue das schon seit vierzig Jahren. Und da habe ich immer darauf hingewiesen, daß man nur dann leicht sterben kann, wenn man das Leben so gelebt hat: nicht das ICH, sondern das WIR . . . Wenn man nach der christlichen Religion ginge, dann müßte das Sterben eine Er-

lösung sein. So haben wir es gelernt, und da muß man auch mit fertig werden. Ich habe gerade in der vergangenen Woche meinen Bruder verloren, der mir sehr nahestand, aber irgendwelche Vorstellungen über das, was nach dem Tode kommt, habe ich nicht. Wir werden weiterleben in unseren Kindern . . .

Kirche. Ich gehöre zur evangelischen Kirche, ich unterscheide aber Religion und Kirche. Die Kirche selber ist ein Gebäude, das sich aus einer besonderen Schicht zusammensetzt. So war das wenigstens früher . . . Thron und Altar. Als Sozialist und freiheitlicher Mensch war es für mich selbstverständlich, mich der Kirche gegenüber kritisch einzustellen. Nach dem ersten Weltkrieg, nach dem Tode der Mutter hatte ich eine Begegnung mit dem Pfarrer. Als erste Frage: „Sind Sie gewerkschaftlich organisiert?“ Sie wurde von mir bejaht. Er machte daraufhin Vorwürfe und sagte, es gäbe auch eine christliche Gewerkschaft. Meine Antwort, daß die Buchdrucker zu 98% im Deutschen Buchdruckerverband organisiert seien. Verständnislos stand er dem gegenüber. Er fragte auch nach einer politischen Bindung an die SPD. Auch das wurde von mir bejaht. Es kam zu weiteren Auseinandersetzungen, die für mich gänzlich unverständlich waren . . . Heute hat sich vieles gewandelt. Die Pfarrer sind weltoffener geworden. Sie verstehen heute, mit dem Volk zu sprechen. Aber trotzdem habe ich unter dem Eindruck der früheren Erlebnisse nicht zur Kirche gefunden.

Gebet. Dazu haben wir in meiner Familie und auch mit unseren Kindern keine Beziehung. Unter der schaffenden Bevölkerung wird zu 99% — soweit ich sie kenne — kein Gebet in der Familie gepflogen . . . Ich meine, wenn das Gebet Menschen etwas zu bringen hat, dann sollen sie es tun. Bei uns ist es nicht der Fall.

Jesus Christus. Ich glaube daran, daß dieser Mensch gelebt hat. Er war ein Prediger, der den armen Menschen helfen wollte. Ich bin nicht so phantastisch, an die Speisung der fünftausend Mann oder an den Sturm auf dem See Genezareth zu glauben, wie es uns in der Schule gelehrt wurde. Die Jünger führten genug Proviant mit. Sie wurden damit alle satt — das ist meine Meinung. — Aber was wäre aus der Menschheit geworden, wenn Jesus Christus nicht da gewesen wäre? Er hat einen Kampf geführt, einen gerechten Kampf. Vor der Arbeiterbewegung hatte die Menschheit nichts anderes an Höherem als das, was in der Bibel über Jesus Christus geschrieben ist. Darin sehe ich seine Bedeutung für die Menschheitsgeschichte.

Glaube an Gott. Was ist Gott? Darüber habe ich oft nachgedacht und auch mit anderen gesprochen, auch mit Pfarrern. Gott ist für mich alles Gute, was man im Leben findet . . . Die große Mehrheit aller Menschen ist nicht mehr kirchlich gebunden, und daher glauben sie auch nicht an einen persönlichen Gott.

Wirken Gottes. Gucken Sie sich die Vergangenheit an. Die Kriege und alles Elend in der Welt. Wo ist da Gott gewesen? . . . In der Naturwissenschaft, da zeigt sich aber, daß da etwas Gottgegebenes, wenn wir es so nennen wollen, existiert. Ich sehe das in dem Auferstehen der Natur, in Frühling, Sommer und Winter. Das ist nur als Gedanke gemeint.

Denken an Gott. Ich denke vielleicht manchmal an das, was in Elternhaus und Schule und im Konfirmandenunterricht mitgegeben wurde. Und da komme ich manchmal dazu, an Gott zu denken. Das haben wir auch im Kriege erlebt. Bei den stärksten Männern — daß sie plötzlich an Gott dachten. Das ist ein ganz natürlicher Vorgang!

Himmel und Engel. Davon bin ich nicht überzeugt, von Hölle, Teufel, auch nicht von Himmel und Engel. Es ist eine schöne Ausschmückung, wenn ich das im Straßburger Münster oder im Kölner Dom sehe. Das wirkt gefühlsmäßig auf einen, aber innerlich sind die Dinge zu unnatürlich! Vor Kunst und Malerei wollen wir uns verneigen. Diese bereiten eine innerliche Stimmung!

Auferstehung. Ich werde auferstehen und weiterleben in meinen Kindern. Der Gedanke an ein persönliches Weiterleben liegt mir fern.

Herr Hans D., mittelgroß, intelligentes Gesicht, energische Züge. Schlicht, gradlinig, entschlossen. Von der Überzeugungskraft seiner sozialen Idee durchdrungen. Höflich, mit guten Umgangsformen . . . Genese seines religiösen Bewußtseins . . . Ursprungsschicksal. Dominiierende Eindrücke: Armut. Schwere Arbeitslasten von Vater und Mutter. Liebevolltes Familienleben. Mütterliche Frömmigkeit alten Stils — respektabel, aber ohne formende Wirkung. Später . . . Brutalitäten in der Schule. Soziale Ungerechtigkeit. Klassengesellschaft. Positives personales Weiterleben durch die Güte eines alten Pastors. Im Anschluß an Konfirmation Versuch religiöser Eingliederung. Dagegen wachsendes Selbstbewußtsein aus der Zugehörigkeit zur werktätigen Bevölkerung. Buchdrucker als soziale Vorkämpfer. Kriegserlebnisse. Massensterben. Religiöse Erschütterung. Revolution. Begeisterung für die sozialistische Idee: Frieden, Freiheit, Menschlichkeit, Gerechtigkeit der Arbeitenden. Solidaritätserlebnis. Und seine Religiosität heute? Präponderanz von Idee und persönlicher Aktivität im Sinne der Wirkgemeinschaft. Brüderlichkeit gegenüber allen Menschen als säkularisierte Heilsbotschaft. Impulse aus unbewußt wirkenden Residualkräften christlicher Vergangenheit.

Marianne Z., ehemalige Fabrikarbeiterin, 66, verheiratet, ein Sohn (gefallen), Dissidentin, langjähriges Mitglied der SPD und Arbeiterwohlfahrt, Berliner Bezirksverordnete und Vorsteherin der Sozialkommission.

Rückschau. Ich stamme aus Vorpommern. Vater war kaum da, mußte früh aus dem Hause. Er war Handelsmann und ging über Land. Ich war das fünfte unter zehn Kindern. Bei uns ging es arm und sehr sparsam zu. Aber wir wurden alle satt, und wenn ein Bettler kam, kriegte er auch einen Teller mit und saß bei uns am Tisch. Vater war Demokrat. Er war auch streng. So schnell ließ er nichts ungestraft durch. Vor allem Ehrlichkeit. Das stand bei ihm an erster Stelle. Er war sehr für seine Familie. Da kam einmal ein Bekannter, der Kirchendiener, über Mittag. Wir saßen an zwei Tischen beim Essen. Und da sagte der Küster: „Johann, sind das alles Deine?“ Vater sagte: „Wenn von Dir keiner bei ist, dann ja!“ Damals verstand ich es noch nicht. Vater hatte Humor. Wir hatten ein Pferd, und manchmal hatten wir sogar drei. Wenn im Winter Schnee lag, mußte mein ältester Bruder das Pferd vor den Schlitten spannen und uns ausfahren. Das hat uns unsere Kindheit sehr verschönt. Wenn Eis war, ging Vater mit uns Schlittschuh laufen. Geburtstage konnten nicht gefeiert werden. Dazu war alles viel zu knapp. Ich habe mit dem Kaiser zusammen Geburtstag (27. Januar) und dann sagte Vater früh zu mir: „Dicke, auf dem Tisch liegt doch mein Portemonnaie, du darfst dir einen Groschen rausnehmen!“ Die anderen Geschwister haben mich darum beneidet. Vater ging in die Kirche nur bei Taufe und Einsegnung. Er pflegte zu sagen: „In der Kirche werde ich nicht satt!“ Aber ansonsten stand er mit den Pastoren auf gutem Fuß. Sie besuchten uns sonntags nachmittags. Mutter war religiös gläubig und ging, obwohl sie mit uns Kindern viel zu tun hatte, regelmäßig mit uns in die Kirche. Uns großen Kindern ließ sie aber in der Beziehung viel Freiheit: „Ihr müßt euch später euren Weg selber suchen.“ Schule . . . Im großen und ganzen hatten wir gute Lehrer im Dorf. Wir mußten viel lernen, seitenlang auswendig lernen. Vaterländische Geschichte und Religion. Mir fiel es nicht schwer, und wir haben es auch gerne getan. Ich lernte, bis ich konnte. In der Religion haben sich die Lehrer auch viel Mühe gegeben. Wollten uns gern den Sinn so ein bißchen klarmachen. Fürs ganze Leben. Das ging voll bei uns ein. Ich war in der Schule ehrgeizig. Und wollte auf den ersten Platz. Da saß aber die Tochter vom Oberlehrer, und auf dem zweiten die Tochter des Ortsschulzen. Trotz meines Fleißes habe ich es nicht geschafft, die beiden zu übertreffen. Ich habe mich in mein Schicksal ergeben und mit ihnen guten Frieden gehalten. Konfirmation? Sie war immer schön bei uns Geschwistern. Die Vorbereitung war auch prima. Bei uns war ja auch noch kein Arg. Wir wußten nichts auf der

Welt und nahmen alles mit Kinderglauben hin. Wir dachten damals, daß der liebe Gott uns alles gibt! Mit vierzehn Jahren kam ich aus der Schule. Ich durfte ein halbes Jahr zuhause bleiben, um beim Pflücken tüchtig Geld zu verdienen. Dann kam ich in Stellung zu einem Oberförster. Mit siebzehn kam ich nach Berlin und mußte auf eigenen Füßen stehen. 1915 gabs schlecht was zu essen. Da ging ich zu Schinner in die Fabrik. Neuer Lebensabschnitt. Ich mußte mich schwer durchringen! Aber alle Gefahren konnte ich bestehen, denn ich hatte ja einen Halt, den Glauben an Gott! In der Fabrik hatte ich auch Kollegen. Eintritt in die Gewerkschaft. Dann kam der Streik. Ich wurde in meiner Überzeugung gefestigt, daß die Gewerkschaft in sozialer Hinsicht etwas für uns tut. 20 Jahre alt. Hatte meinen Mann kennen gelernt. Er war auch in der Gewerkschaft. Ich habe mit ihm lange Zeit alle Lebensprobleme durchgesprochen, und dann sind wir gemeinsam in die SPD eingetreten. Dadurch habe ich mich von der kirchlichen Richtung zum großen Teil getrennt. 1928 traten wir beide aus der Kirche aus. Ich gehe aber zu gewissen Anlässen trotzdem in die Kirche. Der größte Schicksalsschlag meines Lebens: mein einziger Sohn fiel im zweiten Weltkrieg.

Idealbilder. Ehrlich! Ehrlichkeit steht immer oben an bei mir. Wenn ich zu meinen alten Leuten gehe, um eine Prüfung zu machen, bei Hilfsbedürftigkeit, dann schaue ich immer den Leuten in die Augen und sehe dann, was los ist. Anständig muß der Mensch ja auch sein, auch höflich! Und Sauberkeit, auch sittliche Sauberkeit! Er muß auch in der Gesellschaft seine Stellung ausfüllen und seiner Überzeugung leben. Sonst hat er ja kein Ziel. Und helfen muß er auch, wo immer er kann! Ja, und da habe ich unsere Luise Schröder gekannt, und die konnte ich nicht genug bewundern für alles, was sie für Berlin getan hat. Sie hat in der Arbeiterwohlfahrt überall Hilfe herbeigeholt. Kontakt mit anderen Städten. Groß war ihre Einfachheit. Sie war so schlicht.

Sünde. Zum Beispiel, wenn eine Frau einer anderen den Mann wegnimmt. Berlin ist in der Hinsicht ein Sodom, ein Sündenbabel.

Gewissen. Ich arbeite mit Gewissen. Ich frage mich immer, kann ich das auch wirklich verantworten, was ich tue? Ich will doch jedem Recht tun. Ich frage mich auch immer, wie würdest du selbst reagieren? Manchmal mache ich mir aber auch Vorwürfe, daß ich nicht großzügig gewesen bin. Ach hättest du doch der Frau etwas mehr gegeben! Auch aus Eigenem! Ich habe oft, meinem Gewissen folgend, anderen eine Hilfe gegeben. Paket vor die Tür gestellt.

Tod. Der Tod meines Sohnes hat mich gewaltig niedergeschmettert. Meine Schwiegertochter kam nachts um 11 Uhr an. Die erste Nacht war an Schlaf nicht zu denken. Wir sind dann zusammen weggefahren, um nicht ange-

sprochen zu werden. Es war für alle drei sehr erschütternd. — Im allgemeinen . . . Wenn der Mensch sein Leben gelebt hat, dann muß er abtreten. Zum Beispiel, wenn er ein biblisches Alter erreicht hat. Oftmals ist für unsere alten Leute der Tod eine Erlösung. Viele denken auch so: wenn ich bloß mal erst von der Welt wäre! Auf Grund der Gebrechlichkeit. Und andere wieder haben Angst vor dem Sterben. Ich habe hier eine Frau, die nie etwas vom Sterben hören wollte und zu jammern anfang, wenn man drüber sprach . . . Nach dem Tode? Wenn man tot ist, ist man tot. Ich werde ja verbrannt. Wie soll man da wieder aufleben? Ich glaube an keine Seelenwanderung, auch an keine Auferstehung.

Kirche. Wenn ich in die Kirche gehe, gehe ich sogar mit Andacht hinein, obwohl ich Dissidentin bin und niemals den Gedanken habe, wieder in die Kirche einzutreten. Ich bin dort andächtig, weil es das Gotteshaus ist. Nun predigt der Pfarrer auch ganz anders als früher, und da ist auch immer was Weltliches drin in seiner Predigt, und ich höre aufmerksam zu. Sonst brauchte ich ja auch nicht hinzugehen. Zu einer Einsegnung geht auch mein Mann hin. Das gehört sich ja anstandshalber, denn man kann doch eine Mutter nicht allein mit dem Jungen vor dem Altar stehen lassen. Wir haben sogar auch das Abendmahl mit eingenommen. Es war auch eine schöne Feier — so ohne Falsch! Und gar keine Hetzreden, so gegen die Partei wie früher. Wie ich innerlich zur Kirche stehe? Für mich braucht es keine Kirche zu geben, und sie müßte auch gar nicht vom Staate gefördert werden. Sollte sich doch selbst erhalten wie ein Verein. Man ist zu der Erkenntnis gekommen, daß das meiste, was sie uns aufgehalst haben, nicht stimmen kann, z. B. was sie uns predigen über Gott und die Welt. Das kann doch gar nicht alles stimmen. Es ist doch nicht in Einklang zu bringen.

Gebet. Wenn Leute so viel beten, dann beruhigen sie ihr Gewissen. Es gibt Leute, die viel beten, auch für andere Menschen. Ich weiß nicht, ob das helfen kann. Ich nenne es Schicksal, was auf den Menschen zukommt. Als Kind habe ich auch gebetet — aber das mußte ich! Da war mehr Zwang dahinter. Mutter wollte immer wissen, wenn sie abends zum Gutenacht-sagen kam: „Habt ihr schon gebetet?“ „Ja!“ Aber es war oft nicht wahr. Es ist da auch eine große Auflehnung gegen den Zwang gewesen. Später im Kriege — da habe ich auch gebetet. Bei den Bombenangriffen wurde man ein bißchen andächtig im Keller und tat auch ein Stoßgebet, so ganz von innen heraus.

Jesus Christus. Sie haben dem Mann einen Namen gegeben. Wir wissen ja nicht, ob der Mann, der gekreuzigt wurde, Jesus hieß. Ebenso gut kann es auch ein anderer Mensch gewesen sein, der aus Rache getötet wurde. Und es könnte eine Legende sein, was in der Bibel berichtet wird. Mir ist alles so reichlich phantastisch, z. B. die Wunderdinge „Steh auf,

mein Sohn und gehe heim!“ Und da stand er auf und ging. Ich kann mir das heute gar nicht denken. In der Kindheit war das ganz anders.

Glauben an Gott. Man sagt, das soll ein heimliches Wesen sein. Man sieht es aber nicht. „Glaubet, ohne zu sehen!“ Ich sage, die Natur bietet mir das alles. Es ist doch nichts Handliches bei einem solchen Glauben an Gott. Die Menschen sind heute alle viel freier erzogen. Und außerdem die Kriege! Das mußte doch alles verhindert werden, wenn wir ein solches Wesen hätten. Die Bibel sagt: Liebet euch untereinander. Da sollte man sich nicht hassen und totschießen. Durch die Kriege und die vielen Grausamkeiten ist der Glaube an Gott erschüttert worden. Jede Sekte betet ihren eigenen Gott an. Das ist doch ein Kult! Da liegt es vielleicht an der Erziehung, daß viele Menschen so beständig bleiben. Es gibt viele gläubige Menschen, z. T. auch solche, die erst wieder im Alter zum Glauben gekommen sind. „Im Alter werden die Huren fromm“, sagte Hitler. Ich finde, das ist zwar sehr schmutzig, und ob es stimmt — das weiß ich nicht genau.

Wirken Gottes. Das wirkt sich vielfach in der Welt aus, weil so viele an ihn glauben, z. B. durch die Ballungen der Sekten und ihre Propaganda. Siehe die Zeugen Jehovas! Bei den Völkern, die alle noch nicht so kultiviert sind, z. B. bei den Mohammedanern, die ihren Allah haben. Starke politische Wirkungen!

Denken an Gott. Doch — wenn die Naturkatastrophen sind. Früher haben sie uns gesagt: die Sintflut! Und heute denkt man, sollte es etwa wieder eine Sindflut geben, d. h. das wäre dann eine Strafe oder ein Gottesgericht! Ich sage mir, wenn ich sonst nicht gläubig bin, dann darf ich eigentlich im Notfall Gott nicht anrufen!

Engel und Himmel. Das gibt es alles nicht. Ich erkenne keinen Himmel und keine Hölle an. Weil ich einfach nicht daran glaube.

Erschaffung der Welt. Da komme ich überhaupt nicht zu einem klaren Gedanken. Ich kann mir nicht vorstellen, daß aus einem Lehmklumpen ein Mensch geschaffen wurde. Und nachher aus der Rippe der zweite Mensch. Was in der Bibel steht, erscheint mir märchenhaft. Das kann ich einfach nicht glauben.

Auferstehung. Daran glaube ich auch nicht. Die daran glauben, das sind zumeist die Katholiken. Sie glauben es ernsthaft. Die Evangelischen nehmen es nicht so ernst. Dort wird auch nicht eine Messe für die Toten gelesen. Manche Katholiken zahlen für eine Messe für einen Toten, der nicht zur Verwandtschaft gehört. Das sind Opfer, die sie bringen.

Frau Marianne Z., kräftig, resolut, mütterlich, offen, nüchtern, unkompliziert, selbstbewußt. Gesprächsfreudig, mit flottem Zungen-

schlag im Berliner Tonfall. Genese ihres religiösen Bewußtseins . . . Ursprungsschicksal: Ländliche Großfamilie. Vater, Mutter, Kinder in guter Gemeinschaft. Mutter religiös im bewährten alten Stil. Regelmäßiger Kirchenbesuch. Anhalten der Kinder zum Gebet. Vater freiheitlich, aber kirchlich loyal. Positive personale Wertvermittlung in Schule und Konfirmation. Kinder Glaube . . . Sodann Wechsel in die große Stadt Berlin. Selbständigkeit. Härte der Arbeitswelt. Anpassung. Kollegialität. Gewerkschaft. Neuorientierung. Politik. Soziale Forderungen. SPD. Gemeinsamkeit mit dem Ehegatten. Aktivität. Fortschreitende Distanzierung von Konfession und Glaube. Später Kirchenaustritt . . . Und ihre Religiosität heute? Kontraste gegenläufiger Tendenzen. Noetisch: Idee und Überzeugung freigeistig-sozialistisch. Widerspruch gegen die überkommene Konfession, die früher monarchistisch-bürgerlich, antisozialistisch, undemokratisch war. Religiöse Verlautbarungen erscheinen märchenhaft, legendär, unglaubwürdig. Tradiertes Gottes-Bild, „der liebe Gott“, angesichts harter Wirklichkeiten nicht akzeptabel. Andererseits mehr unterschwellig: Respekt, Loyalität gegenüber dem Glauben der Gläubigen, dem Glauben der Mutter. In Grenzsituationen Rückgriff auf die Religion der Kindheit. Notgebet. Andächtige Teilnahme an Gottesdienst und Abendmahl. Auch in der karitativen Arbeit, in mütterlicher Fürsorge und Mitmenschlichkeit Impulse aus unbewußt nachwirkenden Residualkräften christlicher Vergangenheit.

Frida T., Witwe eines Schriftsetzers, ehemals Hausangestellte, 62, zwei eigene, drei angenommene Kinder, Mitglied der freireligiösen Gemeinde, der SPD und Arbeiterwohlfahrt.

Rückschau. Ich war mit zwei Jahren Vollwaise und kam in ein städtisches Kinderheim — evangelisch. Es war keine schlechte Zeit, ich war damit zufrieden. Wir waren im ganzen neun Geschwister, davon waren drei mit im Kinderheim. Mit fünf Jahren kam ich dann zu Pflegeeltern, und damit ging meine Leidenszeit los. Der Pflegevater war zwar nett und benahm sich mir gegenüber wie ein richtiger Vater. Aber die Pflegemutter! Da hatte ich ein bitteres Los! Ich hatte nur Angst vor dieser Frau, von der ich bei jeder Gelegenheit Schläge bekam. Sie scheute dabei vor gar nichts zurück.

Ob es mit dem Feuerhaken, mit dem Besen oder mit einem Strick war, sie schlug drauf! Bis sich eines Tages der Hauswirt einmischte und drohte, er wolle sie anzeigen. Und er ging dann auch zum Waisenvater. Das war ein Superintendent. Als der nun erschien, da brachte die Pflegemutter es so, daß ich die Schläge wegen Lügens bekommen hätte. Ich muß sagen, aus Furcht habe ich oft gelogen. Aber damit gab sich der Superintendent nicht zufrieden. Ich mußte meine Körperteile zeigen, wo ich mit dem Strick blaue Striemen bekommen hatte. Da bekam sie eine Verwarnung, daß die Strafen zu hart gewesen seien. Es hieß dabei, wenn ich eine Strafe verdient hätte, so solle sie mich hungern lassen. Einmal hungrig ins Bett schicken! Darauf sagte sie, hungern täte auch weh. Dann war es bald so weit, daß ich in ein Erziehungsheim kommen sollte. Aber der Pflegevater sagte, das würde er niemals zulassen, denn wenn ich später zu Verstande käme, dann würde ich immer sagen, ich hätte es den Pflegeeltern zu danken. Bis zu meinem 21. Lebensjahr habe ich diese Drangsal über mich ergehen lassen müssen. Die Folge davon war, daß ich niemals in meinem Leben habe richtig lachen können. Wenn ich aber bei meinem Kummer habe oft weinen müssen, habe ich damals auch dafür Schläge bekommen, bis ich nicht mehr weinen konnte. Ich wurde in meiner Kindheit schon sehr hart. Schule . . . Mit Lehrern und Lehrerinnen habe ich im allgemeinen gute Erfahrungen gemacht. Ich hatte auch Religionsstunden und bin konfirmiert worden. Und ich habe damals am Sonntag in der Kirche Trost gesucht, d. h. dort habe ich fast immer geweint. Ich war sehr religiös. Der Pastor war bei der Konfirmation sehr gut zu mir, er gab sich Mühe, uns nach seiner Pastorenart die Religion nahe zu bringen. Und ich habe das damals so aufgenommen, bis ich achtzehn Jahre alt wurde. Ich war schon längst aus der Schule. 1914-18, als Krieg war, gingen bei mir die Gedanken an zu arbeiten. Besonders wenn ich in der Kirche war und der Pastor predigte und sagte: „Gott strafe England!“ Und: „Gott segne die Waffen!“ Das war für mich eine ganz paradoxe Angelegenheit, denn vom religiösen Standpunkt aus kann ich nie die Waffen segnen. Denn sehen Sie mal hin, die Engländer glauben auch an Gott, jedes Volk hat seinen Glauben an Gott. Und die bitten auch: segne die Waffen! Diese kritischen Gedanken habe ich damals schon gehabt, ohne jede Beeinflussung. Ich hätte sie zuhause auch gar nicht äußern dürfen. Als ich achtzehn Jahre alt war, da wurde ein Vortrag populär: „Gibt es einen Gott?“ Es war nach dem Krieg. Ich wollte gern zu dem Vortrag gehen und wurde daraufhin von den Pflegeeltern angefahren: „Du Spartakist, was hast du da zu suchen?“ Und ich kam nicht hin. Aber meine Gedanken arbeiteten weiter: auf der einen Seite der gerechte Gott, auf der anderen Seite die Drangsale und Nöte der Menschen und auch meine! Bis sich das nun weiter in mir steigerte. Ich fing immer mehr an nachzudenken und wollte nicht nur glauben, sondern auch Tatsachen sehen, daß es wirklich einen Gott gab. Später . . .

Ich heiratete, und mein Mann war auch ziemlich frei im Glauben eingestellt. Er hatte manche Diskussionen mit den Pastoren gepflegt, aber auf vernünftige Weise. Er hat ihnen die Wahrheit gesagt. Einmal kam ein Pastor zu uns. Mein Mann kam aus dem Garten. Da sagte der Pastor: „Herr T., wie geht es?“ Mein Mann sagte: „Ach, man muß zufrieden sein.“ Der Pastor: „Das Wort *muß* klingt nicht vertrauensvoll.“ Mein Mann: „Ich habe das Wort absichtlich gebraucht.“ . . . „Ja, was würden Sie tun, wenn Sie etwas ändern könnten?“ . . . „Ich würde alle, die in Not und Elend leben, heranholen und zu einem menschenwürdigen Dasein bringen. Und alle, die daran Schuld sind, an dem großen Unglück, würde ich auch heranholen und mit einer Drahtpeitsche bearbeiten.“ Da sah der Pastor auf seine Uhr und sagte: „Ja, Herr T., jetzt habe ich keine Zeit mehr und muß gehen.“ Dieser Pastor, dem mein Mann öfter die Wahrheit gesagt hat, war nun gegen uns eingestellt, und als unsere Älteste zum Katechismusunterricht ging, ließ er es sie merken. Durch bestimmte Gehässigkeiten kam es so weit, daß das Kind nicht mehr zum Unterricht wollte, obwohl ich es immer wieder versuchte. Eines Tages kam sie nach Hause und sagte: „Und wenn ihr mich tötet, ich gehe nicht wieder hin!“ Das war wegen der Gehässigkeiten, die der Pastor an ihr ausließ. So kam es, daß meine Tochter mit vierzehn Jahren den Entschluß faßte, aus der Kirche auszutreten. Obwohl mein Mann zuerst gar nicht dafür war, entschloß ich mich, mit meiner Tochter zusammen diesen Schritt zu tun. Mein Mann ist dann mit uns ausgetreten. Die übrigen Kinder blieben in der Kirche, weil sie sich selber später entscheiden sollten.

Interessen. Nähe gern und stricke. Befasse mich auch etwas mit Politik. SPD und Arbeiterwohlfahrt, Gesangverein und Frauengruppe der Partei, ich organisiere Kindertransporte für die Arbeiterwohlfahrt.

Idealbilder. Er muß sauber und charakterfest sein, in gutem Ruf stehen, ehrlich und aufrichtig sein. Als Menschen achte ich auch jemanden, der einmal gefallen ist. Man sollte einen Menschen nie noch tiefer fallen lassen. Ich habe *einen* Menschen kennen gelernt, den ich wirklich bewundert habe: meinen Mann! Er war geistig hochstehend und ging in seinem Beruf auf (Maschinensetzer). Er war ein vorbildlicher Familienvater. Er befaßte sich mit Biochemie und hielt darüber Vorträge!

Sünde. Wenn einer in jedem etwas Schlechtes sieht, z. B. wenn einer mit vierzehn Jahren einmal krumme Touren gemacht hat — mit Geld usw. — und wenn dann einer nach vierzehn Jahren daherkommt und sagt: „Na ja, da ist nix dran an dem, der hat schon geklaut!“ Dann sage ich: „Was der Junge mal mit vierzehn Jahren getan hat, dafür könnt ihr ihn heute nicht mehr verantwortlich machen.“ Das Schlimmste, was Menschen untereinander tun können: einen anderen an seinem Ruf schädigen!

Gewissen. Das Gewissen bedeutet für mich *sehr* viel. Sonst würde ich nicht die Kindertransporte machen. Mein Gewissen treibt mich, zu helfen. Ich habe so viele Erlebnisse mit Kindern gehabt, die seelisch verarmt und liebebedürftig waren. Da hat mich mein Gewissen stets angetrieben, ihnen zu helfen. Ich habe versucht, die Kinder zu verstehen, die aus schweren Verhältnissen kamen.

Tod. Als ich meinen Mann verloren habe, der mir sehr nahestand, war ich vollständig mit den Nerven fertig. Ich fuhr für ein halbes Jahr nach Amerika, um das zu überwinden. Der Tod ist für mich eine ganz natürliche Angelegenheit. An ein Wiederauferstehen denke ich nicht, weil das für mich unerklärlich ist. Ich sagte schon, ich will nicht nur glauben, ich will auch sehen! Bis jetzt habe ich noch nicht festgestellt, daß ein Mensch auf-erstanden ist oder daß es oben ein Wiedersehen gibt. Mein Mann und ich haben schon zu seinen Lebzeiten darüber klar und deutlich gesprochen und haben uns damit abgefunden, daß mit dem Tode alles erloschen ist. Mein Mann sagte: „Die Toten zu den Toten, und die Lebenden zu den Lebenden!“ Er war auch gar nicht für den Prunk auf den Friedhöfen und das ewige Zum-Friedhof-Laufen.

Kirche. Ich gehe nicht in die Kirche, bin schon 1927 ausgetreten. Ich kann vieles mit der Predigt des Pastors nicht in Einklang bringen, da sich unsere Gedankengänge trennen. Die Bibel ist von Menschenhand geschrieben. Andererseits habe ich persönlich nichts gegen die Kirche und auch nicht gegen irgendeinen Glauben. Ich lasse jedem seine freie Meinung. Die Kirche aber zwingt leicht einen gewissen Glauben auf.

Gebet. Wenn es den Menschen eine Beruhigung bietet oder wenn es ihnen ein Bedürfnis ist, so sollen sie es tun! Ich habe es nicht nötig zu beten, denn ich gehe von dem Standpunkt aus: tue recht und scheue niemand. Wenn wir die Kinder ins Bett bringen, so singen wir zusammen ein schönes Lied. Zum Beispiel: „Weißt du, wieviel Sternlein stehen?“ Bei der Ferienbetreuung habe ich immer einer Gruppe, die nicht zur Kirche ging, eine Morgenfeier gehalten.

Jesus Christus. Ich nehme an, daß Jesus gelebt hat. Ich nehme auch an, daß er ans Kreuz geschlagen worden ist. Er hat damals leiden und dulden müssen so wie die, die im KZ gewesen sind. Aber über die Wunder, die Jesus vollbracht haben soll, z. B. die Speisung von 2000 Menschen mit zwei Broten und einem Fisch, da hat er meines Erachtens mit Hypnose gehandelt. Jesus — wie einem das früher gelehrt worden ist, da hat man drangeglaubt, man hat sich auch daran geklammert, aber im Laufe der Jahre, durch meine ganze Entwicklung, da ich eine ganz andere Anschauung gewonnen habe, da haben sich meine Ansichten geändert.

Glaube an Gott. Warum nicht alle Menschen an Gott glauben? Es heißt ja in einem Liede: „Wir glauben all an einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden . . .“. Wieviele Sekten haben wir jetzt? Das geht in die Hunderte, und dann ist der katholische Glaube und die Evangelischen. Danach gibt es ja nicht nur einen Gott, sondern viele! Das gibt einem viel zu denken. Daß sie sich nicht einig sind. Für mich gibt es keinen Gott. Das ist meine persönliche Einstellung. Gott ist für mich das Gute, und das trage ich in mir. Denn z. B. wenn ich Gutes oder Böses tue, dafür bin ich allein verantwortlich, und da ist kein Sinnbild, das für mich einspringt und die Schuld auf sich nimmt. Ich muß *allein* mit allem fertig werden . . . Denn wenn es einen Gott gäbe, der ließe solche Leiden und Drangsale nicht zu, wie manche Menschenkinder ertragen müssen!

Wirken Gottes. Ein göttliches Wirken erkenne ich nicht an. Es ist das Wirken und Treiben in der Natur!

Denken an Gott. Ich denke niemals von selbst an Gott! Ich habe gar kein Bedürfnis, an Gott zu denken. Ich bin eben ein vollständig freier Mensch.

Engel und Himmel. Als mein Mann gestorben war, wurde er eingäschert, und auf der Traueranzeige erschien als Symbol unserer freireligiösen Gemeinde die Flammenschale. Diese bedeutet, daß die Flamme alles reinigt. Bei einem Besuch bei meiner ältesten Schwägerin war diese ganz entsetzt und sah die Flamme als Fegefeuer an und meinte, daß mein Mann jetzt im Fegefeuer verbrannt sei. Als ich ihr dies erklären wollte, klammerte sie sich an die Lehre der Schule fest, und wir kriegten sie von ihrem Glauben nicht los. Für mich gibt es keinen Teufel, keine Hölle und kein Fegefeuer. Der Himmel da oben ist ein Naturgewölk, eine Wolkenschicht, die sich über eine andere schiebt.

Auferstehung. Ich glaube an keine Auferstehung. Das Leben ist meines Erachtens mit dem Tode abgegolten. Nach meinem Tode kann ich nichts mehr verantworten.

Frau Frida T., wir trafen sie inmitten der Schar ihrer fünf kleinen Enkelkinder. Ihre Tochter, mit der sie zusammen in der Wohnküche wirkte, erwartete ein weiteres Kind. Man spürte, mit welcher Liebe diese Großmutter an den Kindern hing. Aber ihre Gesichtszüge zeigten trotz lebhafter Rede Unbeweglichkeit und Schwermut. Sie nahm unser Anliegen zuerst zurückhaltend, aber dann mit Interesse auf und wollte gern anderen Menschen zur Warnung von den Bedrängnissen ihrer Kindheit berichten . . . Die Genese ihres religiösen Bewußtseins . . . Ursprungsschicksal: Vollwaise. Ohne emotionale Ansprache, ohne Zärtlichkeit und Geborgenheit aufge-

zogen. Seit dem fünften Lebensjahr dem Sadismus einer Pflegemutter ausgeliefert. Kontinuierliche Reaktionen von Verzweiflung, Verstocktheit, Trotz, Haß und Lüge. Kirche zuweilen als einziger Ort des Trostes und der Tränen. In der Reifezeit konstante Zunahme von Kritik, innerer Auflehnung, Protest, Rebellion. Ablehnung des religiösen Nationalismus. Anstoß vor allem durch das Problem der Theodizee: Wie kann Gott zulassen, daß . . . Begegnung mit Sozialismus und Freidenkertum. Beruflicher Arbeitseinsatz. Sodann glückliche Partnerschaft in einer Ehe. Gemeinsamkeit in dem Drängen nach innerer Freiheit. Negative Werterfahrung im Konflikt mit einem Geistlichen. Die junge Tochter besteht auf Trennung von der überkommenen Konfession. Die Eltern folgen. Zentralgestalt des späten, nachgeholtten Familienerlebnisses: der Gatte und gute Vater der Kinder. Geistige Überlegenheit durch selbsterarbeitetes Wissen. Sein Tod legitimiert über sein Leben hinaus die von ihm vertretenen Ideen: Sozialismus, Menschlichkeit, Freiheit. Beide Ehegatten haben sich trotz emotionaler Widerstände resignativ dazu durchgerungen, daß der Tod den definitiven Abschluß der menschlichen Existenz darstelle . . . Und ihre Religiosität heute? Auch hier gegenlaufende Tendenzen bewußt noetischer und andererseits unbewußt affektiv-emotionaler Dynamik. Die karitative Hingabe an das Wohl aller benachteiligter Kinder, ihr Drängen nach persönlichem Einsatz in ihrer Liebeszuwendung stehen in Kontrast zu der scheinbar unpersönlich-kühlen prosaischen Kundgabe ihrer freidenkerischen Maxime. Unbewußt bleibende archetypische Residualkräfte zeigen sich sporadisch, z. B. in der freidenkerischen Inkonsistenz bei der Gestaltung des abendlichen Zubettbringens der Kinder: „Weißt du, wieviel Sternlein stehen . . . Gott der Herr hat sie gezählet . . .“.

Karl M., ehemaliger Buchdrucker, 78, verheiratet, zwei Kinder, Mitglied der freireligiösen Gemeinde, der DFU (Deutsche Friedens-Union), Gewerkschaftsmitglied.

Rückschau. Meine Mutter war religiös, aber nicht muckerisch. Sie war evangelisch und stammte aus einem badischen Kleinbauernhaus. Wir waren

zwei Jungen und zwei Mädels. Wie das so ortsüblich war, hat Mutter uns zum Beten angehalten. Sonst hat sie uns liebevoll erzogen. Sie war viel rumgekommen, als Dienstmädchen. Ihre Eltern waren früh gestorben. Dann ist sie bei meinem Vater als Haushälterin gewesen, als seine erste Frau gestorben war. Sie war kein sentimentaler Mensch, sondern klar im Denken. Sie sagte allerdings manchmal, wenn ein Gewitter war: „Der Himmelpapa schimpft.“ Und wir Kinder glaubten daran. Sie hatte es gesagt, um uns Angst zu machen. Dann hat sie viel gearbeitet, bis zu ihrem siebzigsten Lebensjahr hat sie für die Konfektion genäht. Sie ist vom vielen Nähen ganz krumm geworden. Nachdem der Vater gestorben war, war es für Mutter wirtschaftlich sehr schwer, für unseren Unterhalt zu sorgen. Schulden machte sie nie. Sie war ein sogenanntes Arbeitstier. Und sie hat dafür gesorgt, daß wir Kinder alle etwas lernten. Mein Vater war früher Schweizer, selbständiger Mechanikermeister und hatte eine eigene Werkstatt. Ich war zwei Jahre alt, als wir nach Deutschland zogen. Da wurde er Werkmeister in einer Seidenweberei. In dieser Zeit ging es uns gut. Vater war mit uns streng, aber gerecht. Er war katholisch, wollte aber von der katholischen Kirche nichts wissen. Als er nämlich seine erste Frau, die evangelisch war, heiraten wollte, wollte ihn deshalb der katholische Pfarrer nicht trauen. Da ließ er sich von dem reformierten Pfarrer trauen. Aber als der erste Sohn geboren wurde, da kam der katholische Pfarrer in sein Haus, um ihn zu ermahnen, seinen Sohn katholisch taufen zu lassen. Sie kamen hart aneinander, und mein Vater war, wenn er gereizt wurde, jähzornig und hat den Pfarrer gewaltsam aus der Wohnung gewiesen. Und seitdem wollte er von der katholischen Kirche nichts mehr wissen. Trotzdem ist er nicht ausgetreten . . . Vater war ein Gesellschaftsmensch. abends mußte er mit Freunden zusammen sein. Und sonntags nahm er uns Jungen in die Stadt und ins Panorama. Und ich habe oft gehört, was er seinen Stammtischfreunden erzählte. Er sagte z. B., um seine Stellung zu Gott und der Welt kundzutun, er wolle für seinen Sohn zu Weihnachten einen Musikapparat bauen (er war ein Tüftler). Und wenn dann der Junge zuschaute, wie das Basteln immer mehr dem Ende zugehe und wenn er dann fertig sei, würde er ein Beil nehmen und vor den Augen des Jungen den neuen Kasten zerschlagen. Was wäre er dann, wenn er so etwas täte? Und da kam aus verschiedenen Mündern: „Ein Schuft, ein Lump . . .“ „Und das traue ich Dir gar nicht zu . . .“ „Und jetzt noch eine Geschichte . . . Ein Landmann hat seinen Acker bearbeitet und geht sonntags morgens durch die Felder und freut sich über das Gedeihen der Früchte, und dann läßt der Herrgott ein Hagelwetter kommen und macht alles zunichte . . . Ist der nun besser als ich?“ Das hat der Vater öfter erzählt, und das sitzt deshalb auch so fest in mir! Und dann hat der Vater uns nicht taufen lassen wollen. Ich war schon ungefähr fünf Jahre und mein älterer Bruder sieben Jahre, als wir an einem Sonntag in der Woh-

nung des reformierten Pastors getauft wurden. Das war, als mein Bruder in die Schule kam und der Taufschein angefordert wurde. Er hatte keinen, und da kam der Pastor zu uns und sprach so vernünftig mit meinem Vater über Gott und die Welt, daß er sagte: „Nun gut, taufen Sie die Jungens, daß ich meine Ruhe habe!“ Meine Mutter hat mir das öfters erzählt. Wir waren schon getauft, aber heimlich durch die Mutter, denn sie war ja religiös und nicht damit einverstanden, daß wir ungetauft bleiben sollten. Sie hat aber meinem Vater nie etwas davon verraten, denn sie fürchtete einen Konflikt . . . Ich ging zur Schule, und ein Stammtischfreund meines Vaters war der Lehrer. Und mit dem hatte mein Vater ausgemacht, daß ich vor dem offiziellen Termin in die Schule eintreten könnte. Einige Monate später gab ich es allerdings wieder auf. Ich war noch zu jung. Später war dann die erste Stunde morgens immer Religionsstunde. Es wurde oft und viel gebetet. Am Anfang und am Ende der Stunde. Aber in der Zwischenzeit wurde tüchtig geprügelt. Das war damals so Mode. Mit einem Rohrstock! Deswegen glaube ich nicht, daß einer meiner Mitschüler gern zur Schule gegangen ist, wie das heute der Fall ist. Wir hatten einen besonders frommen Lehrer, der lange Gebete verrichtete und der bekannt dafür war, viele religiöse Themen aus Gesangbuch und biblischer Geschichte als Hausarbeit aufzugeben. Und dann geschah es einmal, daß ich Bibelverse aufsagen sollte. Der Lehrer stand neben mir, was mich unruhig machte, und nachdem ich vor Aufregung stecken geblieben war, gab er mir eine schallende Ohrfeige, so daß die Nase stark blutete. Er schickte mich dann in Begleitung eines Kameraden auf den Hof an die Pumpe. Als wir wieder ins Klassenzimmer traten, mußte ich dem Lehrer das Taschentuch zeigen, ob ich es sauber ausgewaschen hätte. Meinem Vater habe ich nie davon erzählt, weil ich ihn kannte. Aber ich habe es nie vergessen . . . In meinem späteren Leben habe ich oft darüber nachgedacht, wie sehr der Lehrer den religiösen Theorien entgegen gehandelt hat. Als Konfirmand mit dreizehn Jahren erlebte ich noch etwas anderes, was mir im Gedächtnis blieb. Auf dem Dorf, in dem wir lebten, heiratete ein Handwerksmeister ein katholisches Mädchen vom Nachbardorf, und am Sonntag, als wir Konfirmanden auf den Bänken unter der Kanzel saßen, hörten wir, wie der Pastor darüber schalt, daß es eine Schande sei, daß eine Katholikin in unser Dorf käme. So unduldsam war er . . . Später . . . Ich wollte schon mit achtzehn Jahren aus der Kirche austreten. Nämlich als ich den ersten Steuerzettel mit der Kirchensteuer bekam. Für diese Kirche, in der der Pastor ein so schlechtes Vorbild abgegeben hatte. Das hat immer wieder in mir gearbeitet. Ich habe dann viele Vorträge besucht. Auch Pastor Traub und Jatho haben damals hier gesprochen. Sie waren von der Kirche gemäßregelt worden. Auch Bernstein von der SPD und der Zehngebote-Hoffmann sprachen damals gegen die Kirche. Da habe ich dann den Entschluß gefaßt, konsequent zu handeln und auszutreten. Ich war damals

27 Jahre alt. Bis dahin hatte ich auf meine Mutter Rücksicht genommen. Ich trat der Organisation Freidenkerverband für Feuerbestattung bei und betätigte mich aktiv. Seitdem habe ich die Grundlinie des Freidenkertums beibehalten, und wurde in meinen Anschauungen stets mehr gefestigt. Meine Kinder sind durch meine Frau und meine Mutter evangelisch getauft worden. Später haben wir sie aus der Kirche herausgenommen. Meine Kinder, Sohn und Tochter, sind genau so eingestellt wie ich. Mein Schwiegersohn aber nicht! Er hat meine Enkelin heimlich taufen lassen. Zur Hälfte ist er aber durch Teilnahme am Hitlerkrieg auch schon Freidenker geworden.

Interessen. Haupthobby: Esperanto! Mitglied von zwei internationalen Bündeln. Größte Wirkung früher: Bertha von Suttner: Die Waffen nieder! Hauptsache meiner Arbeit für die Friedensbewegung. Treibe auch selbst Musik. Klavier und Akkordeon.

Idealbilder. Ehrlich vor allen Dingen! Unerschrocken seine Meinung verteidigen. Aber tolerant muß er sein, wie ich das auch jedem Menschen gegenüber bin. Als Schuljunge von dreizehn Jahren war ich bei einem Bauern, der Mitglied des Presbyteriums war. Einmal war eine Stallaterne defekt, die ich zum Klempner bringen sollte. Da aber zwei Klempner im Dorfe waren, fragte ich den Bauern und seine Frau, zu welchem ich die Lampe bringen sollte. Bekanntlich war der Pastor gegen den einen Klempner eingestellt, weil der mit einer Katholikin verheiratet war. Da sagte die Bauersfrau, ich sollte die Lampe zu dem anderen Klempner bringen, aber der Bauer, der Presbyter, sagte: „Bring sie man zu dem, der bei dem Pastor unbeliebt ist. Wir können doch den Mann nicht umkommen lassen!“ Das war ein Mensch! Der steht bei mir obenan.

Sünde. Das größte Vergehen ist nach meiner Auffassung, wenn man das Leben eines Menschen oder auch eines Tieres zerstört. Dann aber auch, wenn man einem Menschen Unrecht tut.

Gewissen. Das Gewissen ist ein dehnbarer Begriff. Das wird beeinflusst durch Charaktereigenschaften, durch Erziehung, durch Lektüre und Beobachtung. Ich war z. B. früher brutal gegen Tiere. Heute tue ich keinem Käfer, keiner Fliege was zuleide. Ich war bis zum Hitlerkrieg auch Vegetarier. Dañ sind wir aus der Not leider wieder ans Fleisch gekommen. Man spricht oft von Parasiten, z. B. bei Ratten, Mäusen und Spatzen . . . Da sage ich mir, wie wäre es denn mit Menschen, wenn die Tiere reden könnten? In den Augen der Tiere sind wir sicher auch Parasiten!

Tod. Ein Todesfall eines Nahestehenden — ich denke da an den Tod meines Vaters und besonders auch an den Tod meiner Mutter — geht mir immer sehr ins Innere. Sogar der Tod meines Hundes, den ich vierzehn

Jahre lang gehegt und gepflegt habe, ist mir nahegegangen . . . Ich sage mir, der Mensch geht nach dem Tode wieder dahin, wo er vor der Zeugung war. Er wird zuletzt analysiert in seine Urbestandteile, und die Welt geht weiter. An den Himmel und an ein Fortleben, wie die Kirche es prophezeit, kann ich nicht glauben. Ich habe eine Urnenstätte für mich und meine Frau gekauft, und wenn ich da vorbeikomme, fange ich an zu pfeifen. bei dem Gedanken, wie wird das demnächst herrlich sein, wenn du da unten in der Urne ruhst. Da gibt es keine Politik, weder Hunger noch Kälte, und ich ruhe da sozusagen bei meiner Mutter Erde. Deswegen ist der Tod für mich nichts Abscheuliches. So sind meine Gedankengänge — aber wenige verstehen mich. Ich muß mich ja schon im Vorhinein freuen, denn später kann ich es nicht mehr. Das ist wie eine Vorfreude auf eine Reise, die man tun will.

Kirche. Ich habe mich von der Kirche getrennt, und ich lehne das System der Kirche ab. Die Kirche basiert auf der Bibel, in der ich viel lese und die Widersprüche erfahre. Ich bin aber keineswegs gegen einen Pfarrer persönlich eingestellt. Ich vergleiche einen Pfarrer mit meinem Beruf als Buchdrucker. Da mußte ich auch an vielen Arbeiten mitwirken, die gegen meine Überzeugung gerichtet waren. Aber ich konnte mich dem nicht entgegenstellen, weil ich aus Berufsgründen diese Arbeit verrichten mußte. Ich wäre sonst brotlos geworden. Ich nenne mich einen Handwerker und einen Pastor einen Mundwerker, von dem ich nicht verlange, daß er von allem überzeugt ist, was er lehren muß . . . Ich lehne aber die Kirche auch wegen des praktischen Gebarens sogenannter Christen ab. Zum Beispiel die im Leben nicht so handeln, wie sie es andere lehren. Wenn ich auf der einen Seite an Albert Schweitzer denke und seine Lehre von der Ehrfurcht vor dem Leben und andererseits Christen sehe, die auf die Jagd gehen aus lauter Sport — das ist auch so ein Fall!

Gebet. Das Gebet kann zweierlei Tendenzen haben. Es kann auf der einen Seite rein materialistisch auf irgendwelche Erfolge gerichtet sein. Es kann auf der anderen Seite ein In-sich-Gehen sein, ob man dies oder jenes recht getan hat. Ich bete nicht mehr! Aber wer sein Gebet ehrlich verrichtet, dem kann ich nicht gram sein. Ich habe ein inneres Mitleid mit den Betenden, die um materielle Dinge beten, weil der Erfolg nicht garantiert ist.

Jesus Christus. Früher als Kind hat man ja alles nachgepappelt. In den reiferen Jahren läßt man seinen Verstand walten. Und da bleibt für sogenannte Wunder wenig Platz. Ich sehe die Erzählungen von Jesus Christus teilweise als Märchen an, aber noch mehr vermute ich, daß es Erdichtungen sind, deren Inhalt man heute schwer ergründen kann. Nach meiner Auffassung kann Christus gelebt haben und kann ein außerordentlich begabter Mensch gewesen sein, aber ein Gott war er nicht!

Glaube an Gott. Ich glaube deshalb nicht an Gott, weil mein Verstand, den mir die Natur gegeben hat, diesen Glauben nicht zuläßt. Der christliche Glaube ist dreigeteilt: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Das ist nach meiner Auffassung ein viel zu kompliziertes Religionssystem, um daraus Klarheit zu bekommen, wie denn nun ein Gott beschaffen sein soll. Die Buddhisten sind nach meiner Meinung der Wahrheit am nächsten. Sie glauben an keinen Gott. Der Buddhismus will den Menschen veredeln und bessern.

Wirken Gottes. Der Mensch lebt von der Einbildung. Die frommen Leute meinen, daß alles in der Welt von einem allmächtigen Gott geleitet wird. Und es kann sein, daß ein wirklich frommer Mensch sich von Gott beobachtet fühlt und dementsprechend von Freveltaten Abstand nimmt. Aber ich glaube, es gibt nur wenige Menschen, die so verfahren.

Denken an Gott. Ich habe in meinem Leben über diesen Gottesglauben viel nachgedacht. Ich war zweimal in Todesgefahr durch Ertrinken. Da ist mir aber nicht der geringste Gedanke gekommen, Gott um Hilfe zu bitten. Sondern ich habe mich auf meine eigene Kraft und Überlegung verlassen, um aus der fatalen Situation herauszukommen. Und es ist mir gelungen!

Auferstehung der Toten? Das ist für mich eine Phantasie.

Herr Karl M., mittelgroß. Die Gesichtszüge vom Alter gezeichnet. Aber immer noch fleißig im Schrebergarten tätig. Liebenswürdige Umgangsformen. Sichtlich erfreut, seine Weltanschauung und seine reformerischen Ideen ausführlich darlegen zu können. Schematisch-perseverative Gedankenfolgen, denen man anmerkt, daß sie in eben diesem Ablauf schon oft vorgetragen worden sind. Monologisierend. Zuweilen klingt sein Ressentiment in der Stimme deutlich an. Fanatismus. Autoritäre Haltung gegenüber der betagten Lebensgefährtin. Genese seines religiösen Bewußtseins . . . Ursprungschicksal . . . Dominanz der Vatergestalt: begabt und gesellig, aber querköpfig, jähzornig, gewaltsam, rebellisch. Emotionale Zuwendung seitens der Mutter: Zärtlichkeit, Fürsorge, Opferbereitschaft, Frömmigkeit. Jedoch ohne formenden Einfluß auf den Sohn. Lediglich konventionelle Mahnungen zur Gebetsverrichtung. Personale Wertvermittlungen im religiösen Bereich finden nicht statt, was mit ihrer soziologischen Rolle (einer Unterdrückten) zusammenhing (früher Dienstmädchen, Haushälterin). Der vom Vater übernommenen Einstellung gegenüber Religion und Kirche entsprechend negative Erfahrungen in der Schule. Gebetsreglement und prügeln-

de Lehrer. In der Pubertät endgültige Verhärtung gegenüber einer nie erfahrenen Religiosität. Statt dessen seit Berufsbeginn fortschreitende Aufklärung im Sinne des Freidenkertums. Starker Einfluß der epochalen Situation. Revolution 1918. Nach den Erfahrungen des ersten Weltkriegs radikale Zuwendung zum Pazifismus. Vegetariertum und Lebensreform. Trotz seiner Zugehörigkeit zu verschiedenen Vereinigungen Einzelgänger und schon früh Sonderling mit skurrilen Zügen. Von einer subjektiven Religiosität heute kann, soweit man dies überhaupt sagen darf, angesichts einer totalen Erstarrung im Schemadenken und des Fehlens auch nur geringer Zeichen gegenlaufender Tendenzen nicht die Rede sein.

PERSONLICHKEITEN, DEREN RELIGIÖSE
SCHICKSALE DURCH DIE DISTANZIERUNG VON
DER ÜBERKOMMENEN KONFESSION BESTIMMT
WURDEN — OHNE ZUGEHÖRIGKEIT
ZU EINER GESINNUNGSGEMEINSCHAFT

Ernst L., Kunstmaler, 87, verwitwet, zwei Töchter, evangelisch.

Rückschau. Mein Vater starb, als ich sieben Monate alt war. Dann war meine Mutter nicht allein. Eine Schwester und ein Bruder lebten mit ihr. Meine Mutter war eine energische Dame, die mit dieser Energie eine Liebe verband, die als vorbildlich gelten konnte, eine richtige Mutterliebe, die die größten Opfer für ihre Kinder brachte. Ich hatte einen Bruder. Ebenfalls brachten meine Tante und mein Onkel größte Opfer, ohne das an die große Glocke zu hängen. Ganz besonders hatten wir dem Onkel viel zu danken, weil er mit uns die weitesten Spaziergänge machte und uns die Schönheit der Natur zeigte. Meine Tante und meine Mutter wiesen darauf hin, daß man anderen Menschen gegenüber stets zuvorkommend zu sein habe. Weiterhin Erziehung zur Bedürfnislosigkeit. Religiöse Erziehung. Meine Mutter hielt vor allem darauf, daß wir Kinder beteten, wenn wir etwas besonderes vorhatten oder auch bei Beginn des Tages und des Abends. Schule . . . Besonderer Einfluß des Mathematiklehrers auf dem Gymnasium. Er verstand die Kinder und bemühte sich, nicht durch Befehlen und Nörgeln den Schülern die Mathematik zu verleiden, sondern es ihnen leichter zu machen. Er war sehr von der Natur eingenommen und empfahl uns, nach Möglichkeit auf alle Naturerscheinungen zu achten. Religionsunterricht . . . Er schien mir damals schon sehr schematisch zu sein. Natürlich war es schwer, bei so vielen Kindern auf die religiöse Veranlagung Rücksicht zu nehmen. Später lernte ich einen Geistlichen kennen, der auch als Dichter tätig war und der wesentlich auf meine Ansichten über die Religion einging. Der Pfarrer, der uns Konfirmationsunterricht gab, war sehr von seinen Ansichten überzeugt, und seine anderen Ansichten litten wohl unter seiner religiösen Einstellung, obwohl er ein vielseitig begabter und geistig hochstehender Mann war. Da er als Pastor tätig war, mußte er ja von der Kanzel über die Religion immer positiv sprechen. Auch meinen Lehrern auf der Kunstakademie stand ich kritisch gegenüber, abgesehen von Anton von Werner, dem Lehrer in der Anatomie. Es war so ähnlich wie auf dem Gymnasium. Sie hatten sich ein Schema festgelegt, und man kann mit einem Schema keine Menschen erziehen. In meiner Einstellung zu den Lebensproblemen habe ich mich seit meiner Jugend nicht wesentlich geändert. Nur eins wurde mir später klarer, daß nämlich

der Mensch nie schlecht, d. h. von Natur aus schlecht ist. Ich bin in meinem Leben überall freundlich empfangen worden. Selbst während des ersten Weltkriegs traf ich in Belgien und Frankreich viele Menschen, die bestrebt waren, mir etwas zuliebe zu tun. Die Menschen werden verdorben durch Notwendigkeiten, auch durch Gesetze.

Interessen. Am liebsten würde ich heute noch durch die Natur laufen, aber leider sind mir Schranken auferlegt. Ich lese sehr gern — am liebsten Gedichte, Goethe, Schiller, Freiligrath. Von den Dramatikern ist mir Grabbe der liebste. Ich glaube da an eine gewisse innere Verwandtschaft, obwohl ich den Rum nicht so bevorzuge, wie er es tat. Zuweilen male ich auch noch. Man kann sich so ein Laster einfach nicht abgewöhnen. Eine Zeitlang habe ich mich auch schriftstellerisch betätigt. Novellen und Gedichte.

Idealbilder. Er muß das Streben eines jeden anderen gelten lassen, auch wenn es seinen Intentionen widerspricht. Ich halte das für den Grundgedanken jeder echten Religion. Ich habe unter Künstlern Menschen gefunden, die diesem Ideal entsprachen.

Sünde. Größte Sünde und Unklugheit obendrein, sich über den anderen und dessen Lebensform hinwegzusetzen.

Gewissen. Ich nehme an, daß bei älteren Menschen das Gewissen besonders kräftig geformt ist. Es meldet sich nicht nur nach der Tat, sondern auch vor der Tat. Und sogar schmerzhaft vor der Tat, qualvoll! Besonders wenn man irgend etwas ausführen muß, von dem man weiß, daß man einem anderen damit Seelenschmerzen bereitet.

Tod. Ich habe viele Menschen getroffen, die gestorben waren. Und sie waren eigentlich alle zufrieden. Einige kamen auch öfter. Meine verstorbene Frau kam 38 Jahre lang zu mir in die Wohnung. Ich traf die anderen auch manchmal draußen, in der Natur, aber auch auf der Straße. Als meine Frau zuletzt kam, hatte sie einen Reisemantel an und als sie etwas längere Zeit blieb, als vielleicht vorgesehen war, öffnete sich die Tür und meine kurz vor meiner Frau gestorbene Schwiegermutter kam herein. Sie sprach aber nicht. Meine Frau verabschiedete sich sofort, und seitdem kam sie nicht mehr wieder. Es gibt nicht das, was man allgemein als Tod versteht, sondern nur eine Veränderung.

Kirche. Ich gehe gern in Kirchen, am liebsten, wenn ich dort allein bin. Weil dort viele Menschen versuchen, aus den Irrungen des Lebens herauszukommen und weil sie etwas suchen, was sie vielleicht Erlösung nennen. Es ist bei den meisten Menschen unbewußt das Suchen nach einem Dasein, frei von den Minderwertigkeiten des Lebens. Nach meiner kritischen Ein-

stellung machen es sich die Geistlichen zu leicht!-Ist etwas Böses geschehen, so hat Gott es nicht gewollt. Ist etwas Gutes geschehen, so hat Gott es gemacht. Sie ziehen Gott auf diese Weise in die menschliche Sphäre hinein anstatt ihre Hörer aus der menschlichen Sphäre in die höhere heraufzuholen. Jede religiöse Vereinigung bedeutet zweifellos einen Schritt nach oben, weil die Gedanken und Empfindungen von unendlich vielen Menschen sich in diesen Bemühungen begegnen.

Gebet. Das Gebet hat zweifellos eine schaffende Kraft, und bei diesem Schaffen stehen uns Kräfte zur Verfügung, die wir nicht beschreiben können. Daher der Gottesglaube der sogenannten Heiden. Am besten helfen Gebete, die man für andere ausspricht. Die werden erhört, sie stiften immer Nutzen.

Jesus Christus. Jesus Christus zeigte, daß sich ein Mensch über das, was wir unter „Mensch“ verstehen, hinausheben kann. Es bedarf dazu natürlich der uneingeschränkten eigenen Arbeit an der Seele, aber nicht nur an der Seele, sondern auch am Körper . . . Wenn Christus mal zugibt, daß er Gottes Sohn sei, dann meint er damit, daß jeder andere Mensch auch ein Kind Gottes ist. Das sollten die Pastoren auch sagen, denn damit würden sie das Streben des Menschen, das sie über das Materielle hinaushebt, stärken! Die Pastoren bremsen die Bemühungen der Menschen, weil sie ihnen nicht zutrauen, daß sie sich über das rein Materielle hinwegsetzen und himmlisch werden können.

Glaube an Gott. Ich glaube deshalb an Gott, weil er an mir unglaubliche Wunder getan hat. Seit meinem vierzehnten Lebensjahr soll mein Herz überhaupt nicht mehr funktionsfähig sein, und jetzt bin ich 87 Jahre alt! Ich fiel einmal schwer und hatte drei Schädelbrüche, aber das hat mir nichts ausgemacht. Deshalb glaube ich an Wunder, die an mir geschehen sind. So viele Menschen glauben nicht an Gott, weil sie ihn nicht sehen und weil sie nur den Kanzel-Gott als Begriff haben. Nach dem, was die Pastoren predigen, kann man unmöglich von einem Krüppel, der so viele Beschwerden hat, oder einem Bedrängten verlangen, daß er diesem Bilde Gottes seine Ehrfurcht erweist. Er wird zu menschlich dargestellt mit den Eigenschaften eines Menschen, aber nicht Gottes! Ich sah nach dem ersten Weltkrieg eine alte Frau, die ihren Sohn ohne Arme und Beine in einem Kinderwagen über die Straße fuhr. Wie soll diese alte Frau ein solches Gottvertrauen haben, wie es die Pastoren verlangen?

Wirken Gottes. Gott ist das Schaffen, und die für uns sichtbaren Teile der Welt und die Menschen sind das Material, dessen er zu seinem Schaffen bedarf. Wir stellen uns Gott immer zu klein vor, während er allumfassend, allschöpfend ist. Wir können nicht erwarten, daß das, was wir sehen,

das Vollendete ist. Sondern das Vollendete soll erst kommen! Auch die Schöpfung des Menschen ist noch nicht beendet.

Denken an Gott. Ja, besonders im Freien und im Dunkeln in der Natur. Ich habe ein festes Gottvertrauen. Es wird sicher richtig sein, wie es uns ergeht. Vor Gott habe ich mich noch nie gefürchtet, oder nur dann, wenn ich irgend etwas getan hatte, was ich nachher selbst nicht gutheißen konnte.

Engel und Himmel. Ich bin überzeugt, daß es gute Geister gibt und daß sie einem jeden Menschen bei vorbestimmten Gelegenheiten nahen und ihm helfen. Der Himmel ist überall. Er kann sowohl in Häusern und Ortschaften oder auch im Äther sein. Ich verstehe unter dem Himmel den Aufenthalt göttlicher Kräfte, zu denen auch die guten Geister gehören.

Erschaffung der Welt. Die Erschaffung der Welt ist noch lange nicht beendet. Daher die ewig wechselnden Erscheinungen auf allen Gebieten. Es ist eben, wie gesagt, Gott der ewig Schaffende.

Auferstehung. Ich hatte bereits gesagt, daß das menschliche Leben nicht das Ende ist, sondern eine notwendige Station in der Schöpfung.

Herr Ernst L., Künstlerkopf. Graublondes buschiges Haar, Vollbart. Große blaue Augen mit faltigen Tränensäcken. Stoßweise ging sein Atem, wenn er sprach. Wir trafen ihn arm und vereinsamt im Altersheim, von den Mitbewohnern distanziert. Ein winziges Zimmer. Eßsachen auf dem Schemel. Trotz allem zufrieden. Noch war er gesund und konnte auf den Straßen der Stadt einherschreiten. Er war eigentlich immer unterwegs. Er war intelligent und humorvoll und lachte zuweilen dröhnend auf.

Aber oft klang in seinen knappen Bemerkungen Ironie und ein wenig Bitterkeit auf. Als Porträtist und Landschaftsmaler war er früher im Bereich seiner Heimat bekannt und geschätzt. Die Genese seines religiösen Bewußtseins . . . Ursprungsschicksal . . . Ohne väterliche Leitung aufgewachsen. Fürsorge und ethische Erziehung durch Mutter und Verwandte. Konventionelle Anleitung zur Gebetsverrichtung. Mit Beginn der Reifezeit früh selbständige Entfaltung künstlerisch intuitiver Begabungen — Malerei und Sprache. Sensibilität. Introvertierte Grundhaltung. Kritik! Vorbehalte gegenüber dem hausbackenen Stil der überkommenen Konfession. Religiöse Einsichten und Erfahrungen des Einzelgängers, durch Dichtungen der Klassiker inspiriert. Lebenserfüllung durch ein rei-

ches und harmonisches künstlerisches Schaffen, eng mit Natur und Heimat verbunden. Und die Religiosität seiner Altersjahre? Stille, Frieden, Gottvertrauen. Ständiger Umgang mit den Verstorbenen. Bereitschaft für die bevorstehende „große Veränderung“.

Friedrich von S., Bühnenkünstler, Regisseur, 66, verheiratet, ein Sohn, evangelisch.

Rückschau. Starker Einfluß durch die Situation, daß meine Eltern aus dem Rheinland nach Mitteleuropa kamen, wo ich geboren wurde. Mein Vater hatte von dem Erbe meiner Mutter eine Fabrik gekauft. Er war damals 28 Jahre, kam aus einer guten Position und wurde bei dem Kauf regelrecht betrogen. Offensichtlich war er mehr ein musischer Mensch als Geschäftsmann. Bis zu dieser Zeit war er heiter und aufgeschlossen gewesen. Ideales Verhältnis zu seiner Frau. Liebe, Achtung, Zuneigung, Kameradschaftlichkeit, Verantwortungsgefühl für die Ehe auf beiden Seiten. Die Erfahrung, die er mit dem Betrugsfall machte, löste in ihm Schuldgefühl aus und dies wiederum brachte ihm eine Abneigung gegen seine Umgebung. Durch all dies wurde er zu einem Hypochonder; er kränkelte seitdem und wurde magenleidend. Die Mutter versuchte, ihm über diesen Konflikt hinwegzuhelfen. Sie war zu großer Liebe aber auch zu impulsiver Abneigung anderen Menschen gegenüber fähig. Sie war sehr gläubig. Da aber mein Vater politisch liberal war (er starb, als ich elf Jahre alt war), war keine kirchliche Bindung vorhanden. Dabei spielte auch das eine Rolle, daß beide Eltern frühzeitig schwerhörig wurden und daher keiner Predigt zugänglich waren. Der stärkste Einfluß in meiner Erziehung war das wunderbare Verhältnis der Eltern zueinander. Wir waren fünf Geschwister. Die wirtschaftliche Situation in der Industrie, zu der unsere Fabrik gehörte, war damals sehr schwierig. Große Streiks. Aber alle geschäftlichen Sorgen wurden uns Kindern vorenthalten. Die Erziehung ging mehr von der Mutter aus. Wir sind in einer damals üblichen Bindung in religiösen Fragen erzogen worden. Wir wurden selten gestraft. Der Vater sprach nicht viel, sondern wirkte mehr durch seine persönliche Haltung. Distanz zu anderen Menschen ohne jede Überheblichkeit. Und diese Fremdheit unserer Familie in unserem Lebenskreis schuf in uns das Gefühl, Menschen mit besonderer Verpflichtung zu sein. Dazu kam, daß wir in unserem kleinen Ort standesmäßig zu der oberen Schicht gehörten. Das spürte ich frühzeitig in der Schule. Und diese Abgeschlossenheit bewirkte ein intensives Familienleben. Gemeinsame Spaziergänge. Vater wies als musischer Mensch immer wieder auf die Stimmungen in der Natur hin. Ich entsinne mich auch noch vieler Winterabende im Familienkreis, an denen Vater mit Pathos Balladen vorlas. Nach dem Tode des Vaters änderte sich das Verhältnis meiner

Mutter zu ihren Kindern. Es kam ein mehr kameradschaftlicher Umgangston auf. Und das wirkte sich dahin aus, daß sie uns vertrauensvoll in die Jugendbewegung — Wandervogel — entließ . . . Die Schule war für mich ein ausgesprochener Zwang. Ich denke an diese Zeit nur noch mit Schrecken zurück. Dies beruht auch auf meiner Faulheit und der Unfähigkeit zur Konzentration. Ich war immer leicht abgelenkt. Ich war auch oft Zeuge brutaler Züchtigungen von Schülern aus Handwerker- und Bauernkreisen. Bei mir kam so etwas nicht vor, offensichtlich weil wir zu den oberen Kreisen gehörten. Und das brachte in mir ein Gefühl für Ungerechtigkeit hervor, ein Leiden daran, das ich nie wieder verloren habe und das sich auch heute noch in einer stark sozialen Einstellung auswirkt. Die religiöse Erziehung in der Schule war ausgesprochen primitiv. Im allgemeinen hielt sie sich in Grenzen: Auswendiglernen von Bibelsprüchen und entsprechenden Strafen beim Versagen. Glaubensfragen wurden nicht behandelt — außer im Konfirmationsunterricht, wo wir einen Pastor hatten, der in dem für die Bürger zweifelhaften Ruf stand, „modern“ zu sein. Er bemühte sich sehr darum, uns das Gefühl zu nehmen, daß Gott eine strafende Gestalt sei, und es läge ganz in unserer Entscheidung, wie er sagte, ob wir zur Konfirmation bereit seien oder nicht. Ich denke heute noch dankbar an ihn zurück. Er war damals für mich das einzige Leitbild eines Erwachsenen und trat damit an die Stelle meines verstorbenen Vaters. Leider wurde er sehr bald versetzt, und damit entfiel für mich die Möglichkeit, mich mit einem vertrauenswürdigen Manne über Glaubensfragen auszusprechen. Starker Kontrast zu unserem Religionslehrer, der uns gegenüber voller Unverständnis war und eine erschreckende Brutalität zeigte. Die Prügel-szenen in der Schule glichen wahren Hinrichtungen! Ich wurde schon damals im Kern ein Rebell, aber mehr in leidender Form . . . Jugendbewegung — Romantik. Opposition gegen die herkömmliche Bürgerlichkeit. Ich ging ganz darin auf und fand einen älteren Freund, der auf mich bis zum achtzehnten Jahre großen Einfluß hatte, vor allem in musischer Hinsicht. Er baute in mir ein Stilgefühl auf . . . Später wurde ich Soldat. Auseinandersetzung mit dem brutalen Rekrutendrill . . . Berufswahl. Durch Familie zum Kaufmann bestimmt, aber ich sprang ab . . . zu der Arbeit eines Künstlers. Schicksale . . .

Interessen. Schöngeistige Literatur. Abneigung gegen allzu Modernes, z. B. Grass und seine negative Einstellung zur Umwelt. Shakespeare, Kleist, Hölderlin. Goethe. Starke beruflich-künstlerische Belastung. Wenig Freizeit!

Idealbilder. Achtung seiner Umwelt, positive Bereitschaft gegenüber den Lebensbegegnungen. Er muß das Gefühl haben, daß die Existenz eines Menschen an sich wertvoll ist. Also Lebensbejahung in edelster Form. Aufrichtigkeit! In der Jugend besaß ich einen Freund, der all das verkörperte.

Sünde. Sich selbst untreu werden. Das Wort Sünde kann ich nur auf mich selbst anwenden, würde aber nicht über das Sich-untreu-Werden hinausgehen. Es schließt aber auch mein religiöses Erleben ein.

Gewissen. Mein Gewissen urteilte früher mehr darüber, wie schädige ich mich selbst in meinen Handlungen, wenn ich mich herabwürdige. Jetzt geht es davon aus, wie schädige ich meinen Mitmenschen durch meine Fehlhandlungen.

Tod. Erstes Erlebnis der Tod des Vaters. Das Gefühl, er ist fortgegangen, ohne daß ich ihn richtig gekannt habe. Gefühl der Verlassenheit. Viele Todesfälle. Der Tod hat für mich nicht den Charakter des absoluten Abscheidens, da ja das Wesentliche des Toten in der Erinnerung bleibt und sich dadurch auswirkt. Ich sehe darin eine Unsterblichkeit, daß die Auswirkungen des einzelnen Menschen in Zeit und Generationenfolgen zwar immer geringer werden, aber erst in der Unendlichkeit aufhören. Der eigene Tod gehört zu den nicht zu beantwortenden Fragen des Lebens, denen man ausgeliefert ist, ohne einen gewissen Standort zu gewinnen. Man läßt es am besten in der Schwebe.

Kirche. Ich gehe nicht gern in die Kirche, es sei denn in den katholischen Gottesdienst (meine Frau ist katholisch). Als Künstler wirkt dort auf mich das Zeremoniell als Anbetung, die nicht durch Worte profaniert wird. Die Predigt ist für mich der Anstoß in der Kirche. Sie bewegt sich im allgemeinen in der Form der Erwachsenenenerziehung auf christlichem Boden. Dem Prediger fehlt das Wort, das den Menschen heute ansprechen kann. Nur allzu sehr hält er sich an das biblische Gleichnis. Ich spreche gar nicht vom Salbadern, sondern von denen, die sich wirklich bemühen. Aber auch ihnen gelingt es nicht.

Gebet. Der Vorgang des Gebets ist bei mir durch den Gebetszwang in meiner Jugend belastet. Aber das Erlebnis im Künstlerischen, im dichterischen Wort löst ja eine Anbetung aus und zwar nicht gegenüber dem Sujet der Dichtung, sondern der Harmonie, die sich im Geschaffenen verkörpert. Für mich persönlich etwas zu erbitten, halte ich für sinnlos, weil es mir nicht zusteht, einen von der Vorsehung bestimmten Gang der Ereignisse beeinflussen zu wollen. Ich halte von der Wirksamkeit eines Gebets nicht viel, soweit es nicht Anbetung ist. Auch die Fürbitte liegt mir in gleichem Sinne fern.

Jesus Christus. In der Kindheit ein sehr distanziertes Verhältnis und zwar aus dem Grunde: Er war quasi der oberste Schulmeister, gütig, aber streng! Man mußte ihn anerkennen, das Gewissen war ihm ausgeliefert. Seine Fähigkeit, zu „zaubern“ imponierte, machte ihn aber gleichzeitig unheimlich. Unser Religionslehrer erzählte, daß damals gerade die Fliesen im

Tempel freigelegt worden seien, über die noch Jesus geschritten sei. Das hat auf mich einen unerhörten Eindruck gemacht — er hat also *wirklich* gelebt? Bis dahin war er für mich eine Art Märchenfigur gewesen. Und daher ein gewisser Zweifel an seiner Berechtigung als Schulmeister. Heute ist er für mich ein Prophet. Er ist für mich Gottes Sohn, weil Gott aus ihm spricht. Ich sehe dies vor allem in der Idee der Nächstenliebe, der Verkündigung der Allgegenwärtigkeit Gottes. Daß er bereit war, dafür zu sterben, ist für mich nicht so überzeugend, da auch andere für ihre Gesinnung zu sterben bereit waren. Aber seine Haltung ist für mich beispielhaft.

Glaube an Gott. Ich glaube an das Wirken Gottes im Sinne einer Vorsehung. Ich meine, daß die meisten Menschen an Gott glauben, auch wenn sie sich dessen nicht bewußt sind. Ein absoluter Atheismus erscheint mir unsinnig. Er ist lediglich ein Ausweichen. Ich persönlich spüre in allem ein so harmonisches Walten, daß es ganz undenkbar ist, daß nicht eine ordnende Kraft diese Harmonie bestimmt hätte. Der Gottvaterbegriff wird in mir dadurch bestätigt.

Wirken Gottes. Ich erwarte nicht, daß sich Gott mit meiner eigenen Existenz beschäftigt, habe aber oft genug Grund, dankbar zu sein, da vieles in meinem Leben besser gestaltet wurde ohne mein Zutun!

Denken an Gott. Ich habe schon oft an Gott gezweifelt, aber ihn nie gefährdet. Der Zweifel wurde durch Lebensenttäuschungen hervorgerufen. Ich denke oft an Gottes Wirken. Ich habe die Bestätigung für sein Wirken oft empfangen. In dem mir zugewiesenen Lebenskreis kommt der Zweifel an der Existenz Gottes immer wieder auf mich zu. Ich fühle mich oft aufgerufen, schon rein logisch den Glauben an Gott zu verteidigen.

Erschaffung der Welt. Daß die Welt einen Schöpfer hat, steht für mich außer Zweifel!

Auferstehung. Ich glaube an keine Auferstehung, weil das für mich egoistischen Charakter hat. Ich möchte aber nicht behaupten, daß es keine Auferstehung geben könnte. Das steht mir nicht zu. Es ist für mich eine unlösbare Frage.

Herr Friedrich von S., mittelgroß, schlank, grazil, beweglich. Markantes Profil, buschige weiße Haare, freundlich blickende Augen. Ausdrucksvolle Stimme, gepflegte Sprache, angenehme Umgangsformen. Dialogfähig. Vom Literarisch-Ästhetischen her gestimmt. Die Genese seines religiösen Bewußtseins. Ursprungsschicksal . . . Früher Verlust des Vaters. Fehlen eines männlichen Regulativs.

Akzeptierung des Konfirmators in einer väterlich-seelsorgerlichen Rolle. Jedoch baldige Trennung. Seitens der Mutter keine religiösen Einflüsse: Liberalismus und Konvention. Nachwirkung negativer Erfahrungen im Religionsunterricht der Kindheit. Suche nach dem älteren Freund. Personale Wertvermittlung. Übernahme von Grundhaltung und Stilformen. Entscheidende Prägung durch die Jugendbewegung. Aufbruch zu einer freien Lebensgestaltung. Erlebnishaft religiöse Tendenzen in Konkordanz mit den klassischen Dichtern. Das Theater als Beruf. Psychisch dominant wird die Darstellung *fremder* Schicksale . . . Und die Art der Religiosität in der Altersphase? Seinem Werdegang entsprechend vom Elternhaus her: liberal, konfessionell distanziert. In künstlerischer Ergriffenheit intermittierendes kultisches Erleben. Noetisch: prinzipiell positive Einstellung zu einem allgemeinen Gottesgedanken.

Eva G., Sozialarbeiterin in einer jüdischen Gemeinde, 64, verheiratet, zwei Kinder.

Rückschau. Ich bin das einzige Kind, und ich bin mit sehr viel Liebe großgezogen worden. Mein Vater hatte einen enormen Einfluß auf meine Entwicklung. Ich habe ihn sehr geliebt, eigentlich mehr als meine Mutter. Er war nicht nur mir, sondern allen ein Vorbild, die ihm begegneten. Ich kenne heute noch Leute, die von ihm in den höchsten Tönen sprechen. Er war geistig bedeutend. Er war Rechtsanwalt und Notar in einem kleinen Ort, den er fast völlig beherrschte. Er war auch Mitglied des Stadtparlaments und hatte dort großen Einfluß. Sein Wesen: Er war sehr menschlich und hat allen geholfen, ohne Unterschied der Person. Zu ihm kamen die Ärmsten der Armen, die mit ihm befreundet waren, aber auch Grafen und Barone und führende Wirtschaftler. Deshalb hat sich meine Kindheit auf den verschiedensten Niveaus abgespielt. Freundschaften mit Rittergutsbesitzern . . . Vater war außerordentlich bescheiden, ganz unprätentiös, hatte aber ein großes Wissen. Sein Wartezimmer war immer voll. Die Leute vom Lande saßen bis auf die Stufen des Eingangs. Er war gar nicht ehrgeizig und ging deshalb in die kleine Stadt, um Zeit für seine Liebhabereien zu haben. Meine Mutter war viel krank, deshalb hat mein Vater mich erzogen, er nahm sich auch viel Zeit dafür. Wir gingen oft in die Wälder. Er vertrat weltanschaulich, soweit ich das heute beurteilen kann, denselben Standpunkt wie Ernst Haeckel. Deshalb habe ich auch kaum eine religiöse Erziehung erhalten. In der frühen Kindheit bekam ich einige

kindliche religiöse Vorstellungen. Von wem sie übermittelt wurden, weiß ich nicht. Zum Beispiel hatte ich eine Vorstellung vom lieben Gott, der mit seinen Engelchen über die Wolken flog. Zuhause hatten wir die Bibel mit den Bildern von Doré, aus der mir der Vater manchmal vorgelesen hat und die Bilder erklärte. Er war in keiner Weise fanatisch, er war der toleranteste Mensch, den ich je kennengelernt habe. Er hat niemals eine andere Anschauung verurteilt. Er versuchte, alles zu verstehen und gelten zu lassen. Meine Mutter muß wohl religiöser erzogen worden sein als mein Vater, hatte aber dann seine Anschauungen übernommen. Sie ist früh erkrankt und zwar an einer Neurose. Sie war hochintelligent, vielleicht sogar intelligenter als mein Vater. Ihre Erziehung ging dahin, daß ich lernte, auf ihre Krankheit Rücksicht zu nehmen. Sie litt immer unter einer furchtbaren Angst . . . Aber trotzdem ließ ich mich in meiner Entwicklung nicht beeinflussen. Ich hatte ja das Gegengewicht in meinem Vater. Schule . . . Als ich sah, daß die anderen jüdischen Kinder zu Herrn Salomon gingen, dem Religionslehrer, wollte ich dies auch gern tun. Aber mein Vater sagte nur: „Geh lieber in den grünen Wald!“ Weiter sagte er nichts. Wenn ich kämpferischer gewesen wäre, hätte ich wahrscheinlich meinen Willen durchsetzen können. Es ist mir heute aber klar, daß ich in allem seine Autorität anerkannte. Zuhause haben wir keine religiösen Feste gefeiert. Der 24. 12. war Vaters Geburtstag. Die Bescherung fand daher unter dem Weihnachtsbaum statt, was mein Vater einmal früher bei Freunden erlebt hatte und als einen schönen stimmungsvollen Brauch ansah — ohne eine Beziehung zum Christentum. Schule . . . Keinerlei Einflüsse! Später sah ich die Lehrer in ihren Eigenarten noch kritischer an! Ich war aber schon früh recht kritisch. Dann hat lediglich mein Mann einen Einfluß auf mich ausgeübt. Er hatte dieselbe weltanschauliche Einstellung wie mein Vater. Er war allerdings kämpferischer — für eine freiheitliche Auffassung, z. B. gegen die Verbindungen! Aber er war auch mehr ein Spötter mit einer gewissen Tendenz zum Zynismus. Er setzte sich über Konventionen hinweg. Das war neu für mich und faszinierte mich. Im übrigen war er außerordentlich erfolgreich und sprühte von Geist und Mutwillen. Er hat nie Konzessionen gemacht und setzte sich durch seine überlegene Art durch. In den Jahren der Naziverfolgung habe ich mich von allem, was auf uns zukam, abwartend distanziert. Dies war für mich die Rettung. Schon einmal habe ich die Heimat verlassen müssen. Als Deutsche von den Polen vertrieben. Später kam ich in ein Konzentrationslager. Im ganzen gesehen ist mir nur körperlicher Schaden zugefügt worden. Nach drei Wochen war ich völlig entkräftet und aktionsunfähig. Trotzdem habe ich es 26 Monate bis 1945 ausgehalten. Es war ja so, daß es ein allgemeines Schicksal war, und ich sah, daß ich es nicht als einzige erleiden mußte. Ich dachte auch daran, daß ich einmal ein schönes Leben gehabt hatte, und das, was jetzt geschah, war gewissermaßen die Kehrseite dieses Lebens. Das war meine

Anschauung. Mit allem Willen habe ich mir damals keine Gedanken gemacht und auch keine Hoffnungen! Das Tröstliche war, daß meine Kinder gerettet waren. Im übrigen konnte ich damals im KZ meine Fähigkeit zur Anwendung bringen, mich von meinem eigenen Schicksal innerlich zu distanzieren. Mir schwebte dabei der Gedanke vor, das ist das Rad der Geschichte! Es ist eine zwangsläufige Entwicklung.

Interessen. Verwaltungsarbeit in einer jüdischen Gemeinde (ehrenamtlich). Musik! Alte Musik, barock, klassisch. Ich lese viel! Historisches. Englisch. Französisch. Auch Thomas Mann, Zweig, Grass, Böll.

Idealbilder. Ich verlange von einem Menschen, daß er sich verantwortlich fühlt für das, was er tut. Soziale Verantwortung, d. h. daß er jedem Menschen hilft, der diese Hilfe braucht... Ich erkenne auch einen einfachen Menschen an, der Takt hat. Ich bewundere einen Menschen, der Haltung zeigt, wenn er leiden muß. Ich kenne Menschen, die unendlich gelitten und nie davon gesprochen haben.

Sünde. Ich finde es scheußlich, wenn man jemanden erniedrigt oder in Gegenwart anderer lächerlich macht. Denn mit einer Kränkung kann man einen anderen krank machen!

Gewissen. Mein Gewissen macht mir oft Unruhe — bis in die Nächte hinein. Zum Beispiel wenn ich merke, daß ich in meiner Sozialarbeit vielleicht nicht die richtige Entscheidung getroffen habe, oder wenn ich meine, einem Menschen Unrecht getan zu haben.

Tod. Ich denke, daß der Zustand des Todes eine vollkommene Ruhe bedeutet. Mein Vater hat ein sehr schweres Sterben gehabt, meine Mutter ist in Auschwitz umgebracht worden. Ich mag nicht an die Art ihres Sterbens denken! Über die Formen der Beerdigung muß ich sagen, daß ich diese Zeremonien nicht schätze und zuweilen für lächerlich halte. Zum Beispiel die Lobpreisungen des Verstorbenen mit Pathos — wider alle Wahrheit!

Kirche. Ich gehe in den letzten Jahren regelmäßig zur Synagoge und zwar aus Solidarität. Mich interessiert die Geschichte meines Volkes — es ist ja doch ein Gottesvolk! Es ist schon etwas Eigenartiges um die Tradition! Stellung zur christlichen Kirche? Ich kann mir hierüber keine Klarheit schaffen, da ich nicht religiös erzogen worden bin. Ich kann aber auch die häufige Darstellung des Kreuzes mit dem leidenden und dornengekrönten Christus nicht verstehen.

Gebet. Als Kind habe ich früher gebetet — drei Gebete! Auch in der Synagoge wird selbstverständlich gebetet. Der Brauch des Totengebets — Kadisch — ist für mich sehr erhebend, da es eine Lobpreisung Gottes darstellt. Für mich persönlich bete ich nicht im Sinne einer persönlichen Zwiesprache mit Gott.

Jesus Christus. Er mag eine ganz außergewöhnliche Persönlichkeit gewesen sein. Ich weiß aber nicht, was man nachträglich in ihn hineingelegt hat. Mich interessiert er nur als geschichtliche Persönlichkeit. Im Grunde war er ja ein Jude und verkündete die Nächstenliebe, die im jüdischen Gesetz verankert ist.

Glaube an Gott. Eine Lehrerin hat mir ins Poesiealbum geschrieben: „Wenn alle Menschen einig sind, dann ist Gott fertig“ (Hebbel). Damit gehe ich konform, denn ein solcher Zustand wäre paradisiisch. Aber da das nicht der Fall ist, ist für mich die Existenz Gottes in Frage gestellt. Ob andere Menschen glauben oder nicht glauben, das liegt völlig außerhalb meines Interesses.

Wirken Gottes. Ich habe mich früher mit der Periodizitätslehre beschäftigt. Ich bin daher von einer natürlichen Gesetzmäßigkeit überzeugt. Kein Bereich des Seins ist dieser Periodizität entzogen. Das kann man nennen, wie man will. Für mich ist alles nur ein Wort für diese Gesetzmäßigkeit.

Denken an Gott? Nein!

Erschaffung der Welt. Ich denke mir, daß sich die Welt aus dem Sonnensystem entwickelt hat. Wie das heute der wissenschaftlichen Darstellung entspricht.

Auferstehung. Ich denke dabei an die körperliche Weitergabe des Erbes an die Nachkommen.

Frau Eva G., eine zarte, feingliedrige Frau mit ausdrucksvollen dunklen Augen. Kultiviert, höflich, selbstbewußt, ernst. Dialogbereit, intellektuell geschult. Ihre Wohnung bezeugt vielseitige ästhetisch-künstlerische Interessen — modern, aber mit einzelnen wertvollen alten Möbeln. Die Genese ihres religiösen Bewußtseins... Ursprungsschicksal... Enge Tochter-Vater-Bindung. Der Vater großherzig, selbstlos, klug, tolerant, liebevoll. Geistige Einstellung: im Sinne der Aufklärung skeptisch, agnostisch, liberal. In Kindheit und Jugend hohe ethische Normationen nach väterlichem Vorbild. Erlebte Humanitas. Religiöses Vakuum. Eheschließung mit einem jüdischen Manne gleicher Art wie der Vater. Geistvoll, dominativ. 1933 Einbruch des Schicksals. Leidenszeit im KZ. Erschütterung, Besinnung, Vertiefung. Die noetisch perseverierenden Formen der Aufklärung erfahren vom Unbewußt-Archetypischen her — aus dem Erbe des jüdischen Volkes — gegenläufige Tendenzen. Wendung zur Synagoge. Mitverantwortung. Mitarbeit. Aus

der Aktivität in der religiösen Gruppe zunehmendes Gemeinschaftserleben. Trotz noch vorhandener Ambivalenzen Bekenntnis zum „Gottesvolk Israel“. Und die Art ihrer Religiosität heute? Erfüllung hoher sittlicher Anforderungen. Hingabe an den bedrängten Mitmenschen. Zunehmendes Bewußtsein einer Auserwählung durch Zugehörigkeit zu diesem „Gottesvolk“.

Anna G., ehemalige Fabrikarbeiterin, 65, doppelt beinamputiert, ohne Prothese, ledig, Dissidentin.

Rückschau. Mutter hatte den größten Einfluß. Wir lebten in Berlin. Vater war Schlosser. Mutter hatte den evangelischen Glauben. Vater war kein Freund davon. Aber zur Kirche ließ er mich gehen. Die Mutter hat mich als einziges Kind mit viel Liebe erzogen. Alles hat sie verziehen, sie verwöhnte mich. Alle Wünsche wurden mir erfüllt. Mein Elternhaus gab mir auf den Weg . . . „Liebe deinen Nächsten . . .“ Mutter hat mir ein nettes Gedicht in das Poesiealbum reingeschrieben: „Ein kleines Korn, gesät ins Feld, bringt mit der Zeit dir tausend Ähren. Ein Körnlein Liebe, gut bestellt, kann tausend Herzen Freud gewähren.“ Heute kann ich das erst richtig verstehen. Mutter war ein Mensch der Liebe. Mutter und Vater lebten in einer guten Ehe. Als Mutter starb — ich war fünfzehn Jahre —, wollte er sich das Leben nehmen. Ich hätte sie auch noch so dringend gebraucht. Ich konnte gar nichts machen, alles tat die Mutter selber. An die Arbeit ließ sie mich nicht heran. Ich war in ihren Augen eine Prinzessin. Mutter war immer darauf aus, anderen Menschen in der Not zu helfen. Manchmal war unsere Stube voller Kinder, wenn ihre Mütter fort waren, um zu waschen. Meine Mutter mußte sich ihr Brot verdienen. Damals war hier in Berlin mehr Not als heute. Die Kinder waren auf der Straße. Mutter war sehr für Bildung, sogar für Theater, Musik . . . Sie war Dienstmädchen in einem gebildeten Hause gewesen. Sie ging zwar manchmal zur Kirche, während der Feiertage, aber da der Vater nicht so dafür war, paßte sie sich ihm an. Tischgebet gabs nicht, auch kein Abendgebet. Meine Mutter liebte ich über alles. Vater war den ganzen Tag auf Arbeit. Ich hatte nicht so ein enges Verhältnis zu ihm. Er war sehr streng, sonst aber gut auf seine Art. Er brachte freitags, wenn es Geld gab, mir auch Bonbons mit. Er arbeitete als Schlosser bei Siemens. Als er von den Soldaten entlassen wurde, ist er gleich aus der Kirche rausgegangen. Er war ehrlich und gewissenhaft auf seine Weise. Er hat viel mit Mutter musiziert. Mutter spielte Zither, und sie haben dann beide gesungen. Weshalb er aus der Kirche ausgetreten ist, das wurde mir nie bekannt . . . Schule . . . Religion habe ich bekommen, und ich hatte eine sehr gute Nummer darin. Es war mein Lieblingsfach. Darauf sagte der Vater, ich sollte statt in Religion

„sehr gut“ lieber diese Zensur im Rechnen bringen. Wir haben gute Lehrer gehabt und Fräuleins auch. Ich ging sehr gern in die Schule. Konfirmandenunterricht habe ich nicht gehabt. Statt dessen nahm ich Erdkunde. In den Kindergottesdienst bin ich immer gegangen. Dagegen hatte der Vater absolut nichts. Da es damals alles nach dem Vater ging, kam ich nicht zur Konfirmation. Ich war die einzige unter den Klassenkameradinnen. Den Grund dafür hat der Vater nie gesagt. Später, als Mutter gestorben war, mußte ich zuerst den Haushalt führen. Damals habe ich viel gelesen. Ich wurde schon früh eine Leserratte. Ich brauchte Geld für die Hefte. Vater las zwar selbst gern, gab mir aber kein Geld fürs Lesen. Ich mußte ihm auch sagen was ich las. Er wurde noch strenger als früher. Krieg . . . Ich wurde Verkäuferin, drei Jahre Lehrlin. In dieser Zeit stand ich innerlich schon auf eigenen Füßen. Damals hat niemand auf mich einen besonderen Einfluß gehabt. Dann wurde ich Briefträgerin. Und mit zwanzig Jahren kam ich in die Fabrik zu OSRAM. Die ganze Zeit habe ich mit dem Vater zusammengelebt. In der Fabrik habe ich die ersten Tage sehr geweint. Der Ton war doch so frei! Diese Worte! Die waren mir fremd, und alles war so ordinär! Es gab allerdings auch anständige Mädchen. Ich wollte gar nicht mehr hingehen. Da sagte mein Vater zu mir: „Es war ja dein freier Wille!“ Wenn ich meine Nachbarin nicht gehabt hätte, wäre ich nicht mehr hingegangen. Sie sagte, ich solle das überhaupt nicht hören. Auch in dieser Zeit habe ich mir mein eigenes Wesen erhalten. Gegenüber einer stolzen Verwandtschaft habe ich immer gesagt: „Ich bin auch eine . . .“ Später . . . Vater starb. Da fühlte ich mich ganz verlassen. Und ich bin ihm trotz seiner Strenge heute noch sehr dankbar, daß er nicht wieder geheiratet hat. Zuletzt waren wir sehr anhänglich. Einer lebte für den anderen. Später habe ich in der Fabrik Leute unter mir gehabt. Mir ging es in diesen Jahren nicht schlecht. Ich lebte zufrieden. Geld habe ich nie viel gehabt. Später habe ich durch Krankheit viel gelitten. Frühzeitig Rentnerin mit einer minimalen Rente! 1960 kam die Amputation. Diese große Umstellung! Und diese Wohnung hat sehr viele Tränen deswegen gesehen! Seitdem habe ich die Menschen erst richtig kennengelernt. Als ich im Krankenhaus war, da haben die Freunde gesagt, ich solle mir keine Sorgen machen. Sie seien ja auch noch da. Heute aber frage ich mich, wo sind sie denn? Sehr selten kommen diese Freunde zu mir, aber dann sind sie noch kränker als ich und klagen mir was vor. Dagegen bin ich dann noch ein gesunder Mensch, und ich sage ihnen: „Hört auf, hört auf!“ Ich denke oft an das Wort von Nietzsche: „Seitdem ich die Menschen kenne, liebe ich die Tiere!“ Viele Enttäuschungen an Menschen, unter denen ich sehr leide!

Interessen. Lesen! Lesen! Und mein Scheuertuch (die Wohnung sieht blitzsauber aus)! Zwei Radios. Gute Apparate. Ich höre gern Opern von Verdi, Puccini. Wagner nicht so recht.

Idealbilder. Vor allem geistig auf der Höhe sein: Ich kann es nicht vertragen, wenn ich jemanden etwas frage und der antwortet so obenhin: das weiß ich auch nicht. Ehrliches Herz. Wenn einer mich besucht, daß er dann mit ehrlichem Herzen kommt und nicht etwa, weil er sich nur verpflichtet fühlt. Jemand, der es mit mir gut meint, der könnte auch in Lumpen kommen.

Gewissen. Ich habe mir manchmal ein Gewissen gemacht, wenn ich einen Krankenbesuch zugesagt hatte und ihn nicht einhielt. Und der Betreffende ist dann plötzlich gestorben. Wenn es bei mir mal mit den Nerven durchgegangen ist und dann habe ich vielleicht etwas Böses gesagt . . . In dem Moment, wo ich es ausspreche, tut es mir schon leid.

Tod. Wenn jemand gestorben ist, z. B. meine Nachbarin vor zwei Jahren, dann vermisse ich sie sehr. Sie war ein so intelligenter Mensch. Mit der konnte man sich unterhalten. Ich war so traurig und habe viel geweint, als wenn es eine Angehörige wäre! Vor dem Tode habe ich keine Angst. Warum sollte ich Angst haben? Es gibt ja ein Weiterleben. Das sagt mir mein Inneres. Ich meine das religiös. Das heißt, ich glaube fest daran!

Kirche. Ich habe gar keine Gelegenheit dazu, weil mich niemand zur Kirche mitnimmt! Trotzdem ich Dissidentin bin, bin ich doch gläubig geblieben und glaube, was in der Kirche, im Radio gepredigt wird. Aber nicht alles kann ich bejahen, z. B. bei Makarios. Der trägt ein frommes Gewand und handelt wie ein Ungläubiger. Folgendes Erlebnis hat mich gestört. Unter mir wohnte ein altes Ehepaar. Als sie jung waren, trank der Mann. Es waren viele Kinder da. Als nun ein dreizehnjähriger Junge starb, bat die Frau den Pfarrer um eine kirchliche Beerdigung. Sie waren arm und konnten den Wagen für den Pfarrer nicht bezahlen. Der wollte aber nicht zu Fuß laufen, und das Kind kam ohne Segen in die Erde. Daraufhin ist die Familie aus der Kirche ausgetreten und in die apostolische Gemeinde eingetreten. Das konnte ich nicht verstehen. Sonst bin ich aber gar nicht gegen die Kirche eingestellt. Wer das Bedürfnis hat, soll gehen. Ich bin als Dissidentin alt geworden und das bleibe ich auch. Als ich im Krankenhaus war, besuchte mich ein evangelischer Pfarrer. Als ich eine Bemerkung über den Verlust meiner Beine machte: „die habe ich 59 Jahre gehabt, und nun habe ich sie lange genug gehabt und kann darüber nicht traurig sein“, da war der Pfarrer erfreut und sagte: „So viel Tapferkeit, so viel Tapferkeit“, und gab mir schließlich einen Kuß auf die Stirn. Darüber habe ich mich so gefreut! Daß ich Dissidentin bin, konnte er nicht wissen. Gerade am Krankenbett braucht man viel Liebe, man wird dann schneller gesund.

Gebet. Ja, ich bete und vergesse auch das Danken nicht. Denn ich habe manchmal so viel auf dem Herzen. Ich glaube daran, daß so manches in Erfüllung gegangen ist. Mir ist auch immer leichter zumute, wenn ich sehr

gebetet habe. Ich habe auch für andere gebetet, habe aber auch erfahren, daß sie es nicht wert waren. Ich habe mich aber damit abgefunden . . .

Jesus Christus. Wenn ich Bilder von Jesus Christus sehe, dann kann mir das nicht zusagen, weil das Gesicht überall anders gezeichnet ist. Ich habe gar keine richtige Vorstellung von ihm, vom Heiland. Die Bilder irritieren doch so! . . . Schon als Kind habe ich an Jesus Christus geglaubt. Trotz meines Vaters. Der störte ja nicht dabei. Er hat mir auch nie etwas dagegen gesagt. Zu wem soll ich übrigens beten? Zum lieben Gott oder zu Jesus? Das irritiert mich manchmal. Offen gesagt habe ich aber nur die Anrede zum „Herrgott“. Ich sehe immer nur den Herrgott. An Jesus denke ich weniger.

Glaube an Gott. Zweifel habe ich gehabt, als die Beine verloren gingen. Ich konnte nicht verstehen, daß mir das passieren mußte. Ich habe doch nie jemand etwas Böses getan. Trotzdem glaube ich an Gott. Warum? Das ist ein schweres Problem. Ich glaube an Gott, sonst würde ich ja ganz ohne Hilfe sein und ganz verlassen! So kann ich mich mal aussprechen. Aber es ist doch schwer! Wenn einer mal sagt, gerade weil Gott mich lieb hat, darum habe er mir so viel Schweres auferlegt — das kann ich nicht verstehen. Denn wenn einer einen lieb hat, dann tut er ihm doch nicht weh! Wenn man das so ganz ernst durchdenken würde, dann könnte man fast irrsinnig werden. Ich habe die Auffassung, daß ich noch nicht so tief bin wie fromme Leute. Manchmal lese ich in der Bibel, und dann spricht es bei mir im Inneren gleich dagegen. So werde ich hin- und hergerissen. Der Glaube ist noch nicht ganz fest. Im übrigen wird man von anderen Menschen für blöde gehalten, so etwas in heutiger Zeit zu glauben. Sie sagen, wir sind doch bald im Jahre 2000! In der Kirche findet man hier nur alte Leute, junge nicht mehr!

Wirken Gottes. Das sind auch solche Sachen! Den Krieg hätte er nicht erlauben dürfen. Wenn er seine schützende Hand über die Menschen gehalten hätte, dann wäre das Morden nicht gewesen. Mein Vater hat früher mal gesagt, die Sonne müßten wir anbeten, denn wenn die nicht wäre, dann würden wir nicht leben können. Die gibt Licht und läßt alles wachsen . . . Was man so in der Kindheit gehört hat, vergißt man nie!

Denken an Gott. Ich denke manchmal an Gott — meistens bei Zweifeln, die auftauchen. Aber auch beim Danken im Gebet —, daß ich noch alles habe. Daß ich auch ohne Beine alles bewältigen kann. Ich habe noch gesunde Hände und, was das Wertvollste ist, das Augenlicht behalten. Gottvertrauen? In der Fabrik sprachen wir Kolleginnen untereinander. Es war Kriegszeit und alles ganz knapp. Ich hatte gar nichts mehr an der Karte dran, und da sagten die anderen: „Dir wirds noch einmal sehr schlecht gehen, wenn der Krieg zu Ende ist!“ Da sagte ich: „Mir wird's nicht

schlecht gehen, der liebe Gott läßt mich nicht verhungern.“ Da sagten sie höhnisch: „Der liebe Gott wird dir das Brot schon noch runterwerfen . . .“. Nach mehreren Monaten kam eine Kollegin zu mir, sie hätte gestern abend an mich denken müssen. Sie hatte auch nichts mehr im Hause, und da klopfte es und die Frau von oben brachte ihr das Mittagessen. In dem Moment hatte sie an mich gedacht und glaubte auch daran!

Engel und Himmel. Ich glaube sehr an einen Schutzengel. Das kam bei mir erst im fortschreitenden Alter. Manches ist von mir abgehalten worden, wo es viel schlimmer hätte sein können. Da habe ich deutlich das Gefühl gehabt, daß mir mein Schutzengel geholfen hat. Jeder Mensch hat seinen eigenen Schutzengel. Er ist es auch, der mein Gebet abhört und zu Gott bringt. Ich glaube auch an den Teufel. Der ist vorhanden. Bei mir auch innerlich. Schon oft habe ich gesagt: „Geh weg, du Teufel!“ Das nehme ich ganz ernst. Auch bei anderen Menschen spüre ich manchmal, wenn sie einen Teufel im Nacken haben.

Erschaffung der Welt. Da habe ich nur eine Auffassung: das hat der Herrgott geschaffen!

Auferstehung. Daran glaube ich fest, denn ich habe ja selbst die Absicht, weiterzuleben. Der letzte Hauch, den ich mache, das ist die Seele, die herausgeht und weiterlebt. Das ist meine eigene Auffassung.

Fräulein Anna G., ich traf sie im vierten Stockwerk eines Hinterhauses in Berlin Moabit, einem Arbeiterviertel, in völliger Vereinigung. Als sie mich eingelassen hatte, rutschte sie auf ihren Beinstümpfen eilig voran bis ins Wohnzimmer, das sauber und schmuck war. Sie freute sich sehr über den Besuch und erzählte offenherzig von ihrem Unglück, ohne Selbstbemitleidung. Eine kleinwüchsige, zarte, gefühlvolle Frau mit dunklen traurigen Augen. Die Genese ihres religiösen Bewußtseins . . . Ursprungsschicksal . . . Liebe, Zärtlichkeit, Verwöhnung durch die Mutter: höhere Interessen — in der Begrenzung durch die empfangene Bildung, religiös positiv gestimmt, jedoch durch den Ehemann frustriert. Der Vater ein Tyrann, verschlossen, barsch, kirchenfeindlich. Nur selten einmal aufgelockert. Nach dem Tode der Mutter enge räumliche Gemeinsamkeit mit dem characterschwierigen Vater. Als junges Mädchen einsam, auf sich selbst angewiesen. Schock beim Eintritt in die Arbeitswelt durch obszöne Kolleginnen. Dennoch stilles Beharren in der Religion ihrer Kindheit, soweit diese von der gemütvollen

Mutter vermittelt worden war. Eine kindlich gläubige Dissidentin. Einbruch des Schicksals. Leiden eines Krüppels. Isolierung. Unverständnis und Lieblosigkeit der Mitmenschen. Viele Tränen. Aber der Weg in die Tiefe führt zur Verinnerlichung, zu einem mutigen Dennoch! Andauerndes Gebet, Aussprache mit Gott. Annahme seines Willens. Vertrauen . . . Und die Art ihrer Frömmigkeit im Alter? Durch viele Qualen und Enttäuschungen gereift. Ohne Ressentiment. Starke persönliche Gottes-Imago, der „Herrgott“. Dynamik: innere Bewegung durch Anfechtung, Versuchung, Zweifel. Glaubensringen. Zähes Festhalten an der immer wieder neu erlebten Wirklichkeit von Trost und Gotteshilfe.

Erna J., ehemals Angestellte in der Lohnrechnung, jetzt Kleinrentnerin, 61, ledig, katholisch.

Rückschau. Ich bin als Jüngste von sieben Geschwistern geboren, in einem gut bürgerlichen Haushalt aufgewachsen, verlor aber sehr zeitig meinen Vater. In meinem sechsten Lebensjahr. Er war Bauunternehmer und Inhaber eines Eisenwarengeschäftes in Oberschlesien. Nach dem Tode meines Vaters nahm mich ein Onkel nach Berlin mit. Er wollte gern eine Tochter haben. Meine Tante erzog mich, aber auch der Onkel. Gutsituierte Geschäftsleute. Ich kam mit sechs Jahren bereits in ein französisches Privatelyzeum und lernte gut. Die Nichte meiner Tante lernte aber nicht so gut, und da kam es zwischen Tante und Onkel meinethalben zu kleinen Zwistigkeiten und Hänseleien, daß Onkels Verwandtschaft nicht so begütert, aber schlauer sei, während Tantes Verwandtschaft die reinen Pfeffer-säcke wären. Ich fühlte mich durch diese Streitigkeiten peinlich berührt und wurde daher schon frühzeitig verschlossen und oppositionell. Die Tante versuchte immer die Oberschlesier herabzusetzen. „Wasserpollacken!“ Die Tante stammte aus Mecklenburger Gutsbesitzerkreisen. Im Laufe der Zeit war mir das Ganze so widerlich (ich war inzwischen elf Jahre alt geworden), daß ich auf ein besonderes Vorkommnis hin meiner Mutter schrieb (heimlicherweise), sie möchte mich wieder nach Hause holen. Anlaß: Mein Onkel und meine Tante waren fromm-katholisch. Es war damals die Zeit, daß ich zur ersten Beichte gehen sollte. Und wie man als Kind damals war, habe ich, um mein Gewissen zu erforschen, einen langen Sünden-zettel niedergeschrieben. Den habe ich in der Hand gerollt, um ihn im Beichtstuhl abzulesen. Ich habe dann auch den ganzen Zettel vorgelesen. Ich hatte nämlich so viele Sünden notiert, daß ich sie gar nicht auswendig lernen konnte. Jetzt kam ich nach der Beichte ins Haus und fühlte mich

ganz von Sünden rein und frei. Aber es kam so, daß ich den Zettel verlor und die Tante fand ihn und las. Darauf tat sie das Schlechteste, was sie tun konnte. Sie hänselte mich mit meinen Sünden, und zwar nicht nur einmal, sondern laufend und schrieb sogar meiner Mutter einen Brief, was ich für ein sündiges Kind sei. Und das war der Grund, warum ich an meine Mutter schrieb, sie solle mich holen. Das hat auf mich wie ein Schock gewirkt, und ich bin darauf später in meinem ganzen Leben nur noch einmal vor der Erstkommunion zur Beichte gegangen, und dann nie wieder! Ich war damals mit so heiligen Gefühlen zur Beichte gegangen! Das habe ich bis heute nicht vergessen. Meine Mutter holte mich dann nach Schlesien zurück. Die Tante wollte mich noch halten, aber ich wollte nicht mehr und setzte mich mit aller Kraft auf die Hinterfüße. Zu Hause begann dann der Einfluß meiner Geschwister, weil ich die Jüngste war. Die drei ältesten Geschwister waren im akademischen Studium und wurden mir zu Vorbildern. Ich habe mir von jedem das Beste ausgesucht. Ich fing an, sehr stark zu lesen. Das war überhaupt in der Familie üblich. Meine Schwester war damals selbst schrifstellerisch tätig. Natürlich waren meine Geschwister nicht mehr so „fromm“ wie meine Mutter, die sehr gläubig war und regelmäßig sonntags zur Kirche ging, manchmal auch wochentags. Ein regelmäßiges Tischgebet gabs damals schon nicht mehr und auch sonst hat uns die Religion damals weniger bewegt als die Politik. Krieg-, Oberschlesien-Abstimmung-, Plebiszit! Sehr aufregende Zeiten . . . Es gab andere Probleme als sich um Religion zu kümmern. Die Geschwister waren dadurch, daß sie im Kriege und auch in der Welt waren und auch durch ihr Studium der Mutter über den Kopf gewachsen, sodaß ihr religiöser Einfluß unbedeutend war. Wir liebten die Mutter und ließen sie auch ihrer Religion treu bleiben und achteten ihre Ansichten. Manchmal sagten wir auch: „Mama, wenn du in die Kirche gehst, so bete für uns.“ Schule . . . Kein Lehrer, und auch keine Lehrerin, die einen Einfluß auf mich gehabt hätten. Frühzeitig aus der Schule, die geschlossen wurde, weil die Russen in der Nähe waren. Mit siebzehn Jahren Beginn der Bürotätigkeit. Lehre, Landratsamt etc. Meine Mutter verlor ihr Vermögen durch die Abtretung Oberschlesiens. Ich mußte früh allein auf eigenen Füßen stehen und ging von Hause weg. Ich wollte nicht bei den Polen bleiben. Auch als ich allein war, habe ich so gelebt, wie ich jederzeit vor meinen Geschwistern hätte bestehen können. Sie besuchten mich hier in Berlin sowieso von Zeit zu Zeit, um auch meiner Mutter zu berichten, wie ich lebe. In brennenden Fragen holte ich stets den Rat meines ältesten Bruders ein. Und was mich sonst noch geprägt hat? Der entschiedene Ehrgeiz, meinen Geschwistern zu beweisen, daß ich ohne jede fremde Hilfe mir mein Leben formen würde. Und das habe ich auch getan! Ich hätte auch heiraten können, aber meistens war ich zu kritisch!

Interessen. Ich lebe seit 25 Jahren mit meiner Freundin zusammen. Wir lesen sehr viel und tauschen uns darüber aus, wie wir über das Buch denken. Wir beide stricken auch gern. Vor allem Spaziergänge. Für uns ist die Natur Religionsersatz. Dann diskutieren wir viel. Panorama, Fröhschoppen . . .

Idealbilder. Er kann ganz einfach sein, muß aber offen sein und Takt besitzen. Taktlose Menschen sind mir ein Greuel! Natürlich muß er auch geistig aufgeschlossen sein. Ich schätze jeden Menschen, der in seinem Leben gearbeitet hat. Mir hat nie jemand etwas geschenkt. Ich mag keine Drohnen und Parasiten. Nicht nur weil ich ein Leben lang schwer gearbeitet habe, sondern weil ich jemanden, der gearbeitet hat, einfach respektiere! . . . Solange mein Bruder lebte, war er für mich der Inbegriff des anständigen Kerls. Später habe ich tüchtigen Menschen, denen ich im Beruf begegnete, große Hochachtung entgegengebracht, z. B. Ingenieuren in großen Firmen, Erfindern . . .

Sünde. Die Teilnahmslosigkeit gegenüber dem Mitmenschen, die Gewinnsucht der Menschen, das ist es, was sie in den Abgrund führen wird. Und das Übersteigerte! Früher sind wir einfacher groß geworden und waren auch viel zufriedener dabei. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß die da drüben in der Ostzone viel bescheidener leben und ohne den Luxus, den wir hier in Westberlin haben, den geistigen Werten gegenüber viel aufgeschlossener sind. Ich habe drüben so interessante Gespräche mit alten Freunden geführt, wie man das im Westen nicht tun kann, „weil sich die Menschen hier dafür nicht die Zeit nehmen.“

Gewissen. Woran ich glaube, das ist, daß es einen Ausgleich im Leben gibt. Ich persönlich habe die Erfahrung gemacht, daß das Gute, das man tut, das kommt auf einen zurück . . . Wenn man mal ungerecht gehandelt hat, so macht man sich hinterher Vorwürfe. Ich mache mir da ein Gewissen daraus. Entweder entschuldige ich mich oder biege es sonst wieder grade. In der Erziehung spielt es eine große Rolle, daß der Mensch zur Gewissenhaftigkeit erzogen wird. Ein gewissenloser Mensch ist ein halber Verbrecher! Er macht sich keinerlei Vorwürfe! Nischt!

Tod. Das ist sehr bitter, wenn man jemanden verliert, den man gern hat. Wie das wäre, wenn meine Freundin mich verlassen würde . . . Man muß sich in unserem Alter damit abfinden, daß man mal eines Tages gehen muß. Das ist nun einmal der Lauf der Dinge, und man wünscht nur, daß man ein kurzes Leidenslager hat und nicht erst jahrelang siech wird. Das ist die größte Angst, die wir Alten heute haben. Ich möchte nur solange leben, wie ich mich selbst betreuen und meine Wirtschaft in Ordnung halten kann . . . Kürzlich, vor zehn Monaten, verloren wir eine sehr gute alte Freundin. Wir hatten uns noch gerade verabredet, zusammen zu kommen,

da erhielten wir die Nachricht, sie sei plötzlich gestorben. Wir waren beide unfähig, irgendetwas zu unternehmen. Wir waren völlig verstört. Eben noch gesund am Telefon — und wenige Minuten später tot! Wir hatten noch viele Ausflüge besprochen. Wir sagten uns dabei, wir müssen aus unseren letzten Jahren, die uns noch bleiben, ein paar Rosinen herauspicken, z. B. Ausflüge oder ein Uraniavortrag oder einen Dreidimensional-film oder eine gute Ausstellung. Und die Freundin antwortete: „Du hast recht, denn morgen kann es zu spät sein!“ Und so war es. 65 Jahre alt. Zwei Monate in Rente. Das ist ein Fall, der uns heute noch beschäftigt. Und ich sage manchmal, wenn die Frage auftaucht, ob wir uns dies oder jenes finanziell leisten können: „Denke nur an Hertha, die so plötzlich verstorben ist und alles wollte und nun nichts mehr ausführen kann. Ich sage mir, wer weiß wie lange?“ Meine Freundin ist 74, und da muß man schon so denken . . . Mit dem Tode ist für mich alles vorbei. Ich zerfalle in Nichts. In dem Augenblick, wo ich die Augen zumache, bin ich ein Kadaver, der zerfällt. Das ist der Lauf der Dinge. Es ist eine Realität. Und damit habe ich mich abgefunden. Die Krönung meines Lebens wäre es, wenn es mir so wie unserer Freundin erginge, die so plötzlich starb. Ich halte Menschen, die plötzlich sterben, für vom Schicksal Auserwählte.

Kirche. Wir sind nicht ganz gottlos, aber ich lehne die katholische Kirche ab. Wir gehen aber, wenn wir an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche vorbeikommen, ab und zu zu einer Zehnminuten-Andacht hinein. Ich finde, daß der Pfarrer dort mehr sagt als der katholische Pfarrer in einer einstündigen Predigt. Mir gefällt auch, daß der evangelische Pfarrer seine Predigten ohne Drum und Dran, ohne Tschisti-Tschasti, ohne Zirkus drumrum hält und in schlichter Form eindringlich zu Gehör bringt. Man geht aus dieser Kirche nachdenklich heraus. Kurzum, ich lehne den ganzen Zauber, dieses Drum und Dran, dieses Zurschaustellen und Figurenrum-schlepp'n ab. Die eindringlich schlichte Form wird einen realistischen Menschen von heute stärker ansprechen als das Tamtam der katholischen Kirche. Die katholischen Pfarrer würden nach meiner Meinung viel mehr Zuspruch haben, wenn sie, wie die evangelischen, Familienväter wären. Sie würden sich mit einer Familie ganz anders den Lebensnotwendigkeiten gegenüber gestellt sehen als jetzt, wo die Wirtschafterin dem Pfarrer die gebratenen Tauben auf den Tisch stellt. Ich lehne überhaupt die Heuchelei des katholischen Glaubens ab. Religion muß sein, in welcher Form auch immer, das ist egal. Ich begründe das damit, daß in meinem Bekanntenkreise viele sind, die des Vorteils wegen in die Kirche gehen, weil sie jenes und dieses erwarten. Fürsorge, Kleiderspenden, Verschickung. Dann habe ich auch sonst noch allerlei gehört. Und ich stellte mir schon früh die Frage, warum man nicht auch den katholischen Pfarrer heiraten läßt? Und dann stehe ich auch der Beichte mit Ablehnung gegenüber. Wie kann ich einem fremden

Priester alle meine Sünden erzählen, die er vielleicht in viel schlimmerem Maße begeht? Der Papst hat so viele Neuerungen erlassen. Warum nicht die Priesterehe, was im 20. Jahrhundert als sehr aktuell begrüßt worden wäre. Im übrigen hat die Kirche versagt. In Kriegs- und Hitlerzeiten versagt. Hochhuth ist ein Beispiel dafür. Er zeigt das richtig auf!

Gebet. Wir gehen u. a. jeden Silvester in die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche und bedanken uns auf unsere Weise bei Gott (wenn Sie so wollen) für das vergangene Jahr. Und bitten ihn, daß er uns das neue Jahr genauso verleben läßt wie das vergangene. Und dies Gebet kommt von Herzen und hält sich nicht an ein starres Gebetbuch und an keine Formel. Wir gehen auch sonst in diese Kirche und bleiben eine Weile darin und sagen, was wir zu sagen haben und was wir erbitten möchten und was man sich in seiner Einfalt vorstellt. Die Kirche zwingt zur Besinnung und ist eine Oase. Zuweilen gehe ich aber auch in eine katholische Kirche und halte ein paar besinnliche Minuten. Im übrigen habe ich noch nie eine Erfüllung meiner Wünsche durch ein Gebet erreicht, sondern stets mit meinem Kopf und meinen Händen. Ich habe auch nie um materielle Güter gebeten.

Jesus Christus. Ich glaube, daß er gelebt hat, ohne Zweifel. Aber seine Geschichte ist zu einer Legende geworden. Er ist der Untergrund des christlichen Glaubens. Es ist um seine Gestalt im Laufe der Zeit viel dazu gewoben worden, z. B. glaube ich nicht an die unbefleckte Empfängnis Marias. Dazu bin ich ein Realist, und das gibt zu viele Widersprüche . . . Er war ein Idealist seiner Zeit. Zweifellos. Aber für mich ist er ohne Bedeutung. Die Ungerechtigkeiten des Lebens haben für mich die Gestalt Christi verblassen lassen. Die Kriege! Der gemeine rigorose Mensch setzt sich durch, und auch die Gewalttätigkeit. Geld ist in meinen Augen die größte Macht, eine noch größere als die Religion.

Glauben an Gott. Ich glaube an einen Ausgleich, an ein Schicksal oder auch Kismet, wie der Türke sagt. Ich glaube an das Gute, das auf einen zurückkommt, wenn man es getan hat. Und daß sich ein anständiges Leben unbedingt bezahlt macht. Und ich denke, daß das christlicher gedacht und gelebt ist, als mancher Christ tut. Denn man kann in seinem Kern nur ein anständiger oder ein unanständiger Mensch sein . . . Daß so viele Menschen nicht an Gott glauben, mag damit zusammenhängen, daß sie so ähnliche Vorbehalte haben wie ich. Ich weiß es nicht und kümmere mich nicht darum und lasse jedem seine Religion.

Wirken Gottes. Was würde Gott von seiner Welt sagen, wenn er heute herabkäme? Er würde sich ja gar nicht zurechtfinden. Von einem Einwirken Gottes auf meinen Lebensweg habe ich nichts bemerkt. Ich habe mein

Unglück allein durchstehen müssen und auch mein Glück allein erzwungen in Form von Tüchtigkeit und Fleiß und was weiß ich . . .

Denken an Gott. Ja! Manchmal! Wenn ein Schicksalsschlag einen trifft, dann haben wir schon einmal gefragt, womit haben wir, Gott, das verdient? Wir haben Dich in Ruhe gelassen und haben Dich zu keiner Zeit herausgefordert. Oder wir fragen, ohne Gott ausdrücklich zu erwähnen, wo kommt jetzt diese Krankheit her? Ein solcher Gedanke ist aber niemals vorherrschend, weil die Tatsachen im großen und ganzen so genommen werden, wie sie kommen. Es bleibt einem ja nichts anderes übrig.

Engel und Himmel. Ich denke darüber gar nicht nach. Das ist für mich eine überholte Angelegenheit. Es gibt den Himmel hier auf Erden in unserem Leben, und es gibt auch die Hölle hier auf Erden. Die haben wir in den Bombennächten mehr als genug durchgemacht.

Auferstehung der Toten? Die soll lieber nicht stattfinden, denn viele würden Gott verfluchen, daß er sie wieder zum Leben erweckt hat . . . in einer Welt der Atombomben. Ihnen ist die Ruhe lieber. Ihre Lebensuhr war abgelaufen, und wer ist so vermessen, sie aufs neue aufzuziehen? Denken Sie einmal an die vielen Menschen, die wünschten, nie geboren zu sein! Ich denke an die Kriegskrüppel, die Contergankinder. Ich selbst bin stark genug geworden, alle Schicksalsschläge zu ertragen. Bis zu welcher Grenze, weiß man nicht.

Fräulein Erna J., eine großwüchsige kräftige Frau, die mit einer älteren Freundin in enger Gemeinschaft lebt und um diese fürsorglich bemüht ist. Beide haben die gleichen Interessen und lesen gern gemeinsam. Sie wollen noch etwas von ihrem Leben haben und sind für Kulturwerte aufgeschlossen. Erna J. ist intelligent, resolut, schlagfertig und hat sich durch Energie im Leben durchgesetzt. Ihre Stimme bekommt einen harten Ton, wenn sie ihre verschiedenen Ressentiments äußert. Beide Frauen haben eine bürgerlich-gepflegte Wohnung im Berliner Westen unweit der „Mauer“.

Die Genese des religiösen Bewußtseins. Ursprungsschicksal . . . Erna J. war die Jüngste in einer großen Familie. Nach dem Tode des Vaters Übersiedlung zu „fromm-katholischen“ Verwandten in Berlin. Konfliktsituation. Negative personale Wertvermittlung. Präpubertät. Religiöses Schockerlebnis. Heftige Opposition. Rückkehr in die schlesische Heimat. Autoritativer Einfluß der älteren Geschwister: geistig hochstehend, liberal, skeptisch, agnostisch. Durch Vermögens-

verlust der Mutter schon in jungen Jahren zum Eintritt in die Arbeitswelt gezwungen. Mannigfache Negativerfahrungen. Desillusionierung. Enttäuschungen auch als Frau. Erbitterung, Härte gegen sich selbst. Aufladung von Widerstandsenergien. Geltungsstreben im Hinblick auf das Urteil der Geschwister. Emotionale Kompensation durch Zuwendung zu der feinsinnigen älteren Freundin . . . Und ihre Religiosität in den Altersjahren? Dominante Tendenz: tiefes Ressentiment gegen die überkommene Konfession. Ablehnung der Gestalt Jesu Christi. Vakuum eines noetischen Gottesbildes. Trotzig-resignative Anerkennung eines totalen Sterbens. Andererseits gegenläufige Dynamik, wir sind *nicht* gottlos! Religion *muß* sein! Starke Wirkungen unbewußt-archetypischer Mächte: Kismet, Schicksal, Gott? Antworten: Gebet — Dank — Bitte. Sie wurde sich in unserem Gespräch spontan der Widersprüche in ihren religiösen Haltungen bewußt und nahm unsere Information gern an, wonach auch andere, geistig hochstehende Menschen mit ähnlichen inneren Widersprüchen leben.

Anna S., ehemals Arbeiterin in einem Metallwerk, 67, ledig, katholisch.

Rückschau. Ich bin zuhause fremd geblieben. Sehr sogar! Meine Mutter mußte heiraten, beim ältesten Sohn. Mein Vater kam aus einer guten Familie. Großvater hatte einen Großhandel in Kolonialwaren. Meine Mutter kam aus einem anderen Milieu: Fuhrunternehmer. Das war aber der Mutter meines Vaters zu gering! Sie hatte für meinen Vater eine andere ausgesucht, eine, die Geld hatte. Aber darin hatten sie sich verrechnet. Vater war selbständiger Kaufmann, nach seinem Konkurs wurde er Buchhalter bei einem Bauunternehmer. Er stand mir nicht sehr nahe. Wir waren ja so viel Kinder — 16 Kinder wurden geboren! Schon seit meinem zwölften Jahr habe ich mich darüber gewundert, daß die Eltern so viele Kinder hatten. Ich fand das nicht schön! Vater war mir gegenüber unnahbar und stolz. Vielleicht lag das aber an mir, weil ich keine Schmeichlerin war. Zu uns Mädels war er sonst nicht so streng, er hat uns auch nie geschlagen. Wenn er viel Geld gehabt hätte, dann hätte er uns auch mal was mitgebracht. Er liebte unsere Mutter sehr, und sie schaute zu ihm auf. Später allerdings, als mein Vater drei Jahre fortsein mußte, war hinterher eine Fremdheit zwischen den beiden, die wir deutlich spürten. Kein Streit, kein hartes Wort. Vater war katholisch, nahm es aber nicht so genau damit.

Gesprochen hat er mit uns nie über Religion oder Kirche oder Pfarrer. Er pflegte sich gern, seine Haare, und war nicht ohne Eitelkeit. Er wusch uns Mädchen sogar selbst die Haare. Aus Liebhaberei. Und wenn er Geld hatte, brachte er das beste Haarwaschmittel mit. Auch legte er großen Wert darauf, daß er sich geschmackvoll anzog. Ich fand, daß er überdurchschnittlich intelligent war, aber kein Geschäftsmann. Er spielte Klavier und Geige und war sehr musikalisch. Las französische Romane. Wenn er uns ärgern wollte, las er das laut vor. Vater war sehr stolz, sprach mit keinem im Hause. Hätte gar nicht gewußt, was er mit denen reden sollte. Kontaktarm. Hatte aber einen Freund, einen Bauführer. Auch ein sehr nobler Mann . . . Meine Mutter stand mir auch nicht nah. Sie hat sich nicht viel um uns kümmern können, denn sie bekam dauernd Kinder. Und ich habe von ihr manche Ohrfeige bekommen, weil ich immer etwas sagte. Sie war aber für Gerechtigkeit und im Hause beliebt. Gefühlvoll, aber zuweilen jähzornig. War sehr gute Schülerin gewesen. Vor ihrer Ehe Verkäuferin in einem Kolonialwarengeschäft. Sie dachte immer nur an ihre Kinder und kam zuletzt dran. *Sehr* religiös! Und hatte *deshalb* so viele Kinder. Als erstes morgens Gebet beim Aufstehen. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes (o Gott!, o Gott!). Und dann schnell hinein in die Kirche. Jeden Morgen. Wir mußten selbstverständlich alle täglich gehen. Mutter konnte nicht, war körperlich nicht dazu imstande. War nicht robust. Mittags Gebet. Abends: heute wird Rosenkranz gebetet, kommt pünktlich nach Hause! Und was ist daraus geworden? Drei Geschwister aus der Kirche ausgetreten. Katholisch geheiratet hat keiner. Und die Kinder sind alle protestantisch. Wenn unsere Großmutter (Mutter Mutter) nicht gewesen wäre, dann wäre es uns oft dreckig gegangen. Schule . . . Lehrerin in den ersten drei Jahren nett-robust. Das mochte ich. Niemanden vorziehen. Gerechtigkeit. Das gefiel mir am besten. Ich war tüchtig im Rechnen und Schreiben. Der Fehler war damals eine übermäßige Religiosität. Man kam kaum aus der Kirche, dann schon wieder Religionsunterricht. Das war doch zuviel! Das war auch bei der guten Lehrerin der Fehler! Pastor . . . Für die Zeit damals war er ein feiner Mann. Zugänglich und nicht so überfromm wie die Lehrerin und die Mutter. Sonst hat er mich für mein Leben nicht so interessiert. Ich wäre auch nie in seinen Verein gegangen. Erstkommunion mit dreizehn Jahren. Die Feier . . . größte Pleite meines Lebens. Mein Vater kam noch nicht einmal von Berlin her. Das war so mau! Es war allerdings auch Kriegszeit. Kein Geld. Kleid geschenkt bekommen. Es war für mich nicht feierlich, weil mich zuhause alles gestört hat. Kein besonderes Geschenk! Alles enttäuschend. Kirchliche Feier wurde nicht als etwas Besonderes empfunden. Ausschlaggebend ist ja nur das Elternhaus. Es waren eben zu viele Kinder. Vielleicht war auch gerade wieder eins unterwegs. Und wenn ich ohne Religion groß geworden wäre, das hätte mir auch nicht weh getan . . . Einmal ist meine Mutter zur

Lehrerin gegangen und fragte, ob ich zur Lehrerin geeignet wäre. Ein Stipendium war möglich. Antwort: „Nie! Zu herrschsüchtig!“ Das Schwere in meinem Leben — daß ich keine Berufslehre bekam! Ich wäre gern Lehrerin geworden und war auch geeignet dafür. Meine Mutter starb, als ich sechzehn Jahre alt war. Sie hätte bestimmt für eine Lehre gesorgt. Vater aber nicht — gedankenlos und auch nicht zuhause. Als Mutter in einem katholischen Krankenhaus starb, empfang ich zum ersten Mal Liebe und zwar von der Oberin. Ich wollte gern dableiben. Da störte mich aber der ganze Dreh. Alle acht Tage beichten, und dann die Kleidung. Wenn die Mädchen etwas verkehrt gemacht hatten, mußten sie kniefällig um Verzeihung bitten. Pakete und Briefe wurden geöffnet. Das war nichts für „unser Kind“. Ich war damals schon eigenwillig. Die Stationsschwester . . . der war ich nicht fromm genug. Der paßte mein aufsässiges Wesen nicht, weil ich immer die Wahrheit sagte. Dann kam ich ins Bügelzimmer. Die Schwester dort mochte mich gern. Aber da ging es wieder los: Rosenkranzbeten! „Deine Stimme hört man ja nicht!“ „Nein, ich habe keine Lust!“ Später kam ich in den Haushalt, zuerst zuhause und dann in Holland. Und noch später in den Betrieb einer großen Metallwarenfabrik. Ankerwicklerei, dann Bohrererei . . . Zu schwere Arbeit. Bin aber ganz gerne hingegangen. Der Meister war gut. Stilles Übereinkommen ohne Worte . . . Trotzdem manche Tränen. Das ist immer das Ende vom Lied. Ich eckte auch dort mit meiner Wesensart an.

Interessen. Ich würde gern ins Theater und ins Konzert gehen, kann es mir aber nicht erlauben. Radio, Vorträge. Was lebensnahe ist, soziale Frage, Kindererziehung. Religion? Ne — Musik! Beethoven, Brahms, Mozart, Bach. Das kommt von zuhause. Da war nur gute Musik . . .

Idealbilder. Ehrlichkeit, ein bißchen Intelligenz. Gerechtigkeit, Sauberkeit, Großzügigkeit. Tolerant muß er sein, muß viel übersehen können. Aufgeschlossen. Ich habe noch nie einen Menschen bewundert. Vielleicht Albert Schweitzer. Aufopferung. Kein Komfort. Selbstlos für die Menschheit. Denkt nicht daran, wie komme ich zu Geld? Das wäre der einzige.

Sünde. Gibt es denn überhaupt eine Sünde? Sind das nicht alles menschliche Schwächen? So wie man uns das so gelehrt hat, kann ich es nicht anerkennen. Ich bin dafür, daß man sich in Punkto Sünde nicht aufs hohe Pferd setzt. Wenn ich verheiratet gewesen wäre, hätte ich einen Ehebruch für eine schwere Sünde gehalten. Aber Lieblosigkeit halte ich für die schwerste Sünde!

Gewissen. Das Gewissen meldet sich schon. Das kann man nicht betäuben. Da sage ich mir: „Heute hast du deinen moralischen“. Aber trotzdem. Mein Gewissen meldet sich als Stimme, und dann höre ich: „Du mußt das und das tun“. Manchmal folge ich nicht gleich und suche darüber wegzukom-

men. Ich meine, man muß immer Liebe üben: Aber das hat mit Religion nichts zu tun. Für mich ist die Liebe selbstverständlich! Früher habe ich schon als Kind die Beichte verworfen. Weil ich mir sagte, die Beichte kann den Menschen nicht ändern. Es ist mehr eine Lippenangelegenheit. Es hat mich schon als Kind geärgert. Da sitzen sie nun, die Leute, vor dem Beichtstuhl und machen ein so frommes Gesicht, und dann ist es hinterher im praktischen Leben ganz anders. Da konnte ich mich immer schütteln. Das ist oft das reinste Affentheater.

Tod. Bei meinem Bruder. Der war zwanzig Jahre alt. Krank. Keine Krankenkasse. Er war sensibel und stand mir nahe. Wollte Musik studieren. Ich kam, als ich ins Krankenhaus ging, zu spät. Da sagte ich mir im Stillen: „Du bist gut aufgehoben, warst ja gar kein Mensch für dieses harte Leben.“ Ich bin nicht lange traurig gewesen. Es waren zuviel kleinere Geschwister. Sorgen! Wer bezahlt die Beerdigung? Das Krankenhaus? Keine Kasse! So traten die Lebenden in den Vordergrund. Als meine Mutter starb, empfand ich eine Leere, die niemand überbrücken konnte. Deshalb bin ich auch nicht wieder nach Hause gegangen, sondern blieb noch längere Zeit im Krankenhaus. Als meine Schwester vor acht Tagen beerdigt wurde, dachte ich am Grabe: Es ist ja nur der Körper, der in die Erde geht. Und was sie nun hinter sich hat, das habe ich noch vor mir. Mein Sterben . . . Den Weg muß jeder allein gehen! Keiner geht mit.

Ich finde eine furchtbare Trauer unnatürlich. Wir sind ja alle nur zu Besuch hier. Wie schön wäre es, wenn alle Menschen daran dächten. Dann wäre alles besser auf dieser Welt! Fortleben? Darüber soll man sich nicht den Kopf zerbrechen. Wenn man so einigermaßen ordentlich gelebt hat — zur Heiligen habe ich kein Talent — ich bin ein Erdenkind! —, dann kann der Tod einen nicht so belasten. An einem Fortleben, so wie man das uns so beigebracht hat, daran zweifle ich.

Kirche. Ich gehe noch in die Kirche. Wenns eben geht, jeden Sonntag. Vielleicht nur, weil man uns so erzogen hat. Mich interessiert Orgelspiel und guter Gesang. In die Zeremonien am Altar kann ich mich nicht so hineinversetzen. Das Beten in der Kirche wird mir schwer. Wenn ich manche so vertieft sehe, dann denke ich, was seid ihr für glückliche Menschen! Ich bewundere sie direkt. Ich gehe auch regelmäßig zur Kommunion. Früher habe ich mehr darin erlebt. Ich bin eben ein Zweifler! Weiß aber nicht warum . . . Nach meiner Meinung gäbe es besser nur *eine* Kirche. Evangelisch oder katholisch, das ist für mich kein Unterschied. Wir haben keinen evangelischen oder katholischen Herrgott! Warum treibt man überhaupt einen Keil zwischen die Leute, wenn es in Punkto Ehe geht? Es geht doch immer nur um die Anständigkeit des Menschen! . . . Ich habe keinen Kontakt mit dem Pfarrer. Er hat sich nie um mich gekümmert, trotzdem ich seit fünfzehn Jahren zur Gemeinde gehöre. Es war niemals

ein Priester hier! Ich bin im bezug auf Fortschritte im Konzil mißtrauisch. Es wird nicht besser werden. Mischehe . . . Auf der Kanzel sagen sie, das ist nichts. Das kann man nicht sagen. Es kommt lediglich auf den sittlichen Stand der Menschen an. Sie sollten da die Leute nicht verrückt machen. Sie bringen manche in seelische Bedrängnis! . . . Auch das viele Sammeln stört mich. Trotzdem gebe ich immer etwas. Wenn ich morgen sterbe, habe ich immer noch zu viel gehabt.

Gebet. Mittags bete ich. Etwas Dankbarkeit kann nicht schaden! Dankbar kann ich sein, weil ich nett wohne und wenn ich mit dem Geld zurecht komme. Sonst bin ich kein Beter, verliere meistens den Faden. Ich bin eben nicht religiös veranlagt. Das sitzt bei mir nicht tief — gar nicht! Fürbitte für andere? Ja, das habe ich schon getan, weil es wichtig war. Wenn ein junger Mensch auf eine schiefe Bahn kommt, dann kann ich schon mal von Herzen beten. Ich habe erfahren, daß das intensive Denken an das Gute in einem Menschen einen Erfolg hat. Manche Eltern glauben an das Gute in ihrem Kinde — das wirkt Wunder! . . . Meine Schwester ist aus der Kirche ausgetreten und wird ohne Pfarrer beerdigt. Das macht ihr nichts aus. Wenn ich aber zu ihr sage: „Ich kann nicht schlafen“, dann sagt sie: „Bete doch! Ich bete immer!“ . . . Meine Schwester ist allein durch die religiöse Überfütterung im Hause der Großmutter gegen die Kirche eingenommen worden.

Jesus Christus. Was soll ich davon denken? Ich habe mir eigentlich noch keine Gedanken darüber gemacht. Ich kann mir kein Bild von ihm machen. Vater, Sohn und heiliger Geist — drei Personen! Das ist zu hoch für mich. Darüber kann ich mir gar nichts weismachen. Einen wirklich inneren Anteil an Jesus Christus habe ich nicht — auch früher nicht. Da frage ich mich, woran liegt das? Manchmal tut mir das leid. Man soll doch eigentlich keine Sache halb machen. Der Tod Jesu Christi ist mir zu lange her, um darüber heute noch traurig zu sein.

Glauben an Gott. Ich glaube an ein höheres Walten, aber wie soll ich mir überhaupt Gott vorstellen? Manchmal, wenn ich so einen Vikar reden höre, dann denke ich, es sei schön, so einen kindlich naiven Glauben bewahrt zu haben. Da haben sie es viel leichter. Kritische Frage: ob es aber auch mit ihrem Leben übereinstimmt? Das ist doch schwer . . . Zweifel? Ich habe auch heute mehr Zweifel als Glauben. Den Atheismus lehne ich ab. Ein höheres Walten gibt es. Für die Bibel bin ich nicht eingenommen. Ich müßte mir selbst da was weismachen. Da liegt alles an der früheren Überfütterung. Und der Unglaube heute? Die Leute lassen sich nicht mehr so viel weismachen. Früher: was der Pastor, der Lehrer sagten, war maßgebend. Wir standen früher immer unter Druck. Das habe ich bei meiner Großmutter gesehen. Und heute kann keiner mehr solchen Druck ausüben!

Wirken Gottes. Wenn mir z. B. einer sagt, warum der Herrgott das und das zuläßt, dann sage ich mir, jeder Mensch hat ja einen freien Willen. Er kann hingehen und Gutes oder Böses tun. Das steht ihm frei. Da fügt sich auch der Krieg zusammen. Da kann der Herrgott gar nichts dazu tun. Bombenabwurf — da könnte man sich wehren. — Mein Vater war auch Anti-Militär!

Denken an Gott. Was ist denn überhaupt das Wort „Gott“? Da ist es manchmal, als wenn man mit dem Kopf gegen die Wand rennt. In Punkto Herrgott bin ich vielleicht zu nüchtern. Ob das richtig ist, will ich nicht behaupten. Gottvertrauen? Da habe ich eigentlich viel Gottvertrauen. So untergehen werde ich heute nicht mehr. Das läßt der Herrgott nicht zu. Davon bin ich wirklich fest überzeugt, daß alles gut geht. Und daß das der Herrgott macht.

Engel und Himmel. Das ist für mich ganz tabu! Das ist nichts für mich, das sagt mir nichts. Der fromme Mensch nennt das Schutzengel. Und der moderne Mensch? Was sagt der dazu? Ich bin ja kein Mensch, der noch so im Alten rumölt . . . Teufel? Der Teufel ist das Schlechte im Menschen, nichts anderes. Man soll sich vor seiner eigenen Schlechtigkeit in Acht nehmen. Die Versuchung ist oft da!

Erschaffung der Welt. Mein Bruder sagte vor Jahren, der Mensch stammt vom Affen ab. Irgendeiner muß ja wohl mal die Welt geschaffen haben. Und keiner weiß doch, wie es wirklich war. Das sind doch alles nur Annahmen.

Auferstehung. Da müßte ich furchtbar von mir eingenommen sein, wenn ich sagte, ich wüßte es. Ich kann mir nicht vorstellen, wie das vor sich gehen sollte. Dann dürfte auch keinen Augenblick Trauer sein über einen Toten, wenn es dort schöner und besser ist. Und wie ist es mit den frommen Leuten? Die hören gar nicht auf zu jammern!

Fräulein Anna S. lebt in einem Arbeiterviertel einer westfälischen Großstadt. Eine zarte, temperamentvolle, intelligent-kritische Frau. Sie sprudelte alles heraus, was sie innerlich bewegte. Die Genese ihres religiösen Bewußtseins. Ursprungsschicksal: Eine katholische Großfamilie mit sechzehn Kindern. Mutter und Großmutter tief religiös, aber von einer altmodisch-hypertrophen Frömmigkeitshaltung. Der Vater leichtmütig, eitel, oberflächlich, kontaktarm, musikalisch begabt, seinen Töchtern gegenüber nicht ohne erotische Zuwendung. Als Vatergestalt insuffizient. Das starke Liebesbedürfnis des Mädchens Anna bleibt frustriert. Von früh an Auflehnung,

Kritik, Entwicklung einer eigenständigen Willenshaltung. „Ein schwieriger Charakter“. Sie blieb trotz ihrer negativen Erfahrungen in ihrer überkommenen Konfession, hielt sich jedoch von ihrer starken Opposition aus in bewußter Distanz. Widerstreitende Tendenzen in kontinuierlicher Ambivalenz. Religiöse Zerrissenheit wie auch bei ihren Geschwistern, von deren Kindern keines mehr zur katholischen Konfession gehört. Und ihre Religiosität heute? Sie hat niemals die Prägung durch die Negativerlebnisse in Kindheit und Jugend überwinden können. Die sechzehn Kinder der Familie, die dem einzelnen den erforderlichen Lebensraum verwehrten (Berufswunsch: Lehrerin) sind zum Schicksal geworden . . . Einerseits eine starke Gottes-Imago: „Der Herrgott.“ Gläubiges Vertrauen. Andererseits im noetischen Bereich: Gottesbegriff? Trinitätsdogma? Gottesgedanke? „Da ist es manchmal, als wenn man mit dem Kopf gegen die Wand rennt.“ Aber — und das ist eine zutreffende Selbstaussage: „Es geht alles nicht so tief.“ In ihrer religiösen Widerspruchssituation, die sich aber nicht zu echten Konflikten steigert, kommt es ihr zugute, daß sie alle Spannungen in starken Affektausbrüchen abreagieren kann. So verbleibt die Problematik ihres Schwebzustandes in einer gewissen Gelassenheit, die teils resignativ aber teilweise auch von einer nicht erstorbenen subjektiven Gläubigkeit her zu verstehen ist.

Rudolf P., Strafgefangener, ehemals Bergmann, 62, verheiratet, zweimal geschieden, zwei Kinder, Dissident, von 1933 an politisch Verfolgter als Kommunist und Fahnenträger des RFD (Rotfrontkämpferbund Deutschland).

Rückschau. Mein Vater war Bergmann. Sehr streng. Hatte elf Kinder. War evangelisch, gläubig. Ging jeden Sonntag zur Kirche. Unpolitisch. Verdiente sehr gut. Trotz der vielen Kinder Essen immer sehr gut. Kinder waren immer gut gekleidet. Extraverdienst durch Gartenarbeit. Er machte viele Überschichten auch gerade zu Weihnachten. Ich war der Jüngste, der Liebling des Vaters. Aber es gab auch viel Schläge. Strick in Eimer Wasser, und wenn einer was getan hatte, dann nach dem Essen nackt hinten was drauf — zehn bis fünfzehn Schläge! Ich habe es ihm aber nicht nachgetragen. Vater trank jeden Tag einen Liter Schnaps. Mutter mußte ihn auf

einem langen Wege holen. Aber trotz des einl. Liters war er nie voll! Ich meine, er war ein einzigartiger Mensch, beliebt auf der Zeche, überall! Er war stark und groß und sehr kräftig! 1,86 m. Er kam von Ostpreußen und konnte nicht lesen und schreiben. Nur den Namen — das lernte er von der ältesten Tochter. Größtes Erlebnis so etwa 1912. Vater hatte Schweine, die er austreiben wollte (vier Stück à drei Zentner). Ich hatte ihm aber ein Stück von seinem dicken Eichenknüppel abgeschnitten. Er wurde wütend und wollte mich verhaufen. Mutter kam dazwischen und wollte mich retten. Vater schubste sie um und trat dabei auf ihr Bein. Das brach. Mutter schrie. Vater konnte mich nicht kriegen. Ich flüchtete durchs Fenster. Mutter ins Bett. Mein Bruder kam von der Arbeit und sah die Beschädigung. Schlägerei mit dem Vater. Der Bruder schmiß ihm einen Stapel Teller an den Kopf, faßte ihn am Arm und warf ihn vor den Ofen. Der Ofen zerbrach. Ruß und Qualm im Zimmer. Vater holte einen dicken Knüppel und wollte den Bruder runterschlagen. Bruder floh auf den Flur. Vater schmiß ihn raus und brüllte furchtbar. Der Bruder ging zur Schwester außer Haus. Vier Wochen später zum Militär als aktiver Soldat. Eines Tages kam er wieder und brachte mich zur Schule. Da hat er mich herzlich gedrückt und sagte: „Das wird wohl das letzte Mal gewesen sein!“ Weihnachten kam er doch noch einmal auf Urlaub und ging auf der Straße am Hause vorbei. Ich sagte es Vater. Und der sagte: „Gustav soll reinkommen“. Aber mein Bruder kam nicht. Er ist nie mehr nach Hause gekommen. 1914 zu Anfang des Krieges gefallen (Herr P. weint). Er schickte vorher Schuhe und Hose, Reservestock, Pfeife. Großes Bild mit ihm drauf (er hat es noch als Andenken). Vor einem Schilderhaus steht ein Soldat mit auswechselbarem Kopf. Vater hat damals sehr getrauert um Gustav! . . . Mutter war sehr fromm. Jede Woche Bibelstunde. Kirche. Tischgebet. Und beim Einschlafen. Sie war weich und gab uns keine Schläge. War selbst Waisenkind. Auch aus Ostpreußen. Prinzip: „Junge, bleib ehrlich wie Du bist, und sieh zu, daß Du immer arbeitest, daß Du später dein Auskommen hast!“ Auf dem Sterbebett gab sie mir drei Goldstücke und ein schwarzes Tuch. Das Tuch habe ich einer Flüchtlingsfrau aus Ostpreußen geschenkt. Ich habe meine Eltern sehr geehrt bis zu ihrem Tode. Mutter hat das goldene Mutterkreuz im dritten Reich bekommen. Ich habe es ihr ins Grab mitgegeben . . . Schule . . . Gute Lehrer. Streng. Ich war seit meinem sechsten Jahr im Turnverein. Vorturner. Konnte gut zeichnen und auch gut rechnen. Schreiben schlecht. Ich habe dem Lehrer oft sein Wege gemacht, wenn er was haben wollte. Hatte zu ihm als Nachbarn Vertrauen. Kaum Schläge. Ich war damals manchmal konfus, zuviel Schläge vom Vater. Ich mußte damals auch Schafe hüten. Wir hatten aber auch einen schlechten Lehrer. Oberleutnant, Arm zerschossen. War sehr streng, prügelte feste! Man ging morgens mit Zittern zur Schule. Hat uns nichts beigebracht. Ich wurde daher nicht versetzt. Güte Lehrerinnen. Kaum Schläge.

Haben uns aber auch nicht viel beigebracht. Pastor. Sehr gut. Sehr fromm. Hat uns viel beigebracht. Bibel. Viel auswendig. Bergpredigt. Kann ich heute noch. Konfirmation. Ganz groß, weil ich der Jüngste war. Konfirmationsanzug selbst verdient. Feier besonders schön zuhause. Ein Pastor aus Ostpreußen kam. War viel bei uns. Bis sechzehn Jahre war ich ein frommer Junge. Später gleich Bergmann. Guter Lehrmeister. Es war mein Vater. Ich wurde ein tüchtiger Kumpel, angesehen bei Kameraden und Betriebsführer. 1923 zur Reichswehr. Berufssoldat. Guter Soldat. Keine Schwierigkeiten. Guter Sportsmann. Gern beim Militär. 1923 nach Berlin. Ehrenwachkompanie. Oktober 1923 nach Sachsen Hölzaufstand KPD. Eines Morgens früh mußten wir Kaffee holen, ein Mann aus Soest und einer aus Wattenscheid — Kameraden. Zeitfreiwillige aus Jungdo und Stahlhelm. Da sagt einer aus Ulk zu mir: „Rot Front!“ Und ich antwortete: „Heil Moskau!“ Sofort verhaftet. Alle Waffen abgenommen. Nach Paderborn vier Wochen Arrest. Dann fristlos entlassen. Bataillon war aber noch beim Putsch in Sachsen. Ich ging zum Nachkommando zum Leutnant, fragte nach Geld. War mittellos. „Ich kann nichts geben, müssen warten!“ Ein Kamerad gab mir Brot, Butter und Wurst. Am andern Morgen kommt UvD. Wecken! Ich stand nicht auf. Da kam Leutnant und schnauzte mich an. Ich: „Habe kein Geld gekriegt!“ Später kam der Feldwebel und brachte mir Zivilzeug. Dann ins Ruhrgebiet, französische Besatzung. Arbeit auf der Zeche. Steiger war Stahlhelmer. Er sagte: „Wir suchen einen Fahnenträger“ (ich war groß und stark). Damals war ich wegen kommunistischer Gesinnung aus der Reichswehr ausgestoßen worden. Ich war wütend, mein Lebensplan kaputt. Ich nahm die Hacke und haute drauf zu. Bis der Mann aus dem Streb heraus war. Dann meldete ich mich zur KPD. Da habe ich auch meinen Glauben weggeworfen. Das war leicht. Vorher schon selten in die Kirche gegangen. Keine Wut auf Pastoren. 1. 4. 24 trat ich aus der Kirche aus. Wurde dann Fahnenträger im Rotfrontkämpferbund. 1932 Kundgebung in Dortmund. Ernst Thälmann. Ich trug die Sturmflagge und stand neben Thälmann auf dem Podium! Plötzlich Überfallkommando. „Und du bist auch dabei?“ Ich hatte meinen Militärausweis gezeigt und hatte vorher die Fahne offen getragen. Das war verboten. Er wollte mir die Fahne wegnehmen. Ich sagte: „Wenn du die Fahne anrührst, stirbst du den Heldentod!“ Auf dem Rückweg kam die SA mit zehn Mann. Ich rief: „Kommt mal rüber, ihr Strolche! Aber keiner kam. Ich hatte meine 7,6 Mauserpistole bei mir. Es passierte nichts. Vater gab die Fahne an die Genossen. Ich war arbeitslos. Haussuchungen nebenan. Ich hatte zwei Pistolen geladen auf dem Tisch. Keiner kam. Die SA mußte etwas ahnen. Ein anderes Mal verhaftete mich SA auf der Straße. Brachte mich zum Verhör ins Lager. Sturmführer: „Wo hast du die Fahne gelassen?“ „Weiß ich nicht.“ Auf dem Heimwege wurde ich von zwanzig Mann SA niedergeschlagen. Während des Dritten Reiches gearbei-

tet. Keine Beziehung mehr zur KPD. Oft im-Gefängnis gewesen. 1937 wegen Schlägerei — neun Monate. 1957 wegen Meineids im Zusammenhang mit der Ehe, wegen Unterhaltspflicht ein Jahr. Dann auch wegen schwerer Körperverletzung vier Wochen. Wegen Meineids fünfzehn Monate Zuchthaus. Dann wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt zu Gefängnis verurteilt . . . Das Schlimmste aber war mit meinem Jungen aus erster Ehe. Der kam aus der Ostzone und begann ein intimes Verhältnis mit meiner zweiten Frau. Während meines Urlaubs arbeitete ich bei einem Bauern in Erwitte. Da hat das Verhältnis angefangen. Sie schliefen beide im Ehebett zusammen. Der Junge war einundzwanzig Jahre. Die Frau wollte es. Wenn sie nachts zusammen schliefen, war er ja blank. Ich hatte damals ein neues Siemens Radio für 870 Mark. Mein Junge hörte gern Musik. Als ich nach Hause kam, ging ich früh ins Bett, weil ich so müde von der Arbeit war. Um zehn Uhr wurde ich wach und hörte es in der Küche rumoren. Ich fing laut an zu husten: „Wollt ihr nicht ins Bett gehen?“ Da kamen der Junge und die Frau im Hemd. Sie hatten dort gev . . . Am anderen Morgen sagte ich zur Frau: „Der Junge muß raus! Er kann auf die Zeche gehen, aber er darf nur kommen, wenn ich zuhause bin.“

Später habe ich ihn einmal geschlagen, als meine Frau im Krankenhaus lag. Sie hatte zuviel Schlafpulver genommen. Das war so gekommen. Der Junge und meine Frau hatten meine Spardose aufgebrochen. Wollten Geld haben, alle beide. Ich war auf dem Sportplatz und hatte mehrere getrunken. Meine Frau brummte. Ich ging dann wieder in die Wirtschaft. Kommt da der Junge raus, geht an mir vorbei, wortlos. Als ich dann nachts nach Hause kam, lag meine Frau steif auf der Couch. Ihr wurde dann im Krankenhaus der Magen ausgepumpt. Ich brachte ihr dorthin Spiegel, Schwamm und Seife. Nach meiner Rückkehr kam der Sohn ins Haus. Ich habe ihn rausgeschmissen. Aber er ging nicht. Kam auf mich zu und packte mich am Halse. Da habe ich zugeschlagen und ihn die Treppe runtergeworfen. Er blutete. Drei Tage später rief die Frau aus dem Krankenhaus an. Ich solle sie abholen. Ich wartete auf der Straße, ging aber dann in die Wirtschaft, weil sie nicht kam. Auch in der Wohnung war niemand. Anderen Tages zu meiner Schwester. Da war meine Frau. Sohn war auf Arbeit. Er hatte viel von meinen Kleidern mitgenommen. Die Frau weinte. Ich sagte: „Warum kommst du nicht nach Hause? Ich gebe dir ein paar Tage Zeit, zum Überlegen!“ Eine Woche danach. Ich ging hin. Der Junge war auf Arbeit. Die Frau wollte nicht mit nach Hause. Ich gab ihr Zigaretten und packte sie an die Beine. Sie ließ es sich gern gefallen. Da holte ich Kaffee, Brötchen und Aufschnitt. Wir tranken zusammen Kaffee. Ich sagte: „Nun komm mit!“ Antwort: „Ich kann nicht mehr!“ „Dann hast du diesmal die Henkersmahlzeit gekriegt! Auf Wiedersehn! Lebwohl!“ Dann ging ich für immer. Später habe ich die Möbel alle weggeholt und verkauft.

Interessen. Sportplatz — Zusehen! Aber ich trainiere immer noch. Viel in der Natur, einsam wandern. Kein Verkehr mehr mit Frauen. 1958 letztes Mal Verkehr im Puff am Freudenberg. Manchmal Kneipe. „Vater und Sohn“: zweimal Schnaps und Bier. Dann aber Schluß. Keine Karten, nur manchmal Skat. Zeitung: Sport und Todesanzeigen.

Idealbilder. Wenn er freundlich ist, ehrlich vor allem! Muß schweigen können, wenn man ihm etwas anvertraut. Ich habe mal einen berühmten Komiker bewundert. Große Klasse!

Sünde. Das Schlimmste war ein Freund, der sich an der eigenen Tochter vergriffen hat. Zwei Jahre ins Gefängnis. Wenn ich so einen treffe, dann schneide ich ihm „das Ding“ ab. Kinder hängen an mir. Nie würde ich ein Kind anrühren. Bringe den Kindern immer was mit. Bonbons. Daß ich manchmal einem was gegeben habe, das habe ich nie bereut. Wenn mit mir einer was anfängt, dann geht mir das Blut hoch. Ausschimpfen kann mich jeder, aber nicht anfassen — das läßt die Ehre nicht zu! Auch Vater ließ sich nicht anfassen.

Gewissen. Seit ich mit der Frau auseinander bin, schlafe ich schlecht. Denke darüber nach, was die Frau mit dem Jungen macht. Kann nicht schlafen! Habe mir dann oft ne Flasche geholt — dann eingeschlafen!

Tod. Mutters Tod. Sie war herzengut. Sie starb durch Schlag. Bei der Beerdigung habe ich viel geweint. Ich bin nämlich weichherzig. Bei Vaters Tod habe ich nicht geweint, aber ein Gebet gemacht. Eigener Tod? Ich wünsche mir einen billigen Sarg. Die Träger sollen sich von dem gesparten Geld einen Gemütlichen machen. Mir ist es egal, wann der Tod kommt. Habe mich abgefunden. Nur nicht lange zappeln. Nach dem Tode? Späteres Leben gibts nicht. Glaube ich nicht. Wenn es das gäbe, müßte mal einer von oben zurückkommen. Es ist aber noch keiner wiedergekommen!

Kirche. Nur hier im Gefängnis gehe ich hin. Zur Abwechslung. Mal was anderes. Lese auch die Kirchenzeitung. Draußen gehe ich nicht zur Kirche. Bin ja ausgetreten, gestrichen! Aber manchmal zur Prozession. Anstandshalber. Dann ziehe ich den schwarzen Anzug an, wie sichs gehört. Das mache ich dem Chef zuliebe. Da ist alles katholisch in der Gegend. Ich kann jedes katholische Lied auswendig. Prozessionslieder. Ich bin nicht gegen die Kirche. Aber ich spreche nie darüber. Jeder kann tun und lassen, wie er will.

Gebet. Ich bete nicht. Früher bis zu sechzehn Jahren. Ich kriegte damals Schläge vom Vater, wegen Turnverein und Fußball. Da habe ich aufgehört zu beten. Ich ging ja auch vom Elternhaus weg. Ich habe nie wieder angefangen, auch nicht in Not. Wenn ein anderer betet, habe ich nichts da-

gegen. Das Tischgebet, wenn ich mal eingeladen werde, wird anstandshalber mitgemacht.

Jesus Christus. Ich glaube nicht an ihn. In den schwersten Nöten hat er mir nicht geholfen, und auch nicht die, die so fromm sind! Früher in der Kindheit mußte ich aus Angst vor meinem Vater alles glauben, was in der Bibel stand. Mutter hatte eine polnische Bibel. Ich schenkte sie später einem Bibelforscher, der polnisch lesen konnte. Als Mutter starb, habe ich die Bibel und das Gesangbuch genommen (stammte von dem Pastor, der es meinen Eltern zur goldenen Hochzeit geschenkt hatte — groß, wunderbar mit Gold!) und schenkte sie einem Flüchtling.

Glaube an Gott. Ich glaube nicht an Gott. Ich wurde zwar als Kind viel über Religion unterrichtet. Dann kam der Sport, Vater wollte mich zur Kirche zwingen, aber ab sechzehn Jahren machte ich nicht mehr mit. Mit vierzehn Jahren ging ich in den katholischen Jünglingsverein. Die Jungen im Hause waren streng katholisch. Waren nette Jungen. Mit denen ging ich mit. Aber dann kam der Pastor, ich sei doch gar nicht katholisch! Mußte dann raus. Die anderen Jungen gingen aber dann auch nicht mehr hin, weil ich nicht mitkommen durfte. Früher bin ich mit den Jungen auch am Sonntag freiwillig zur katholischen Kirche gegangen. Dann nicht mehr.

Wirken Gottes. Ich weiß es nicht, glaube nicht daran. Kann aber sein. Wenn einer daran glaubt, dann kann er selig werden. Und wenn einer in die Kirche geht, sage ich zu ihm: „Bete für mich ein Vaterunser mit!“

Denken an Gott. Man denkt manchmal an die Mutter, die so fleißig in die Kirche und in die Bibelstunden ging. Das fällt mir manchmal ein. Ich hatte Mutter einmal gefragt, ob sie auch in den Himmel kommen würde. Dabei hatte ich gelacht. Da mußte ich weggehen, sonst hätte sie mir eine geklebt.

Engel und Himmel. Als Kind habe ich bis sechzehn Jahren an Engel, den Herrgott und Jesus geglaubt. An den Teufel habe ich nie geglaubt, Mutter auch nicht. Sie sagte mir später mal lachend: „Du bist ein Engel in Teufelsgestalt!“

Erschaffung der Welt. Als Kind habe ich daran geglaubt, jetzt nicht mehr. Habe mal einen Bibelforscher gefragt, er soll mir was von den ersten dreißig Seiten der Bibel erzählen. Wie ist das möglich: Adam und Eva waren die ersten Menschen? Warum schlug Kain den Abel tot? Er ging dann in ein fremdes Land und nahm ein Weib. Wo kam das Weib her? Darauf konnte er keine Antwort geben.

Auferstehung. Gibt es nicht. Der Mensch verfault in der Erde. Seele? Ich habe noch keine Seele gesehen. Habe so viele Menschen sterben sehen, aber keine Seele!

Herr Rudolf P., ein großer, starker Mann in der Sträflingsjacke, zuerst mißtrauisch, dann aber, als er sich davon überzeugte, daß es sich bei unserem Besuch nicht um eine Befragung im Dienst der Strafverfolgung handelte, durchaus gesprächsbereit. Eine sozial gescheiterte Persönlichkeit, die trotz aller Bemühungen um eine Resozialisierung wohl noch häufig straffällig werden dürfte. Jähzornig, geltungsbedürftig, stolz auf seine Gestalt und Körperkraft. Primitive Wertmaßstäbe, in bezug auf andere zuweilen moralisierend, um bürgerliche Anpassung bemüht. Die Genese seines religiösen Bewußtseins . . . Ursprungsschicksal . . . Enge Vaterbindung — Autorität, Vorbild. Bewunderung für die männliche Kraft, auch für die Trinksitten und Brutalitäten des Vaters. Echte emotionale Bindung an die fromme Mutter. Positive religiöse Wertübertragung seitens der Mutter bis zur Pubertätskrise. Sohnesliebe über das Grab hinaus. Sodann Auflehnung in einem starken Vaterprotest, der sich zunächst gegen dessen christlich-autoritative Haltung richtet. Trotz soldatischer Begeisterung schicksalhafter Konflikt mit der militärischen Autorität. Reaktive Auflehnung: Umschwung zur KPD. Imaginativer Erlebnishöhepunkt: die Rolle als Fahnen-träger in den Massenversammlungen des Rotfrontkämpferbundes. Endgültiger Bruch aller religiöser Bindungen. Drittes Reich. In Nachwirkung des Konflikts mit der Wehrmacht gelingt es ihm nicht, zu einer ihm entsprechenden Rolle im NS-System zu gelangen. Häufige Sozialkonflikte. Scheitern zweier Ehen. Gewalttätigkeiten gegenüber der Polizei. Wiederkehrendes Einsitzen in Zuchthaus und Gefängnis. Und seine Religiosität im Alter? Noetisch: auf primitiver Stufe das Vakuum eines Freidenkerstereotyps. Unbewußt jedoch auch hier noch schwache gegenläufige Tendenzen: z. B. in der Neigung zum katholischen Ritus, zu gefühlvollen Prozessionsliedern, die er auswendig gelernt hat.

ERGEBNISSE

DAS RELIGIÖSE SCHICKSAL DES EINZELNEN

Das religiöse Schicksal des einzelnen vollzieht sich in der potentiellen Spannung zwischen Glauben und Unglaube und zwar in Relation zu der überkommenen Konfession und ihren spezifischen Frömmigkeitsstrukturen. Das religiöse Schicksal des einzelnen vollzieht sich in dem familiären Spannungsverhältnis der Generationen, wobei die religiösen Erfahrungen und die daraus resultierenden Grundhaltungen von Eltern und Großeltern auf Kinder und Enkel einwirken und gewisse Möglichkeiten der religiösen Entscheidungen in der einen oder anderen Richtung vorbereiten.

Das religiöse Schicksal des einzelnen vollzieht sich unter dem Eindruck personaler Begegnungen und Erfahrungen mit Menschen als Repräsentanten bestimmter Werthaltungen, die durch deren Verhalten glaubwürdig bzw. unglaubwürdig werden. Hierbei kommt der persönlichkeitspezifischen Gottes-Imago dieser Menschen eine besondere Bedeutung zu.

Das religiöse Schicksal des einzelnen vollzieht sich im Induktionsfeld der historischen Ereignisse, des epochalen Geschehens mit den schicksalhaften Einbrüchen, mit den Veränderungen des Bewusstseins, des Welt- und Selbstverständnisses der Menschen, wie sie in den beiden Weltkriegen und in den traumatisch wirkenden Ereignissen des Dritten Reiches erfolgten. Das religiöse Schicksal des einzelnen vollzieht sich niemals einseitig intentional-willensmäßig unter rational einsichtigen, darunter auch theologischen Aspekten, sondern stets ganzheitlich, d. h. unter Motivationen, die sich vorwiegend aus der Dynamik vorbewußt oder unbewußt bleibender Abläufe herleiten.

Das religiöse Schicksal des einzelnen bleibt dem Betreffenden im ganzen undurchschaubar, rätselhaft und einer rationalen Analyse unzugänglich. Es zeigt sich andererseits unter dem Aspekt des

„Finale“, in der Rückschau des alten Menschen als Folgerichtigkeit von äußeren und inneren Vorgängen, die einer Auffassung etwa nach der Modellvorstellung „Kette von bloßen Zufällen“ widerspricht.

Das religiöse Schicksal des einzelnen erweist sich vielmehr in vielen Fällen als ein Gefüge von Vorgängen, für das als Ganzes von dem Betreffenden ein Sinn-Zusammenhang postuliert wird. Es erscheinen dann auf dem Sinn-Horizont des eigenen Selbstverständnisses die einzelnen schicksalhaft gewordenen Ereignisse als Fügungen oder auch — in der Sprache des Glaubens — als Führungen, die sich erst im Lebensfinale als solche verdeutlichen. Andererseits gibt es Fälle, in denen das Fragen nach dem Sinn des Lebenstotals keine positive Antwort gefunden hat. Es gibt das Hadern mit dem Geschick, den kontinuierlichen Protest als religiöse Verstimmtheit. Und es gibt auch eine asthenische Haltung der Resignation, das schlichte Sich-drein-finden.

Trotz aller konstitutionstypologischen und geschlechtsspezifischen Vielfalt des Menschen, trotz der Differenzierung nach Erbgut, Anlage, Bereitschaften und Fähigkeiten, trotz aller soziologischen und bildungsmäßigen Unterschiede ergeben sich für die religiös relevanten Ereignisse im menschlichen Leben innerhalb unseres Kulturkreises bestimmte typische Verlaufsgestalten. Wir haben sie als Merkmale für die Gliederung der vorgelegten Explorationen verwendet. Da ist zuerst eine Gruppe von Persönlichkeiten, denen es vergönnt war, ohne Bruch mit der Religion ihrer Kindheit, ohne tiefgreifende Krisen und grundlegende Richtungsänderungen ihren religiösen Glauben trotz Leid und Enttäuschungen durch alle Lebensstadien bis zum Finale durchzutragen. Es ist der Glaube aus der Überlieferung ihrer Konfession, der durch Elternhaus, Schule und Kirche übermittelt, von ihnen in persönlichkeitspezifischer Modifizierung angeeignet und in den Reifungsprozessen der verschiedenen Lebensphasen zum bestimmenden Faktor im Kernbereich der Persönlichkeit geworden ist.

In den typischen Verlaufsgestalten der religiösen Schicksale *aller* Gruppen unserer Untersuchung werden zuerst die Varianten innerhalb des *Ursprungsschicksals* sichtbar, dessen überragende Bedeu-

tung für die gesamte geistig-seelische und damit auch die religiöse Entwicklung hervortritt. Es ergeben sich dabei vier Hauptvarianten: das matriarchal bestimmte Ursprungsschicksal, das patriarchal bestimmte, das parental bestimmte und das Ursprungsschicksal mit wertneutralen Konstellationen. Bei der matriarchalen Variante gehen von der Gestalt der Mutter, bei der patriarchalen von der des Vaters, bei der parentalen von beiden Eltern die entscheidenden Wertübertragungen aus. Bei den wertneutralen Konstellationen werden in der Rückschau des Lebensfinales keine Wertübertragungen von Seiten der Eltern erinnerlich.

Zu der matriarchalen Variante. Die enge Verbindung zwischen Gottesglaube und Glaubensgenese zur Mutter-Kind-Beziehung wird schon aus einigen Bibeltexten deutlich wie etwa: „Du bist mein Gott von meiner Mutter Leibe an“ (Ps. 22, 11), und gleichartig auch aus dem von unseren Gesprächspartnern häufig geäußerten: „Den Glauben an Gott habe ich mit der Muttermilch eingesogen.“ Wir sehen hier keineswegs bloße Metaphern, sondern einen Hinweis darauf, daß die enge psychosomatische Einheit von Mutter und Kind in der Zeit nach der Geburt, in der die Mutter die begehrte Nahrung und die lebenserhaltende Wärme des eigenen Körpers spendet und mit zärtlichen Händen das hilflose Wesen umsorgt, als das primäre „Wir“ die Urzelle sozialer Bezüge und damit auch aller emotionalen Bindungen darstellt. In dieser Wir-Gemeinschaft wächst, wie Erikson (74) es nennt, ein Ur-Vertrauen als die primäre positive Grunderfahrung im sozialen Bezug. Im Verlauf der frühen Phasen lernt das Kind, in Erwidern der mütterlichen affektiven Zuwendung, selber zu lieben und zu vertrauen. Es entfaltet damit die in ihm angelegten Potenzen der Liebes- und Glaubensfähigkeit, die beide in engen psychischen Relationen stehen, was auch den theologischen Erfahrungen entspricht. So kommt es unmerklich dazu, daß sich das Kind — bei einem positiven Mutter-Kind-Verhältnis — allmählich immer mehr mit seiner Mutter identifiziert und damit auch die stärkste Emanation ihres affektiven Kernbereichs, ihre Frömmigkeit und Hingabe an Gott übernimmt. Dies geschieht zwar primär aus der emotionalen Bindung an die Mutter, aber unbewußt

zweifellos auch aus einem spontanen Sicherungsstreben. Denn ebenso wie innerhalb der Wir-Gemeinschaft das Urvertrauen heranwächst und durch fortlaufend positive Erfahrungen immer mehr vertieft wird, so ist das Kind auch stets von der Ur-Angst bedroht. Sie bricht auf, wenn ein Liebesverlust zu befürchten ist, ein Verlust an Geborgenheit in dem mütterlichen Schutz vor Gefahren und Schrecken. Und wenn die Mutter ihm von den Taten Gottes, von seiner schützenden Hand erzählt, von dem „lieben Gott“, der uns allen ein guter Hirte ist und der uns an nichts mangeln läßt, dann wächst die eigene Gottes-Imago in dem Kinde heran, wie wir sie in der „Religion des Kindes“ kennenlernten, als wir die Kinder fragten, was Gott wohl alles zu tun habe. „Er beschützt die ganz kleinen Babies und die kleinen Jungen. Am Tage muß er aufpassen, daß wir nicht tot gehen. Er läßt die Sonne scheinen, und wenn es Abend ist, auch den Mond. Er läßt auch die Bäume wachsen und das Gras, den Blumenkohl und die Sellerie, die Pflaumen, die Kirschen und die Äpfel und die Pfirsiche. Er macht, daß die kleinen Kinder groß werden, und daß man Geld kriegt. Er macht, daß man arbeiten kann und die Kinder spielen dürfen. Der liebe Gott ist überall.“ Bei der Betrachtung dieses matriarchal bestimmten Ursprungschicksals fragen wir nun weiter nach den typischen Verhaltensweisen jener Mütter, deren Wertübertragungen für die Persönlichkeiten mit einer ungebrochenen religiösen Entwicklung entscheidend wurden. Was erfahren wir da? Zuerst einmal die besonders tiefe Bindung in der emotional reziproken Mutter-Sohn-Relation, die u. a. in vielen Fällen die Berufung zum katholischen Priester motiviert. Der Kirche Gottes einen Priester zu schenken, war früher häufig der geheime Wunsch frommer katholischer Frauen. Wir hören durch den Prälaten Augustinus B. von der marianischen Frömmigkeit seiner Mutter im Sinne einer vorbehaltlosen, dienenden Hingabe an Gott, von ihrem kontinuierlichen Gebet an allen Lebenstagen, in das auch der Sohn einbezogen wird, von ihren Wallfahrten bei Nöten und Anliegen. Und wir erfahren auch von ihrer besonderen erzieherischen Begabung, mit der der Sohn ihren nachhaltigen Einfluß verständlich macht.

Auch der katholische Pfarrer Josef K., der lange im Nahen Orient

gelebt hat und aus einfachen ländlichen Verhältnissen stammte, berichtete von dem entscheidenden Einfluß der Mutter, die seinem Bildungshunger, seiner Lust am Lesen, an alten Geschichten und Märchen „aufs herrlichste“ entgegenkam. Noch bis ins hohe Alter hörte er ihre Stimme mit den Liedern von der Schweiz und Tirol, die sie ihm immer vorgesungen hatte. „Sie war sehr fromm und lehrte mich beten, und ich mußte Geschichten vorlesen. Es war eine herrliche Erziehung, weniger systematisch als natürlich, von warmherziger Liebe geleitet.“

Und wir erinnern uns an Herrn Karl S., den Oberlithografen, und an die Erziehung durch seine Mutter, die sehr religiös war. Sie hatte auf ihn einen Einfluß für das ganze Leben. „Ich zehre heute noch von dem, was sie mir gegeben hat.“ Auch diese Frau stand in unablässigem Gebet mit Gott in Verbindung und nahm zu ihm Zuflucht, wenn Krankheit und Not die in kargen Verhältnissen lebende Familie heimsuchten. Sie selbst erlebte — wie später auch ihr Sohn — wunderbare Erhörungen ihrer Gebete. Und noch etwas anderes ist für unsere Fragestellung bedeutsam: diese Mutter hatte Humor und konnte sich über „kleine Späße“ freuen und herzlich lachen. Dabei war sie opferwillig und arbeitete schwer für ihre sechs Kinder.

In der Rückschau des Herrn Pjotr O., des russisch-orthodoxen Predigers, stellt das Bild der Mutter den zentralen Faktor des religiösen Ursprungschicksals dar. Liebe und Zärtlichkeit bilden das Charakteristikum dieser russischen Frau, und unvergessen blieb für den Sohn, daß sie es war, die so manche seiner Verfehlungen mit dem „Mantel der Liebe“ zudeckte. Sie war wie viele russische Frauen jener Zeit eine fromme Mutter und erzog den Sohn zur Tugend der Nächstenliebe — daß man keinem Menschen Unrecht tun darf und daß man mit allen Mitleid haben muß. Erziehung zur Menschlichkeit im Sinne des johanneischen Christentums.

Professor Alexei Fedor K., russisch-orthodox, ehemals Mitglied des höchsten Gerichts in Petersburg, erinnert sich an seine Mutter als an die strahlende Mitte seiner ansonsten von schwerer Krankheit umschatteten Kinderzeit. Sie war eine vornehme Frau aus altem Adel, opferbereit, und ging mit ihrem kranken Sohn zwei

Jahre von der Familie in Petersburg fort, zur Krim, damit er dort in den Schlammbädern Heilung fände. „Sie hat mich und auch die Geschwister nie geschlagen und hat auch nie geschrien oder gescholten.“ Zu Weihnachten sagte sie meistens: ‚Es ist kein Fest für uns, wenn ein einziger alter Mensch einsam und traurig ist.‘ Aber einmal sagte ich: ‚Ach, Mutter, diese alte Frau ist so langweilig!‘ Da erwiderte sie ernst: ‚Du darfst nicht ins Weihnachtszimmer kommen!‘ Und da bat ich um Verzeihung, weil ich so etwas Dummes gesagt hatte. — Jeden Sonntag gingen wir in die Kirche, auch Sonntags abends manchmal . . . Und ich empfand eine so glückliche Ruhe, wenn ich am Abend vor den Ikonen gebetet hatte . . .“

Herr Gustav R., Offizier der Heilsarmee, früher Schriftsetzer, Ehegatte unserer Gesprächspartnerin Frau Hanna B., Offizierin der Heilsarmee, empfing die entscheidenden Impulse für sein religiöses Schicksal von seiner Mutter. „Sie hat uns sieben Geschwister zeitig zum Gebet erzogen. Wir kamen morgens vor Schulbeginn in der Wohnung zusammen. Die Mutter ließ eines der älteren Geschwister ein Wort Gottes verlesen. Dann betete sie in freien Worten. Besonders eindringlich war es, daß sie uns Kinder persönlich vor Gott nannte. Und ich bin überzeugt, daß sie auch in ihrem privaten Gebet alle unsere kindlichen Nöte und Schwierigkeiten vor Gott brachte. Mutter machte uns auch den Unterschied zwischen gläubigen und ungläubigen Familien klar. Bei allen neuen Lebensabschnitten, z. B. Schulbeginn, Lehrlingsbeginn, Auszug aus dem Elternhaus nahm sie mich persönlich und betete mit mir. Also Gebetsgemeinschaft mit jedem einzelnen Kinde. Sie sang mit uns am Harmonium die fröhlichen christlichen Lieder, die mich sehr beeinflusst haben. Im übrigen war sie milde und ließ uns viel Freiheit. Strafen tat sie selten.“ Herr Hans G., evangelisch, Schneidermeister, 90 Jahre alt, Mitglied der Guttemplerloge, berichtete von dem entscheidenden Einfluß der Mutter. „Sie war sehr gut situiert, stammte von einem großen Bauernhof. Sie war sehr christlich, weil ihre Eltern das auch schon waren. Von Kindheit an gewohnt, regelmäßig zur Kirche zu gehen. Jeden Sonntag. Oft zum Abendmahl. Tischgebet regelmäßig. Abends Vorlesen von Bibelsprüchen. Auch aus christlichen Zeitschriften. Dazu gab sie immer Erklärungen. Sie tat es sehr liebevoll.

Sie sprach oft von dem Herrn Jesus. Daß er uns führen müsse in unserem ganzen Leben. Wir müßten immer an ihn denken, ihn lieben und zu ihm beten. Sie war aber auch streng, und wir mußten uns genau nach ihren Worten richten — Strafe: Lies dir dies oder jenes aus der Bibel mal richtig durch und erzähle es mir genau wieder. Sie erzog uns zu großer Sauberkeit und sorgte reichlich für Essen und Trinken. Gute Küche. Sie war sehr liebevoll gegen jeden Menschen. Wenn sie konnte, gab sie gern. Ich habe meine Mutter am meisten geliebt und tue es auch heute noch!“

In dieser tiefen Bindung des Sohnes an die Mutter, die *eine* Wurzel des religiösen Erlebens, des Urvertrauens und des Glaubens darstellt, werden neben den Persönlichkeitsspezifischen Qualitäten wie Frömmigkeit, Liebe, Zärtlichkeit, Opferbereitschaft und pädagogische Ernsthaftigkeit unausgesprochen auch archetypische Momente wirksam. Seit den frühen Zeiten der Menschheit umschließt die Gestalt der Mutter das Geheimnis des Ursprungs. Sie ist die *Magna Mater*, die Gebärende und Nährerin alles Lebendigen. Mutter Erde-Gaia. Demeter, die Göttin der reifen Frucht, des Kornes. Aber wir denken auch an das „Reich der Mütter“, zu dem es Dr. Faustus hinzog, wenn er Antwort auf letzte Fragen suchte. Und schließlich auch an das liebevolle Bild der Gottesmutter auf den mittelalterlichen Altären, deren Fürbitte in Nöten von so vielen Gläubigen erfleht wurde. All diese archetypischen Momente umschließt die Gestalt der Mutter bewußt und mehr noch unbewußt für den Sohn, dessen matriachales Ursprungsschicksal von den Anfängen der Kindheit her eine ungebrochene religiöse Entwicklung bewirkte.

Zu der matriachalen Variante des Ursprungsschicksals gehört auch die Mutter-Tochter-Relation. Hier ist die Situation anders. Zwischen den beiden femininen Naturen findet sich in normalen Familien kaum je eine so tiefe verwurzelte Bindung für das ganze Leben wie etwa zwischen Mutter und Sohn, zwischen Vater und Tochter, aber auch zwischen Vater und Sohn. Wohl erlebt auch das Mädchen in früher Kindheit zärtliche Fürsorge von der Mutter, lernt das Beten von ihr und hört ihre Hinweise auf den „lieben Gott“. Aber bei alledem ist doch ein Unterschied in der personalen Relation und zwar primär von der Seite der Mutter. Denn schon seit Urzeiten

bedeutet „der Sohn das Heil“. „Er ist nicht nur die Hoffnung der Lebendigen, er ist auch der Trost der Toten. Die Macht der Familie, des Geschlechts wird vom Sohne gewahrt. Man begehrt, wenn man sich den Sohn, den Stammhalter wünscht, das Heil, d. h. das Leben, welches diese Generation und ihre Zeit überragt, überdauert und mächtiger ist als sie. Im Sohne wird nun das Leben nicht nur fortgesetzt, es wird potenziert. Wo es einen Familien- oder Geschlechtskult gab, ist der Sohn der Priester des Kultes“ (170). Und sekundär ist die personale Relation auch von Seiten des Mädchens zur Mutter anders als beim Sohn. Zwar kann die Mutter für sie Leitbild, Helferin, Beraterin, Trösterin sein, aber schon von früher Kindheit an sucht das erwachende feminine Wesen spontan den Vater und dessen affektive Zuwendung. Sprachlich drückte sich diese andersartige Qualität der Mutter-Tochter-Relation darin aus, daß die Frauen von „unserer Mutter“ erzählten, von der Mutter als der Zentralgestalt der Familiengemeinschaft, während der Sohn auch noch in der Rückschau des Alters mit besonderer Wärme von „meiner Mutter“ sprach. So finden wir unter unseren weiblichen Gesprächspartnern mit ungebrochener religiöser Entwicklung auch nur wenige, die ein rein matriarchal bestimmtes Ursprungsschicksal haben, d. h. nur von der Mutter die entscheidenden religiösen Impulse empfangen.

Schwester Else B., 70, evangelische Diakonisse, berichtet von dem großen Geschwisterkreis von dreizehn Kindern, den die Mutter mit Liebe und Strenge erzog. Immer wieder wies sie die Kinder auf Gott hin und hielt sie zur Wahrheit an und war tief unglücklich, wenn sie eines von ihnen bei einer Unwahrheit ertappte.

Schwester Martha F., 78, evangelische Diakonisse, die ebenfalls aus ländlichen Verhältnissen stammte, erzählte von ihren vielen Geschwistern, sieben Brüdern und zwei Schwestern, die von der Mutter, einer schlichten Frau, zur Frömmigkeit angeleitet wurden. „Sie war kirchlich eingestellt und ging regelmäßig zum Gottesdienst und zur Bibelstunde und nahm uns da mit. Sie sang sehr viel. Unvergessen ist mir der Vers, den sie sang, als unser Nachbar verunglückt war: ‚Es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war...‘ Und abends sang sie oft mit uns: ‚Guter

Mond, du gehst so stille.‘ Und andere Verse sind mir noch sehr im Gedächtnis geblieben: ‚Schuf uns doch beide eines Schöpfers Hand‘. Mutter war ziemlich streng, gehorchen mußten wir schon! Dann hatte sie aber auch viel Liebe und Freundlichkeit. Schularbeiten mußten wir treu und gewissenhaft machen. Sie war tätig im Missionsverein, Nähen und Stricken. Auch wurden wir dazu angehalten, Gutes zu tun. Wir mußten dies und jenes manchmal zu den Armen bringen und höflich sein gegen ältere Menschen...“ In beiden Fällen — bei Schwester Else B. und Martha F. — ergab sich das matriarchal bestimmte Ursprungsschicksal u. a. dadurch, daß in der schwierigen wirtschaftlichen Situation beide Väter nur wenige Monate im Jahr zuhause lebten (Ziegler bzw. Wanderarbeiter) und die Erziehung der Kinder daher gänzlich den Müttern überließen.

Zu der parentalen Variante. Es ist bemerkenswert, daß bei den entscheidenden religiösen Wertübertragungen im Verlauf des Ursprungsschicksals der Persönlichkeiten mit ungebrochener religiöser Entwicklung *nicht* die patriarchale Variante als Gegenpol zu der matriarchalen zu nennen ist, sondern vielmehr die parentale. Der patriarchalen Variante begegnen wir vielmehr mit großer Eindringlichkeit bei den später genannten Persönlichkeiten, die *nicht* von ihrer Kindheit die stärksten Impulse für ihr religiöses Schicksal empfangen haben... Bei der parentalen Variante dagegen wirken Vater und Mutter pädagogisch in voller Übereinstimmung je nach ihren natürlichen Aufgaben und Fähigkeiten. Durch ihren gemeinsamen Gottesglauben sind zwei Persönlichkeiten bei Aufrechterhaltung ihrer Individualitäten zu einer religiösen Einheit geworden und erreichen damit jene prästabilisierte Harmonie der ganzen Familie, die das ideale Erziehungsklima von Urvertrauen, Geborgenheit, Sicherheit und damit verbunden auch der Fröhlichkeit für die Kinder herstellt. Und die daraus erwachsende tiefe emotionale Bindung an beide Eltern bewirkt bei den Kindern zugleich die religiöse Wertübertragung. Es ist der gemeinsame Glaube von Vater und Mutter, aus dem die primäre Gotteserfahrung des Kindes heranwächst. In dieser parentalen Variante des Ursprungsschicksals kommt fast immer der Gestalt des Vaters die dominierende Rolle

zu, die von der Mutter durch ihr Verhalten bestätigt wird. Männliche Kraft, Überlegenheit, Energie, Konsequenz, Garantie für Stabilität und Sicherheit, Autorität in allen Entscheidungen. Der Vater als Repräsentant der patriarchalen *Potestas* hat das letzte Wort in Urteil und Strafe. Und sein Lob, die Anerkennung des gestrengen Herrn, gilt mehr als die der Mutter. Auch hier starke archetypische Momente: die Vatergestalt Gottes in den monotheistischen Religionen. „Doppelte Aktivitäten: zeugend-schöpferisch und autoritär-herrschend. Der schlechthin Überlegene, von dem alle Macht stammt“ (170).

Über die eindrucksvolle Harmonie beider Eltern in einer glücklichen Ehe, die auf einem gemeinsamen Gottesglauben beruht, erfahren wir von unseren Gesprächspartnern zahlreiche Hinweise. Dafür einige Beispiele.

Frau Eva G., 65, Gattin eines bekannten Historikers, Musiklehrerin, evangelisch. Eine hochintelligente Frau mit einem schweren Schicksal im Dritten Reich: „Erster entscheidender Eindruck — die Mutter, die mich, das Kind, auf den Schoß nahm und mir vorsang: Wer nur den lieben Gott läßt walten . . . Zentrales Erlebnis bis zum heutigen Tage. Ich war damals vier Jahre alt . . . Der Stern über meinem Leben war mein Vater. Großer Eindruck, als er als Arzt einem alten Freunde der Familie das Leben gerettet hatte. Ich flog ihm um den Hals und bedankte mich. Aber Vater schob mich von sich und sagte: „Du mußt dich bei einem Höheren bedanken!“ Damals war ich auf der Grenze der Pubertät und bereit, an der Welt und an Gott zu zweifeln, aber dies Wort meines Vaters gab mir ein für allemal den Boden unter die Füße zurück . . .“

Herr Heinrich K., 66, Hauptlehrer auf dem Lande, Ostvertriebener, berichtet: „Ich stamme aus einer katholischen Handwerkerfamilie in Schlesien. Vater und Mutter waren für mich als Kind bis ins spätere Alter ehrfurchtgebietende Persönlichkeiten, die mich durch ihre liebevolle Leitung, aber auch durch notwendige Strenge zu einem gefestigten Jüngling erzogen. Mein Vater verlangte von uns Kindern peinlichste Wahrhaftigkeit, Fleiß, Strebsamkeit und getreue Erfüllung der religiösen Pflichten. Vater überprüfte besonders die Schularbeiten und die häuslichen Beschäftigungen, die er uns zuge-

teilt hatte, z. B. Garne spulen, Holz sägen und zerkleinern, Säuberung in Haus und Hof, Botengänge. Er belohnte uns alljährlich mit einer Sommerreise. Diese war ausschließlich Wallfahrt. Oder er versagte uns diese Belohnung. Züchtigungen habe ich nie erlebt. Es genügte, wenn er drohend den Finger erhob. Die Mutter sorgte sehr liebevoll, obwohl sie selbst handwerksmäßig erwerbstätig war. Sie sorgte besonders für gute Bücher in meiner Kindheit, aus denen ich ihr laut vorlesen mußte . . . In meinem Elternhaus herrschte keine Frömmerei, doch wurden wir zu regelmäßigem Gebet und Besuch der Gottesdienste angehalten. Wir mußten sonntags dem Vater über die gehörte Predigt berichten und in der Woche zweimal Katechismus und biblische Geschichte aufsagen. In meinem Elternhaus herrschte Frieden und Eintracht . . .“

Unter den vorgestellten Gesprächspartnern erinnern wir uns an das vorbildliche Familienleben, über das Herr Siegfried G., Kaufmann, Mitglied einer jüdischen Gemeinde, berichtete. „Der Vater hatte Respekt vor seiner Frau. Er war ein Patriarch, aber in seiner Anrede seiner Frau gegenüber stets voller Ruhe und Achtung. Den Kindern gegenüber ernst, aber liebevoll. Keine strenge Erziehung, aber mahnend. Von der Mutter haben wir eher mal einen Klaps bekommen. Wir Geschwister wurden unbedingt religiös erzogen . . .“ Eindringlich blieben für den Sohn im Gedächtnis die Feiern der religiösen Feste in der Familie, von Mutter und Vater nach alten überlieferten Riten gestaltet. Eindrucksvoll aber auch die sittlichen Normen gemäß den Zehn Geboten und den Überlieferungen der Weisen und Lehrer, die vom Vater dargestellt und vorgelebt wurden.

Wir erinnern ferner an die Schilderung, die uns Herr Dr. theol. Werner K., evangelischer Pfarrer, von seinem Elternhaus und dem gleichsinnigen Zusammenwirken von Vater und Mutter bei der Erziehung gegeben hat . . . „Aber das Größte war doch, daß wir spürten, wie beide, die in ihren Charakteren sehr verschieden waren, alle damit gegebenen Spannungen in der Kraft einer wirklichen Vergebung überwunden haben.“

Auch die Berichte von Frau Auguste U., der ländlichen Wirtschaftlerin, Schwester Honoria, der katholischen Ordensfrau sowie im

schlichtesten Milieu des Johannes K., des katholischen Straßenkehrers und Strafgefangenen, zeigen Formen und Inhalte der personalen Wertübertragungen durch beide Eltern in einem parental bestimmten Ursprungsschicksal, die den Gesprächspartnern zu einer seit ihrer Kindheit ungebrochenen religiösen Entwicklung verhelfen. Bei der Betrachtung der religiösen Schicksale unserer Gesprächspartner haben wir nach dem bedeutsamen Ursprungsschicksal, das wir als den PRIMÄRVERLAUF zu bezeichnen haben, nunmehr auch die weiteren typischen Phasen des religiösen Schicksalsverlaufs zu beachten. Zunächst den SEKUNDÄRVERLAUF: Begegnung oder auch Konfrontation mit der überkommenen Konfession in Schule und Kirche. Später den TERTIÄRVERLAUF, der die entscheidenden Lebenserfahrungen umschließt: die epochalen Vorgänge *und* die persönlichen Schicksalsereignisse und zwar je nachdem, wie sie in der Innerlichkeit des einzelnen verarbeitet und beantwortet wurden. Und schließlich die Phase des Alters als LEBENSFINALE, in dem in der Ernsthaftigkeit der Grenzsituation der endgültige Status der individuellen Religiosität erreicht wurde.

Zu dem Sekundärverlauf. Probleme: Schule, Religionsunterricht, religiöses Schicksal des einzelnen. Im Elternhaus möglicher Einfluß der subjektiven Religiosität der Eltern, vorwiegend in Gebet und Lied, auch zuweilen in Erzählung, Hinweisen auf Gott, Mahnung und Führung in einer liebevoll konsequenten Erziehung, in der personalen Relation von Mutter und Sohn, Eltern und Kindern. Dagegen in der Schule eine andersartige Situation. Lehrer, Klasse, große Schülerzahlen, Frontalunterricht, Lernen, Leistungsforderung, Versagen, Kindernöte. Lehrer-Schüler-Rollen. Autoritäres Verhältnis, Unterordnung, Pflichten, Zwang, Strafen. Und inmitten des allgemeinen Lehrbetriebs jeweils *eine* Stunde unter vielen anderen „Religion“ als Fach, als Unterrichts-„Gegenstand“ nach althergebrachtem Schema. Vorwiegend Auswendiglernen von Katechismus, Bibelstellen. Dominanz des *doktrinären* Elements der offiziellen Religion, der theologischen Lehre. Dogma, streng genaue Formeln, feste Begriffe und Normen. Errichtung des „Gehäuses“ (136) der Konfession in jedem einzelnen Kinde. Häufiges Vakuum des pneu-

matischen Elementes der Religion, der psychologischen Voraussetzung für eine personale Wertübertragung. Angesichts dieser Problematik fragen wir nach Erfahrungen unserer Gesprächspartner mit ungebrochener religiöser Entwicklung. Welche Erinnerungen knüpfen sich für sie an den Religionsunterricht in der Schule? Zuerst einige positive Erfahrungen, die für die persönlichen Qualitäten der Lehrer im Sinne einer pneumatischen Religiosität sprechen.

Schwester Martha F., 78, evangelische Diakonisse: „Wir hatten schon früh Religionsunterricht in der Schule. Ich entsinne mich genau, wie der Lehrer bei der Erzählung von Kain und Abel sagte: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Wir lernten von ihm, daß wir auf unsere Brüder aufpassen müssen. Eigentlich lernt man das in einer kinderreichen Familie von selbst. Aber mir ist dieses Wort so eindringlich im Gedächtnis geblieben. Als wir anfangen, Religion auswendig zu lernen — im dritten Schuljahr —, da hatten wir die Frage nach dem heiligen Geist — Nr. 53 im Heidelberger Katechismus — und da hat sich mir das auch so eingeprägt, was der Lehrer sagte. So die ganz große Wirkung des heiligen Geistes. Zwei Verse mußten wir dazu lernen: Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein! Und . . . Niemand kann Jesus seinen Herrn nennen außer durch den heiligen Geist. All das hat sich mir tief ins Gedächtnis geprägt . . .“ Hier ist durch die lebendige Anteilnahme des Lehrers das doktrinäre Element der Religion den Kindern pneumatisch so erschlossen worden, daß heute noch die 78 jährige Frau mit innerer Bewegung davon berichtete. Speziell die Frauen wurden durch die persönlich-individuelle „Jesus-Frömmigkeit“ im Sinne der pietistischen Auffassung stark angesprochen.

Der alte Maurermeister Otto R., evangelisch: „Der Schulbesuch hat in jeder Beziehung auf mich einen guten Einfluß ausgeübt. Trotzdem war es im Anfang für mich schwer, mich von der Mutter zu trennen und in die Schulverhältnisse einzuleben. Religionsunterricht, Katechismus und Bibel. Die gesamte Klasse hatte ein gutes Verhältnis zum Religionsunterricht. Ich bewundere noch nachträglich meinen alten Lehrer, wie er uns das alles pflichtbewußt beibrachte.“ Schwester Juvenalis, katholische Ordensfrau, 78: „Später hatte ich einen Lehrer für eineinhalb Jahre, der sehr religiös war und uns

Kindern durch seinen Religionsunterricht sehr viel für das spätere Leben mitgegeben hat. Man nannte ihn damals den 'dritten Kaplan'. Er tat viel für den Gottesdienst und die Kinder. Ich erinnere mich noch, daß er uns, Jungen und Mädchen, mitgab, jeden Tag drei Ave Maria zu beten und zwar immer um die Tugend der Reinheit des Herzens. Er hat manchmal die Rechenstunde abgekürzt, um die Religionsstunde auszudehnen. Einmal war ich verreist — nach Hamburg — und da schrieb mir dieser Lehrer, 'die anderen Kinder werden in dieser Woche für die Erstbeichte vorbereitet, und ich werde dich, wenn du wieder zurück bist, allein vorbereiten'. Daran sah ich, daß er wirklich eine Sorge für unsere Seelen trug. Und auch später, als ich schon aus seiner Schule war, hat er immer noch ein wenig für mich gesorgt und Interesse gezeigt."

Herr Gustav R., Offizier der Heilsarmee, sagte: „Ich hatte ein kritisches Empfinden für die Klassenlehrer, die den Eindruck erweckten, daß sie selbst nicht glaubten, was sie uns Kindern in der Religion sagten. Aber der Schulrektor war nach meiner Überzeugung ein positiver Christ und hat auf meine religiöse Einstellung und meine spätere Bekehrung den größten Einfluß ausgeübt. Wir brauchten nicht nur Gesänge und Kirchenlieder zu lernen, sondern er legte sie uns auch aus, z. B. das Lied: Befehl Du Deine Wege . . . Davon wurde in jeder Stunde ein Vers ausgelegt . . . Wenn der große Gott alles so wunderbar lenkt wie Wolken, Luft und Winde, da kann er auch ein kleines Leben vor großen Zusammenstößen bewahren. Dann brachte er ein Beispiel, das ich noch heute in der Kinderversammlung brauche. Er ließ uns einen geraden Strich mit Kreide an der Wandtafel zeichnen. Keinem gelang es. Dann sagte er: nun mache ich es . . . er nahm ein Lineal, und es gelang ihm. Seht, das Lineal ist wie das Wort Gottes. Wenn ihr euch da anlehnt, dann wird euer Leben gradlinig . . . Ist es da ein Wunder, daß wir das Bibelwort schnell gelernt haben: Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen, wenn er sich hält an Dein Wort!“

Wir erinnern ferner an die positive Erwähnung der Religionslehrerin durch Schwester Honoria. Sie erzählte den Kindern so eindrucksvoll von der großen heiligen Theresa, daß dies für die Schwester den „ersten Leitfaden zum Kloster“ bildete.

Bei Schwester Bonaventura, der katholischen Ordensfrau und Oberstudienrätin, hinterließ eine evangelische Religionslehrerin einen tiefen Eindruck: „Ich denke noch mit Freuden an diesen Unterricht zurück, denn da ist mir Christus wirklich nahegebracht worden, denn sie hat ihn uns in seiner Menschlichkeit gezeigt. Mit persönlichem Erleben!“ Persönliches religiöses Erleben, persönliches Engagement in einem existentiellen Glauben, aber auch voller pädagogischer Einsatz im Dienst an den anvertrauten Kindern sind die Bedingungen, unter denen personale Wertübertragungen im religiösen Bereich durch einen Lehrer erfolgen können.

Diesen positiven Erfahrungen stehen aber auch negative gegenüber, die wir sogar in unserer Gruppe von Persönlichkeiten mit ungebrochener religiöser Entwicklung zu verzeichnen haben.

Frau Maria F., Gattin eines höheren Beamten, 72, sechs Kinder, früher Sozialpflegerin, katholisch: „Schule . . . Ursulinen, ausgesprochen religiöse Erziehung. Ich habe mich aber dort nicht wohl gefühlt. Ich hatte den Eindruck, man wurde nicht gerecht behandelt. Die Schwestern hatten ihre starken Sympathien und Antipathien. Es gab aber auch andere, die uns eine vorbildliche Erziehung gaben. Einmal wurde ich in meinen Zensuren stark gedrückt, und die Schwester erklärte meiner Mutter, man habe dies trotz guter Leistungen absichtlich getan, um mir einen Dämpfer zu geben. Das war nicht die richtige Methode. Diese stark religiös betonte Erziehung der Ursulinen hat auf mich keinen besonderen Eindruck ausgeübt. Später im Sacré Coeur in England, das ganz auf Pädagogik eingestellt war, war das anders . . .“ Pädagogische Fehlhaltungen wirken sich besonders bei einer religiös akzentuierten Erziehung negativ aus!

Herr Pjotr. O., der russisch-orthodoxe Prediger, berichtete von dem problematischen Einfluß eines Lehrers, der zu schwere religiöse Forderungen an die Kinder stellte. Bei Nichterfüllung gab es Strafen! Auch aus zahlreichen Beispielen bei den Persönlichkeiten der nachfolgenden Gruppen geht hervor, daß die Diskrepanz zwischen dem frommen Wort, der menschenfreundlichen Lehre des Evangeliums und dem wirklichen pädagogischen Verhalten des Lehrers für das spätere religiöse Schicksal der Kinder schwerwiegende Fol-

gen haben kann. Unter den bereits vorgetragenen Äußerungen finden wir Hinweise auf einen mageren, nichtssagenden Religionsunterricht bei Frau Auguste U., und auch bei der Diakonisse Schwester Else B.: „Sowohl der Lehrer wie auch das ganze Dorf waren religiös wenig interessiert. Ich habe dort in dieser Beziehung nie einen großen Eindruck gehabt. Mich ließ es durchaus kalt.“

Zu dem Sekundärverlauf des religiösen Schicksals gehört ferner auch der Eindruck bei der ersten Begegnung mit der überkommenen Konfession in der Kirche oder mit dem Geistlichen als Repräsentanten der institutionalisierten Religion. Anlaß: Erstkommunion oder Konfirmation, die allerdings in zwei verschiedenen Entwicklungsphasen und daher unter verschiedenartigen psychologischen Voraussetzungen vollzogen werden. Dieser ersten Begegnung folgen dann im Tertiärverlauf des Schicksals weitere Erfahrungen mit Geistlichen, von denen dann die definitive Einstellung zur Kirche abhängen. Hierbei spielen die seelischen Nachwirkungen der Erlebnisse mit dem „Herrn Pastor“ in Kindheit und Jugend eine bedeutende Rolle . . . Die Gestalt des Pfarrers: vorwiegend zuerst einmal die Individualität des rein Menschlichen mit den allgemein üblichen Vorzügen und Schwächen des Angehörigen eines höheren Bildungsstandes innerhalb der bürgerlichen Mittelschicht, allerdings mit der berufsgemäßen, ein wenig feierlichen Prägung in Habitus, Tonfall und Gestus. Zugleich aber auch die archetypischen Qualitäten des Priestertums: das *Hohe Amt*, das die divine Macht repräsentiert und in ihrer Voll-Macht handelt und verkündigt. „Das *deservire altari und sacrificia divina celebrare* ist die entscheidende Funktion des *Sacerdos Dei*. Der Priester vertritt Gott gegenüber die Gemeinde und bringt ihm ihr Opfer dar. Als Vertreter Gottes spendet er die göttliche Gnade oder verweigert sie. Der in der Ordination erhaltene Character *Indelebilis* befähigt den Priester für immer zur gültigen Verwaltung der Sakramente“ (170). Diesem Anspruchsniveau des *Hohen Amtes* menschlich auch nur in etwa zu entsprechen d. h. die religiöse Rollenfunktion des Theologen in einer allseits befriedigenden Weise zu erfüllen, stellte schon damals, in Kindheit und Jugend unserer Gesprächspartner, eine schwere Aufgabe dar. Besonders aber für den evangelischen Pfarrer, der — anders als der

katholische Priester — im vorhinein über kein so ausgeprägtes Klerikalprestige durch die Hoheit der Kirche verfügte, wie sie dort symbolisch in Hierarchie, Priestergewand, Zölibat, Fasten, Brevierpflicht, Beicht hören ihren Ausdruck fand . . . Zuerst auch hier einige positive Erfahrungen unserer Gesprächspartner mit ungebrochener religiöser Entwicklung.

Bei Frau Dr. Else W., Pädagogin, 72, katholisch, war es der geistliche Seminardirektor, der auf ihre gesamte Lebensanschauung den größten Einfluß ausgeübt hat, nicht bloß durch seine Unterrichtsstunden, sondern durch sein persönliches Interesse. Er wurde für sie zu ihrem männlichen Idealbild: „Grundsatzfestigkeit, idealistisch, tatkräftig aktiv, aber auch nach dem Wort des heiligen Augustinus: Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir, o Gott . . .“

Herr Pfarrer Josef K., 76, katholisch, berichtete von dem starken Einfluß eines Vikars, der mit seinem Großvater verkehrte, der ein Imker war. „Er war die Liebe und Güte selbst!“

Schwester Martha F., evangelische Diakonisse, 78, sprach von ihrem Konfirmandenunterricht: „Wir hatten einen sehr lieben Geistlichen. Die Predigt lag ihm nicht so, aber die einzelne Seelsorge um so mehr. Wie er so eifrig um die Seelen der Kinder warb und alles so ordentlich erklärte und auf die einzelnen Fragen einging, z. B. auf die Auferstehung Christi. Er hielt auch sehr auf den sonntäglichen Kirchgang der Konfirmanden, damit man einen Eindruck von der Predigt bekam.“

Herr Heinrich K., Hauptlehrer auf dem Lande, 66, katholisch: „Ich erinnere mich an einen jüngeren Pater, der mich zur ersten heiligen Beichte vorbereitete und einen tiefen und unverwischbaren Eindruck machte durch sein eigenes frommes, aber auch fröhliches Leben, durch die Sonderaufgaben, die wir, seinem Rate folgend, besonders in Punkto Enthaltensamkeit und Fasten erfüllten. Von da an diente ich als Meßdiener — und da habe ich ihn auch so fröhlich in seinem Priesterleben gesehen!“

Herr Karl G., Bauingenieur, 65, Strafgefangener, evangelisch, berichtete in Dankbarkeit von einem Pfarrer, der mit Vater und Großvater befreundet war. „Er hat mir auch den Konfirmationsunterricht erteilt. Er hat seine ganze Freizeit dazu benutzt, um Hausbesuche

zu machen. Bei Notfällen im Dorf sprang die Frau Pastor ein, zusammen mit dem Hausfrauenverein. Es war ein reges Gemeindeleben. Und wenn der Herr Pastor und die Frau Pastor zu uns kamen, haben sie mit uns Kindern über religiöse Dinge gesprochen. Und das hat auf uns großen Eindruck hinterlassen.“

Herr Schneidermeister Hans G., 90, evangelisch, Guttempler: „Unser Pastor war sehr gut, weil er den Kindern so alles über das christliche Leben klarlegte. Und wie sprach er auch über die Wundertaten Jesu! Ich denke gern an ihn zurück, weil wir alle ihn sehr lieb hatten.“

Und aus den bereits zitierten Niederschriften erinnern wir an Frau Auguste U., die ihres „sehr netten Pastors“ gedachte . . . Gemeinsamer Ausflug zum Walde mit Kaffeetafel am Konfirmationstage! Und auch besonders an Johannes K., den kleinwüchsigen, kindhaften Straßenreiniger im Gefängnis, dessen persönliche Frömmigkeit in entscheidender Weise durch die Menschenfreundlichkeit des „Herrn Vikar und des hochwürdigen Herrn Pastor“ geprägt worden ist. Wir erinnern an Herrn Dr. theol. Werner K. und seine Erwähnung eines Geistlichen, der es verstanden hatte, die Fragen der jungen Menschen zur Sprache zu bringen und den Ton der Freude durchdringen zu lassen, ja sogar den Humor. Herr Pjotr O. sprach von einem Geistlichen, den er als Kind sehr geliebt habe. „Er hatte seinen Einfluß auf uns durch seine Milde und Sachlichkeit. Er war immer innerlich leuchtend . . .“

So sind es fast stets die persönlichen Qualitäten der Geistlichen, die liebevolle Zuwendung zu den Kindern, das Verständnis für die Jugend, das persönliche Engagement, das innerliche Ergriffensein von der Heilswahrheit, die christozentrische Existenz, die für nachfolgende Generationen das religiöse Schicksal mitgestalten.

Von allgemeiner Bedeutung sind aber auch die negativen Erfahrungen mit den Repräsentanten der institutionalisierten Religion. Frau Elsa M., Gattin eines bekannten Kunstverlegers, 75, katholisch: „Ich bin in der religiösen Erziehung seitens unserer geistlichen Betreuer der damaligen Zeit entsprechend zu einer ängstlichen Auffassung gebracht worden. Es galt ja damals alles als schwere Sünde! Wir wagten es nicht, vor der Kommunion die Zähne zu

putzen, weil wir das Nüchternheitsgebot zu verletzen fürchteten. Auch durfte am Freitag nicht ein Fetzen Fleisch im Essen sein, weil man dabei eine Todsünde befürchtete. Am schlimmsten war es mit dem sechsten Gebot. Es konnte sein, daß man nach der Beichte irgendeinen Gedanken oder einen Blick zuließ, der „unschamhaft“ schien, sofort war die Kommunion gefährdet. Dies war deshalb so bedenklich, weil ein Kind ja so verschwiegen ist und leicht etwas mit sich herumträgt, was durch ein klares Wort hätte ausgeräumt werden können.“

Frau Maria F., Gattin eines höheren Beamten, 73, katholisch, früher Sozialpflegerin: „An einen besonderen Einfluß von Geistlichen kann ich mich nicht erinnern. Einer von ihnen war pädagogisch ein Versager. Er machte fast immer nur Witze und hatte daher keine Autorität. Meine Brüder hatten einen Geistlichen, der war gutmütig und beleibt und wirkte auch nicht überzeugend. Als meine Brüder einmal Glaubenszweifel anmeldeten sagte er auf Westfälisch: Ihr chottlosen Chungen, wollt ihr wohl chlauben!“

Herr Otto B., früher kaiserlicher Marine-Schiffsingenieur, dann Polizeihauptmann, 72, evangelisch: „Die Herren Theologen waren damals sehr von sich eingenommen und wichen unbequemen Fragen aus . . . Das versteht ihr ja noch nicht. Dazu seid ihr zu jung . . . Der Religionsunterricht bei den Pfarrern konnte uns nicht viel geben, er beschränkte sich auf das Auswendiglernen von Katechismus, Liedern und Psalmen. Das konnte einem jungen Menschen nicht das geben, was er erwartete. So viele Widersprüche, die unter uns Jungen beredet wurden, z. B. Adam und Eva waren die ersten Menschen. Ihre Söhne gingen in ein anderes Land und nahmen sich dort Frauen. Wo kamen die denn her? Und es fielen uns Bücher in die Hand, in denen das Werden des Menschen geschildert wurde (Haeckel). Worte, die in Widerspruch mit den Lehren der Kirche standen. Man hätte gern etwas erfahren, was diese Widersprüche klären konnte, aber da waren sie taub! Da hörte man nichts davon! . . .“

In den bereits zitierten Niederschriften berichtete Schwester Bonaventura von der falschen Gewissensbildung seitens der Mutter, die sich auf die Fragen der körperlichen Reifung bezog. „Der Geistliche,

zu dem ich geschickt wurde, war zwar gütig, aber er konnte mich nicht aus meiner Gewissensnot retten!“ Und von dem bizarren Protest der Konfirmanden gegen ihren pädagogisch versagenden Pfarrer angesichts der versammelten Gemeinde erzählte Herr Oberlithograph Karl S., der auch ansonsten das damals darniederliegende religiöse Leben in der Landeskirche erwähnte. Moralismus und Gewissensdruck, primitive pädagogische Fehlhaltungen, theologische Überheblichkeiten, mangelnde geistige Qualitäten in der Auseinandersetzung mit der modernen Welt stellten die psychologischen Momente bei einer negativen personalen Wertübertragung in Kindheit und Jugend dar — wohlgemerkt: zitiert nach Berichten jener, die *trotz* aller Frustration zu einer ungebrochenen religiösen Entwicklung gelangten.

Zu dem Tertiärverlauf des religiösen Schicksals. Entscheidende Lebenserfahrungen. Epochale Vorgänge und persönliche Schicksalsergebnisse. Die verschiedenen Formen der integrativen Verarbeitung, der personalen Antwort auf das Geschehene. Hier ist bei der ersten Gruppe unserer Partner — mit ungebrochener religiöser Entwicklung — eine gewisse Differenzierung festzustellen. An manchen Persönlichkeiten gingen die epochalen Vorgänge — zwei Weltkriege, Hitlerzeit, Todeserlebnisse — anscheinend spurlos vorüber und brachten keine Veränderung des religiösen Bewußtseins. Es sind diejenigen, die bereits in ihrem Ursprungsschicksal die stärksten religiösen Impulse empfangen haben. In den Bewährungsproben des Lebens, die auch ihnen nicht erspart geblieben sind, vermochten sie ihren Glauben an Gottes Führung ohne Krise mit unveränderter Intensität durchzutragen. Dagegen ergaben sich aus den Berichten anderer Partner der ersten Gruppe tiefgehende emotionale Bewegungen im Bereich des Tertiärverlaufs. An erster Stelle steht hier immer wieder die Begegnung des Todes mit Erschütterung, Leid und Trauer. Frau Eva G., Gattin eines bekannten Historikers, 65, evangelisch, erlebte den Suizid des geliebten Vaters in der Nacht vor seinem Abtransport nach Auschwitz. „Das Erlebnis des Todes ist das zentrale Erlebnis meines Lebens. Ich lebe von Kindheit an vom Ende her. Ich bin selber zu oft in unmittelbarer Lebensgefahr ge-

wesen, teils im Kriege, teils im Dritten Reich, um nicht elementarste Angst vor dem Hergeben des schönen Lebens zu haben. Der Tod selbst ist schrecklich und der Verlust geliebter Menschen nie zu begreifen. Aber ich glaube unbedingt an ein persönliches, wenn auch alle Vorstellungen übersteigendes Fortleben. Er gründet auf dem Glauben an die Auferstehung Christi!“

Frau Elsa M., Gattin eines bekannten Kunstverlegers, 75, katholisch: „Der erste Weltkrieg brachte tief einschneidende Ereignisse in meinem Leben. Ich verlor nach drei Monaten Ehe meinen Mann und bekam sechs Monate später mein erstes Kind, das mir mit vier Jahren durch einen Unglücksfall entrissen wurde. Durch den Tod meines Mannes wurde ich veranlaßt, noch mehr alles zu sublimieren und mich auf die geistigen Fragen zu richten.“ Frau Maria F., Gattin eines höheren Beamten, 72, katholisch: „Ich habe alles, was mir an Schwerem begegnete und auferlegt wurde — ich habe im letzten Kriege zwei Kinder verloren — durch meinen Glauben getragen. Es ist schwer sich dazu durchzuringen, wirklich zu sagen: Herr, Dein Wille geschehe!“

Der Verlust der Heimat wurde nach dem zweiten Weltkrieg den Vertriebenen zu einer schweren seelischen Belastung. Herr Heinrich K., Hauptlehrer, 66, katholisch: „Nach dem zweiten Weltkrieg war es die Vertreibung aus der Heimat, die mich tief getroffen hat. Mein Heimatbegriff wurde dadurch gänzlich verändert. Früher betrachtete ich die äußere Landschaft als Heimat, aber jetzt habe ich gelernt, daß diese ein ebenso vergänglicher Wert ist wie alles andere. Mein Sohn starb, als er aus russischer Gefangenschaft heimgekehrt war. Seither habe ich die allgemeine Vergänglichkeit klar erkannt, so daß ich das Sterben nur als eine Art Umwandlung des Lebens betrachte. Zeit und Raum enden mit dem Sterben, und es beginnt eine Art dauernder Gegenwart — vor Gott!“

Die Erlebnisse während des Krieges gehören zu den tief nachwirkenden Momenten im Tertiärverlauf des religiösen Schicksals. Herr Otto B., früher kaiserlicher Marine-Schiffsingenieur, 72, evangelisch: „Das eigentliche religiöse Bedürfnis kam erst später in meiner Seefahrtszeit. Das Toben der Elemente. Die Unendlichkeit des Ozeans. Da fühlte man erst, wie klein der Mensch ist. Man spürte

ein göttliches Walten. In der großen Wasserwüste! Aber die inneren Erlebnisse behielt man für sich. Vertieft wurde das im Kriege mit seinen Wechselfällen. Ich habe an der Seeschlacht vom Skagerrak teilgenommen. Unvergeßlich! Wir hatten zweihundert Tote. Dazu viertausend Tonnen Wasser im Schiff. Viel fehlte nicht mehr zum Untergang. Die Geschütze waren alle ausgefallen. Es war eine Situation, in der man von selbst die Hände faltete. Da wird man aufgewühlt und macht sich auch nachher seine Gedanken . . .“

Auch von den Partnern, deren Niederschriften wir bereits vorlegten, erhielten wir mannigfache Hinweise auf Bedrängnis, Emigration, Kriegsereignisse, die allesamt an die Grenze der menschlichen Existenz führten. Übermacht des Geschehens. Fragwürdigkeit des Irdischen. Ohnmacht, Hilflosigkeit, Schmerz und Leid. Nirgends zeigt sich die Sehnsucht nach Erlösung so stark wie in dem „Seufzen der Ohnmächtigen“, wie Karl Marx einmal die Religion bezeichnete. Nirgends aber auch erschien den Bedrängten die Liebe Gottes so nahe wie angesichts des Numinosum des Todes, denn „das Evangelium vom Kreuz verkündigt das Heil *im* Tode. Hier wird die höchste Machtlosigkeit zur höchsten Macht entfaltet. Hier kann das ärgste Unheil zum Heil werden“ (170).

Zu dem Lebensfinale. Die Endgestalt der Schicksalsverläufe. Nach allem Erleben des Heute und Hier, der Aktualität des täglichen Planens und Handelns, des prompten Reagierens auf neue Geschehnisse, Gefährdungen, Verluste, nach allen Hoffnungen und Enttäuschungen ergibt sich, zumeist nach Beendigung der Berufstätigkeit mit ihren zwingenden Verpflichtungen, eine neue, immer definitiver werdende Situation: das Altwerden. Die Strömungen des Lebens werden langsamer. Man steht nirgendwo mehr im Mittelpunkt. Aus dem Akteur wird ein Zuschauer. Im ersten Greisenalter geht's weise und bedächtig zu“ (249). Dann kommen Plagen auf, Krankheit, Schwäche, Sorgen und auch ein Sich-bedroht-Wissen durch das, was noch kommen wird . . . Das große Schlußexamen, dem keiner ausweichen kann und das man so oder so bestehen muß! Ganz verschieden sind je nach der inneren und äußeren Gegebenheit, nach Konstitution, Gesundheitszustand und Weltperspektive die Grund-

stimmungen des alternden Menschen — von Besinnlichkeit, Gelassenheit, innerer Würde und Serenität, von stiller Freudigkeit und Zufriedenheit bis zur Lebensmüdigkeit, innerer Leere, zu schweren Depressionen und Stumpfheit. Altersmarasmus, Hypochondrien, Rivalitäten und Aggressionen stellen regelmäßig schwere Belastungen für das Gemeinschaftsleben in Heimen dar. Der alternde Mensch, der heutzutage nicht mehr im Familienverband leben kann, bedarf angesichts der körperlichen und geistigen Abbauerscheinungen in besonderem Maße der Hilfe und Stütze, der Sicherheit gegenüber allen Zufällen des Lebens. Vor allem aber bedarf er des inneren Haltens gegenüber der psychischen Labilisierung durch das immer nachdrücklicher werdende Erleben der Vergänglichkeit. Tod und Bestattungsfeiern der nächsten Verwandten, von Freunden und Bekannten gleichen Alters oder aber auch jüngerer Menschen häufen sich. Man zählt die Jahresdaten der eben Verstorbenen und vergleicht . . . Und oft wird unter alten Menschen von diesem Sterben gesprochen, von tödlichen Krankheiten mit allen Details . . . Altersneurosen zeigen sich in je verschiedener Symptomatik und Intensität. Dazu trägt auch der Kommunikationsmangel bei. Die Einsamkeit gehört fast immer zum Schicksalsverlauf des Lebensfinals . . . und „das Schweigen der alten Menschen über das, was sie zutiefst bewegt“ (249). Bei unseren Partnern in der Gruppe mit ungebrochener religiöser Entwicklung zeigten sich in der geruhsamen Aussprache diese Gedanken, die sie insgeheim immer wieder beschäftigten und die zumeist an die Erwartung und Vorbereitung auf das näher kommende Sterben anknüpften. Das uralte Memento mori . . . die Versuche, das bevorstehende Abscheiden in die eigene Innerlichkeit zu integrieren. Unter dem Aspekt des Ewigen, sub specie aeternitatis das persönliche Leben rückschauend zu verstehen. Und den Blick über das irdische Finale hinaus auf das Zukünftige zu richten. Damit war für den Gläubigen der Gedanke an Gott unmittelbar gegeben. Frau Eva H., evangelisch: „Ich denke sehr viel an Gott. Bei welcher Gelegenheit? Ich könnte eher fragen, bei welcher Gelegenheit nicht? Ich fürchte mich sehr oft vor ihm, was identisch ist mit Todesfurcht . . .“ Josef W., katholischer Priester, 76: „Man denkt unwillkürlich an Gott im täglichen Leben und in den

täglichen Schwierigkeiten. Gerade wegen des Alters. Und je näher man dem Tode kommt, desto mehr denkt man daran: hast du auch alles richtig gemacht? Was wird der Herrgott dazu sagen?“ Frau Elsa M., 75, katholisch: „Mein Gottvertrauen ist abgrundtief. Ich denke viel an Gott und auch den Tod. Ich bin ganz davon durchdrungen. Ich fühle mich absolut als sein Geschöpf!“ Schwester Martha F., evangelische Diakonisse, 78: „Wenn man einsam und allein im Feierabendstübchen sitzt, dann kommt das ganz natürlich, daß man sich mit Gott und der Ewigkeit beschäftigt. Man weiß ja, die Zeit ist nicht mehr lang, daß man noch hier bleibt. Man möchte einen guten und sichtbaren Hort haben, dem man alles anvertrauen kann. Ich habe ein festes Gottvertrauen, weil Christus unser Bruder ist und wir durch ihn zu Gott kommen.“ Herr Otto R., Maurermeister, 73, evangelisch: „Eine gewisse Zeitspanne erlebt der Mensch durch den Wohlstand, daß er sich nicht von selbst auf den Glauben besinnen kann. Das wird später, wenn man älter und besinnlicher wird, sehr viel anders, denn da bedarf man des stärkenden Trostes im Glauben an Jesus Christus, im Glauben an Gott.“ Schwester Juvenalis, katholische Ordensfrau, 78: „Ich denke sehr viel an meinen Tod und kann auch keine Pläne mehr machen. Der Gedanke an den Tod läßt mich kaum los. Ich bete um eine glückliche Sterbestunde für mich und alle Angehörige. Was uns dann erwartet, das bleibt ein Geheimnis. Ich weiß nur, daß wir dann ganz in die Hände Gottes fallen und uns seiner Barmherzigkeit überlassen müssen.“ Herr Arnold E., Bauarbeiter, 64, katholisch, Strafgefangener: „Ich denke an Gott besonders nachts, wenn ich nicht schlafen kann — aus Kummer! Ich bin alleinstehend und habe keinen Menschen mehr, der mich tröstet. Aber ich vertraue auf Gott.“ Auch in den bereits zitierten Niederschriften fanden wir vielfache Hinweise auf den Zustand des Altwerdens, den Gedanken an das eigene Sterben und an die ständige Nähe Gottes, die in vielen Bedrängnissen Erleichterung und Trost bringt. Wir erinnern beispielhaft an die Worte des Oberlithographen Herrn S., der sich sogar darauf freute, sein Leben in die Hände seines Schöpfers und Heilands zurückzugeben... „Mein eigenes Sterben stelle ich mir schön und herrlich vor. Im Traume habe ich schon einmal vor der Pforte gestanden...“

Soweit die Schicksalsverläufe derer, die ohne Bruch mit der Religion ihrer Kindheit ihre spätere religiöse Entwicklung erleben konnten. Wir wenden uns nun weiteren typischen Verläufen der religiös relevanten Ereignisse im menschlichen Leben unserer Epoche und unseres Kulturkreises zu. Eine Gruppe von Persönlichkeiten wurde von uns als *Individualisten* bezeichnet, die trotz eines religiös problematischen Ursprungsschicksals und eines ebenfalls nicht positiven Sekundärverlaufs in eigenständiger Entwicklung zu einem lebensbestimmenden Glauben innerhalb der ihnen überkommenen Konfession gelangten. Da es sich hier im Rahmen unserer Untersuchung nur um eine kleine Gruppe handelt, konnten wir ihre Äußerungen ungekürzt wiedergeben, um uns bei der Betrachtung auf bereits bekanntes Material zu stützen. Die drei Frauen: Frau Annemarie, Frau Brigitte und Frau Dr. Johanna zeigen in ihren Ursprungsschicksalen durchweg eine stark patriarchal bestimmte Variante, eine enge emotionale Bindung der Tochter an den Vater. Er war, wie bei Frau Annemarie, der Mittelpunkt ihres Lebens. „Ich habe ihn innig geliebt, meinen Vater!“ Das bedeutet, wie in diesem Fall, eine gewisse Spannung gegenüber dem weiblichen Gegenpol der Mutter und eine Zuwendung zu einem vom Vater als Vorbild bestimmten Welterleben. Bemerkenswert, daß in diesen Fällen eines patriarchal bestimmten Ursprungsschicksals der Frauen *keine* religiöse Wertübertragungen seitens des Vaters erfolgte. Verständlich — denn in dem fortschreitenden religiösen Liberalisierungsprozeß, einer epochalen Erscheinung vor allem im Protestantismus seit Beginn des Jahrhunderts, waren es in den gebildeten Kreisen vor allem die Männer, die sich mit den neuen Erkenntnissen der Naturwissenschaften und deren Widersprüchen zu den althergebrachten dogmatischen Fixierungen der überkommenen Konfession befaßten. Ihr oft stillschweigender Protest gegen allzu enge Versionen der Heilswahrheit seitens orthodoxer Kanzelredner, ihr längeres Fernbleiben vom Kirchengang, ihre unausgesprochene Distanzierung gegenüber allen Fragen des Glaubens wirkten sich in der Familie besonders auf die Kinder aus. Typisch für diese Situation: in vielen Häusern wurde über Religion *nicht* gesprochen! Dies sollte der späteren Entscheidung jedes einzelnen überlassen bleiben. Noch

ein weiteres Moment von allgemeiner Bedeutung: negative Wert-erlebnisse durch hypertrophe Frömmigkeit älterer Persönlichkeiten. Die pietistische Religiosität der Mutter von Frau Annemarie und ähnliche Erfahrungen einer engen Auffassung der Religion seitens der Mutter von Frau Brigitte in deren Jugend bewirkten Protes-taltungen der jungen Menschen in ihrer Reifezeit. Gefährdung der religiösen Wertübertragung von Generation zu Generation durch eine bestimmte Art der Frömmigkeit, die zumeist mit sittlichem Rigorismus, unechtem Sprechton, religiösem Zwang und Unwahrhaftigkeit verbunden war. So kam es, daß in Kindheit und Jugend unserer Gesprächspartner bereits in weiten Kreisen der evangeli-schen Bevölkerung der Religion im Leben der Familien eine immer geringere Bedeutung zukam. In dem Elternhaus von Frau Dr. Johanna erlebte sie als junges Mädchen das Aufkommen der liberalen Bewegung in der Kirche, die damals eine Erneuerung des religiösen Lebens aus dem Geist des Fortschritts erstrebte. Wohl wurden ihr von hier aus gewisse Anregungen vermittelt, aber sie führten zu keiner direkten personalen Wertübertragung . . . Zu dem Sekun-därverlauf der drei Frauen. Vorwiegend negative Erfahrungen in Schule und Kirche: Religionsunterricht dumpf und eng. Wohlmei-nende Pfarrer, aber maßlos primitiv. Opposition gegen den Reli-gionslehrer, verknöchert, orthodox, gleichbedeutend mit verächtlich! Dies hing mit der ängstlichen Haltung der damals in der evange-lischen Kirche noch vorherrschenden Richtung zusammen. Ein penib-ler Buchstabenglaube als Ausweis einer loyalen Gesinnung gegen-über Altar und Thron. Jede Liberalität, jede symbolhafte Ausle-gung waren verdächtig. Für den einzelnen Pfarrer und auch den Religionslehrer galt damals das unabdingbare Festhalten an der Verbalinspiration der Bibel und dem daraus folgenden Buchstaben-glauben als Prüfstein der persönlichen Treue gegen Gott und sein heiliges Wort. Dies führte z. B. bei der Behandlung der Genesis zuweilen zu grotesken Zumutungen an die Glaubenswilligkeit der heranwachsenden Generation, die ihrerseits mit Zweifel und Auf-lehnung reagierte . . . Aber auch einige positive Erlebnisse während des Sekundärverlaufs. Frau Annemarie, eine künstlerische Persön-lichkeit mit Sinn für Schönheit und Symbol, behielt aus Kindertagen

tiefe Eindrücke von der polnischen Volksfrömmigkeit, die später im Tertiärverlauf ihre starke Hinneigung zum katholischen Kultus motivierten. Ferner: Entstehen einer personalen Relation zu dem Konfirmator . . . „Er war meine erste Liebe!“ Er verstand es, die Schöpfungsgeschichte dem jungen Mädchen bildhaft und lebendig auszulegen und Dämme der Enge einzureißen, die von der ortho-doxen Mutter aufgerichtet worden waren. Und bei Frau Dr. Johan-na: Eindruck der persönlichen Frömmigkeit einer Lehrerin lediglich durch einen stillen Gestus, das Schließen der Augen beim Gebet. Und dann auch der Nachhall gefühlvoller Melodien beim frommen Gesang der Dienstmädchen gleichwie die Erinnerung an die litur-gischen Stücke im Kindergottesdienst, „die ich heute noch liebe.“ All dies blieb lange Jahre hindurch in der Latenz unbewußter Er-innerungen bis zu jener Zeit eines religiösen Erwachens im Tertiär-verlauf ihres Schicksals. Bemerkenswert: es sind scheinbar Gering-fügigkeiten am Rande der Ereignisse, Imponderabilien im Gehaben eines Menschen, das Entstehen persönlicher Sympathien, musikali-sche Klänge eines frommen Gesangs, deren religiöse Relevanz erst später in der Rückschau des alten Menschen deutlich wird. Zum Ter-tiärverlauf . . . Die drei Frauen erfahren schweres Leid und Be-drohung ihrer materiellen Existenz. Grenzsituationen des Lebens. Von da eine religiöse Wende. Der Weg nach innen. Vorbereitet durch ein Jahrzehnte währendes, zumeist unter der Oberfläche der Tageserlebnisse latent gebliebenes Fragen nach Gott. Sehnsucht nach letzter Lebenserfüllung. Exemplarisch der nach eigener Aussage im Unterbewußtsein immer weiter wirkende Traum von Frau Brigitte: „Ich lag mit äußerster Inbrunst vor einem Altar und habe Gott ge-sucht. Ich habe aber keine Antwort erhalten.“ Dieses drängende Suchen und Fragen nach Gott im Sinne eines ersehnten Glaubens — ein Charakteristikum für die innere Situation im Tertiärverlauf vieler unserer Gesprächspartner. Dazu ein Wort C. G. Jungs aus dem Jahre 1932 (143). „Unter allen meinen Patienten jenseits der Lebensmitte ist nicht ein einziger, dessen endgültiges Problem nicht das der religiösen Einstellung wäre. Ja, jeder krankt in letzter Linie daran, daß er das verloren hat, was lebendige Religionen ihren Gläubigen zu allen Zeiten gegeben haben, und keiner ist

wirklich geheilt, der seine religiöse Einstellung nicht wieder erreicht.“ In diesem Suchen widerfahren nun allen drei Frauen positive Begegnungen mit Pfarrern und gläubigen Menschen. Bezeichnend dabei das Erlebnis — nach Frau Dr. Johanna — die Verbindung zwischen menschlicher Freiheit, hoher Bildung und tiefer Frömmigkeit! Es wurde exemplifiziert, daß der Glaube keineswegs mit Engstirnigkeit und Bildungsmangel verbunden sein muß. Begegnung mit der Freiheit der Kinder Gottes. Erfahrungen mit der heiligen Schrift. Erschütternde Einsicht . . . „daß Gott mich liebt!“ Von da an gleichartig bei allen drei Frauen, aber je verschieden nach Lebensumständen und Persönlichkeitsstruktur die „Einübung im Glauben“ (Kierkegaard), Vertiefung, Erweiterung, speziell auch im Sinne der Ökumene. Lebhaftige Anteilnahme an theologischen Fragen. Auseinandersetzung, Stellungnahme. Zusammentreffen mit Gleichgesinnten. Gebetserfahrungen. Teilnahme am Leben der Gemeinde im Rahmen der überkommenen Konfession, aber mit neuen eigenen Aspekten, die mit der modernen theologischen Entwicklung in Zusammenhang stehen . . . Lebensfinale . . . Trotz ihres fortgeschrittenen Alters sind die drei Frauen überaus temperamentvoll, lebenszugewandt, vielseitig interessiert und warmherzig hilfreich an dem Schicksal anderer beteiligt. Krankheiten und Sorgen haben ihre Vitalität nicht gebrochen. Angesichts des zu erwartenden Abscheidens von dieser Welt Intensivierung des Lebens mit Gott. Anfechtungen werden im Glauben überwunden. Vieles im irdischen Bereich wird transparent gegenüber dem Ewigen. Zutiefst ist in ihnen Frieden, Vertrauen, stille Erwartung des Zukünftigen.

Nun zu den beiden Männern in der Gruppe der Individualisten. Intellektuelle von hohem Rang. Das religiöse Schicksal von Dr. Erwin S. wurde in seinem Verlauf, wie bereits ausgeführt, durch mehrere Momente bestimmt. Seine zarte Konstitution, sein feinsinnig-scheues Wesen mit Tendenzen zur Introversion, zum Nachdenken und Grübeln. Seine philosophisch-intuitive Begabung. Enge Mutter-Sohn-Relation in früher Kindheit, damit verbunden Grunderlebnisse weiblicher Hingabe im Glauben. Seit der Pubertät starke Impulse in der geistigen Entwicklung. Später: Prägung durch den pädagogischen Beruf. Verantwortung und Autorität. Nach langer

Distanzierung von der überkommenen Konfession allmählicher Neubeginn mit religiöser Vertiefung. Im Ganzen eine Verlaufsgestalt, gekennzeichnet durch stilles Wachsen und Reifen, durch Verinnerlichung in Einsamkeit und Leiderfahrungen . . . Über den Verlauf des inneren Schicksals von Professor Josef K. ist, wie bereits erwähnt, auf Grund seiner prononcierten Anerkennung der alleinigen Gültigkeit objektiver Momente im Religiösen und der Abwehr gegenüber allem Subjektiv-Erlebnismäßigem nur wenig zu eruieren. Es läßt sich aber feststellen, daß die entscheidenden Impulse zur Erneuerung seines religiösen Lebens gegenüber einer Kindheit in alt-hergebrachter katholischer Erziehung durch die Begegnung mit der liturgischen Bewegung und ihren prominenten Vertretern entstanden. Liturgie — *Gottesdienst* — Feier der heiligen Eucharistie als Lebensmitte der Kirche und auch ihrer Gläubigen. Ähnlich wie bei Dr. Erwin ist auch hier die Verlaufsgestalt des religiösen Schicksals in der Relation zu der überkommenen Konfession ohne pubertäre Revolte durch ein allmähliches Reifen und Vertiefen in Stille und Innerlichkeit gekennzeichnet.

Die Gruppe der Konvertiten. Frau Dr. med. Elisabeth K., 60, Nervenärztin, Herr Dr. jur. Heinr. Z., 74, früher leitender Regierungsbeamter, zu denen noch Frau Dr. jur. Maria L., 84, Nationalökonomin, tritt, deren Äußerungen aus Raummangel nicht abgedruckt werden konnten. Das Ursprungsschicksal der beiden Frauen eindeutig patriarchal bestimmt. Frau Dr. Maria: „Mein Vater hatte den größten Einfluß auf mich. Er war Offizier und kam aus ganz ungläubigen Kreisen. Von klein auf stark philosophisch und naturwissenschaftlich interessiert. Ehrenmann im korrekten Sinn des Wortes, väterlich besorgt um das Wohl seiner Soldaten.“ Auch Frau Dr. Elisabeth stand in enger Bindung zu ihrem Vater, den sie liebte und bewunderte und den sie als kleines Mädchen sogar „heiraten“ wollte. Auch er war „leidenschaftlicher Naturliebhaber.“ Keine religiösen Wertübertragungen innerhalb des Ursprungsschicksals. Frau Dr. Maria: „In der guten Gesellschaft spielte damals die Religion keine Rolle . . . abgesehen davon, daß ich bei Tisch ein Gebet hersagen mußte. Das war Konvention, und ich habe sie wach-

send mehr verabscheut.“ In dem Sekundärverlauf — evangelischer Religionsunterricht in der Volksschule: „Ich *mußte* ihn mitmachen, ohne Interesse daran zu haben. Was in der Familie nicht lebt, das nimmt man in diesen jungen Jahren auch von der Schule aus nicht ernst.“ Auch bei Frau Dr. Elisabeth waren die religiösen Erfahrungen in der Schule bis auf die Ausnahme einer Lehrerin („starke Persönlichkeit, nicht überfromm“) durchweg negativ. Sie lehnte mit sechzehn Jahren weitere Teilnahme am Religionsunterricht ab. Mit den Reifejahren begann ein allgemeines Suchen nach Wahrheit, nach letzten Antworten auf die Grundfragen der menschlichen Existenz. Ein Hin und Her von einem Pastor zum anderen, ohne die Hinführung zum Glauben zu empfangen, die dringend ersehnt wurde. Wiederholte Frustrationen innerhalb des evangelischen Bereichs. Immer wieder stieß sie auf Enge und Mißverstehen ihrer Intentionen. Endlich brachte ihr die Begegnung mit dem Meßbuch von Schott, mit den Publikationen moderner katholischer Theologen den Kontakt mit der katholischen Lehre, die allmählich ob ihrer Einheitlichkeit und Klarheit als die lösende Antwort auf die Spannung des jahrzehntelangen Suchens und Fragens empfunden wurde. Weiteres Vertiefen durch eigenes Studium zugleich mit den Bedrängnissen des Dritten Reichs bewirkten schließlich den endgültigen Durchbruch. Entschluß zur Konversion . . . Bei Frau Dr. Maria ebenfalls seit der Reifezeit ein starkes „religiöses Verlangen.“ Auf der Insel Reichenau häufiges Zusammentreffen mit drei katholischen Geistlichen. Erlebnis der Liturgie in der alten Klosterkirche. Choralmesse. Entscheidend in späterer Zeit: die Begegnung mit der sozialen Frage. „Sie hat mich gepackt und hingerissen.“ Konflikt mit dem konservativen Elternhaus. Auswanderung: Brüssel und London. Kontakt mit der internationalen Arbeiterbewegung. Mitarbeit — Idealismus. Nach Rückkehr in die Heimat: Eintritt in die christlichen Gewerkschaften. „Nach und nach ein tiefes Eindringen in die katholische Dogmatik und zwar wesentlich auf abstrakten Wegen. Den letzten Stoß erhielt ich von der christlichen Arbeiterbewegung.“ Frau Dr. Maria L., die inzwischen gestorben ist, hat bis in ihre letzten Lebenstage hinein in ihrer engen Bindung an die katholische Kirche ihre Lebenserfüllung gefunden. „Ich hänge an

der Kirche, weil sie uns die ewige Wahrheit verkündet und uns mit der Übernatur verbindet.“ Auch bei Herrn Dr. jur. Heinrich Z. ein ausschließlich patriarchal bestimmtes Ursprungsschicksal. Der Vater als Verkörperung des Ideals eines preußischen Beamten. Keine bemerkenswerten religiösen Tendenzen in Kindheit und Jugend. Erst die Erschütterung durch den Zusammenbruch 1918 löste ein intensives Suchen nach letzten Lebensaspekten, nach dem Urgrund und der Bestimmung menschlicher Existenz aus. Auch hier — wie bei den beiden intellektuellen Frauen, Begegnung mit dem katholischen Glauben durch die Lektüre moderner theologischer Literatur. Studium und Vertiefung. Geistliche Führung durch einen klugen und verständnisvollen Priester. Nach vier Jahren des Ringens Entschluß zur Konversion. Seither intensives persönliches Glaubensleben vor allem in der täglichen Feier der heiligen Eucharistie.

Gruppe der „Suchenden“. Während wir in dem Schicksalsverlauf der Konvertiten kaum eine prononcierte Negation der überkommenen evangelischen Konfession als vielmehr eine Hinwendung zu der neu entdeckten „alten Kirche“ sehen, lernen wir bei der nun folgenden Gruppe — mit Ausnahme der Heilsarmee — solche Persönlichkeiten kennen, die in kritischer Distanzierung von der überkommenen Konfession neue Wege zu einem religiösen Selbstverständnis suchten und schließlich in einer bestimmten Gemeinschaft heimisch wurden. Neben den bereits bekanntgegebenen Äußerungen liegen uns noch die Protokolle von Herrn Ernst T., Kaufmann, 67, Freimaurer und Herr Oskar B., früher Geschäftsführer einer großen Firma, 72, Freimaurer und Mitglied der Christengemeinschaft vor. Bei unserer Übersicht über typische religiöse Schicksale unserer Zeit achten wir auch hier darauf, welche Gleichartigkeiten in dieser Gruppe zu erkennen sind. Frau Lilo R. Ein patriarchal bestimmtes Ursprungsschicksal. Vater liberal, Freimaurer. Zeitweise starker Einfluß einer gläubigen evangelischen Erzieherin. Schicksalsbestimmend: tiefe Erschütterung durch Kriegsverlust des Gatten im ersten Ehejahr. Glaubensinsuffizienz, Zweifel an der Güte Gottes. Keine ausreichende Hilfe seitens des Pfarrers. Erst die Begegnung mit der Gemeinschaft der Christian Science brachte einen neuen Anfang.

Antworten auf quälende Fragen des Warum und Wieso. Wachsende Verinnerlichung . . .

In Herrn Harald von G. lernten wir eine künstlerisch produktive Persönlichkeit kennen, die von früh an lebhaften Anteil an den religiösen Grundfragen nach Gott und Welt nahm. Er war und blieb zeit seines Lebens ein „Suchender“, der sich mit den dogmatisch fixierten Antworten der überkommenen Konfession nicht zufrieden gab. Frühzeitiges Reifen durch körperliches Leiden. Nach zahlreichen religiösen Frustrationen vermittelte ihm die starke Vergeistigung in den Lehren Rudolf Steiners einen Durchbruch zu einem neuen Welt- und Selbstverständnis, das auf seine Art auch die christlichen Heilswahrheiten vollinhaltlich einschließt . . .

Bei Herrn Karl S. (Zeuge Jehovas) ein eindeutig patriarchal bestimmtes Ursprungsschicksal. Autoritative Haltung des Vaters ohne religiöse Bindung. Protest des Sohnes, der sich vorwiegend gegenüber der Autorität der überkommenen Konfession äußert. Langjähriges Suchen nach gültigen Antworten auf die bedrängenden Fragen. Die Begegnung mit den Bibelforschern vermittelt die Lösung innerer Spannungen. Radikaler Pazifismus. Schwerste Bewährungsproben erweisen die Kraft des neuen Glaubens . . .

Herr Ewald K. (Quäker) zeigt in seiner feinsinnig-sensiblen Art Ähnlichkeiten mit Herrn Harald von G., dem Vertreter der Christengemeinschaft in unserer Gruppe. Ein religiös wertneutrales Ursprungsschicksal. Früher Verlust des Vaters. Distanzierung gegenüber der überkommenen Konfession. Verselbständigung durch Auswanderung nach England. In der Gesellschaft der Freunde fand er die Art der Frömmigkeit, die, undogmatisch, von Gottes- und Menschenliebe getragen, nach dem „inneren Licht“ in jedem Menschen orientiert ist. Auch hier radikale Ablehnung von Kriegsdienst und Gewaltpolitik zugunsten einer praktischen Humanitas. Hilfe für die Notleidenden. Toleranz und Verständnis . . .

Eine stark virile Persönlichkeit ist Herr Dr. Hans L., Freimaurer hohen Grades. Hier ist nicht nur das Ursprungsschicksal, sondern der Gesamtverlauf eindeutig patriarchal bestimmt. Die imponierende Gestalt des Vaters, Apotheker, Naturwissenschaftler. Religiös liberal, Freimaurer mit entsprechender Distanzierung gegenüber

der überkommenen Konfession. Gleichartig der Sohn. Ohne innere Kämpfe findet er aus väterlicher Tradition in der Freimaurerei die ihm entsprechende Liberalität in allen weltanschaulichen Problemen, mit denen er sich als ein ständig Suchender auseinandersetzt. Klassische Vorbilder im Sinne Lessings, Friedrich des Großen.

An dieser Stelle schalten wir noch die beiden anderen Freimaurer ein, die wir bereits erwähnten. Herr Ernst B., Ursprungsschicksal: Zarte Konstitution, artiges Kind. Eltern als Geschäftsleute viel beschäftigt. Vater liberal. Korrekte christliche Erziehung durch eine jüngere Tante, jedoch ohne nachhaltigen Einfluß. Konfirmation nicht ohne starkes momentanes Erleben. Jedoch Diskrepanz zu dem Verhalten des Pfarrers im Religionsunterricht. „Er putzte sich stets während der ganzen Stunde die Fingernägel.“ Positiver Einfluß eines gläubigen Familienlebens während seiner Pensionärszeit: Morgenandacht, Bibellesung, freies Gebet. Vorbild an „Geborgenheit in Gott“. Später schwere Kriegserlebnisse als Offizier. Trommelfeuer, Sturmangriffe, große Verluste an Menschen. Jedoch wurde entscheidend: „Mein Glaube wurde schwer erschüttert, als ich nach gut geführter zweijähriger Ehe meine heiß geliebte Frau in einem Schweizer Sanatorium verlor und mit einem Kästchen voll Asche zu meinem Kleinkind nach Hause kam und der heimatliche Kirchenrat mir eine kirchliche Beerdigung verweigerte. Wegen der Einäscherung! . . . Da, wo ich den Pastor einmal gebraucht hätte, da hat mir Goethe besser geholfen. Ich habe dann selber am Grabe das Vaterunser gebetet und bin dann zusammengebrochen. Dieser Vorfall hat mein Leben und meine Ausrichtung sehr beeinflusst. Ich kam u. a. zu den Lehren Rudolf Steiners, habe aber dann in der Menschenweihbehandlung der Christengemeinschaft nicht die innerliche Wärme gefunden, die ich in meiner Jugend beim Abendmahl gespürt hatte.“ In der Freimaurerloge fand er die ihm zusagende Gemeinschaft, ohne auf die Anregungen durch die Anthroposophie zu verzichten. Auch er blieb stets ein „Suchender“ und las viele philosophische Bücher u. a. die neuen Inder: Sri Aurobinde, der integrale Yoga. Radakrishnan und andere . . .

Als dritter Freimaurer Herr Oskar B., früher Geschäftsführer einer großen Firma. Ursprungsschicksal: Weltanschauliche Spannungen

zwischen den Eltern. Vater, unglücklich in seinem Unternehmerberuf. Liebevoll, aber pädagogisch unbegabt. Religiös tief veranlagt. Jedoch Vorbehalt gegenüber der lutherischen Kirche. „Er hatte Abneigung gegen alle Pastoren, weil er empfand, daß sie nicht ehrlich waren. Der Grund ist mir nicht bekannt. Ich habe meinen Vater sehr geschätzt, weil ich in ihm die unverbildete Sehnsucht nach dem Echten empfand.“ Die Mutter dagegen kirchlich stark gebunden. Regelmäßiger Kirchenbesuch den Kindern auferlegt — sonntags vormittags *und* nachmittags. „Meines Erachtens eine große Überfütterung.“ Pietistische Stimmungen im Hause. „Karfreitags war der höchste Festtag, der in Zerknirschung begangen werden mußte. Laute Worte und natürliche kindliche Ausgelassenheit wurden an solchen Tagen, und wenn die Eltern zum Abendmahl gingen, unterdrückt.“ Sekundärverlauf. Konfirmation. Privatunterricht. Die Pastoren wurden lediglich als Respektspersonen geachtet, aber eine Beeinflussung des religiösen Lebens erfolgte nicht . . . „Weil ich die Empfindung meines Vaters hatte, daß bei der Vermittlung des Christentums nicht an den Kern herangegangen wurde. Auseinanderklaffen von Wort und Tat. Ein Pastor hatte engere Beziehungen zu meiner älteren Schwester, und da wir einen strengen moralischen Maßstab anlegten, empfanden wir das als Sünde. Der Pastor war verheiratet.“ Später im Gymnasium geistige Förderung durch kluge Lehrer. Auch religiöse Anregungen. Doch während des ersten Weltkrieges Krise im Verhältnis zur offiziellen Theologie. Widerspruch zwischen Theorie und Praxis des Kirchenchristentums. Vor allem schockierte die Sanktionierung des Krieges! Weitere innere Entwicklung gegen jeden Dogmatismus. Verlangen nach Freiheit. Nach dem Kriege starkes Interesse an philosophischen Fragen, Tendenz zur Ethik! Problem Nietzsche. Starke Impulse. Schon 1926 Begegnung mit Rudolf Steiner. 1927 Eintritt in den Bund der Freimaurer. Über seine Idealbilder sagte er: „Innerlich frei! Ohne dogmatische Bindung. Toleranz. Der Mensch muß echt sein. Frei von Illusionen. Nüchtern. Aber Bindung an das Wesentliche, Göttliche, Geistige. Ich bewundere Rudolf Steiner, weil er diese Eigenschaften in vollendeter Form besaß. Viele seiner Interpreten nähern sich sehr diesem Bilde . . .“

Als letzter dieser Gruppe: Herr Friedrich M. (Unitarier). Patriarchal bestimmtes Ursprungsschicksal, jedoch mit wertneutralen Konstellationen. Im Sekundärverlauf negative Erfahrungen sowohl mit der Schule wie auch mit der überkommenen Konfession. Starke Protesthaltungen. Frühzeitige Identifizierung mit den Idealen wie auch mit den führenden Gestalten des Dritten Reichs. Tiefe Enttäuschung beim Zusammenbruch. Bei den Unitariern fand er eine Gesinnungsgemeinschaft für eine „artgemäße Religion“, jedoch ohne allzu bestimmte Fixierungen eines gemeinsamen Glaubens.

Gruppe der Sozialisten. Eine überragende Bedeutung hatte in der Jugendzeit unserer Gesprächspartner die sozialistische Bewegung. Urtümlich christliche Impulse. Solidarität, Gerechtigkeit, Freiheit und Menschenwürde! Radikale Ablehnung des Nationalismus und des Krieges. Und dies in Spannung zu der überkommenen Konfession, die vor allem im norddeutsch-protestantischen Raum durch die Bindung an die Monarchie und die führenden Gesellschaftsschichten den Einfluß auf die werktätige Bevölkerung weitgehend verloren hatte. Herr Dr. Karl W., Staatssekretär i. R., Ursprungsschicksal patriarchal bestimmt, jedoch ambivalent. Starke Persönlichkeit des Vaters. Strenge. Höherer preußischer Beamter. Mutter pietistisch fromm, dagegen Vater liberal (mit Vorbehalt gegenüber seinem orthodoxen Vater-Pfarrer). Ethisch bestimmt, Kantianer. Militärbegeistert. Latente Bewunderung des Sohnes, andererseits frühzeitige Protestregungen. Sekundärverlauf. Konflikte mit einem autoritativen Lehrer, jedoch ansonsten erhebliche geistige Förderung auf der höheren Schule. Humanismus. Kritikfähigkeit. Auflehnung gegen die Enge preußisch konservativer Aspekte. Sozialismus. Nach tiefer Erschütterung 1933 religiöse Wende. Rückkehr zu der von Grund auf erneuerten evangelischen Kirche. Erheblicher Einfluß auf eine Gruppe „religiöser Sozialisten“ innerhalb der SPD . . . Herr Hans D., früher Buchdrucker. Ursprungsschicksal patriarchal bestimmt. Mutter tief religiös, überaus liebevoll, fürsorgend. Armut. Schwere Arbeitslasten der Eltern. Sekundärverlauf: brutale Erziehungsmethoden in der Schule. Soziale Ungerechtigkeit. Positive Erinnerung an Konfirmation und Pfarrer. Jedoch später frustraler

zwischen den Eltern. Vater, unglücklich in seinem Unternehmerberuf. Liebevoll, aber pädagogisch unbegabt. Religiös tief veranlagt. Jedoch Vorbehalt gegenüber der lutherischen Kirche. „Er hatte Abneigung gegen alle Pastoren, weil er empfand, daß sie nicht ehrlich waren. Der Grund ist mir nicht bekannt. Ich habe meinen Vater sehr geschätzt, weil ich in ihm die unverbildete Sehnsucht nach dem Echten empfand.“ Die Mutter dagegen kirchlich stark gebunden. Regelmäßiger Kirchenbesuch den Kindern auferlegt — sonntags vormittags *und* nachmittags. „Meines Erachtens eine große Überfütterung.“ Pietistische Stimmungen im Hause. „Karfreitags war der höchste Festtag, der in Zerknirschung begangen werden mußte. Laute Worte und natürliche kindliche Ausgelassenheit wurden an solchen Tagen, und wenn die Eltern zum Abendmahl gingen, unterdrückt.“ Sekundärverlauf. Konfirmation. Privatunterricht. Die Pastoren wurden lediglich als Respektspersonen geachtet, aber eine Beeinflussung des religiösen Lebens erfolgte nicht . . . „Weil ich die Empfindung meines Vaters hatte, daß bei der Vermittlung des Christentums nicht an den Kern herangegangen wurde. Auseinanderklaffen von Wort und Tat. Ein Pastor hatte engere Beziehungen zu meiner älteren Schwester, und da wir einen strengen moralischen Maßstab anlegten, empfanden wir das als Sünde. Der Pastor war verheiratet.“ Später im Gymnasium geistige Förderung durch kluge Lehrer. Auch religiöse Anregungen. Doch während des ersten Weltkrieges Krise im Verhältnis zur offiziellen Theologie. Widerspruch zwischen Theorie und Praxis des Kirchenchristentums. Vor allem schockierte die Sanktionierung des Krieges! Weitere innere Entwicklung gegen jeden Dogmatismus. Verlangen nach Freiheit. Nach dem Kriege starkes Interesse an philosophischen Fragen, Tendenz zur Ethik! Problem Nietzsche. Starke Impulse. Schon 1926 Begegnung mit Rudolf Steiner. 1927 Eintritt in den Bund der Freimaurer. Über seine Idealbilder sagte er: „Innerlich frei! Ohne dogmatische Bindung. Toleranz. Der Mensch muß echt sein. Frei von Illusionen. Nüchtern. Aber Bindung an das Wesentliche, Göttliche, Geistige. Ich bewundere Rudolf Steiner, weil er diese Eigenschaften in vollendeter Form besaß. Viele seiner Interpreten nähern sich sehr diesem Bilde . . .“

Als letzter dieser Gruppe: Herr Friedrich M. (Unitarier). Patriarchal bestimmtes Ursprungsschicksal, jedoch mit wertneutralen Konstellationen. Im Sekundärverlauf negative Erfahrungen sowohl mit der Schule wie auch mit der überkommenen Konfession. Starke Protesthaltungen. Frühzeitige Identifizierung mit den Idealen wie auch mit den führenden Gestalten des Dritten Reichs. Tiefe Enttäuschung beim Zusammenbruch. Bei den Unitariern fand er eine Gesinnungsgemeinschaft für eine „artgemäße Religion“, jedoch ohne allzu bestimmte Fixierungen eines gemeinsamen Glaubens.

Gruppe der Sozialisten. Eine überragende Bedeutung hatte in der Jugendzeit unserer Gesprächspartner die sozialistische Bewegung. Urtümlich christliche Impulse. Solidarität, Gerechtigkeit, Freiheit und Menschenwürde! Radikale Ablehnung des Nationalismus und des Krieges. Und dies in Spannung zu der überkommenen Konfession, die vor allem im norddeutsch-protestantischen Raum durch die Bindung an die Monarchie und die führenden Gesellschaftsschichten den Einfluß auf die werktätige Bevölkerung weitgehend verloren hatte. Herr Dr. Karl W., Staatssekretär i. R., Ursprungsschicksal patriarchal bestimmt, jedoch ambivalent. Starke Persönlichkeit des Vaters. Strenge. Höherer preußischer Beamter. Mutter pietistisch fromm, dagegen Vater liberal (mit Vorbehalt gegenüber seinem orthodoxen Vater-Pfarrer). Ethisch bestimmt, Kantianer. Militärbegeistert. Latente Bewunderung des Sohnes, andererseits frühzeitige Protestregungen. Sekundärverlauf. Konflikte mit einem autoritativen Lehrer, jedoch ansonsten erhebliche geistige Förderung auf der höheren Schule. Humanismus. Kritikfähigkeit. Auflehnung gegen die Enge preußisch konservativer Aspekte. Sozialismus. Nach tiefer Erschütterung 1933 religiöse Wende. Rückkehr zu der von Grund auf erneuerten evangelischen Kirche. Erheblicher Einfluß auf eine Gruppe „religiöser Sozialisten“ innerhalb der SPD . . . Herr Hans D., früher Buchdrucker. Ursprungsschicksal patriarchal bestimmt. Mutter tief religiös, überaus liebevoll, fürsorgend. Armut. Schwere Arbeitslasten der Eltern. Sekundärschicksal: brutale Erziehungsmethoden in der Schule. Soziale Ungerechtigkeit. Positive Erinnerung an Konfirmation und Pfarrer. Jedoch später frustraler

Versuch religiöser Eingliederung. Dagegen im Beruf frühzeitige politische Aufklärung. Lohnfragen, Achtstundentag. Gewerkschaft. Nach 1914 schwere Erschütterungen durch Erfahrungen im Felde. Sinnlosigkeit des Völkermords. Religiöse Zweifel. Begeisterung für die Forderungen des Sozialismus. Ein neuer kämpferischer Anfang in der großen Gemeinschaft aller arbeitenden Menschen. Aufstieg in Partei und Gewerkschaft zu verantwortlichen Positionen. Haltung einer väterlichen Fürsorge gegenüber allen Betreuten. Zufolge einer definitiven Distanzierung von der Kirche und dem christlichen Glauben Anerkennung einer nur mehr säkularisierten Heilsbotschaft.

Frau Marianne Z., patriarchal bestimmtes Ursprungsschicksal ohne nachhaltige religiöse Wertübertragung. Ländlich konservative Umgebung. Kirchlich loyal. Aufrechterhaltung religiöser Konventionen. Neubeginn in der Arbeitswelt der Großstadt Berlin. Eingliederung in Gewerkschaft und Partei. Übereinstimmung mit dem Ehepartner. Entfremdung gegenüber Glaube und Konfession. Kirchenaustritt. Trotz freigeistiger Ideologie unterschwellige Loyalität angesichts des Glaubens gläubiger Menschen. Mütterlich warmherzige Fürsorge für alle Bedrängten.

Frau Frida T., schweres Leiden als Vollwaise durch eine sadistische Pflegemutter. Fortdauernde Verzweiflung und Trotz. Seit Reifezeit zunehmend Protest und Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft. Ablehnung des Nationalismus in der Kirche. Begegnung mit Sozialismus und Freidenkertum. Glückliche Ehe mit einem gleichgesinnten Partner. Definitive Trennung von der überkommenen Konfession. Nach dem Tod des geliebten Gatten fortdauerndes Wirken in Partei und Arbeiterwohlfahrt im Sinne des Sozialismus, der Menschlichkeit und Freiheit. Persönlicher Einsatz in der Betreuung gefährdeter Kinder . . .

Herr Karl M., früher Buchdrucker. Patriarchal bestimmtes Ursprungsschicksal. Vater, früher Katholik, rebellisch gegenüber seiner Konfession. Sonderling. Trotz religiöser Einstellung der sozial unterlegenen Mutter wertneutrale Konstellation. Übernahme der negativen Einstellung des Vaters gegen Religion und Kirche. Fortschreitend erfahrene Aufklärung im Sinne des Freidenkertums.

Radikaler Pazifismus seit 1918. Erstarrte Prinzipien. Lebensreform. Vegetarierium. Monomanische Tendenzen. Anscheinend Fehlen jeder religiösen Regung.

Zu den vorstehend skizzierten Verläufen uns bereits bekannter Persönlichkeiten noch zwei weitere aus der Gruppe der Sozialisten. Herr Ernst S., 72, ehemals Verwaltungsangestellter im Kommunaldienst. Gewerkschaftsvorstand und langjähriges SPD-Mitglied, evangelisch, verheiratet, vier Kinder, zwei Söhne gefallen. Ursprungsschicksal: Früher Tod des Vaters. Die Mutter mußte für fünf Kinder aufkommen. Armut. Schwere Arbeit. Erziehung nach dem Prinzip: nie etwas Schlechtes tun, nie mit der Polizei in Konflikt kommen! Abendgebet, sonntags Kirchenbesuch. Erinnerung der Mutter aus ihrer Kindheit auf einem großen Gut in Westpreußen. „Wenn die Kinder auf die Felder zur Arbeit gingen, kam der Verwalter auf dem Pferd angeritten und trieb sie mit der Peitsche an. Mutter war darüber nicht ärgerlich, aber auf uns Kinder wirkte es negativ, daß so etwas überhaupt möglich war . . . Das hat zu meiner späteren sozialistischen Überzeugung viel beigetragen. . .“ Sekundärverlauf. In der Schule viel lernen, viel Prügel! Jeden Tag Religionsunterricht, Andacht und Choräle. Vorliebe des Jungen für religiöse Lieder. Von klein auf Mithilfe durch Geldverdienen. Um sechs Uhr früh Brötchen austragen — bei Wind und Wetter. Konfirmandenunterricht brachte positive Erfahrungen. Hochgeschätzter Konsistorialrat. Ernsthafte Frömmigkeit. Schon in jungen Jahren Wendung zum Sozialismus.“ Die Not im Elternhaus veranlaßte mich zu der Frage, ob es nicht ungerecht sei, daß es so krasse Unterschiede zwischen Reich und Arm gibt. Säuglinge aus armen Kreisen bekamen nur Zuckerwasser, dagegen die Kinder aus reichen Häusern gute Milch. Schon früh interessierte ich mich für Politik. Reichstagsreden. Singer, Bebel, Ledebur. 1910 trat ich in die Gewerkschaft ein, 1912 in die Sozialdemokratische Partei. Seitdem bin ich immer politisch tätig gewesen — 52 Jahre lang! . . . Ich gehe nicht zwangsmäßig und auch nicht regelmäßig zur Kirche. Aber wenn ich einmal hingehere, so z. B. Weihnachten in die Frühkirche um sechs Uhr, so fühle ich mich dort heimisch in der Gemeinschaft und erinnere mich an meine Kindheit und an meine Mutter, die

sehr religiös war. Sie hat damals auch das Läuten in der lutherischen Kirche besorgt . . . Ja, das müßte schon ein rauher Mensch sein, den es nicht einmal überkäme, seine Gedanken in einem Gebet auszudrücken. Mag sein, wie es will, es gibt Momente, wo man doch ein Gebet anfängt. Wenn man so dringend den Wunsch verspürt, daß es Frieden bleibt . . . Es hat einmal lange Zeiten gegeben, da meinte man, ein Sozialist sei prinzipiell gegen die Kirche und die Religion. Aber das stimmt nicht. Nur durch die Einseitigkeit der Kirche war man verärgert. Im Inneren hat man doch Religion! Ich habe allerdings manchmal Zweifel wegen der Ungerechtigkeiten in der Welt. Da kommen die Kriege, und die Betroffenen, die ihn anzetteln, gehen zumeist ungestraft aus, sie trinken Sekt und essen Kaviar . . .“ Bei Herrn Ernst S., einer liebenswürdig-humanen Persönlichkeit, hat sich eine Synthese zwischen einer prinzipiell uneingeschränkten sozialistischen Überzeugung und einer loyal bejahten Religiosität im Sinne der überkommenen Konfession vollzogen. „Mein jüngster Sohn wurde Realschullehrer und hat seine Prüfung auch in Religion gut gemacht. Er hält sich sehr zur Kirche. Und unsere Tochter und die Enkelkinder auch. Sie gehen fleißig zur Kirche.“ Herr Otto A., 65, Verwaltungsrat, verheiratet, drei Kinder. Langjähriges Gewerkschaftsmitglied, Referent an der Gewerkschaftsschule, evangelisch. Parental bestimmtes Ursprungsschicksal. Mutter mit viel Gefühl begabt, wirkte emotional stark auf den Sohn. Sie war evangelisch, ging zuweilen in die Kirche und hielt die Kinder zum Gottesdienstbesuch an. Der Vater Soldat, dann Verwaltungsbeamter. Strenge Grundsätze. Er wollte den Sohn zu seinem Beruf erziehen: Diener des Staates im altpreußischen Sinne zu werden. Ehrlichkeit, Treue, Anständigkeit, Vorurteilslosigkeit, Unbestechlichkeit, Pflichterfüllung. Es herrschte jedoch wirtschaftliche Misere durch geringe Besoldung. Chronischer Geldmangel. „Als ich im dreizehnten Lebensjahr war, ging ich eines Tages mit meinem Vater spazieren und fragte ihn, ob das Leben überhaupt wert sei, gelebt zu werden? Mein Vater guckte mich erstaunt an, wie ich zu dieser Frage käme? Da sagte ich ihm, daß es z. B. auch in der Schule weitgehend ungerecht zugehe, da die Lehrer ihre Schüler nicht gleichmäßig beurteilten, sondern nach Herkunft der Eltern und ihrer

Stellung in der Gemeinde, Wohlhabenheit etc. Die Kinder von Fabrikdirektoren, höheren Beamten, Ärzten wurden besser behandelt als die Kinder von mittleren Beamten, Geschäftsinhabern oder gar Arbeitern, aber auch die Kameraden jüdischen Glaubens wurden häufig apostrophiert. Dies ging durch die ganze höhere Schule und empörte mich als jungen Menschen, weil mein Vater mich dazu erzogen hatte, Gerechtigkeit sei das A und O des ganzen Lebens.“ Positive Erfahrungen mit dem Konfirmator. „Er war ein Mann aus kleinen Verhältnissen, der von den oberen Zehntausend nie richtig anerkannt wurde. Er war nicht orthodox, sondern ein Mensch! Ich war im Unterricht sein bevorzugter Schüler!“ . . . Weltkrieg. Kirchenbesuch. „Am Schluß der Predigt eines Garnisonspfarrers mußte ich den Ausspruch hören: Gott strafe England! Das war für mich ein innerer Bruch mit der Kirche! Und von großer Bedeutung für mein Leben war auch noch die Tatsache, daß ich als Achtzehnjähriger erleben mußte, wie zwei meiner Kameraden, mit denen ich mich soeben unterhalten hatte, vor meinen Augen durch eine Granate zerfetzt wurden. Seitdem stehe ich jeder kriegerischen Auseinandersetzung mit Abscheu gegenüber, denn unschuldige Menschen dürfen nicht Objekte mächtiger Potentaten werden. Das brachte auch meine Hinwendung zur sozialdemokratischen Bewegung und auch zur Gewerkschaft, in der ich seit mehr als 44 Jahren aktiv bin. Wegen dieser Einstellung wurde ich August 1933 von den Nazis aus meinem Dienstzimmer heraus verhaftet und aus meinem Amt entlassen. In die Kirche gehe ich nicht, weil mir die kirchlichen Würdenträger nicht hinreichend Gewähr bieten, daß sie ihre Mitmenschen vorurteilsfrei und zutreffend beurteilen. Außerdem neigen sie dazu, sich unter Ausnutzung ihrer Position im Volke parteipolitisch zu betätigen — für die CDU.“ In seinem persönlichen Leben haben religiöse Momente, wie er selber meint, keinerlei Bedeutung. „Glaube an Gott? Das ist nicht das alleinseligmachende für mich!“ Auch in allen anderen Äußerungen sprach eine starke Ablehnung gegenüber der überkommenen Konfession und der von ihr verkündeten Heilsbotschaft. „Wahrheit und Gerechtigkeit in der Gemeinschaft der Menschen“ waren für ihn die Ideale, nach denen er sein Leben im Dienst an anderen zu gestalten suchte.

Gruppe der Distanzierten. Hier finden wir Persönlichkeiten, die, der überkommenen Konfession entfremdet, keine Bindung an eine andere Gesinnungsgemeinschaft gefunden haben. Aufs Ganze gesehen, d. h. über den Rahmen unserer Untersuchung hinaus stellt diese Gruppe quantitativ zweifellos die Mehrheit der Bevölkerung dar. Zuerst zwei Künstler. Der alte Kunstmaler Ernst L. Ursprungsschicksal. Vater früh gestorben. Vorwiegend ethische Erziehung durch Mutter, Tante, Onkel. Anleitung zur konventionellen Erfüllung der Gebetspflicht. Frühzeitig kritische Einstellung des Jungen gegen alle Autoritäten, auch gegen die Geistlichen. Selbständigkeit. Künstlerische Entfaltung. Inneres Leben eines Einzelgängers, durch die Gedanken der Dichter inspiriert. Leiderfahren. Zuletzt Stille, Frieden, Gottvertrauen. Umgang mit den Verstorbenen . . .

Der Bühnenkünstler Friedrich von S., evangelisch. Ursprungsschicksal. Früher Tod des Vaters. Wertneutrale Konstellation. Im Sekundärverlauf negative Erfahrungen im Religionsunterricht. Jugendbewegung. Opposition gegen Schule und Autoritäten. Künstlerische Laufbahn. Literatur. Welt der Klassiker. Nach langen Jahren des Hoffens, Kämpfens und Ringens um den eigenen Stil und nach mannigfachen Enttäuschungen noch immer Begeigerungsfähigkeit für alles Gute und Schöne. Ablehnung der konfessionellen Bindung. Aversion gegen pastorale Expektorationen. Glaube an das Wirken Gottes im Sinne der Vorsehung . . .

Frau Eva K., Sozialarbeiterin in einer jüdischen Gemeinde. Ursprungsschicksal eindeutig patriarchal bestimmt. Der Vater bedeutende Persönlichkeit, ethisch hochstehend. Liberal, agnostisch. Erziehung der Tochter zu echter Humanitas. Während des späteren Lebens starke geistige Entwicklung. Menschliches Reifen. Jedoch religiöses Vakuum. Im Dritten Reich schweres Geschick. KZ. Später Anteil am Leben der jüdischen Gemeinde. Dadurch Beginn eines gewissen religiösen Verständnisses. Ambivalenz zwischen Distanzierung und Bejahung . . .

Das schwer leidende Fräulein Anna G., 65, ehemals Arbeiterin, doppelamputiert. Dissidentin in der Einsamkeit der großen Stadt Berlin. Ursprungsschicksal matriarchal bestimmt. Mutter liebevoll, religiös positiv. Früh gestorben. Später: angewiesen auf den Vater,

Tyrann, kirchenfeindlich. Hartes Berufsleben. Schwierig für das zarte, gemütvollte Mädchen . . . Nach langen Jahren der Bewährung Schicksalserfahrung: Erlebnis der Verkrüppelung. Völlige Einsamkeit. Trotz auferlegter Distanz gegenüber jeder religiösen Gemeinschaft Verinnerlichung im Glauben der Kindheit, von der Mutter übernommen. Starke persönliche Gottes-Imago: „der Herrgott“ . . . Zwei katholische Frauen, die in ihrer inneren Abkehr von der überkommenen Konfession manches gemeinsam haben. Fräulein Erna J., 61, ehemalige Angestellte. Ursprungsschicksal: früher Verlust des Vaters. Mißglückte Erziehung im Hause „fromm-katholischer“ Verwandter. Schockerlebnisse. Starke Auflehnung in der Reifezeit. Später wachsender Einfluß der älteren, liberal gesonnenen, wohl-situierten Geschwister, vor denen sie allezeit „bestehen“ will. Eintritt in die Arbeitswelt in der Großstadt. Schwierigkeiten. Bewährung. Tapferkeit. Aber auch Erbitterung. Ressentiment gegen die überkommene Konfession. Trotzdem prinzipiell: „Religion muß sein!“ Kismet, Schicksal . . . Gott? . . .

Fräulein Anna G., ehemals Arbeiterin. Ursprungsschicksal: katholische Großfamilie mit sechzehn Kindern. Mutter, Großmutter tief religiös, aber altmodisch hypertrophe Frömmigkeit. Vater leichtsinnig, eitel, oberflächlich. Starkes Liebesbedürfnis des Mädchens frustriert. Schwieriger Charakter. Von früh an Kritik und Auflehnung gegenüber der überkommenen Konfession. Im Sekundärverlauf vorwiegend negative Erfahrungen. Religiöse Widerspruchs-situation. Subjektive Gläubigkeit, Protest gegen die Kirche, von der sie sich aber nicht zu trennen vermag . . .

Herr Rudolf P., Strafgefangener, ehemaliger Bergmann. Ursprungsschicksal patriarchal bestimmt. Vater Bergmann. Kraftvoll und auch fleißig, aber brutal. Trinker. Mutter liebevoll und fromm. Religiöse Wertübertragung bis zur Pubertät. Seither starker Vaterprotest. Konflikt mit der militärischen Autorität. Umschwung zum Kommunismus. Häufige Sozialkonflikte. Scheitern von zwei Ehen. Gewalt-tätigkeiten. Wiederholtes Einsitzen im Zuchthaus und Gefängnis. Primitives Denken. Freidenkerstereotyp. Unbewußt jedoch religiös positive Residuen. Kein Kontakt mehr zu der überkommenen Konfession . . . Und schließlich noch die Hinweise auf zwei weitere,

künstlerische Persönlichkeiten (Musiker), deren Schicksale ebenfalls durch die Distanzierung von der ihnen überkommenen Konfession bestimmt wurden. Herr Dr. jur. Franz F., Violinlehrer, 83, verwitwet, eine Tochter, evangelisch. Patriarchal bestimmtes Ursprungsschicksal . . . Einziges Kind. Vater Dr. phil., Mathematiker, Gymnasialoberlehrer. Erziehung streng, aber liebevoll. Vielseitige geistige Anregungen von früh an. „Er hat mit mir nie über Religion und Glauben gesprochen! Meine Mutter war eine geistig bedeutende Frau, sprach perfekt dänisch, englisch, französisch. Ihr Vater war Pastor. Deshalb hielt sie sich zur Kirche. Auch mein Vater ging mal mit. Meine religiöse Erziehung verlief in dem damals üblichen Rahmen der Konvention.“ Sekundärverlauf: „Barbarisch strenge Schulzeit. Prügeln war der tägliche Brauch, Rohrstock! Ich habe deswegen die Schule gehaßt. Konfirmation beim Pfarrer. Sehr lieber Mensch. Er hat mich persönlich interessiert. Und man machte eben mit. Jeder mußte ein Oktavheft mitbringen, in das die wichtigsten Glaubenssätze eingetragen wurden. Als bei der Konfirmation das laute und vernehmliche *Ja* zum Glauben der Kirche verlangt wurde, habe ich dieses nur notgedrungen gegeben, aber nicht mit voller Überzeugung. Zum Beispiel weil ich es für unmöglich hielt, daß Jesus ein leiblicher Sohn Gottes gewesen sei . . . All die religiösen Fragen haben mich mein Leben lang beschäftigt. Später, als ich Musiker wurde, bin ich selten zur Kirche gegangen, und auch heute gehe ich nur einmal im Jahr zur Kirche und zwar am Himmelfahrtstage, um zu sehen, wie sich die heutige Geistlichkeit zur Himmelfahrtsfrage stellt, d. h. ob sie glaubt, daß Jesus wirklich aufgefahren ist in den Himmel. Weil es ein solches Oben gar nicht gibt. Auch über die Lehre von dem dreieinigen Gott habe ich viel nachgedacht, bin aber zu dem Ergebnis gekommen, daß es auch so etwas nicht geben kann. So bin ich mein ganzes Leben hindurch ungläubig gewesen. Bei der Erziehung meiner Tochter habe ich während ihrer Konfirmationszeit die Lehre der Kirche *nicht* kritisiert. Trotzdem hat sie damals dieselben Glaubensbedenken gehabt wie ich. Meine Frau war katholisch, aber ganz frei! Sie hat sich nicht gänzlich von der Kirche gelöst, was ich auch nicht wünschte. Sie besuchte aber den katholischen Gottesdienst so gut wie nie. Eher mal den evan-

gelischen . . .“ Die definitive Situation: eine religiöse Unsicherheit, wie wir es in der früheren Untersuchung über die religiöse Entscheidung der Jugend nannten und die für weite Kreise des Bürgertums noch heute charakteristisch ist. Einerseits Vorbehalte gegenüber der kirchlichen Verkündigung und Glaubenslehre. Andererseits erhebliche Ambivalenzen, die durch die unbewußten Gegenströmungen gegen die noetische Glaubensverneinung bewirkt werden. So sagte Dr. Franz F.: „Ich nehme das Gebet sehr gewissenhaft und bete verhältnismäßig viel, obgleich ich nicht davon überzeugt bin, daß mir dadurch geholfen werden kann. Besser ist es, ich habe meine Pflicht getan und gebetet, als daß ich es gar nicht tue. Ich bete auch für andere — trotz meiner Überzeugung. Ich habe eben keine Gewißheit über die Lehre des Glaubens. Ich halte es nicht für unmöglich, daß meine Gebete erhört werden, aber ich weiß es eben nicht.“

Herr Professor Arthur O., 75, berühmter Sänger und Gesangspädagoge, verheiratet, früher katholisch, später evangelisch, gibt uns eine Variante zu unserer Thematik. Ursprungsschicksal parental bestimmt. Ideales Verhältnis von Vater und Mutter. „Ich habe von diesen beiden hervorragenden Menschen nie böse Worte gehört. Nie! Also eine Harmonie, die nicht zu überbieten war. Ich führe das darauf zurück, daß meine Eltern wie auch meine sieben Geschwister Musik über alles liebten. Es wurde ständig musiziert und gesungen und alle Kinder hatten Klavierunterricht. Meine Mutter sang bis spät in die Nacht hinein — so lebensfroh war sie. Sie war eine gütige und eine sehr christlich eingestellte Frau. Beide Eltern waren katholisch. Es wurde bei Tisch gebetet und auch sonst wurden wir zum Gebet angehalten. Mutter ging sonntags mit uns allen zusammen zur Kirche. Die Haustüren wurden abgeschlossen. Vater war auch ein gütiger Mensch (Beamter), aber streng in der Hausordnung. Wir haben manche Wicse von ihm bekommen. In religiöser Hinsicht war er mit Mutter eines Sinnes. Sonst wurde aber nicht viel von Religion gesprochen, das lag meinen Eltern nicht. Bigotterie war ihnen fremd.“ Sekundärverlauf: „Meine Lehrer haben keinen großen Einfluß auf mich gehabt. Die Schulzeit ist einfach an mir vorbeigehuscht, ohne tiefere Eindrücke zu hinterlassen. Lehrer streng, und unter ihnen auch einige sehr nervöse und labile Per-

sönlichkeiten. Religionsunterricht hatten wir bei einem Kaplan. Auch daran habe ich keine Erinnerung. Es hat also schon damals Geistliche gegeben, die keinen Eindruck bei Kindern hinterließen. Das gleiche galt für die Vorbereitung auf die Erstbeichte. Es war damit kein religiöses Erlebnis verbunden . . . Später . . . Ich bin lange im Elternhaus geblieben. Die Musik wurde mein Lebensinhalt. Vater hätte es gern gesehen, wenn ich Lehrer geworden wäre. Aber Einflüsse von außen haben ihn dahin gelenkt, daß er mich im Gesang ausbilden ließ. Ich habe später große Erfolge als Sänger gehabt und habe in den Konzertsälen der ganzen Welt gesungen und wurde akademischer Gesangspädagoge. Ich habe mit vielen Menschen zu tun gehabt, bin aber immer ein Glückskind gewesen und dadurch von vielem verschont geblieben . . . Ich gehe *nicht* in die Kirche und bete lieber mit Gott allein. Ich habe mich von der katholischen Kirche getrennt und zwar ohne Beeinflussung durch meine evangelische Frau. Bei unserer Heirat bin ich evangelisch geworden. Ich gehe aber auch nicht in die evangelische Kirche. Aber wenn ich einmal irgendwo anders hinkomme, z. B. im Urlaub in der Steiermark, dann gehe ich jeden Morgen in die katholische Kirche und bete ein Vaterunser. Auch die heilige Messe habe ich mehrfach besucht. Es hat mich manches in der katholischen Kirche abgestoßen, obwohl ich mich innerlich *nie* von ihr getrennt habe, nur äußerlich! Ich erkenne sie als Kirche Gottes unbedingt an. Sie ist der stärkste Faktor für das Wohl der ganzen Menschheit. Für mich bedeutet Kirche beides, ob evangelisch oder katholisch, darin mache ich keinen Unterschied . . . Ich finde, daß das Gebet eine große Kraft hat. Es ist mir ein inneres Bedürfnis, jeden Morgen und Abend mein Gebet zu sprechen. Am stärksten bin ich mit der Muttergottes verbunden. Ich bitte sie inbrünstig im Gebet, daß sie meiner Frau beisteht, allen Verwandten und Freunden und daß sie mir Mut und Kraft gibt für mein Leben. Die Muttergottes ist mir immer ganz nahe. Im Alter hat man dadurch einen wunderbaren Halt. Ich denke sehr oft auch an Gott, z. B. wenn ich im Radio ernste Musik höre und auch bei Choraufführungen, etwa bei der Missa Solemnis. Dann kommt in mir das Gefühl, daß diese Töne, die herrlichen Klänge, zum Himmel aufsteigen als Dankgebet für den lieben Gott. Ich lebe

ganz in *dieser* Musik. Und ich habe mich immer auf Gottes Führung verlassen und bin bis heute damit gut gefahren.“ . . . Auch hier starke Ambivalenzen. Einerseits Trennung von der überkommenen Konfession unter Nennung geringfügiger Vorbehalte — die wirklichen Gründe bleiben ungenannt — andererseits ein intensives religiöses Innenleben, verbunden mit den musikalischen Erlebnissen der großen Werke von Bach, Händel, Mozart, Haydn, an denen der Professor Zeit seines Lebens bis in das Alter hinein mit der ihm eigenen Innigkeit und Hingabe mitgewirkt hat.

II

GLAUBE UND UNGLAUBE

Nach dem Überblick über typische Verläufe religiöser Schicksale unserer Zeit stellen wir nun die Frage nach dem Glauben. Wir sprachen eingangs davon, daß sich diese Schicksale in der potentiellen Spannung zwischen Glaube und Unglaube vollzogen haben und zwar in Relation zu der überkommenen Konfession. Was besagen hierzu die Äußerungen unserer Gesprächspartner mit ungebrochener religiöser Entwicklung? Zuerst das Problem der Glaubensgenese, zu dem bereits am Ende der Berichte jeweils Hinweise vorliegen. Bedeutung des Ursprungsschicksals sowohl in seiner matriarchal wie auch parental bestimmten Variante. Der Glaube der Mutter, ihre zärtliche Zuwendung zu dem Kinde, der gemeinsame Glaube der Eltern in Ehrfurcht und Innigkeit sind bedeutsame Momente für das emotionale Erwachen des Kindes. Seine ersten religiösen Erfahrungen durch die Mutter: ihre spezifisch weibliche Frömmigkeit, ihre vorbehaltlose Hingabe an Gottes Willen, ihr Gottes-Bild, ihre Gottesliebe, ihr Gottvertrauen, ihre Art des Sprechens mit Gott im Gebet werden zutiefst in die sich allmählich strukturierende Innerlichkeit des Kindes aufgenommen. Dies ist es, was die Partner einer seit Kindheit und Jugend ungebrochenen religiösen Entwicklung meinen, wenn sie davon sprechen, daß sie ihren Gottesglauben „mit der Muttermilch“ eingesogen hätten und der ihnen daher so „selbstverständlich“ geworden sei. Diese Menschen, wie wir sie in der Verschiedenheit ihrer persönlichen Eigenarten und ihres Schicksals kennengelernt haben, stimmen darin überein, daß sie sich in der Einmaligkeit ihrer Existenz allein von Gott her verstehen. Sie haben durch viele Jahrzehnte der Kindheit, der Jugend, der Prüfung und Bewährung in der aktiven Bewältigung des Lebens, vor allem aber in Leid und Trauer, in der Begegnung mit dem Tode in vielerlei Gestalt und nun in der Serenität des Alters ihr Schicksal als

Ausdruck ihres Selbst von diesem Glauben an Gott her erlebt und objektiv gesehen, durch diesen Glauben auch mit gestaltet. Zwei Momente traten hier stark hervor. Einmal die weitgehende Integration der Persönlichkeit durch den von ihr kontinuierlich gelebten Glauben. Entfaltung, Bestätigung, Bewährung, Wachstum, Bereicherung, Vertiefung dieses Glaubens. Die Ausschließlichkeit des Religiösen in den verschiedenen Bewußtseinsbereichen, die Tendenz, alle Inhalte des Erlebens vom Glauben her zu durchformen, bewirkten im Laufe der Zeit eine innere Konsolidierung dieser Menschen, die sich in einer harmonischen Übereinstimmung ihrer Wertungen und Strebungen äußerte. Ausgeglichenheit. Vertrauen. Verständnis gegenüber den Mitmenschen. In alledem aber auch die glückhafte Erfahrung des *Donum Fidei*, des Glaubens als eines reinen Geschenkes, eines unverdienten Erwähltseins. Ein Gesprächspartner sagte uns: „Ich spüre bei einer Begegnung mit einem Menschen sofort — ohne jedes Wort — nach dieser ganzen Art, ob er religiös ist oder nicht.“

Das wesentliche Moment in diesem bis ins Alter hinein andauernden integrativen Prozeß stellte das kohärente Erleben der unmittelbaren Nähe Gottes dar. Zeitweise latent bleibend, trat es jeweils aus akuten Anlässen der Erschütterung, Bedrohung, der Gewissensansprache, aber auch der Freude, der Erhebung durch Natur oder Kunst oder bei der Begegnung mit einem bewundernswerten Menschen spontan in die Helligkeit des Bewußtseins. Im Verlaufe der Glaubensgenese bildete sich von der Kindheit her bis in die Tiefe des Unterbewußtseins eine ureigene persönlichkeitspezifische *Imago Dei*, die das geheimnisvolle Du in dem inneren Dialog der Persönlichkeit darstellte. Diese Gottes-Imago, die jeweils auch als Stimme des Gewissens in allen Konfliktsituationen, als Leitung und Mahnung von oben, als Verkörperung des ewig Guten, als Helfer, Trost und Schutz, aber auch stets als das unmittelbare Gegenüber des ewigen und lebendigen Gottes zu der eigenen kleinen, beschränkten und zum Tode führenden Existenz empfunden wurde, bildete die dynamische Mitte aller Vorgänge, die sich in dem affektiven Kernbereich der religiösen Persönlichkeit ereigneten. Hier ging es nicht mehr wie in der paganen Welt um Glück und Unglück,

Zufall und Verhängnis eines äußeren Schicksals, sondern stets um das *Heil* oder *Unheil* des Menschen *sub specie aeternitatis*. Deshalb stets die schwerwiegende Verantwortung vor dem geheimnisvollen Du des inneren Dialoges, deshalb aber auch unwandelbar die *spes contra spem*, die Hoffnung wider alles menschliche Kalkül, die Hoffnung auf Heil und Hilfe von oben. Manche Worte der Psalmen sind reich variierte Beispiele eines solchen inneren Dialoges, wie wir ihn ähnlich in der Glaubensgenese unserer Partner gefunden haben.

Ein weiterer wichtiger Aspekt: Glaubensgenese in Relation zu der überkommenen Konfession. Im Sekundärschicksal erfolgte die Konfrontation des Kindes und des Jugendlichen mit den tradierten Formen in der Verkündigung der Heilsgeschichte, mit den symbolischen Handlungen in den sakramentalen Vollzügen der Kirche, aber auch mit einer theologisch fixierten Weltdeutung und den entsprechenden Maximen des Lebensverständnisses. Dies geschah je nach den konfessionellen Strukturen evangelischer, katholischer, orthodoxer, jüdischer Frömmigkeit. Bei den Partnern mit ungebrochener religiöser Entwicklung war es den Lehrern und Geistlichen durch Verständnis und Vorbild, vor allem aber durch lebensnahe, aus dem Pneuma eines tiefen Glaubens gegebene Unterweisungen gelungen, sie als junge Menschen zur inneren Eingliederung in die Gemeinde zu führen, ihnen das rechte Gottesverständnis und die Liebe zu Christus nahezubringen, sie zum Gebet in der geistlichen Zwiesprache mit Gott zu erziehen und ihre Herzen mit Freude an der Heilsbotschaft von der Erlösung des Menschen zu erfüllen. Vertiefung und Festigung des in dem matriarchal oder parental bestimmten Ursprungsschicksals primär empfangenen Glaubens. So wurde ihnen die Gemeinde zur äußeren und inneren Heimat, zu der es sie allsonntäglich hinzog, um das Wort Gottes zu hören und die heiligen Sakramente zu empfangen. Das große innere Bild der Kirche. Dankbarkeit dafür, ihr anzugehören. Pastorale Seelsorge. Trost und Freude. Kraft für den Alltag. Gottesdienst. Emotionale Bewegung durch das gesungene Glaubenswort. Die tragende Gemeinsamkeit auch in der Synagoge. Mit anderen Menschen zusammen Gott anzurufen und ihm zu danken.

Nach dieser Skizzierung der Glaubensgenese bei unseren Partnern mit ungebrochener religiöser Entwicklung kommen wir zu einem neuen Aspekt, der insofern von allgemeiner Bedeutung ist, als sich in unserer Epoche die Möglichkeiten einer konfliktlosen Glaubensgenese von der Kindheit an sowohl aus soziologischen wie auch aus geistesgeschichtlichen Gründen immer mehr verringert haben. Der Glaube an Gott ist allgemein, über die Welt hin zum Problem geworden. Und nur selten noch wird er, der Tradition der Kirche folgend, auf Grund der Pietät gegenüber Eltern und Großeltern von Generation zu Generation übertragen. Immer mehr haben sich im Verhältnis der Generationen Widersprüche herausgebildet, so daß man unter den Nachwirkungen der historischen Ereignisse (zwei Weltkriege und das Dritte Reich) fortlaufend dialektische Veränderungen des Bewußtseins, des Welt- und Selbstverständnisses der Menschen zu verzeichnen hat. Bruch geschichtlicher Traditionen. Geistige Diskontinuitäten. Rapide Zunahme des Entwicklungstempos. Innere Unsicherheit. Problematik. Wir fragen also nach der Glaubensgenese derjenigen Partner, die ohne die Initialdynamik eines positiven Ursprungsschicksals ihren eigenen, religiösen Weg gegangen sind. Und dabei stoßen wir auf ein Phänomen, dessen Bezeichnung wir aus Gründen einer systematischen Gliederung nur für eine kleinere Gruppe reserviert haben, die aber in Wirklichkeit für weitaus die meisten unserer Partner zutreffen dürfte. Wir meinen das *Suchen* im Bereich des Welt- und Selbstverständnisses, des Glaubens. Aus verschiedenen Gründen, die wir später darzustellen haben, sind diesen Partnern weder aus der familiären Tradition, noch von Seiten der Vertreter der institutionalisierten Religion in Schule und Kirche positive religiöse Wertübertragungen zuteil geworden. Im Gegenteil — die meisten sind von dem, was ihnen in Religionsunterricht, Konfirmandenunterweisung und allgemeiner religiöser Erziehung als spezifische Frömmigkeit ihrer Konfession begegnet ist, abgestoßen, ja oft schockiert worden. Doch dies hat auf die Dauer *nicht* zu einer Erosion aller religiösen Impulse geführt. Im Gegenteil! Wie in der modernen angelsächsischen Religionspsychologie festgestellt und auch von modernen Psychotherapeuten aus ihrer Praxis heraus immer wieder bestätigt wird,

hat gerade der Mensch unserer Zeit „ein natürliches Verlangen nach Glauben, eine natürliche Eignung für den Glauben“ (223). Ein zumeist nicht in allen Lebensphasen immer bewußt werdender Drang nach letzten Antworten auf die Lebensfragen des Woher und Wohin, nach absoluten Werten gegenüber der chaotischen Wertverwirrung unserer Zeit einschließlich der umgreifenden Pervertierung der Gewissen manifestiert sich in dem Suchen nach dem *wahren* Glauben, wie wir ihn bei zahlreichen Partnern fanden. Bei aller Distanzierung von der überkommenen Konfession *blieb* die religiöse Fragestellung. Ja, häufig wurde sie mit zunehmender Spannung im Verhältnis zu der Kirche noch vertieft. Zentral die Frage nach dem Selbst. Zusammenhang zwischen dem Sinn des Ganzen und der eigenen Existenz. Der Mensch *lebt* von der Sinnhaftigkeit seines Lebens. Existenzhellung. Sich selbst verstehen und zwar in seinem Schicksal, was aber aus der reinen Immanenz heraus unmöglich ist. Drängend in Grenzsituationen. Einsamkeit. Zweifel, Verzweiflung bei schweren Lebensbelastungen. In *aspectu mortis*. Offenheit für Antworten aus „dem Ewigen“, von „Oben“, von letzten und weitesten Sinnhorizonten, vor denen die Werte des Lebens in ihrer Differenzierung deutlich werden. Fragen und Suchen nach dem letztin bestimmenden Wert. Nach Gott. Auch die, die sich selbst Atheisten, Agnostiker nennen, *fragen* immer wieder nach „Gott“. Und auch in ihrer scheinbar definitiven Ablehnung liegt noch die Unruhe eines Suchens. Und dieses Suchen vorwiegend bei Protestanten, die sich von ihrer Konfession distanziert haben. Bei Katholiken weniger. Hier jedoch oft eine langsame Trennung vom katholischen Glauben. Bis zum Bruch, zum Nein zu der Religion der Kirche . . . Aber nicht allein die metaphysische Fragestellung, das Drängen nach Sinnerhellung der eigenen Existenz motiviert nach unseren Erfahrungen das religiöse Suchen. Vielmehr auch ein natürliches Glücksstreben, der Wunsch nach einem „Heil“. Erstreben einer letzten Geborgenheit, einer kontinuierlichen Erfahrung des Urvertrauens. Überwindung der Urangst. Lösung von bedrängenden Spannungen im Gebet. Oft werden die Gläubigen von denen, die am Glauben verhindert sind, um dieses Glaubens und seiner glückhaften Präferenzen willen „benedet“. Auf primiti-

vem Niveau wird dies so ausgedrückt: „Ich glaube an Gott, weil ich durch diesen Glauben glücklich werde. Wenn ich nicht an Gott glaubte, wäre ich unglücklich.“ Ferner: Das religiöse Suchen wird in seiner, bei manchen Menschen ein Leben lang andauernden Dynamik vor allem von dem oft unbewußt bleibenden *Ziel* her motiviert, der persönlichen Gottes-Imago, die, wie wir bereits sagten, bei denen, die ihren Glauben leben, die Mitte ihres affektiven Kernbereichs darstellt. In diesem Suchen nach der eigenen Gottes-Imago, die bei intellektualisierten Menschen oft nur verhüllt zu erkennen ist, zeigt sich bei vielen eine starke zentripetale psychische Tendenz, verbunden mit einem Verlangen nach einem totalen Ergriffensein von einem höchsten Wert, nach vorbehaltloser Hingabe, nach einem „Surrender of the Ego“, wie es die angelsächsische Religionspsychologie nennt. Dies im Kontrast zu aller neurotischen Malaise unserer Zeit in Zerrissenheit, Widersprüchlichkeit und banalen Konflikten. Ferner motiviert sich das *Suchen* bei vielen Menschen auch zugleich durch das Verlangen nach einer neuen Gemeinschaft in einem neuen Glauben. Die Distanzierung von der überkommenen Konfession bleibt auf die Dauer unbefriedigend. Dem Nein sollte ein neues Ja folgen. Und man sucht nach einer Gemeinschaft, deren Heilswahrheiten im Gegensatz zu dem tradierten Dogma der überkommenen Konfession mit innerer Zustimmung angenommen werden können. Oft war es für die Suchenden nach langen Jahren des Zweifels, des Unglaubens und des Protests eine innere Befriedigung, eine Lösung von Gewissenszwang und infantiler Abhängigkeit, wenn in der neuen Gemeinschaft vorbehaltlos geglaubt werden konnte, was dort über Gott und seine Welt verkündet wurde. Eine Vita Nuova, eine Intensivierung des Glaubens, ein neues Beten, eine vertiefte Gotteserkenntnis, ein persönlicher Einsatz für die neue Gemeinschaft, wie wir sie exemplarisch nicht nur bei Konvertiten, sondern auch bei den aktiven Mitgliedern der kleineren Gemeinschaften fanden, die man gemeinhin (nach inadäquaten Vorurteilen) als „Sekten“ bezeichnet . . . Unter den „Suchenden“ unserer Partner befanden sich aber auch solche, die nicht in einer neuen *religiösen* Gemeinschaft heimisch geworden waren. Zuerst einmal die Sozialisten. Hier war es der

weltweite Protest vor allem der werktätigen Bevölkerung gegen den Massenmord der Kriege und in gleicher Weise gegen die große soziale Ungerechtigkeit, die den ganzen Menschen mit seiner Verantwortung für eine neue bessere Welt in Anspruch nahm. Opferbereitschaft. Solidarität. Kameradschaft. Hoffnung auf eine Zukunft der Völker in einem allgemeinen Frieden. Da die religiösen Momente, geschichtlich verkörpert in dem Christentum der überkommenen Konfessionen in dem politischen Bündnis von Thron und Altar allzu sehr im konservativen Sinne des Obrigkeitsstaates fixiert worden waren, mußten sich zwangsläufig die Partner, denen die Begegnung mit dem Sozialismus zum Schicksal geworden war, gegenüber der tradierten Religion distanzieren. In Wirklichkeit aber zeigte der Sozialismus und auch der Kommunismus, vor allem in den Zeiten des Aufbruchs, typisch religiöse Züge mit einer Heilsbotschaft. Erwartung einer klassenlosen Gesellschaft in Freiheit und Gerechtigkeit! Und die Sorge für den Mitmenschen — wir denken da auch an die „Atheistin“ mit der nimmermüden Arbeit für sozial benachteiligte Kinder — hatte dabei nicht selten den Charakter einer religiös intendierten Caritas!

Schließlich fanden wir „Suchende“ gerade auch in der Gruppe der Distanzierten. Es waren Menschen, die zuweilen unter dem Einfluß der klassischen Dichter, die wie Lessing und auch Goethe selbst allzeit „Suchende“ geblieben sind, ihren eigenen religiösen Weg gingen, fernab von den theologischen Maximen der überkommenen Konfession, in Zweifel gegenüber dem überlieferten Gottesbild, das in seinen oft so banalisierten Konturen zu dem Aufbau einer eigenen Gottes-Imago nicht hatte beitragen können. Einzelgänger mit Begeisterung für alles Schöne und Gute. Suchen nach Stille und Frieden. Nach einer Welt des Höheren und Edleren. Zuweilen aber auch Enttäuschte und Verbitterte, deren kritisches Fragen wohl endgültig keine befriedigenden Antworten gefunden haben dürfte wie z. B. bei den beiden katholischen Frauen, die trotz ihres Vorbehaltes gegenüber ihrer Kirche sich innerlich niemals gänzlich von ihr zu lösen vermochten und so ständig in Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen fixiert blieben.

Nun noch ein weiteres Phänomen, das bei unserer Betrachtung

auffiel: die starke persönlichkeitspezifische Differenzierung, die ein wesentliches Moment des religiösen Schicksals darstellt. Schon zu Anfang wiesen wir auf gewisse Eigenarten weiblicher Frömmigkeit als geschlechtsspezifische Varianten hin sowie auch auf unterschiedliche konfessionelle Strukturen, die als geschichtliche Einflüsse in die religiöse Haltung des Einzelnen eingehen. Und hier wird noch ganz individuell, stark unterschiedlich nach Anlage, Begabung, aber auch nach Vorbild und Entfaltung ein Weiteres deutlich: die persönliche Glaubens-Fähigkeit. Echte Religiosität ist gelebter und nicht nur erlernter Glaube! Persönliches Erleben Gottes, seiner Wirklichkeit und Wahrheit. Ergriffensein. Offenheit. Bereitschaft zum Hören, zum Gehorsam. Mut zur Hingabe des *Ego*. Vertrauen. Liebe. Teilhabe an dem ganz Anderen. Partizipation. All dies setzt bestimmte Dispositionen im Gefüge der Persönlichkeit voraus: die Bereitschaft, ganzheitliche Bindungen an höhere Werte einzugehen. Bei manchen Partnern zeigten sich solche ganzheitlich umfassenden Bindungen an Gott, bei denen die Kräfte des Glaubens das gesamte Leben durchwirkten. Bei anderen hingegen stießen wir auf Widersprüchlichkeiten und innere Zerrissenheit. Religion und Glaube auf der einen Seite und das reale Leben auf der anderen. Eine Partnerin sagte uns: „Wissen Sie, das mit der Religion usw. geht bei mir nicht so tief.“ Wir sehen, daß je nach Anlage und auch Erziehung eines Menschen das *Gemüt*, die Möglichkeit einer Bindung an höhere Werte und an Personen, sehr verschiedene Qualitäten aufweist. Es gibt gemüts tiefe Menschen, die zur Verinnerlichung neigen, Warmherzige, Liebevollere, Erlebnisstarke, Feinsinnige, Nachdenkliche und es gibt auch Persönlichkeiten, die bei hoher Intelligenz innerlich flach sind und keine ethische oder religiöse Bindungsfähigkeit aufweisen. Und von hier aus eine enge Verbindung zwischen der Liebes-Fähigkeit, Liebesbereitschaft und einer natürlichen Potenz des Glaubens als Möglichkeit, die sich allerdings nur unter entsprechend günstigen Schicksalsverläufen realisieren kann. Der echte Glaube umschließt die Liebe oder man darf auch sagen: Glaube *ist* im Tiefsten Liebe!

Bei der Betrachtung der Glaubensgenese unserer Partner stellt sich eine weitere Frage: Welche Momente haben sich in der Rückschau

auf ihre Vergangenheit für die Entfaltung und Vertiefung des Glaubens als förderlich erwiesen und welche als negativ?

Da steht an erster Stelle das *Gebet*. „Der Glaube betet! Zusammenhang mit dem Gebet der Mutter. Loben und Danken. Weil Gott mich gesund gemacht hat. Meine Mutter betete jeden Morgen kniend für uns Kinder. Und das erlebten wir mit ihr zusammen . . . Ständige Begegnung mit Gott, unserem eigentlichen Du . . . Lebendiger Bezug zu dem Urgrund allen Seins . . . Persönliche Gebetserhörungen . . . Errettung aus schwerer Gefahr. Das Gebet ist der Atemzug meines geistlichen Lebens. Je intensiver ich bete, desto froher und zufriedener werde ich . . . Erfahrung der Fürbitte . . . Ich spürte damals deutlich das fürbittende Gebet einer gläubigen russischen Frau . . . Der Lobpreis Gottes ist das Wichtigste für mich. Durch das Gebet geschieht die volle Ausrichtung meines Lebens auf Gott . . . Das Gebet ist das Grundprinzip jedes Tages immer wieder aufs Neue. Der Tag beginnt und beschließt mit dem Gebet. Betend erhalte ich immer mehr eine Vertiefung meines Glaubens . . . Das Gebet hat eine schaffende Kraft und bei diesem Schaffen stehen Kräfte zur Verfügung, die wir nicht beschreiben können . . . Ich spreche mit meinem irdischen Vater in meinen Kümernissen, in meiner Freude. Da ist es ganz natürlich, wenn ich auch mit Gott als meinem Vater spreche . . . Alle Glaubenden beten! Das Gebet ist eine Zwiesprache mit Gott, in der nicht wir allein reden, sondern auch Gott mit uns redet. Das ist meine persönliche Erfahrung. Ich lege Wert darauf, nach dem Gebet still zu verharren, ob Gott mir etwas sagen will . . .“

Auch das „Denken an Gott“ wird als Bestätigung, Stärkung, Vertiefung des Glaubens oft erwähnt: „Ich brauche nur einmal ganz allein zu sein, dann ist Gott mir nahe . . . Ich denke jeden Morgen ganz von selbst an Gott und stärke diesen Gedanken durch ein Gebet. Ich denke an Gott bei der Betrachtung der Natur in Feld und Wald. Sogar bei dem Anblick der großen Stadt New York kam mir der Gedanke an Gott! . . . Gott ist mir am nächsten, wenn ich mich freue, aber auch in Stunden der Verzweiflung . . . Ich versuche, mein ganzes Handeln von der ständigen Gegenwart Gottes durchdringen zu lassen. Gott spielt in meinem Leben eine unge-

heure Rolle — nicht wie einer, der in der Ferne ist, sondern *hier* und *jetzt*; der mich immer anhört und an den ich mich jederzeit wenden kann . . . Ich denke sehr oft an Gott, nicht nur allein bei Gottesdiensten und häuslichen Gebeten, sondern auch bei Betrachtung von Tieren und Pflanzen und von Sternen. Bei den Forschungen über Atome und Zellen. Bei der Betrachtung von Kunstwerken, von Gemälden und Skulpturen. Ich komme immer zu dem Schluß, daß nur Gott den Künstler zu seinem Werk inspiriert . . . Mag ich gehen, wohin ich will, ob abends mit dem Fahrrad oder sonst wohin, ich denke immer an Gott. Und da kann mir nie etwas passieren, ein Unfall oder so etwas, denn Gott ist bei mir! . . . Ich denke sehr häufig an Gott im täglichen Gebet. Ich lese auch viel über den Glauben und dabei denke ich über Gott nach. Ich suche nach einer innigeren Verbindung mit Gott und bin deshalb ein Suchender geblieben . . .“

Das Erlebnis der Eucharistie, der Empfang des Abendmahls wird als das bedeutungsvolle Geheimnis des Glaubens oft erwähnt: „Ich habe in der katholischen Kirche die heiligen Sakramente empfangen, und ich glaube, was der katholische Glaube mich gelehrt hat, was Priester und die Eltern dazu beigetragen haben, daß die Erkenntnis und der Glaube in der Seele tiefe Wurzeln schlug. Und das hat zu der engen Gottverbundenheit beigetragen! . . . Das heilige Abendmahl wird mit einer besonderen Weihe gefeiert, und ich bin stets bewegt von der Heiligkeit der Handlung und bin fest davon überzeugt, durch Leib und Blut des Herrn zum ewigen Leben gestärkt zu werden . . . Ich habe Verlangen, in die Kirche zu gehen, besonders um am liturgischen Leben teilzunehmen. Anbetung und Lobpreis Gottes sind mir das Wichtigste. Und das Abendmahl, das für mich die Gemeinschaft mit Christus darstellt . . . Im Gottesdienst ist die heilige Kommunion für mich das tragende Element, weil ich den Glauben habe und jedesmal in Erschütterung erlebe, daß Christus wahrhaft anwesend ist! . . . Ich freue mich, daß hier im Gefängnis das heilige Abendmahl abgehalten werden kann, denn das ist das Hauptsächliche der Religion und das Göttliche . . . Für mich ist die Eucharistie das Zentrum meines Glaubens, Inbegriff von Erlösung und ewigem Glück . . .“

Religiöse Lieder, das Singen der Gemeinde, die Choräle stellen ein weiteres positives Moment bei der emotionalen Vertiefung des Glaubens dar: „Manchmal sangen die Eltern wie in ihrer Konfirmationszeit zweistimmig das Lied ‚Judäa, du hochgelobtes Land . . .‘ Wir Kinder fanden das sehr schön . . . Oft denke ich noch über die Predigt nach, schlage den Text in der Bibel auf und auch die Gesangbuchverse dazu. Häufig singe ich den ganzen Sonntagnachmittag . . .“ Und aus einem anderen Rückblick: „Die Frömmigkeit unserer Dienstmädchen hat in der Kinderzeit einen tiefen Eindruck hinterlassen. Sie sangen mit großem Gefühl: ‚Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh . . .‘“ Die festliche Liturgie der Kirche wird als innerlich bewegendes, den Glauben stärkendes Moment oft genannt . . . „An der liturgischen Feier teilnehmen zu dürfen, ist mir jederzeit freudigster Anlaß. Das liturgische Gebet, der Choralgesang und die festliche Feier sind mir über ihre heilsgeschichtliche Bedeutung hinaus eine ständige Freude . . . Ich gehe sehr gern in die Kirche, besonders in eine orthodoxe Kirche, wo der Gottesdienst liturgisch gestaltet ist — feierlich mit schönem Gesang. Denn die orthodoxe Kirche betet singend und singt betend!“

Zu den Momenten, die sich in der Glaubensentfaltung als förderlich erwiesen haben, gehören, oft schicksalsbestimmend, die Erlebnisse von Gefahr und Errettung, Leid und Tod: „Ich habe letztlich mehrere Todesfälle erlebt und festgestellt, daß der gläubige Christ mit einem fast verklärten Gesicht und voller Zuversicht des ewigen Lebens abscheidet . . . Der Tod ist ein Heimgang zum Vater. Wir sterben, um zu leben . . . Durch die Erschütterungen des Dritten Reichs erfolgte bei mir eine starke religiöse Zuwendung. Ich wurde Mitglied der Bekennenden Kirche . . . Ein Höhepunkt meines Glaubenslebens, als ich nach den vielen Jahren des KZ auf dem Nürnberger Parteitagsgelände als Überlebender nach dem Kriege stehen durfte und dort über 100000 Menschen vereint waren, aus über 60 Nationen, um den Lobpreis Jehovas anzustimmen. Da habe ich Freudentränen geweint! . . . Ich habe es öfter im Kriege erlebt — bei den stärksten Männern, daß sie plötzlich an Gott dachten! . . . das Tröstliche an unserer Religion tritt gerade bei Todesfällen hervor. Wie diese Gläubigen dann beten und beichten und

kommunizieren und dann getrost dem Tode entgegenschauen. Ich habe in dieser Hinsicht manches Erschütternde erlebt, z. B. in Paraguay. Da lag ein alter Indianer auf seinem Sterbebett und umkrampfte das Kreuz mit beiden Händen und ließ es nicht los. Er sagte zu mir: ‚Vater, kann ich nun ruhig sterben?‘ Ich habe ihn getröstet und gesagt, ‚Gewiß, mein Sohn, nun kannst du ruhig heimgehen!‘“ Ein weiteres Moment bei der Glaubensvertiefung: die personale Wertübertragung. Vorbilder gläubiger Menschen, die durch ihr Leben und ihr ganzes So-sein ihren Glauben glaubwürdig machen: „Eindrucksvolle Gestalt die Oberschwester . . . Wunderbare Frau. Großartig. Geistig weit, starke Frömmigkeit. Sprach auch darüber, aber zurückhaltend und vorsichtig. Nicht pietistisch. Sie lebte ihren Glauben im Dienst an den Kranken, an jedem Menschen, der ihr begegnete. Sie sah gänzlich von sich ab, konnte aber auch durchgreifen . . . Wir haben Schwestern gehabt, die ich bewundert habe, weil sie immer froh ihren Dienst taten und daß sie uns anderen auch halfen, in die Fröhlichkeit hineinzukommen. Aber die Ursache von alledem war, daß sie es ganz aus Dank und Liebe zum Heiland taten . . . Entscheidend wurde in meinem Leben die Begegnung mit einem Pfarrerehepaar, bei denen ich die Verbindung zwischen menschlicher Freiheit, hoher Bildung und tiefer Frömmigkeit erlebte. Durch sie fand ich den Weg zum Glauben und in die Kirche . . . Wir hatten einen sehr netten ruhigen Pastor, der uns viel beibrachte und den wir sehr hoch schätzten. Die Frömmigkeit dieses Pfarrers war ernsthaft und nicht etwa leger. Wir gingen gern zum Konfirmandenunterricht und bekamen dadurch ein positives Verhältnis zur Kirche . . .“

Ferner — Bestätigung des Glaubens durch die Versuche einer Existenzhellung, eines Selbst- und Weltverständnisses: „Ich habe immer etwas in mir erlebt, das über mich hinausweist. Die Philosophen nennen es Transzendenz . . . Der Glaube an Gott wird durch die Schöpfung erwiesen, die uns umgibt. Sie zeigt uns Gottes unmittelbares Wesen in dem nichts von selbst entsteht, sondern ein weiser Geist alle Dinge erschaffen hat und auch erhält . . . An das Wirken Gottes in der Welt glaube ich unbedingt, weil selbst den schrecklichsten Dingen, den grausamsten Erlebnissen ein Sinn zu-

grundeliegt, der sich uns erst viel später offenbart . . .“ Zu der Existenzhellung gehört auch das Erkennen der Wirklichkeit Gottes im eigenen Leben. „Ich habe ein festes Gottvertrauen. Ich könnte die Führung Gottes in meiner Vergangenheit mit Händen greifen, so deutlich trat sie hervor. Das sieht man aber erst in ganzer Klarheit, wenn man als älterer Mensch Rückschau hält . . . Man kann an Gott nur insofern glauben, als Gott sich uns offenbart. Diese Offenbarung findet nicht so sehr durch das bewußte Denken statt, sondern überwiegend vom Unterbewußtsein her. Und dies Verhältnis zwischen Bewußtsein und Unterbewußtsein ist nicht nur bei den Menschen verschiedener Zeiten und Völker, sondern auch bei ein und demselben Menschen in den verschiedenen Zeiten seines Lebens unterschiedlich. In fortschreitendem Alter ist bei mir das Verhältnis zwischen Bewußtsein und Unterbewußtsein harmonischer geworden. Damit hängt zusammen, daß ich trotz meiner skeptischen Veranlagung mit dem Gefühl den Christusimpuls der verschiedenen Menschen wahrnehme und daraus die Entscheidung der Geister empfangen. Das bedeutet, daß mir damit der Glaube an Gott durch Christus zufällt, der unser eigentliches wahres Selbst ist und uns damit zur Selbsterkenntnis und zur Selbstverwirklichung führt . . .“

Schließlich — Glaubensstärkung durch den Umgang mit der Bibel. „Der Glaube an Gott wird erweckt und vertieft durch die Heilige Schrift, deren Prophetien sich haargenau erfüllt haben. Der Glaube ist eine Gabe Gottes, steht in der Schrift. Es sind viele berufen, aber nur wenige auserwählt . . . Von großer Bedeutung ist für mich das Leben und die Lehre Jesu, die uns allen und mir persönlich Wegweiser für das irdische Leben ist. In seiner Lehre prüfe ich mich auch selbst — somit weiß ich ja, ob ich meinen irdischen Weg richtig oder falsch gegangen bin.“

In den vielfältigen Äußerungen unserer Partner finden sich aber nicht nur Hinweise auf eine positive Glaubensentfaltung und ihre förderlichen Momente, sondern ebenso in erheblicher Zahl Bemerkungen, aus denen Störungen der religiösen Entwicklung, Zweifel, Konflikte, religiöse Enttäuschungen, Frustrationen deutlich werden, die gerade in unserer Epoche, in der die *Möglichkeit* des Glaubens

an Gott sogar von modernen Theologen in Frage gestellt wird, von allgemeiner Bedeutung sein dürften. An erster Stelle das Problem der *Theodizee*, das uns in vielen Hinweisen mit großem Ernst als die Frage an den Glauben entgegentritt. *Wie* kann Gott dieses Unheil zulassen? Bereits in dem religiösen Schicksal von Johann Wolfgang Goethe wirkte sich dieses Problem gravierend aus. Er schrieb in Dichtung und Wahrheit: „Durch ein außerordentliches Weltereignis wurde die Gemütsruhe des Knaben zum ersten Mal im Tiefsten erschüttert. Am ersten November 1755 ereignete sich das Erdbeben von Lissabon und verbreitete über die in Frieden und Ruhe schon eingewohnte Welt einen ungeheuren Schrecken. Eine große prächtige Residenz, zugleich Handels- und Hafenstadt wird ungewarnt von dem furchtbarsten Unglück betroffen. Die Erde bebt und schwankt, das Meer braust auf, die Schiffe schlagen zusammen, die Häuser stürzen ein, Kirchen und Türme darüber her, der königliche Palast zum Teil vom Meer verschlungen, die geborstene Erde scheint Flammen zu speien. Sechzigtausend Menschen, einen Augenblick zuvor noch ruhig und behaglich, gehen mit einander zugrunde, und der Glücklichste darunter ist der zu nennen, dem keine Empfindung, keine Besinnung über das Unglück mehr gestattet ist. Der Knabe, der all dies wiederholt vernehmen mußte, war nicht wenig betroffen. Gott, der Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erde, den ihm die Erklärung des ersten Glaubensartikels so weise und gnädig vorstellte, hatte sich, indem er die Gerechten mit den Ungerechten gleichem Verderben preisgab, keineswegs väterlich bewiesen. Vergebens suchte sich das junge Gemüt gegen diese Eindrücke herzustellen, welches überhaupt um so weniger möglich war, als die Weisen und Schriftgelehrten selbst sich über die Art, wie man ein solches Phänomen anzusehen habe, nicht vereinigen konnten.“ Unglück, Schmerz und Tod Unschuldiger erschüttern durch die Jahrhunderte immer wieder nachdenkliche Menschen von Jugend auf, und die Frage nach Gott, der ein solches Geschehen zuläßt, wird immer wieder aufs Neue gestellt. Mitleid, Trauer, Enttäuschung, Zweifel . . . Diskrepanz zwischen dem überlieferten Gottesbild, des allzeit gnädigen und väterlichen, und der grausamen Wirklichkeit der Welt . . . Und noch ein weiteres

Moment — die „Schriftgelehrten und Weisen“ können auf diese immer wieder gestellte Frage nach Gott keine Antwort geben. Sie, die oft allzu schnell und selbstsicher eine theologisch korrekte Antwort wissen, bleiben stumm, entziehen sich der fragenden Jugend... Kürzlich wurde von Romano Guardini, dem feinsinnigen Verkünder des Evangeliums, der durch seinen tiefen Glauben in schweren Kriegsjahren vielen Menschen hatte Trost geben können, anlässlich seines Todes berichtet, daß er selber bis in seine letzten Lebenstage hinein an dieser Frage nach Gott im Hinblick auf die Qualen der Unschuldigen schwer gelitten und keine überzeugende Antwort gefunden habe. Und auch aus den Äußerungen unserer Partner wird das Gewicht dieses Problems deutlich . . . Eine künstlerisch hochbegabte Frau, die im Dritten Reich ihren Vater wegen nichtarischer Abstammung durch Suizid kurz vor seiner Deportation verloren hatte: „Ich habe als schwerste Anfechtung in meinem Glauben das Leiden der Wehrlosen erfahren und habe gedacht, ich selber will am Abgrund wohnen, aber wehrlos zusehen müssen, wie andere wehrlos leiden — das war die schwerste Anfechtung — bis heute! Und sie hat sich noch immer gesteigert. Ich stürme deswegen noch immer den Himmel — wie kannst Du? . . . Und wenn es nicht Christus gäbe, wäre diese Anfechtung unerträglich!“ Besonders sind es die Kriege mit Brutalitäten, Gewalttaten, Massensterben, sinnloser Vernichtung, die den Glauben an Gott als den gütigen Vater verdunkeln. Fronterlebnisse, Materialschlachten, Schützengräben, zerfetzte Körper, Leichenhaufen. Zweifel an der Religion . . . Du sollst nicht töten! „Durch die Kriege ist mein Glauben an Gott erschüttert worden . . . Als der Krieg kam, fingen bei mir die Gedanken an zu arbeiten, auf der *einen* Seite der gerechte Gott, auf der anderen Drangsale und Nöte der Menschen und auch meine! Ich wollte nicht immer nur mehr glauben, sondern Tatsachen sehen, daß es wirklich einen Gott gibt! . . . Die Ungerechtigkeiten des Lebens haben für mich die Gestalt Jesu Christi verblassen lassen. Und die Kriege! Der gemeine Mensch setzt sich rigoros durch . . . Wie kann man da noch glauben, daß es eine Gerechtigkeit von oben gibt? Sonst müßte Gott die bestrafen, die an allem Unglück schuld sind . . .“ Zu dieser Enttäuschung im Glauben gehört auch das

Hadern mit Gott. Über die religiöse Situation im Gefängnis sagte uns ein Strafgefangener: „ . . . Bei 60 Prozent unter Null! Die meisten sind so verbittert und für religiöse Gespräche nicht ansprechbar. „Nu hör bloß damit auf. Du bist ja auch drin. Hat der liebe Gott dir denn geholfen?“

An zweiter Stelle werden in erheblicher Vielfalt Katechismusunterricht, Theologie und Predigt als Momente der Glaubensgefährdung genannt. Theologie als Widersacherin des Glaubens! Und es verifiziert sich aus vielerlei Hinweisen die kritische Bemerkung von Szczyzny: „Ein Theologe ist ein Mann, der nicht nach Gott fragt, sondern über ihn . . . redet“. Anmaßliche Selbstsicherheit qua Theologie, normiertes System dogmatischer Begriffe. Perseverierende Wiederholungen. Seelische Entfremdung durch repressive Glaubensforderungen. Autoritative Unterwerfung. Eine in sich geschlossene Welt der Theologen, die mit der realen Wirklichkeit kaum Berührung hat. „Katechismusunterricht: die uns vermittelte religiöse Haltung war dumpf, eng, primitiv . . . Kein persönliches Erleben Gottes seitens der Lehrer . . . Vergebliche Gesprächsversuche über die drängenden Fragen nach dem Jüngsten Gericht und dem Ewigen Leben . . . Religiöse Zweifel . . . Starres Festhalten an dogmatischen Begriffen. Orthodoxie. Dogmatische Belehrungen, mit denen ich damals schon nicht viel anfangen konnte, die mir nicht eingingen, die ich einfach nicht glauben konnte! . . . Mich stört am meisten, daß die Kirche nicht in der Lage ist, sich von alten Dogmen zu trennen. Sie passen nicht mehr in die Zeit und machen die Verkündigung ungläubhaft . . . Das Festhalten am Dogma verhindert die Erneuerung eines lebendigen Glaubens! . . . Der rationale Gottesbeweis ist mir gründlich ausgetrieben worden. Man hat mich damit genug in der Schule geplagt . . . Die theologischen Probleme lassen in mir nur Zweifel und Unsicherheit aufkommen . . .“ Glaubensbeeinträchtigung durch Predigten. Kanzelton. Pathos. Weltfremdheit. „Allgemeine theologische Auslassungen statt lebensnah zu predigen . . . Der Kanzel-Gott als Begriff! Die Predigt ist für mich anstößig in der Kirche. Erwachsenenbildung. Die Kirche zwingt leicht einen bestimmten Glauben auf. Und das Dogma ist ein viel zu kompliziertes System, um daraus Klarheit zu gewinnen, wie

Gott denn wirklich beschaffen ist . . . Nach meiner Meinung machen es sich die Geistlichen zu leicht. Sie ziehen Gott in die menschliche Sphäre hinab anstatt ihre Hörer aus der menschlichen Sphäre in die höhere hinaufzuholen . . .“ Und dann die Predigten im Kriege, speziell 1914-18! „Gott segne unser Heer und unsere Flotte . . . Der Krieg ist das Stahlbad unseres inneren Menschen. Bedingungslose Treue zum Zollerthron, eine Treue so heilig wie das Evangelium . . . Das segensmächtige gute deutsche Schwert. Gott hat dich uns in die Hand gedrückt. Wir halten dich umfassen wie eine Braut. Du bist die letzte Vernunft . . .“ (Wilhelm Pressel). In der Jugendzeit gaben die patriotischen Predigten, das Bild vom „deutschen Gott“ für viele den Anstoß zur Auseinandersetzung mit der überkommenen Konfession. „Damals feierte ich noch mit allen anderen jeden Sieg mit Orgel- und Glockenklang, ohne daran zu denken, daß sich so viele Brüder gegenseitig getötet hatten . . .“ Auflehnung gegen den Widersinn des Krieges führte viele zur Trennung von der Kirche, deren Gottes-Bild für sie unglaubwürdig geworden war. Unter Erschütterungen suchten sie nach einem neuen Welt- und Selbstverständnis. „Als Sozialist und freiheitlicher Mensch war es für mich selbstverständlich geworden, mich der Kirche gegenüber kritisch einzustellen.“

Zur Destruktion des Glaubens trägt nach unseren Erfahrungen häufig auch die religiöse Haltung „frommer Christen“ bei und zwar in doppelter Hinsicht. Einmal durch hypertrophe Frömmigkeit, Pietismus, Prüderie, geistige Enge, Unduldsamkeit, Überwertung der kirchlichen Gebote, Erziehung zum Skrupulantentum, zur Werkgerechtigkeit: „Mein Vater lehnte jeden Kirchenbesuch ab, von seinem naturwissenschaftlichen Aspekt und aus Opposition gegen meine ehrlich fromme Mutter, die aber von pietistischer Frömmigkeit war und keine Lebensfreude anerkannte.“ . . . Und von einer anderen Gesprächspartnerin: „Meine Mutter war mehr das revolutionäre Element, was sich besonders auf religiösem Gebiete ausdrückte. In ihrer eigenen Jugend hatte sie sehr unter einer engen Auffassung der Religion gelitten. Daher lehnte sie sich gegen die Herkömmlichkeiten des Christlichen auf. Sie wollte den Menschen zum Guten erziehen, aber der Christusglaube war ihr fremd. ins-

besondere angesichts der Engherzigkeit der Geistlichen ihrer Jugendzeit.“ Sehr abstoßend wirkte andererseits bei manchen Partnern die Diskrepanz zwischen frommer Rede und dem paganen Tun des Alltags . . . Der prügelnde Religionslehrer . . . Schallende Ohrfeige beim Katechismusunterricht . . . Oder . . . feierliche Worte auf der Kanzel, gleichzeitig überstarkes materielles Interesse an der bäuerlichen Wirtschaft des eigenen Hofes. „Der Unglaube wird dadurch motiviert, daß der einzelne Christ nicht seinem Glauben entsprechend lebt.“ „Ich glaube nicht, solange ich nicht davon überzeugt bin, daß diejenigen, die den Glauben fordern, auch würdig sind, dies zu tun . . .“

Zum Abschluß noch einige Hinweise zu den Problemen des *Unglaubens* und der *Ambivalenzen*. Wir müssen dessen eingedenk sein, daß sich die religiösen Schicksale unserer Partner inmitten einer allgemeinen und tiefgreifenden Krise vollzogen haben. Beide Weltkriege und ihre Folgen erschütterten das traditionelle Selbst- und Weltverständnis der davon betroffenen Generationen. Althergebrachte Ordnungen, Wertungen und Haltungen verloren im Verlauf der geistigen und zivilisatorischen Umwälzungen immer mehr an Einfluß. An ihre Stelle traten keine neuen Ordnungen, wohl aber ständig neue Versuche, sich der Situation anzupassen, um so dem gefürchteten Chaos zu entgehen. Diese epochale Krise des Menschen brachte auch die Gefährdung seiner Religiosität. Zweifel, Skepsis, Distanzierung, Ablehnung der überkommenen Religion und der von ihr verkündeten Heilswahrheiten. Die Theoreme der Aufklärer, von Reimarus, Lessing über Feuerbach, Darwin, Haeckel, bis zu Nietzsche und Freud gewannen weit über die Schicht der Gebildeten hinaus Einfluß. Religion und Christentum galten bei vielen als antiquiert, was sich durch die in beiden Konfessionen verbreiteten infantilen Glaubensbekundungen mancher Geistlichen unschwer verifizieren ließ. Die religiöse Krise wirkte sich anfänglich besonders stark in der evangelischen Konfession aus. Freiheit des Individuums, subjektive Wertung und Entscheidung, sanktioniertes Vorbild des rebellischen Reformators. Sogar von Seiten einer erneuerten evangelischen Theologie Protest gegen den Nationalismus in der Kirche, gegen die vormalige Bindung zwischen Thron und Al-

tar, gegen das Christentum der besitzenden Klassen. Jedoch vermochten auch diese ernsthaften Bemühungen der dialektischen Theologie die allgemeine Krise in weitesten Bevölkerungskreisen nicht aufzufangen. Erst das Dritte Reich und der Kampf der Bekennenden Kirche machten darauf aufmerksam, daß der christliche Glaube bei einer geistig beachtenswerten Gruppe von Menschen noch aktuell war. Innerhalb der katholischen Konfession wirkte sich die allgemeine Krise damals noch nicht in gleicher Weise aus. Starke stabilisierende Momente, wie wir sie zu Anfang kennzeichneten. Emotionale Bindung an die Kirche als das Sacramentum Dei in dieser Welt. Lehrautorität. Dreifache Dimensionen des LOGOS, des NOMOS, des SYMBOLON, die jeweils verschiedene geistig-seelische Bereiche der Persönlichkeiten ansprechen und überaus wirkkraftige religiöse Erfahrungen herbeiführen. Bedeutung der geschlossenen sozialen Gruppen in den katholischen Gemeinden, vor allem auf dem Lande, in kleineren und mittleren Städten. Einheitlichkeit einer fixierten und zugleich ständig erweiterten Weltanschauung. Die Symptome der Krise zeigten sich hier in anderen Verhaltensweisen als bei den evangelischen Christen. Das Suchen nach neuen religiösen Antworten, nach Einordnung in neue Weltanschauungsgemeinschaften sind, wie bereits bemerkt, kaum zu verzeichnen. Um so mehr aber antiklerikale Tendenzen mit Ressentiment gegenüber der angestammten Konfession. Zuweilen auch eine Art Haßliebe, bei der die Intensität der Aggression mit dem von dem Betroffenen negierten Zugehörigkeitsgefühl korrelierte. Quantitativ weit verbreiteter sind jedoch die lautlosen Verläufe der Krise: Schwinden des religiösen Interesses. Abkehr vom Gebrauch der Sakramente, vom regelmäßigen Gottesdienst. Abbau der inneren und äußeren Beziehungen zur Kirche.

Auf dem Hintergrund dieser allgemeinen Krise werden die Probleme des Unglaubens nach den Äußerungen unserer Partner von verschiedenen Aspekten her verständlich. Warum glauben so viele Menschen heutzutage nicht mehr an Gott? An erster Stelle wurden hier die Mängel der religiösen Erziehung hervorgehoben, die falschen Gottes-Bilder, deren sich diejenigen bedienen, die mittels dieser Bilder Macht über Menschen ausüben wollen. Schon Voltaire

sagte: „Es heißt in der Bibel: Gott hat den Menschen nach seinem Bild und Gleichnis geschaffen, aber die Menschen haben Gott gezähmt, zu einem nützlichen Hausdiener gemacht. Er ist ein Gott der Egoisten geworden, der nicht nur für das Wetter sorgen, sondern z. B. auch die Kolonien erhalten muß . . .“ Und — so können wir nach unseren Untersuchungen hinzufügen — für die Autorität der Eltern den Kindern gegenüber als Schreckgespenst dienstbar gemacht wird. Ein Beispiel aus der „Religion des Kindes“. Ein neunjähriges Mädchen berichtete: „Ich war mit meiner Freundin ins Heu gelaufen. Mutter hatte es verboten. Als ich nach Hause kam, bekam ich den Hintern voll. Da dachte ich, das ist die Strafe Gottes!“ Im gleichen Sinne sagte uns eine Partnerin mit langjährigen pädagogischen Erfahrungen: „Im Kinde wird der Gottesglaube dadurch geschädigt, daß Gott immer nur als der strenge Richter jeder Sünde dargestellt wird, nicht aber als der gütige Vater!“ Und hier wurde auch der Mißbrauch des Gottes-Bildes als Märchengestalt genannt, wie wir sie in der „religiös verbrämten Märchenwelt des Kindes“ gefunden haben: „Der liebe Gott kann zaubern.“ Dazu einer unserer Partner: „Ich meine, daß da viel auf falsche Erziehung zurückzuführen ist und zwar dadurch, daß man Kindern so viele ‚Märchen‘ in der Verbindung mit der Religion, d. h. unwahre Dinge erzählt hat. Vielleicht ist das der Hauptgrund, daß so wenig wahrer Glaube vorgelebt wird.“ Zu dem Problem der falschen Gottes-Bilder gehört ferner die kindliche Vorstellung, daß Gott quasi dazu verpflichtet sei, alle Wünsche zu erfüllen, die ihm vorgetragen werden. „Der Unglaube der Menschen kommt daher, daß viele Gott so begreifen, als ob er nur ihr persönliches Schicksal im Auge habe, und wenn dieses sich nicht nach Wunsch gestaltet, dann zweifeln sie.“ — „Viele Menschen glauben nicht an Gott, weil er ihnen nicht alle Wünsche erfüllt hat.“ Hier erhalten wir einen Hinweis auf die destruktiven Wirkungen der *Infantilismen*, die angesichts der zunehmenden Reifungsmängel in dem epochalen Lebensverständnis der Menschen weit mehr verbreitet sind, als man gemeinhin annimmt. Wie das Kleinkind sieht sich dieser Erwachsene im Mittelpunkt einer Welt, in der Gott zu nichts anderem da sein sollte als ihm dienstbar zu sein und das Leben angenehm zu

machen. Damit kommen wir zu weiteren Hinweisen unserer Partner, die sich auf die *subjektiven* Ursachen des Unglaubens beziehen. „Es ist z. T. Bequemlichkeit, auch das Fehlen des inneren Dranges, befriedigende Antworten zu suchen. Auch übertriebene Liebhabereien, Musik, Sammelwut, Weltreisen.“ — „Daß nicht alle Menschen an Gott glauben, ist z. T. auf die Sorglosigkeit der Menschen zurückzuführen. Weil sie meinen, durch weltliche Erfolge schon das Lebensziel erreichen zu können. Der im praktischen Leben Stehende beschäftigt sich nicht so sehr mit Glaubensfragen. Eine gewisse Zeitspanne hindurch erlebt er durch Wohlstand, daß er sich nicht von selbst auf den Glauben besinnt.“ — „Weil sie ohne Nachgedanken viel nachplappern, was gemütlose Menschen daherreden.“ Und eine gebildete alte Dame, alleinstehend in der Großstadt Berlin: „Viele Menschen glauben nicht an Gott, empfinden nichts und haben eine *krank*e Seele. Sie führen ein trauriges und innerlich einsames Leben. Das große Glücksgefühl, das die Gläubigen erhebt, das haben diese armen Menschen nicht. Sie tun mir leid. Aber wenn ich sie aufklären will, dann lachen sie mich aus: ‚Ist ja alles Unsinn, Quatsch! Hör bloß endlich damit auf!‘ Oft muß ich über diese Menschen nachdenken, weil ich sie nicht verstehen kann.“ Ein Hilfsarbeiter, den wir im Gefängnis trafen, sagte: „Sie haben kein inneres Gefühl. Sie nehmen alles auf die leichte Kappe und denken nicht daran, daß einer von oben alles sieht. In der Not aber — und das habe ich oft im Kriege erlebt — haben sie gebetet und gebettelt. Alle, die vorher nicht an Gott glaubten: ‚Herr, hilf uns!‘ Da war es oft zu spät. Wenn sie vorher daran gedacht hätten, wären sie nicht so elend umgekommen!“ Von anderen Strafgefangenen wurde nachdrücklich auf die negativen Einflüsse im sozialen Umgang hingewiesen, denen sie wohl auch ihr eigenes Scheitern zuschrieben. Manche Menschen sind von Haus aus religiös erzogen worden, aber sind später in schlechte Gesellschaft gekommen, mit Menschen, die religiös anders eingestellt waren und auch nicht charakterfest. Das spielt eine große Rolle. Und dadurch haben sie den Glauben verloren. „Manche Menschen verlieren den Glauben durch schlechte Beispiele, z. B. auch durch die heutigen schlechten Filme. Weil es gottlose Filme sind, die das Gegenteil vom Glauben behaupten.“

In einigen Fällen ließen unsere Partnerinnen bei einem stark patriarchal bestimmten Ursprungsschicksal einen religiös negativen Einfluß erkennen, den ihre *Väter* auf sie ausgeübt hatten. Es ist evident, daß sich zuerst die Männer gemäß ihrer kritisch-virilen Haltung für die Befreiung von kirchlicher Bevormundung und dogmatischer Enge einsetzten. Ihr Interesse an den Erkenntnissen der modernen Naturwissenschaften, insonderheit der Entwicklungslehre, mußte zwangsläufig mit der üblichen theologisch-orthodoxen Auslegung der Bibel, speziell der Genesis, kollidieren. So entzogen sie sich dem auferlegten Glaubenszwang und übertrugen ihr neues Weltverständnis auch auf ihre Kinder. Eine gebildete Frau aus einer jüdischen Gemeinde sagte: „Mein Vater hat mich erzogen. Er nahm sich viel Zeit dazu. Wir gingen oft in die Wälder. Er vertrat weltanschaulich denselben Standpunkt wie Ernst Haeckel. Deshalb habe ich keine religiöse Erziehung erhalten . . .“ Eine alte Arbeiterin in Berlin berichtete in ähnlicher Weise: „Mutter hatte den evangelischen Glauben. Vater war kein Freund davon. Tischgebet gabs nicht, auch kein Abendgebet. Als Vater von den Soldaten entlassen worden war, ist er gleich aus der Kirche rausgegangen. Weshalb? Das wurde mir nicht bekannt. Religion war mein Lieblingsfach in der Schule. Aber darauf sagte mir mein Vater, ich solle statt des ‚Sehr Gut‘ in Religion dies lieber im Rechnen nach Hause bringen. Konfirmation? Da alles nach dem Vater ging, kam ich nicht zur Konfirmation. Ich bin bis heute Dissidentin geblieben . . .“

Die vorstehenden Äußerungen stammen durchweg von Partnern, die dem Glauben im allgemeinen positiv gegenüber standen und den Unglauben als einen Verlust im Bereich des persönlichen Erlebens ansahen. In Ergänzung hierzu einige Bemerkungen solcher Persönlichkeiten, die von sich selber sagten, daß sie nicht an einen persönlichen Gott glauben könnten. Wie motivierte sich ihnen ihr eigener Unglaube? „Da kommen die Kriege, und die Betroffenen, die ihn anzetteln, gehen zumeist ungestraft aus. Sie trinken Sekt und essen Kaviar. Und die anderen müssen alles in Schweiß und Blut tragen. Das ist mit Ernst der Grund, warum so viele Menschen am Glauben verzweifeln und sogar den Glauben ganz ver-

lieren . . . Ich stehe da auf dem Standpunkt, die Natur ist unser Paradies. Da kann ich das Entstehen und Vergehen bewundern. Letzten Endes sind wir ja auch nur ein Stück Natur . . .“ — „Durch die Kriege und die vielen Grausamkeiten ist der Glaube an Gott erschüttert worden. Man sagt, der soll ein heimliches Wesen sein. Man sieht es nicht. Glaubet, ohne zu sehen! Ich sage, die Natur bietet mir das alles. Es ist doch wirklich nichts Handliches bei einem solchen Glauben an Gott. Die Menschen sind heute alle viel freier erzogen!“ Die große Mehrheit aller Menschen ist nicht mehr kirchlich gebunden und daher glauben sie auch nicht mehr an einen persönlichen Gott. Was ist Gott? Darüber habe ich oft nachgedacht und auch mit anderen darüber gesprochen. Gott ist für mich alles Gute, das man im Leben findet.“ — „Der Glaube ist nicht das Alleinseligmachende für mich. Irgendwo hört es bei uns Menschen auf. Und dann fangen die ‚Gläubigen‘ an zu fabulieren und behelfen sich, indem sie den Begriff Gott einfügen. Das muß ich ablehnen, weil es sich um etwas Überirdisches handelt, das ich nicht hinreichend beurteilen kann. Das Schalten und Walten höherer Mächte will ich nicht in Abrede stellen. Aber der Mensch sollte bescheidener sein und nicht *alles* erklären wollen. Er sollte einfach sagen, das sind höhere Mächte. Ich bin keineswegs ein Materialist. Die nach meinem Ermessen unmöglichen Dogmen beider Kirchen erschütterten meinen Glauben — Aberglauben, Ablass, Erbsünde, Abendmahl, Erlösung, Auferstehung. Die Entdeckungen der modernen Naturwissenschaft geben einen Begriff von einer Welt, die Ausmaße annimmt, die höher sind als alles menschliche Verstehen.“ Zuerst finden wir auch hier das Problem der Theodizee. Wie konnte Gott die Grausamkeiten der Kriege, des Terrors und der namenlosen Ungerechtigkeiten zulassen? Die in den Konfessionen üblich gewordene Gotteslehre stand in krasser Diskrepanz zu dem, was in jenen Jahren an Unheil über die Menschheit kam. Und die Theologen konnten hier durchweg nicht helfen und gaben keine befriedigende Antwort auf die Fragen, die sich in Kummer und Leid aus den Herzen der Menschen erhoben. Und in dieser inneren Unsicherheit gegenüber der *Frage* nach Gott, nach der letzten Bestimmung allen Lebens und Vergehens richtete sich der Blick vieler

Menschen auf die Natur, auf ihre sinnvolle Ordnung, ihre Gesetze, um dort ein „hohes Walten“ zu erkennen, das auch sie umschloß. Der Gottes-„begriff“, mit dem alltäglich und unbedenklich umzugehen sie in der Kinderzeit und im Religionsunterricht gelernt hatten, erwies sich angesichts der brutalen Wirklichkeiten als „unhandlich“, als unzuständig, als un-glaubhaft. Nirgends mehr bot sich die Möglichkeit einer echten religiösen Erfahrung, der Ansatz zu einem Aufbau einer ureigenen Gottes-Imago aus der Begegnung mit dem lebendigen Gott. In diesem Sinn hatte bereits Sigmund Freud erkannt: „Die Wahrheiten, die die religiösen Lehren enthalten, sind so entstellt und verkleidet, daß die Masse der Menschen sie nicht mehr als Wahrheit erkennen kann.“ Zweifel und Glaubensverluste, motiviert durch religiöse Frustrationen angesichts der starren Fixierung an theologische Begriffe, denen durch perseverierende Repetitionen in Jahrhunderten die Erlebnis- und Bedeutungsinhalte verlorengegangen waren. Sobald in der Religion das „Gehäuse“ (Jaspers), d. h. das theologische *System* die geistige Prävalenz gewonnen hat, schwinden die Kräfte eines erlebten und gelebten Glaubens.

In dieser Situation der Glaubensbehinderung vieler Menschen, die von sich aus dem Religiösen gegenüber nicht abgeneigt sind, aber im Rahmen der ihnen überlieferten Konfession keinen Zugang zu der „frohen Botschaft“ finden konnten, gewinnen die religiösen Ambivalenzen, die uns auch in den Äußerungen unserer Partner mehrfach begegneten, eine erhebliche Bedeutung. Worum handelt es sich hier? Um die Tatsache, daß speziell der Mensch der Neuzeit ein vielschichtiges Wesen ist, voller Widersprüche und Konflikte. Spannungen zwischen Intellekt und Gemüt, zwischen Denken und Erleben, zwischen den bewußt gewordenen Abläufen und der Dynamik des Unbewußten. Durch die Intellektualisierung, durch die expansiven Tendenzen der Corticalisierung ist mehr und mehr das religiöse Erleben, das Geheimnis der unmittelbaren „Erfahrung Gottes“ verdrängt worden. Andererseits machen sich Tendenzen bemerkbar, die eindeutig religiösen Charakter haben und auf ein urtümliches Bedürfnis des Menschen, das Verlangen nach dem *Dialog* zwischen dem eigenen kleinen und sterblichen Ich und

einem großen ewigen DU hinweisen. Dazu sagte ein Partner: „Es glauben alle Menschen an etwas Höheres. Die Sehnsucht nach Liebe, Frieden und Gerechtigkeit ist uns eingebrannt, und dies sind die schöpferischen Eigenschaften eines höchsten Wesens. Ich glaube nicht an die absolute Gottlosigkeit! Das habe ich neulich auch an einigen jungen Russen erlebt. Im Zweifel liegt manchmal schon eine Art Glauben und zweifellos eine Unruhe.“

Die Ambivalenzen, die hier interessieren, treten in Form von Widersprüchen zwischen noetischen und unbewußt bleibenden Vorgängen auf und lassen einen weit verbreiteten geistig-seelischen Status erkennen, den wir in unseren früheren Untersuchungen als „religiöse Unsicherheit“ bezeichneten. „Über das Wirken Gottes kann ich gar nichts sagen. Dieses Thema muß man den Wissenschaftlern überlassen. Und was die berichten, *danach* müßte man sein Urteil richten. Aber auch da gibt es verschiedene Meinungen, wogegen die Pastoren eine einheitliche Meinung vertreten. Ich kann darüber *keine* Entscheidungen treffen. Mag es sein, wie es will, es gibt Momente, wo es einen überkommt, daß man ein Gebet spricht. Irgendwie einmal ganz plötzlich, wenn man z. B. im Bett liegt und hat den Wunsch, daß es Frieden bleibt und man greift dann zum Gebet. Wir haben im Kriege nicht nur für unsere Kinder gebetet, und dies Beten war für uns selbstverständlich — auch für andere Menschen! . . .“ Eine einfache Schneiderin in Berlin sagte uns: „Ich bin dafür, daß die Kinder Religion lernen. Das schadet nichts. Mich selbst interessiert allerdings *gar nichts!* Man ist dauernd allein und kann sich mit niemand unterhalten. Aber ich bete jeden Abend mein Vaterunser. Ich bin nicht davon überzeugt, aber ich sage mir, wenns nicht wahr ist, dann schadet es doch nichts. Ich glaube aber *daran*, daß ich einen Schutzengel habe. Auch daß mein Gebet schon zweimal erhört worden ist. Im übrigen wünsche ich mir niemals mehr was. Es könnte vielleicht doch nicht in Erfüllung gehen. Für andere habe ich noch nie gebetet, auch für meine Kinder nicht. Die sind ganz anders eingestellt. Die glauben an nichts! Auch die Enkel nicht. Es lohnt sich nicht, mit denen über Religion zu sprechen.“ Ein Akademiker mit künstlerischen Fähigkeiten sagte: „Ich kann mit Überzeugung nicht Ja oder Nein sagen, ob es einen Gott gibt.

Ich halte es vielmehr für möglich, daß es mehrere Götter gibt, d. h. höhere Wesen, die die Geschicke der Welt lenken und vielleicht einander bekämpfen. Ungläubige Menschen haben in ihrem Leben nichts erlebt, was auf das Dasein höherer Mächte schließen ließe, wenn nicht gerade auf das Gegenteil. Man braucht nur an das Buch Hiob zu denken, der Unglück hatte und doch glaubte. Wenn ich an meinen Großvater denke (Pastor) und an seine Frau. Die waren gläubig. Warum? Weil man damals noch nicht so weit in der Erforschung der Natur war wie heute. Meine Tante, Vaters Schwester, Diakonisse, sagte einmal bei Gewitter zu uns Kindern: ‚Gott spricht!‘. Ich weiß nichts über das Wirken einer höheren Macht im Leben der Völker und der einzelnen Menschen. Non liquet! Ich *weiß* es nicht! Grausame Tierquälereien, die Gott zuläßt. Auch sonst zeugen viele Tatsachen vom Gegenteil einer allgütigen Macht, z. B. Kriege, Vivisektionen. Aber ich nehme persönlich das Gebet *sehr* gewissenhaft und bete verhältnismäßig viel, obgleich ich innerlich nicht davon überzeugt bin, daß mir dadurch geholfen wird. Besser ist es, ich habe meine Pflicht getan und gebetet, als daß ich es nicht tue. Und ich bete auch für andere Menschen — trotz meiner Überzeugungen . . .“ Eine frühere Arbeiterin in Berlin sagte: „Wenn Menschen so viel beten, dann beruhigen sie ihr Gewissen. Es gibt Leute, die viel beten, auch für andere Menschen. Ich weiß aber nicht, ob das viel helfen kann. Ich nenne es Schicksal, was auf den Menschen zukommt. Früher gab es eine Auflehnung gegen den Zwang zum Beten. Aber später im Kriege, da habe ich auch gebetet. Bei den Bombenschlägen wurde man ein bißchen andächtig im Keller und tat ein Stoßgebet, so ganz von innen heraus . . .“ Und wir erinnern auch noch an andere Beispiele in den bereits zitierten Äußerungen unserer Partner . . . Zweifel. Ablehnung gegenüber der Gotteslehre der überkommenen Konfession, und dennoch immer wieder die freimütige Rede: „Ich bete — dennoch! Ich bin nicht gottlos! Ich glaube an ein höheres Walten . . .“

III

DIE GESTALT JESU CHRISTI

Inbegriff, Mitte und Fundament der überkommenen Religion ist die Gestalt Jesu Christi. Sein Name ist der ihrige geworden. Die Gläubigen dieser Religion nennen sich Christen und drücken damit aus, daß Jesus Christus ihr Herr und Meister ist, dessen Person und Leben eine unüberbietbare und letzte Bedeutung für ihr zeitliches und ewiges Leben haben. Die personale Bindung an Jesus Christus kann, je nach Intensität und Tiefe, als Maßstab für das religiöse Leben der einzelnen angesehen werden. Dies geht so weit, daß nach der Glaubenslehre die Hingabe an die Person Jesu Christi und die in ihm verkörperte Gottesoffenbarung — bis zur völligen Selbstaufgabe — das Ideal eines christlichen Lebens im Sinne der Selbstverwirklichung darstellt.

Bei unserer Untersuchung über die „Religiöse Entscheidung der Jugend“ fanden wir eine überraschend große Variationsbreite in der personalen Beziehung zu Jesus Christus. Eine *reflektierte* und vertiefte Bindung, die sich in einer vorbehaltlosen christozentrischen Lebensentscheidung darstellt, konnte in der Jugendzeit nur in Ausnahmefällen und in Ansätzen zu erwarten sein. Jedoch fanden sich in einigen Fällen bei jungen Mädchen im Alter von 21 Jahren, die durch persönliches Leid gereift waren, bei aller Fixierung ihrer Aussagen an theologische Formulierungen, bereits unverwechselbare persönliche Akzente, die eine vorbehaltlose Hingabe an Jesus Christus erkennen ließen. Christus selbst übernahm hier die unwidersprochene Führung im Leben dieser Gläubigen, wobei das kontinuierliche Erleben seiner Präsenz von höchster Bedeutung war. An mehreren Aussagen wurde ersichtlich, daß solche vertieften Bindungen erst nach längerem Ringen und inneren Erschütterungen erreicht worden waren. „Der neu gewonnene Standpunkt setzte sich durch und wurde immer mehr beherrschend. Das innere

Leben hatte neue Impulse erhalten“ (104). Vor allem aber wurde die Frage beantwortet „warum und wofür wir leben“, eine Frage, die viele Jugendliche im Tiefsten beunruhigt. In vielen Fällen fanden wir eine *naiv* glaubenspositive Zuwendung, die keine wesentlichen Unterschiede gegenüber der Kindheit deutlich machte. Ein Ringen um den Glauben hatte nicht stattgefunden. Das Wissen um das Glaubensgut der Kirche war bei vielen Jugendlichen die Regulative der personalen Beziehung zu Jesus Christus. Häufig wurde er als Nothelfer im Gebet angesprochen. Aus der emotionalen Lebensgemeinschaft der Familie, aus der religiösen Erziehung ergab sich hier ohne Krise die glaubenspositive Zuwendung der Jugendlichen. Ein 16jähriger sagte: „Es kommt wahrscheinlich daher, daß ich mir das Leben ohne Gott nicht vorstellen kann, weil meine Eltern auch an Gott glauben. Die ganze Erziehung ist auf Jesus Christus gerichtet. Wenn Jesus nicht für uns gestorben wäre, hätte das Leben für uns Menschen keinen Sinn.“ Ferner fanden wir auch Fälle einer überwiegend emotionalen Zuwendung, bei denen u. a. das liturgische Erleben im Vordergrund stand . . . Passion, Kreuzwegandachten . . . ohne daß darüber hinaus bereits eine dauerhafte Bindung erkennbar wurde. Es blieb dabei offen, ob diese *naiv* glaubenspositive Zuwendung im Laufe der späteren Jahre zu einer definitiven Bindung führen würde. Bei unserer Untersuchung zeigten sich einzelne Partner, zumeist auf schlichtem Bildungsniveau, die im Rahmen einer von Kindheit an glaubenspositiven Zuwendung ein konstantes Wachsen und Reifen erfahren hatten. Persönlichkeiten mit ungebrochener religiöser Entwicklung — ohne erkennbare Krisen! Ferner fanden wir bei den Jugendlichen Fälle mit deutlichen *Ambivalenzen* in der Beziehung zu Jesus Christus. Prinzipiell eine positive Stellungnahme, zu der aber bestimmte Einwände und Vorbehalte in Gegensatz standen. Die Gesamtsituation blieb ungeklärt. Dazu gehörte u. a. jenes kindlich offenerzige Eingeständnis: „In meinem persönlichen Leben steht er mir natürlich sehr im Wege, da ich nicht tun und lassen kann, wie ich will.“ Wir sahen hier einen Hinweis auf eine zu enge Erziehung durch Gesetz und Verbot. Dasselbe galt für die Vorstellung eines anderen Jugendlichen, der sich in allen Worten und Taten von Jesus

Christus ständig beobachtet fühlte. Im Sinne der Ambivalenz konnte aber auch jene Kontrastspannung zwischen Glaube und Vernunft aufgefaßt werden, die vielen Jugendlichen schwer zu schaffen machte. Einer von ihnen drückte die Hoffnung aus, daß „ich eines Tages durch Gott selbst die volle Erkenntnis bekommen werde.“ . . . Wir sahen ferner bei den Jugendlichen auch die Haltung der *Distanzierung*. Viele suchten sich der allzu großen Nähe der Gestalt Jesu Christi, wie sie zum Wesen der überkommenen Religion gehört, in irgendeiner Weise zu entziehen. Da war an erster Stelle der Versuch, die Gestalt Jesu Christi einmal „außerhalb von Kirche und Dogma“ zu sehen und sich davon ein eigenes Bild zu machen. Dies führte zu der Frage nach dem „historischen Jesus“ im Sinne des seit Reimarus und Lessing populären Problems, wie es sich denn „wirklich“ mit Jesus und seinem Leben verhalten habe. „Ich bin versucht, Jesus Christus für einen ganz gewöhnlichen Menschen zu halten, der vielleicht irgendwelche wunderlichen Kräfte besaß, wie wir es ja auch heute finden.“ Aber auch noch eine andere Art der Distanzierung war von allgemeiner Bedeutung. Sie erfolgte zugunsten eines subjektiven Gottesbildes, so daß die Möglichkeit einer Diskrepanz zwischen dem Gottesgedanken der überkommenen Religion (Gott als der Vater Jesu Christi) und dem aus eigenem Erleben gestalteten Gottes-Bilde bestand, das jenes teilweise oder völlig überdeckte. „In meinem Leben spielt Gott eine größere Rolle als Jesus Christus . . .“ — „Manchmal zweifle ich an Jesus Christus, aber ich versuche, daran zu glauben, denn an Gott glaube ich wirklich!“ Nach unseren Erfahrungen kam es zu solchen Distanzierungen vorwiegend durch die Art Belehrung, der Vermittlung des Glaubensgutes, wenn einseitige theologische Darlegungen die Gestalt und das Leben Christi verdeckten. Aber auch die bereits erwähnte „religiöse Unsicherheit“ wurde deutlich. Durch eine vom Elternhaus her schon oft traditionelle Distanzierung von allen Glaubensinhalten der überkommenen Religion war vielen Jugendlichen der innere Zugang zu Jesus Christus verwehrt. Zuweilen stand der glaubensnegative Einfluß eines Vaters im Wege. Dazu kam, daß, wie die jungen Menschen bemerkten, im Alltag so wenig von Jesus Christus und seinem Wirken zu spüren war. „Ich bin

nicht überzeugt, ob es Jesus Christus wirklich gibt . . . Ich mache mir aber auch keine Mühe, darüber nachzudenken.“ So verblieben die Jugendlichen häufig im Status der Indifferenz. Sie ließen die Frage auf sich beruhen, solange sie von keinem Menschen die Antwort erhielten, von der sie überzeugt werden konnten . . . Und dabei empfanden nicht wenige wie dieses junge Mädchen: „Ich kann nur sagen, ich wäre froh, wenn ich einen festen Glauben hätte. Ich brauche manchmal einen inneren Halt!“ . . . Aber auch die *Negation* fand bei Jugendlichen in allen Bevölkerungsschichten deutlichen Ausdruck. Die Ablehnung richtete sich *noch* stärker gegen die Gestalt Jesu Christi als gegen den Gottesgedanken. Dabei stand die Aufklärung mit Anmaßung und Scheinsicherheit an erster Stelle. „Nach und nach entdeckt man und erforscht doch alles, von dem man früher keine Vorstellung hatte. Ich denke, wenn hierzu kein Jesus Christus nötig ist, braucht man ihn auch nicht für andere Zwecke.“ Es gehörte insgeheim vor allem die Tendenz dazu, „von Jesus jeglichen Wunderglanz und Heiligenschein“ zu nehmen, wie ein Achtzehnjähriger es ausdrückte. Zuweilen auch ein starkes Ressentiment gegen Religion und Kirche, das zu einem radikalen Nein führte. „Ich habe in den fünf Jahren, da ich mit Religion vollgestopft wurde, die Kirche und die ganze Religion hassen gelernt. Also hat Jesus Christus für mich keinerlei Bedeutung.“ Auf dem Hintergrund dieser Erfahrungen mit den Jugendlichen unserer Zeit fragen wir nach den entsprechenden Relationen unserer alten Gesprächspartner. Welche inneren Beziehungen haben sich für sie nach den langen Jahren der Kämpfe, Enttäuschungen und Leiden, aber auch der Erfolge, der Anerkennungen und Selbstbestätigung zu der Gestalt des Heilandes der überkommenen Religion ergeben? Auch von ihnen erhielten wir Aussagen, die auf eine *reflektierte* und vertiefte Bindung schließen lassen. Zuweilen wird dabei auf die Unterschiede zwischen der Beziehung des Kindes und des Jugendlichen und dem heute definitiv erreichten Status hingewiesen. Wir sehen also, daß in einem lebendigen Glauben neben den statischen Momenten die Dynamik der Wandlungen im Verlauf des Schicksals in der Beantwortung der jeweiligen Situationen, in der zunehmenden Erfahrung und Reifung kennzeichnend ist.

Dabei tritt die Differenzierung der *verschiedenen* Aspekte hervor, unter denen Jesus Christus für die Betreffenden Bedeutung gewonnen hat. Möglichkeiten und Wandlungen des Christus-Bildes im Verlauf eines langen Lebens. Das religiöse Schicksal des einzelnen spiegelt sich in dieser Metamorphose je nach Konstanz und Veränderung wider. Eine katholische Pädagogin mit ungebrochener religiöser Entwicklung sagte: „Ich glaube an ihn als Gottessohn, unseren Erlöser, an den, der bei uns ist. Ich glaube an seine wirkliche Gegenwart in unserem Erdenleben. Selbstverständlich auch an seine wesenhafte Gegenwart in der Eucharistie. Er ist für mich die Zentralgestalt meines religiösen Lebens. Er ist zunächst der leidende Christus, der für *mich* gestorben ist. In meiner Jugend war er für mich vorwiegend die Autorität und verlangte von mir die Erfüllung seiner Gebote. Später versuchte ich, seine Persönlichkeit in ihrer umfassenden ewigen Bedeutung zu verstehen. Erlösung von der Knechtschaft der Sünde. Heute ist er für mich immer mehr der Verstehende und Begnadende.“

Angesichts der *verschiedenartigen* Aspekte, unter denen vor allem nach der katholischen Glaubenslehre Jesus Christus den Gläubigen begegnet, gewann bei vielen Katholiken die Gestalt der Muttergottes in ihrer Nähe zum Menschen, als Fürbitterin „voll der Gnaden“ eine starke emotionale Bedeutung. Dies besonders bei den Romanen, deren religiöses Leben in ihrer Volksfrömmigkeit durch die Mutter-Gottes-Verehrung starke Impulse empfängt. Aber auch in unseren Bereichen gewinnt bei vielen die Beziehung zu Jesus Christus durch die Hinwendung zu der „Mutter des Herrn“ eine starke Vertiefung. Man denke auch an die Kunstwerke der großen christlichen Maler und Bildhauer. Eine katholische Frau aus gebildeten Kreisen berichtete: „Das Verhältnis zu Jesus Christus verändert sich während des Lebens. Christus tritt mit zunehmendem Alter stärker in das eigene Leben ein — auch durch die Mutter-Gottes-Verehrung. Hier ist schwer etwas zu sagen. Zum Beispiel über Fatima. Ich kam dorthin mit großer Skepsis, wurde aber stark beeindruckt von dem, was hier an diesem Orte war. Unbeschreiblich! Wir hatten das Gefühl, heiligen Boden zu betreten. Das ging auch meinen protestantischen Verwandten so!“

Herr Dr. jur. Z., einst hoher Beamter, der als Konvertit erst spät zum katholischen Glauben gekommen war, schilderte die Motivation seiner Zuwendung zu der Mutter-Gottes als der gegebenen Mittlerin. „Bei Jesus Christus und bei Gott etwas zu erreichen überlasse ich der Mutter-Gottes. Sie steht mir menschlich so nahe und hat ein so gutes Herz, daß ich ihr alles überlasse, denn wieviele Dummheiten von mir hat sie wieder gerade gebogen. Der Grund liegt darin: der liebe Gott, der heilige Geist und Jesus Christus stehen für mich so hoch da, daß ich mich als kleiner Mann am liebsten an die Mutter-Gottes halte . . .“

In ähnlicher Weise zeigte uns Arthur O., der Musikprofessor, in seiner künstlerisch-unmittelbaren Erlebnisweise, welche Bedeutung die Mutter-Gottes für sein Leben gewonnen hatte. „Am stärksten bin ich mit der Mutter-Gottes verbunden. Ich bitte sie inbrünstig im Gebet, daß sie meiner Frau beisteht, allen Verwandten und Bekannten, und daß sie mir Mut und Kraft gibt für mein Leben. Ich habe eine besondere Verbindung mit der Mutter-Gottes. Sie ist mir in meinem Leben ganz nahe. Wo ich auch lebe, da ist sie bei mir. Im Alter hat man dadurch einen wunderbaren Halt . . . Jesus Christus ist für mich der größte Wohltäter der Menschheit. Durch seine enorme Kraft! Und weil er alles nur zu unserem Wohle will. Er ist derjenige, den wir verehren sollen, genau wie die Kirche es lehrt . . .“

In diesen Aussagen wird ein Problem sichtbar, das uns in weiteren Bemerkungen unserer Partner noch deutlicher entgegentreten wird. Durch die Vielfalt der dogmatischen Fixierungen in einer gelehrten Christologie wird der unmittelbare Zugang zu der Gestalt Jesu Christi — angesichts des urtümlichen Verlangens der Imagination nach Einheit und Übersichtlichkeit im Umgang mit Symbolen — für viele Menschen erschwert. Und von da aus ist es verständlich, daß bei dem Versuch, eine enge persönliche Bindung zu gewinnen, stets ganz bestimmte Aspekte eine Prävalenz vor den anderen gewinnen müssen. Die Aussage einer katholischen Ordensfrau zeigt uns diese Schwierigkeiten, die in einem reflektierten Glauben in der Beziehung zu Jesus Christus entstehen können. „Je älter man wird, desto mehr macht man sich ein Bild vom Heiland, aber das entspricht

nicht immer dem Ideal, das man eigentlich von Jesus Christus, dem Sohne Gottes, haben sollte. Es kommt mir so bei der Betrachtung in den Sinn. Man betrachtet die einzelnen Tugenden des Heilands und formt sich ein bestimmtes Bild von ihm und andererseits sieht man die sakramentalen Gestalten, in denen der Heiland anwesend ist. Und da gibt es innere Schwierigkeiten. Auch wenn ich mir manchmal die verschiedenen Bilder anschau, bringt mich das zuweilen in Verwirrung — das so zu kombinieren. Ich unterwerfe mich selbstverständlich im Glauben. Aber es ist durchaus nicht leicht, eine unmittelbare Beziehung zu Jesus Christus herzustellen.“ Die dogmatisch abstrakte Analyse der Gestalt Jesu Christi hat in so verschiedenartigen Aspekten Ausdruck gewonnen, daß die „Kombination“, wie die Schwester es nannte, die Synthese zu einem menschlich verständlichen Christus-Bild nicht immer gelingt. Auch die Aussage eines alten katholischen Pfarrers beleuchtet dieses Problem. „Wir lernen von Kindheit an Jesus Christus und Gott gleichzusetzen. Er ist der Ewige, der Gewaltige, der Wundertäter, über alle Zeit und Ortlichkeit erhaben. Später kamen Schwierigkeiten. Man wurde darauf aufmerksam, daß er jüdischer Abstammung sei, mit allen Konsequenzen. Wir hatten im Dorf viele Juden. Einige von ihnen wurden nicht richtig ernst genommen, andere waren in größerer Hochachtung. Aber anhand der völkischen Gegensätze bestanden Schwierigkeiten, Jesus Christus als Juden anzuerkennen, weil der Jude uns fremd ist.“ Zahlreiche Diskrepanzen in den Aspekten. Vor allem aber bestanden Schwierigkeiten bei einer dogmatischen Hervorhebung der zwei Naturen in Jesus Christus, das Menschliche mit der göttlichen Natur in einen Einklang zu bringen, der dem unmittelbaren Verstehen zugänglich ist. Hier zeigte sich nach unseren Erfahrungen eine gewisse Aporie, der der Glaubende, der über sein eigenes religiöses Leben reflektiert, durch Setzung starker Prävalenzen zu entgehen sucht. Herr Prälat Augustinus B., ein kluger Pädagoge, der durch seine Weitherzigkeit vielen jungen Menschen den Zugang zum Glauben erschlossen hat, sagte aus seinen persönlichen Erfahrungen: „Von der Mutter bin ich von frühester Jugend an zu Christus geführt worden, und dieses Christus-Bild, das ich in mir trage, ist in seinen Grundzügen

von meiner Mutter gezeichnet worden. Es ist im Laufe der Jahre bereichert, aber nie aus der Mitte verdrängt worden. Er ist es, der mich zum Priestertum berufen hat und darum bin ich ihm dankbar und spreche gern über ihn und suche in anderen ein möglichst plastisches Christus-Bild zu formen. Junge Menschen und vielleicht auch ältere finden den Zugang zu Christus am leichtesten über die Menschheit Christi. Er war Mensch unter Menschen. Idealmensch, so wie ihn der Vater haben wollte!“ In ähnlichem Sinne berichtete ein katholischer Volksschullehrer auf dem Lande, der als Ostvertriebener viel erlitten hatte, wie er durch einen verständnisvollen Erzieher zu einer tiefen emotionalen Bindung an Jesus Christus geführt worden sei. „Von Kindheit an hat der menschgewordene Gottessohn Jesus Christus mir das Leitbild des Lebens als Lehrer und Vater gegeben. Hierzu hat besonders beigetragen, daß mir mein geistlicher Religionslehrer bei der Entlassung aus der Volksschule das Buch von Thomas Kempis über die Nachfolge Christi als Geschenk mit persönlicher Widmung übergab. In diesen Betrachtungen habe ich von Jugend an immer gelesen und mich gedanklich vertieft. Das äußere Leben Jesu Christi hat mich in seiner Einfachheit und Armseligkeit in Bewunderung gesetzt und besonders getröstet. Sein göttliches Wirken vor und nach seinem Erlösungstode ist für mich die größte Garantie des ewigen Lebens. Durch keinerlei Mißhelligkeiten, die mir von Persönlichkeiten oder Zeitumständen bereitet wurden, habe ich mich von dieser Verbundenheit mit Jesus Christus trennen lassen.“

Zu dieser engen Bindung an Jesus Christus und sein Leben kann es auch durch den intensiven Umgang mit der Bibel kommen, wie von unserem Partner, Dr. theol. Werner K., dem evangelischen Geistlichen berichtet wird: „Ich habe Jesus Christus durch die Berichte der Evangelien so liebgewonnen, daß er mir kein Fremder geblieben ist. Indem er persönlich in mein Leben eintrat mit seinem Anspruch wie mit seinem Zuspruch ist er einfach die Mitte geworden. Ich darf ihn fragen, denn er ruft mich ja zur glaubenden Verbindung mit ihm auf! Durch die tägliche Losung der Herrnhuter Brüdergemeinde gibt er mir soviel Licht für den Tag, daß ich immer nur staunen kann, wie unmittelbar nahe er mir ist . . .“

Im Rahmen einer reflektierten Bindung gehört zu der Prävalenz eines Aspektes, der sich für das ganze Leben des Gläubigen entscheidend auswirken kann, die Auffassung von Jesus Christus als der Verkörperung der göttlichen Liebe. Liebe im Sinne eines johanneischen Christentums als die Befreiung von Sünde und Tod. Liebe als Erlösung der Menschen von Vereinzelung, Solipsismus, von Grausamkeit und Hass. Es ist kennzeichnend, was der Vertreter der undogmatischen religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker) hierzu sagte: „Für mich ist Jesus der Inbegriff von Liebe, die sich vollkommen aufopfert. Jesus ist Führer und Leiter der Geschiede im Leben derer, die ihm den Weg freigeben. Je mehr Raum wir ihm gewähren, desto stärker kann sich sein Wille bei uns durchsetzen. Es kommt mir weniger auf die theologischen Auseinandersetzungen über die verschiedenen Anschauungen über Jesus an als auf den inneren persönlichen Kontakt des einzelnen Menschen mit Jesus selbst. Eine solche lebendige Verbindung erspart uns sichtlich viele Klippen des Zweifels. Die theologischen Probleme können in uns nur Zweifel und Unsicherheit aufkommen lassen.“ Und im gleichen Sinne äußerte sich jene künstlerisch begabte Frau, die wir bereits an anderer Stelle kennengelernt haben: „Ich kann da immer nur an meinen Konfirmationspfarrer denken, der uns sagte: Ihr lieben Kinder. Er war eure *erste* Liebe — möge er auch eure *letzte* sein! Ich könnte mit dem 'lieben Gott' nicht viel anfangen. Ich hätte Angst vor ihm — wenn es Christus nicht gäbe!“

Über die Behinderung des inneren Zugangs zu Jesus Christus durch die Vielfalt der pastoralen Aussagen und über das Ringen um eine neue, dem eigenen Welt- und Selbstverständnis entsprechende Auffassung gab uns Frau Annemarie von K., die Schriftstellerin, Aufschluß: „Jesus Christus? Das ist eine schwierige Frage für mich. Während mir als Kind die von meiner Mutter geschilderte Gestalt als Hirte und Behüter und Geschichtenerzähler so vertraut war und mit den ausgebreiteten Händen und dem herabwallenden Haar so gegenwärtig — ich liebte sie mit kindlichem Vertrauen — wurde mir diese später immer fremder und zwar durch die Jahrhunderte bildnerischer und verbaler Darstellungen. Auch wie wir sie im Religionsunterricht vorgesetzt bekamen. Sie verlor an Wirklichkeit

für mich. Ich konnte sie nicht in das heutige Leben hineinbauen. Ein Mann zieht durch die Lande und sammelt Jünger, predigt, tut Wunder — das ist heute einfach legendenhaft und erinnert an gewisse Sekten, die wir nicht ernst nehmen . . . *Heute* bedeutet mir die Gestalt Jesu Christi *sehr* viel! Ich habe aber das Gefühl, ich müßte ihn erst aus dem Schutt graben. Die enge Vorstellungswelt der Menschen in den vergangenen Jahrhunderten . . . Er wird ja so falsch gezeigt . . . Dabei ist er ein unwahrscheinlich moderner Mann und Heiliger gewesen und *ist* es! Zum Beispiel gehe ich deshalb zum Abendmahl, um die Wirklichkeit 'Christus' in mir selbst zu spüren. In Christus ist das 'Absolute', das für mich zentrale Lebensbedeutung hat. Das absolute Aufopfern und das absolute Ablehnen jedes pharisäischen Denkens und das absolute Anerkennen der Liebe! Er hatte auch das unmittelbare Verhältnis zu den Sünderinnen, die ihn primär als *den* Herrn erkannten . . . während alle anderen zweifelten.“

Es gehört also, wie hier ersichtlich wird, zu einer *reflektierten* Bindung diese persönliche, tief schürfende Bemühung um jenes *wahre* Christus-Bild, das voller Leben ist und sich durch die Kraft der Liebe in der eigenen Existenz des Glaubenden ausweist. Es gehört dazu zweifellos auch dieses „Ausgraben aus dem Schutt“ der Jahrhunderte in Kontradiktion zu der tradierten bürgerlich-moralistischen Auffassung von Jesus Christus als dem Garanten einer korrekten staatsbürgerlichen Gesinnung, wie sie im Obrigkeitsstaat üblich war. In diesen Worten von Frau von K. deutet sich aber noch ein anderer wichtiger Aspekt an. Für manche modernen Menschen, die zu einer reflektierten Bindung gelangten, erhielt die Wirklichkeit des „Christus“ eine überragende, für Zeit und Ewigkeit entscheidende Prävalenz. Vielleicht in der Reaktion auf manche Wege und Irrwege der liberalen Theologie, der Mythosdeklarationen, Leben-Jesu-Forschung, Bibelkritik, vielleicht auch in dem unbewußten Protest gegen die Banalitäten eines monologen Rationalismus, erfolgte eine starke Zuwendung zu jenem göttlichen Geheimnis des „Christos“, des Logos, wie es im Anfang des Johannesevangeliums verkündet wird. Ein Aspekt, der durchaus dem Wortlaut des tradierten Glaubensbekenntnisses entspricht, jedoch erst in un-

serer Epoche wieder jene Bedeutung gewonnen hat, in der die Gestalt Jesu Christi in neuem Glanz und innerem Reichtum erscheint. Bedeutungsvoll hierfür u. a. die Vorliebe für die russischen Ikonen und die Mosaiken der byzantinischen Kunst (Ravenna, Venedig, Sizilien). Zu bemerken ist dabei, daß dieser Aspekt sowohl innerhalb wie auch außerhalb der überkommenen Konfessionen sichtbar wird. Durchaus in Übereinstimmung mit dem CREDO der Kirche, aber mit starkem Vorbehalt gegenüber jeder gefühlsmäßigen Überlastung in der Verehrung Jesu Christi (die hypertrophe Gefühlssamkeit ist das Kennzeichen einer pietistischen Bourgeoisie, vielleicht auch Ausdruck eines verdrängten schlechten Gewissens gegenüber den harten Forderungen Jesu nach Hingabe und Opfer für *alle* Mitmenschen) sagte eine gebildete katholische Frau: „Jesus Christus ist für mich die Sichtbarwerdung des göttlichen Wortes. Ich habe niemals naive Verniedlichungen gemocht. Mir ist das Wesentliche wichtig: Christus als Offenbarung der Liebe! Eine mystische Beziehung zu ihm habe ich nicht. Mystik nenne ich z. B. die Beziehung von Bräutigam und Braut. Mir hat der Schott viel gegeben. Das objektive Gottes-Lob. Neben den vielen Subjektivismen der persönlichen Frömmigkeit. Das objektive Gottes-Lob ist viel bescheidener, weil es sich einfach in die große Reihe stellt.“

Wir erinnern hier auch an die Aussage von Professor Dr. Josef K., der ebenfalls in der Gestalt Jesu Christi an erster Stelle den LOGOS Gottes bekennt, der als der fortlebende Christus in der Kirche sakramental und real präsent ist. Auch bei ihm kommt, wie bei der obigen Aussage, in dem religiösen Leben dem *objektiven* die entscheidende Bedeutung zu. Alles Gefühl ist ihm aus seinen Prinzipien heraus suspekt.

Ein Mitglied der Christengemeinschaft (Anthroposoph) schildert, in welcher Weise dieser Aspekt des göttlichen „Christus“ innerhalb seiner Glaubensgemeinschaft prävalent geworden ist. „Jesus ist der höchste und vollkommenste Mensch, der dieses Menschentum dem göttlichen Christus zur Verfügung stellen konnte. Dadurch wurde Jesus Christus das Wandeln auf der Erde durch die Zeit von der Jordantaufe bis nach Golgatha möglich. Die Tat auf Golgatha ist ein zentrales Geschehen für die gesamte Erdenentwicklung. Der

Christus als Teil der göttlichen Dreieinigkeit hat sich mit der Erde zur Erlösung der Menschen verbunden. Dies im Sinne der Spiritualisierung. Der Mensch wäre ohne das Christusereignis nicht fähig, sich wieder in der richtigen Weise mit dem Göttlichen zu verbinden. Für mich existiert eine ganz starke Bindung an den CHRISTOS Jesus, die man nur esoterisch verstehen kann, wenngleich sie ganz konkret ist.“ Der Hinweis auf das Esoterische bedeutet, daß hier das Mysterium, das göttliche *Geheimnis* des Christus in der Mitte des religiösen Lebens steht. Und da innerhalb der überkommenen Konfessionen nach den langen Zeiten der *rationalistischen* Theologien aller Spielarten immer weniger Raum für die Religion als den legitimen Bereich des wirklichen Mysterium Fidei geblieben war, haben sich außerhalb der Konfessionen neue Gemeinschaften gebildet, in denen dieser Aspekt zentral geworden ist. Das Geheimnis der Erscheinung Jesu Christi in dieser Welt, die Epiphanie Gottes wird von den Anthroposophen in seiner kosmischen Bedeutung gesehen. „Die Aufgabe des Christentums“, sagte Harald von G., „besteht nach meiner Überzeugung nicht in erster Linie darin, daß der einzelne Mensch seine Seligkeit erfährt, sondern daß für die gesamte Menschheit *und* für die Erde im Sinne eines lebendigen Kosmos die Erlösung von dem Sündenfall durch eine immer tiefere Durch-Christung erfolgt. Der Weg durch Tod und Auferstehung ist die Voraussetzung dafür, daß jeder Mensch an der durch IHN bewirkten Erlösung teilnehmen kann . . .“

Bedeutsam im Sinne des Mysteriums des LOGOS sind auch noch die weiteren Bemerkungen von Herrn von G. über das angemessene Verständnis für die Evangelien. „Sie können nach meiner Überzeugung nicht im Sinne von 'Literatur' verstanden werden, sondern bedürfen einer adäquaten Interpretation. Da sie, inspiriert, aus geistigen Quellen stammen, können sie auch nur mit innerster spiritueller Anstrengung begriffen werden und sie verschließen ihr Geheimnis, wenn man versucht, sie im Sinne einer äußerlich textkritischen Analyse auszulegen!“

Neben diesen Zeugnissen einer *reflektierten* Bindung fanden sich — ebenso wie bei den Jugendlichen — Äußerungen einer schlichten, unreflektierten Zuwendung. Ein Ringen um den Glauben hatte hier

nicht stattgefunden. Das Wissen um das Glaubensgut der Kirche war seit Kindheit und Jugend die Regulative ihrer persönlichen Beziehungen zu Jesus Christus geblieben. Durch die Drangsale des Lebens war dieses gläubige Vertrauen der frühen Jahre nur noch mehr verinnerlicht worden. Eine Diakonisse sagte: „Jesus Christus ist für mich *immer* Gottes eingeborener Sohn gewesen. Daran hat sich nie etwas geändert. Der sich für uns Menschen aus Liebe kreuzigen ließ. Wir haben dadurch einen offenen Zugang zu der Gnade, die Gott reichlich anbietet. Darauf lebe ich und sterbe ich!“

Ein Offizier der Heilsarmee: „Ich glaube, daß ER Gottes Sohn ist, geboren von der Jungfrau Maria. Daß er das Erlösungswerk vollbracht hat und jetzt zur Rechten Gottes sitzt. Ich spreche mit Jesus wie ein Freund zum Freunde, habe aber auch keine Hemmungen, mit ihm einmal in Humor zu sprechen. Alle Anliegen darf ich ihm sagen. Und ER hört zu!“

Ein Strafgefangener, ehemaliger Hilfsarbeiter, 62, evangelisch: „Jesus Christus hat sich die Mühe gegeben und hat die Menschen gelehrt, daß es ein höheres Wesen gibt, welches man nicht sieht. Aber ER sieht uns und unsere Fehler. Er ist auf mörderische Art und Weise umgebracht worden. Er hat mich gelehrt, auch in der Not mit Gottes Hilfe durch das Leben zu kommen. Dafür bin ich ihm dankbar. Und meine Kinder sind genau derselben Überzeugung wie ich! Und meine Frau auch!“

Ein anderer Strafgefangener, Bauarbeiter, 61, katholisch: „Ich glaube, daß alles wirklich wahr ist, was die Heilige Schrift lehrt. Ich glaube im Sinne des Glaubensbekenntnisses. Ich denke daran, daß er für mich und die ganze Menschheit gestorben ist. In dem Unglück meines Lebens habe ich oft an Christus gedacht! Seit meiner Kindheit! Er *war* und *ist* der Tröster in der Not.“

Aber ähnlich wie bei den Jugendlichen fanden sich auch bei unseren jetzigen Partnern zahlreiche Hinweise auf Probleme, Ambivalenzen und Distanzierung in der Beziehung zu der Gestalt Jesu Christi.

An erster Stelle ergaben sich hier Konflikte durch die Überwertigkeit eines *subjektiven* Gottes-Bildes, wobei sich eine Diskrepanz zwischen dem Gottes-Gedanken der überkommenen Religion —

Gott hat sich als der *Vater* nur in Christus geoffenbart — und der aus eigenem Erleben hervorgegangenen Gottes-Imago bemerkbar machte. Eine alte Frau aus gebildeten Kreisen mit tiefem religiösen Empfinden, die als Kind durch Mennoniten erzogen worden war und selbst zu dieser Gemeinschaft gehörte: „Ich glaube an ihn und verehere ihn auch. Aber für mich ist *Gott* alles! Ich habe deshalb oft Schuldgefühle und bin unglücklich über mein Nichtempfinden gegen Jesus Christus. Ich mache mir die schwersten Vorwürfe, freue mich aber, daß er Gottes Sohn ist. Christus ist für mich der gute Freund, und der Gedanke an ihn macht mich glücklich. Aber *Gott* ist für mich *alles!*“ Hier äußert sich ein Konflikt, der aus der bereits erwähnten Tendenz der Imagination zur Einheit und Übersichtlichkeit im Umgang mit religiösen Symbolen zu verstehen ist. Angesichts der trinitarischen Gottes-Lehre ergeben sich Schwierigkeiten speziell für Menschen mit starker religiöser Imagination, die hinsichtlich des dialogischen Gegenüber in ihrem Gebetsleben unsicher geworden sind.

Die Witwe eines Architekten, 73, evangelisch, berichtete ebenfalls über ihre inneren Probleme: „Ich habe mich im Lauf der Jahre oft gefragt, warum muß ich, wenn ich mit dem Vater über etwas rede und ihn um etwas bitte, um Hilfe und Kraft, warum muß ich da über einen anderen gehen? Jesus Christus? Ich kann mich nicht so richtig mit ihm auseinandersetzen. Das habe ich noch nie gekonnt. Und damit habe ich mich schon viel herumgequält. Von der Kirche wird gesagt, man solle sich an Christus wenden. Mir geht das aber irgendwie gegen den Strich. Ich kann aber nicht sagen, warum? Mein Junge ist gefallen, mit Bauchschuß. Auf dem Verbandsplatz haben ihn die Russen totgeschlagen. Das war auch eine Karwoche! . . . Ich hatte noch niemals so eine Beziehung zu Christus, nie so wie zu *meinem* Herrgott!“ Ferner äußerten manche Personen Hemmungen und Widersprüche, die als Nachwirkungen einer *sehr* engen Erziehung mit viel Gewissensbelastungen, Geboten und Verboten zu erkennen waren. Jesus Christus als eine für die Erwachsenen leicht verfügbare moralische Autorität gegenüber den Kindern! Dazu auch noch ein Anklang des Märchenhaften und des magischen Vermögens, das sich in den Wundern demon-

strierte. Friedrich von S., der Regisseur, berichtete: „In der Kindheit hatte ich ein sehr distanziertes Verhältnis zu ihm und zwar aus diesem Grunde: Er war quasi der oberste Schulmeister. Gütig, aber streng! Man mußte ihn anerkennen. Das Gewissen war ihm ausgeliefert. Seine Fähigkeit zu zaubern imponierte, machte ihn aber gleichzeitig unheimlich. Als unser Religionslehrer erzählte, daß damals gerade die Fliesen im Tempel freigelegt worden seien, über die noch Jesus geschritten sei, hat das auf mich einen unerhörten Eindruck gemacht. Er hatte also wirklich gelebt? Bis dahin war er eine Art Märchenfigur gewesen. Und daher auch ein gewisser Zweifel an seiner Berechtigung als Schulmeister!“

Weiterhin fanden sich Versuche der Distanzierung in dem Bestreben, die Gestalt Jesu Christi einmal außerhalb von Kirche und Dogma zu sehen und sich von ihm ein eigenes Bild zu machen. Hierzu gehört u. a. auch die Auffassung eines Sozialisten, daß Jesus sich vor allem die Befreiung der Menschen von sozialer Ungerechtigkeit zum Ziel gesetzt habe. Er war ein Anwalt aller Armen und Bedrängten! Vorbehalt gegenüber dem Christentum einer saturierten Bourgeoisie! Er wollte die Menschen zu einem neuen besseren Leben führen!

„Jesus Christus war ein Revolutionär, der mit guten Vorsätzen an die Umformung des Menschen heranging und deswegen verfolgt und ermordet wurde, weil er die Schändlichkeiten der Machthaber jener Zeit rücksichtslos aufdeckte. Die Auslassungen der Geistlichen über die Verherrlichung Jesu Christi und seine Taten sind meines Erachtens insbesondere der Sprache nach überholt und daher abzulehnen. Dennoch ist das Bemühen der Geistlichkeit, auf diese Art den Menschen zum Guten anzuhalten, begrüßenswert, also durch das Vorbild dieses Revolutionärs, der damals die ganze Welt aus den Angeln gehoben hat. Ich bejahe die Aussagen der Bibel, abgewandelt auf die heutige Zeit!“

Ein anderer Sozialist gab eine Auffassung bekannt, die in weiten Kreisen der werktätigen Bevölkerung verbreitet sein dürfte: „Man kommt immer wieder zu dem Ergebnis, wie Jesus in seiner Bergpredigt sagt: es kann eher ein Kamel durch ein Nadelöhr gehen als ein Reicher in das Reich Gottes. Ich zweifle nicht daran, daß

Jesus gelebt hat. Aber was so im allgemeinen gepredigt wird, z. B. wer zwei Röcke hat, der gebe einen ab — das hätte sich ganz anders auswirken müssen! In einer neuen Gesellschaftsordnung! Früher hieß es: Jesus war der erste Sozialist. Und deshalb kann ich ihn auch anerkennen, weil er so vielen Armen und Kranken geholfen hat. Aber die Berichte über die Auferstehung und Himmelfahrt halte ich für übertrieben. Ich nehme an, daß man ihn aus dem Grabe herausgenommen und anderswo begraben hat. Es klingt alles etwas eigenartig und mystisch. Nicht alle Berichte der Bibel erscheinen mir glaubwürdig. Die Bibel ist oft überarbeitet worden und dabei ist viel hineingetan, was Zweifel erwecken kann.“

Speziell die Erzählungen von den Wundern, die in der Bibel berichtet werden, haben bei vielen Menschen Ablehnung hervorgeufen. „Ich nehme an, daß Jesus gelebt hat. Ich nehme auch an, daß er ans Kreuz geschlagen worden ist. Er hat damals leiden und dulden müssen so wie die, die im KZ gewesen sind. Aber über die Wunder, die Jesus vollbracht haben soll — Speisung von fünftausend Menschen mit zwei Broten und einem Fisch — da hat er meines Erachtens mit Hypnose gehandelt. Früher hat man daran geglaubt. Man hat sich auch daran geklammert, aber im Laufe der Jahre . . . da habe ich eine andere Anschauung gewonnen.“

Außerdem gehört zu der Distanzierung auch der Vorbehalt gegenüber dem Gottes-Namen für die Gestalt Jesu Christi. Karl M., Buchdrucker, Mitglied der Freireligiösen Gemeinde: „Früher als Kind hat man ja alles nachgepappelt. In reiferen Jahren läßt man den Verstand walten. Und da bleibt für die sogenannten Wunder wenig Platz. Ich sehe die Erzählungen von Jesus Christus teilweise als Märchen an, aber noch mehr vermute ich, daß es Erdichtungen sind, deren Inhalt man heute schwer ergründen kann. Nach meiner Auffassung kann Christus gelebt haben und kann ein außerordentlich begabter Mensch gewesen sein, aber ein Gott war er nicht!“

Auch von Seiten eines Freimaurers wird dieser Vorbehalt geäußert, jedoch mit einer durchaus positiven Einstellung: „Ich stehe auf dem Standpunkt von Albert Schweitzer: Nicht Gott, aber ein er-

leuchteter Mensch! Der der Menschheit einen neuen Weg gewiesen hat. Nach meiner Ansicht liegt seine Bedeutung nicht so sehr im Transzendenten wie im Menschlichen. Durch die frohe Botschaft von der Liebe! Wenn wir alle wirkliche Christen wären und wenn die Kirchen wirklich christlich wären, d. h. die Liebe Jesu übten, dann sähe es anders aus auf der Welt! Er hat den Weg gewiesen, aber die Kirchen sind nicht diesen Weg gegangen. Sie sind veräußerlicht und sind Machtinstitutionen geworden!“

Zu diesen Vorbehalten — nicht gegenüber der Person Jesu, wohl aber gegenüber den Christen — gehören auch die Äußerungen, die mit Vorsicht und Takt von jüdischer Seite gemacht wurden.

„Ich persönlich denke, er war ein Jude wie jeder andere Jude in Israel. Er war ein geistig hochstehender Mann, der Kranke geheilt hat. Er hatte vielleicht in gewisser Hinsicht Recht, z. B. darin, daß er die Händler aus dem Tempel gejagt hat. Und ich glaube nicht, daß er daran schuld war, was man ihm alles angedichtet hat, z. B. die Auferstehung, die Himmelfahrt. Er war ein Philosoph wie Moses und andere große Männer und ist zu Schlüssen gekommen, die für das Leben wichtig sind. Ich empfinde aber bei diesem Thema, daß ungerechterweise der Antisemitismus hier geboren wurde. Seit vielen Jahren haben wir Juden um dieses Jesus von Nazareth willen schrecklich leiden müssen und sind seinetwillen verfolgt worden. Deshalb *kann* ich ihn nicht lieben!“

Schließlich finden sich in den Äußerungen unserer Partner auch verschiedene Arten der Ablehnung, die für einen gewissen Teil der Bevölkerung repräsentativ sein dürften. Ausdruck der Indifferenz, des mangelnden Interesses an religiösen Fragen, oder aber Ergebnis einer tiefen Lebensenttäuschung und Verbitterung. In einer sich immer noch als „christlich“ definierenden Umwelt haben diese Persönlichkeiten nirgends jene Mitmenschlichkeit gefunden, die dem Ethos der Bergpredigt entsprechen würde. „Ich habe mir eigentlich noch keine Gedanken darüber gemacht. Ich kann mir auch kein Bild von ihm machen. Vater, Sohn und heiliger Geist . . . Drei Personen . . . Das ist zu hoch für mich. Darüber kann ich mir gar nichts weismachen. Einen wirklichen inneren Anteil an Jesus Christus habe ich nicht. Manchmal frage ich mich, woran das wohl

liegt? Manchmal tut es mir auch leid. Aber der Tod Jesu Christi ist mir zu lange her, um darüber heute noch traurig zu sein . . .“

„Hier geht es mir mit dieser Frage nicht so tief“, wie eine andere Äußerung lautet. Eine religiöse Überfütterung in der Kindheit, wie sie früher weithin üblich war und in der christlichen Erziehung von Generation zu Generation unkritisch übernommen wurde, brachte allergische Reaktionen gegenüber allen Glaubensfragen hervor. Man wollte sich nicht mehr engagieren. Man ließ es dahingestellt, was es wirklich mit dieser Gestalt Jesu Christi auf sich hat. So verblieb man im Status der Indifferenz, wie wir ihn gleichartig bei vielen Jugendlichen speziell in der berufstätigen Bevölkerung fanden.

Anders dagegen die Ablehnungen auf Grund negativer Lebenserfahrungen. „Ich glaube, daß er gelebt hat, ohne Zweifel! Aber seine Geschichte ist zu einer Legende geworden. Um seine Gestalt ist im Laufe der Zeit viel dazugewoben worden. Ich glaube z. B. nicht an die unbefleckte Empfängnis Marias. Dazu bin ich ein Realist! Jesus war ein Idealist seiner Zeit. Für mich ist er ohne Bedeutung. Die Ungerechtigkeiten des Lebens haben für mich die Gestalt Jesu Christi verblassen lassen.“

Der Strafgefangene Rudolf P., der immer wieder in seiner Lebensführung gescheitert war, obwohl er sich Mühe gegeben hatte, sich mit Energie durchzusetzen, sagte: „Ich glaube *nicht* an ihn! In den schwersten Nöten hat er mir nicht geholfen und auch nicht die, die so fromm sind! Früher *mußte* ich aus Angst vor meinem Vater alles glauben, was in der Bibel stand.“

IV

DAS ERLEBNIS DER KIRCHE

Die überkommene Konfession, in die der einzelne im Täuflingsalter eingegliedert wurde, trat ihm bei seinem geistigen Erwachen in der Jugendphase mit ihren geschichtlich bedingten Eigenarten, mit der von ihr verkündeten Gottes-Botschaft und den von ihr verwalteten Sakramenten, aber auch mit ihren tradierten Formen an Weltdeutung, Lebensverständnis und Verhaltensnormen als *seine* Kirche entgegen. Gleichzeitig aber erfuhr er aber auch von der „anderen Kirche“, die es „eigentlich“, d. h. nach der gemeinsam anerkannten Offenbarung und nach dem apostolischen Glaubensbekenntnis nicht geben dürfe. Er hörte auch von den anderen Weltreligionen, dem Islam, Buddhismus, Hinduismus, und es erhob sich die naheliegende Frage nach dem *wahren* Gottes-Glauben. Die Art und Weise nun, *wie* sich der einzelne mit seiner Kirche auseinandersetzte, sie bejahte, sich ihr zugehörig fühlte, oder sich von ihr distanzierte, sie verneinte oder sie verließ, um sich einer anderen Gemeinschaft anzuschließen, all diese inneren und äußeren Vorgänge ergaben sein religiöses Schicksal. Die Spannung zwischen Glaube und Unglaube, in der sich dieses Schicksal vollzog, stand immer in Relation zu der überkommenen Konfession und ihren spezifischen Frömmigkeitsstrukturen, deren Unterschiede gegenüber der anderen Konfession von uns bereits anfangs erwähnt wurden. Worin begreifen nun die beiden Konfessionen in ihrem theologischen Selbstverständnis das, was sie in Bezug auf sich selbst als „Kirche“ anerkennen? Nach der katholischen Glaubenslehre (Scheeben) ist „das Mysterium der Kirche und ihrer Sakramente so zu verstehen, daß sie kein bloßes Menschenwerk, daß sie Gottes Werk ist, daß Gott sie eingerichtet hat und sie noch fortwährend als seine Einrichtung anerkennt und bestätigt. Sie ist eine Anstalt, die nicht bloß zur Erziehung und Leitung des natürlichen

Menschen bestimmt ist, sondern dem Menschen eine ganz neue übernatürliche Stellung und Bestimmung gibt und ihn im Streben nach dieser Bestimmung tragen, stärken und leiten soll. Sie ist der Leib des Gottmenschen, in welchem alle, die in ihn eintreten, zu Gliedern des Gottmenschen werden, um in ihm und durch ihn aneinandergekettet, an dem göttlichen Leben und an der göttlichen Herrlichkeit ihres Hauptes Anteil zu haben.“ Die evangelische Auffassung weicht insofern davon ab, als nach den Worten Stählin's „die Kirche ihrem Wesen nach primär Geschehen ist, nicht Institution. So bestimmt das Augsburger Bekenntnis im 7. Artikel die Kirche von der Funktion der reinen Verkündigung des Evangeliums und der rechten Verwaltung der Sakramente her.“ Es ergibt sich also von der Theologie aus eine konfessionelle Differenzierung nach statischen und dynamischen Momenten, wie wir bereits anfangs ausführten.

Bevor wir uns unseren Gesprächspartnern und ihren Beziehungen zu ihrer Kirche zuwenden, geben wir um des besseren Verständnisses willen vorweg eine Übersicht über die Äußerungen der Jugendlichen.

Zuerst die positive Stellungnahme. Die Bejahung, das Bekenntnis zur Kirche erfolgte nach den vorliegenden Niederschriften unter verschiedenen Aspekten. Primär wurde von den Jugendlichen das persönliche religiöse Erleben erwähnt: die Einkehr bei Gott und die Möglichkeit der Besinnung, die ein Gefühl höchster Freude hervorrufen. Die innere Bereitwilligkeit zum allsonntäglichen Gottesdienstbesuch, „weil dort Gottes Wort ausgelegt wird“, das Innewerden dessen, „was hier an unfaßbar großem geschieht“, das „Ergriffensein durch das Mysterium, Gesundung und Hilfe vor dem Altar der Gottesmutter und dem Tabernakel als der Wohnstatt Jesu Christi.“ Durch schwere Erlebnisse wurde ein Oberprimaner zum vorbehaltlosen Glauben an Jesus Christus geführt, und im Glaubensgehorsam bejahte er die Kirche und suchte in ihr „Heil und Frieden“ für sein schweres Leben. Aber auch das Erlebnis von Tod und Beerdigung konnte näher zur Kirche führen, wie in dem Falle eines evangelischen Jungarbeiters, der zudem durch den Kirchenchor näher mit ihr verbunden war (Bedeutung der sozialen Integration). Andere wiederum sprachen von dem kontinuierlichen

Erleben von „Geborgenheit und Frieden in der Kirche.“ Das „Gespräch mit Gott“ war ihnen besonders wichtig, und sie sahen die Kirche auf ihrem Lebenswege als die ihnen so notwendige „unmittelbare Verbindung mit Gott“. Eine evangelische Pfarrerstochter schätzte die enge Bindung an die Kirche auch in ihrer Studienzeit noch hoch ein. Sie hielt die Regelmäßigkeit des Gottesdienstbesuchs für sehr wichtig und meinte, daß daraus „die Freude (am Glauben) erwachsen sollte.“ Der vom Glauben Ergriffene war auch dieses Glaubens froh und empfand ihn als überaus reich an höchsten Lebenswerten. Ein anderes Motiv für die Bejahung der Kirche wurde häufig in der religiösen Verpflichtung gesehen. Diese Pflicht wurde u. a. aus dem Dank gegen Gott hergeleitet, denn „Gott hat uns geschaffen, und wir müssen ihm unseren Dank zeigen.“ Außerdem fanden sich auch Hinweise auf einen besonderen Weg zur Kirche, auf den eine Jugendliche in der Opposition gegen ihre religiös indifferenten Eltern geführt wurde. Zuweilen erfolgte dies durch eine Freundin, in deren Familie das Vorbild einer im Glauben geeinigten Gemeinschaft gesehen wurde.

Problematische Haltungen . . . Während bei der positiven Stellungnahme die konfessionellen Nuancen nur wenig hervortraten, wurden diese bei den problematischen Haltungen um so deutlicher. Auf katholischer Seite spielte der „Zwang“, wie er genannt wurde, eine besondere Rolle. Indolenz und Interesselosigkeit antworteten auf das häufig vom Sozialprestige bestimmte „du mußt!“ Zuweilen wandte sich die Tochter, die in einem „sehr frommen“ Elternhaus erzogen worden war, insgeheim von der Kirche ab und täuschte nach außen eine Frömmigkeit vor, die innerlich nicht mehr vorhanden war. Aber häufiger noch wurde der „Zwang“ von Seiten der Jugendlichen mit Opposition beantwortet. Zwang ist immer verhaßt und die Jugend ist prinzipiell in der Opposition! Auf der evangelischen Seite standen der Pfarrer und seine Predigt im Mittelpunkt der problematischen Situation. Manche Jugendliche machten den Gottesdienstbesuch von der Person des Pfarrers abhängig und stellten bestimmte Forderungen an die Predigt, ansonsten sie ihre Teilnahme verweigerten. Der sich in der Rolle des „unbefangenen Zuschauers“ fühlende Jugendliche wurde nicht selten

in seinen hochgestellten Forderungen enttäuscht, und die Kirche kam ihm zuweilen „etwas kleinkariert“ vor. Er konstatierte, daß die Predigt ihn nicht ansprach, „deshalb schweiften meine Gedanken oft ab — offenbar liegt das aber am Pastor!“ Der Subjektivismus in der heutigen Lebensauffassung erschien als ein Hauptproblem in der religiösen Entscheidung der Jugend. Er steht in engem Zusammenhang mit dem Relativismus, dem wir immer wieder in zahlreichen Äußerungen begegneten. „Ich gehe in die Kirche, wenn ich Lust habe . . . Jeder Mensch soll seinen Glauben haben, aber an wen er glaubt, ist egal . . . Ich habe in der Kirche einen ‚Gott‘ — aber ob es überhaupt einen Gott gibt, weiß ich nicht.“ Es wurde deutlich, daß von da aus eine sukzessive Überleitung zur agnostischen Haltung naheliegt. Der Relativismus konnte zuweilen auch durch die nicht angemessen verarbeitete Problematik der „anderen Kirche“ unterstützt werden, zumal unter dem Gesichtspunkt, daß die konfessionelle Zugehörigkeit lediglich „ein Zufall der Geburt“ sei. Zuweilen stießen sich Jugendliche auch an kultischen Formen, Gebärden, Symbolen und gemeinschaftlichen Akten der Verehrung und Anbetung, zu denen sie keinen inneren Zugang gefunden hatten und die daher als reine Äußerlichkeiten abgewertet wurden.

Von verschiedenen Aspekten aus ist heutzutage vielen Jugendlichen der Weg zur Kirche versperrt — trotz eines echten religiösen Suchens! Daher wurden andere Wege in Betracht gezogen: „Vielleicht ist die Anthroposophie ein Weg?“ Manche Jugendliche fühlten sich auch von der Haltung der glaubenssicheren Christen herausgefordert und sprachen von der „Intellektualisierung der Pfarrer“. Sie meinten, in ihren Problemen nicht verstanden zu werden und wollten sich nicht „an einen solchen anmaßenden Verein“ binden lassen. Schließlich sei noch jene fragwürdige Haltung erwähnt, die bei grundsätzlicher Ablehnung die äußere Zugehörigkeit nicht aufgeben wollte, „da es heutzutage besser ist, kirchlich getraut zu werden.“ Ablehnung . . . An erster Stelle stand hier auf katholischer Seite das antikatholische Ressentiment, das, zu meist aus der Familie stammend, den Haß gegen die Gemeinschaft der Kirche ausdrückte, von der man sich getrennt hatte, ob-

wohl man sich ihr zutiefst noch zugehörig fühlte. Dieses Ressentiment suchte sich durch Hinweise auf die Heuchelei der Gläubigen und durch Verdächtigungen der Priester vor sich selbst zu rechtfertigen. Zu einer ganz anderen Kategorie gehörten die verschiedenen Arten radikaler Ablehnung, die aus den Freidenkerparolen ihre Formulierungen holten: Aggressionen gegen die „unsinnigen Auffassungen“, die von der Kirche vertreten werden und zwar unter Hinweis auf die „einzige Wahrheit in der Wissenschaft“. Man sah hier in den Erfolgen der Technik den unwiderleglichen Beweis dafür, daß „die Wissenschaft“ effektiv omnipotent sei. Schablonendenken im Kollektiv! Manche werktätige Jugendliche empfanden es als Zumutung, nach der arbeitsreichen Woche in die Kirche gehen zu sollen, zumal sie „kein Bedürfnis haben, das Gerede anzuhören“. Die Predigt, die unverstanden blieb, wirkte auf sie als Ärgernis. Schließlich sind auch bestimmte Imponderabilien als Motive für die Ablehnung zu erwähnen, Eigenheiten des Stils und des Ausdruckscharakters des kirchlichen Lebens. Die Erinnerung einer Studierenden an „die Primitivität der Helferinnen im Kindergottesdienst, die so schlecht Deutsch sprachen“, und die Bemerkung über die Predigt, die so „unlogisch und engstirnig“ gewesen sei, verwiesen darauf, daß diesen Imponderabilien, wenn sie auch nicht überschätzt werden dürfen, dennoch eine gewisse Bedeutung zukommt. Tatsächlich verband sich in diesem Falle die Aversion, die durch den Zwang zu einem zweimaligen Gottesdienstbesuch am Sonntag in der Kindheit hervorgerufen worden war, mit jenen Negativeindrücken.

Aus dem Ganzen ergab sich, daß für die Motivation einer bestimmten Grundeinstellung, sei es im Religiösen oder in anderen Bereichen, fast niemals ein einziges Erlebnismoment als ausreichend gelten konnte. Zumeist war es ein ganzer Erlebniskomplex, aus dem den Befragten jeweils nur einzelne Momente zum Bewußtsein kamen.

Nach dieser Übersicht über unsere Erfahrungen mit den Jugendlichen fragen wir nach dem Erleben der Kirche bei unseren *alten* Gesprächspartnern und zwar zuerst nach den *positiven* Aspekten. Welche Momente treten uns hier im katholischen Bereich entgegen?

Da wird bevorzugt das tiefgreifende Erleben des Gottes-Dienstes genannt, speziell in der Feier der heiligen Eucharistie. Die Kraft des Mysteriums im SYMBOLON!

„Ich gehe in die Kirche, weil es ein Gebot ist, aber es wird mir auch nicht schwer! Im Mittelpunkt steht für mich die Eucharistie, die das Zentrum meines Glaubens ist. Inbegriff von Erlösung und ewigem Glück!“

„Die Kirche ist für mich der heilige Raum gewesen, von Kindheit an! Was mich am tiefsten ergreift, ist das heilige Altarsakrament, die Anwesenheit Christi im Tabernakel!“

„Für mich ist die heilige Messe von höchster Bedeutung, die Transsubstantiation, die heilige Kommunion. Einmal packt einen dies mehr, manchmal jenes. Im allgemeinen der Moment, wo Christus auf den Altar, auf die gläubige Gemeinde herabsteigt.“

„Ich suche den Gottesdienst, um mich in Ruhe vor Gott zu stellen. Und da ist die Kommunion das tragende Moment. Weil ich den Glauben habe und jedesmal die Erschütterung erlebe, daß Christus wahrhaft dort anwesend ist.“ „Der Empfang der Sakramente war für mich immer ein Herzensbedürfnis!“ „Ich bete zwar lieber in meinem Zimmer als in der Kapelle, weil ich dort eher gestört werde. Ich bin auch nicht so stark Gemeinschaftsmensch, aber das Zentrum für mein religiöses Leben ist die heilige Messe, die an den Besuch der Kirche gebunden ist. Außerdem liebe ich das gemeinsame Chorgebet. Ich wünschte, wir hätten mehr davon! Das Entscheidende in der Kirche ist für mich das Erlösungsoffer Christi, das wir jeden Morgen erneuern. Die heilige Eucharistie ist meines Erachtens dazu bestimmt, die Frucht dieses Opfers den Gläubigen zuzuwenden und deren sittliche Kräfte zu aktivieren.“

„Da findet man immer wieder Trost und Freude, und da holt man sich neue Kräfte für das Alltagsleben. Das kann man wirklich sagen. Das Singen, der erhebende Gottesdienst. Das Hochamt, das so feierlich ist. Wenn die Schwestern vom Chor die Lieder singen. Auch die Predigt.“

„Ich gehe gern in die Kirche, um Gott zu lieben und ihm die heilige Messe aufzuopfern. Ich gehe sonntags morgens und abends in die Kirche und tue es gern. Ich tue es um Gottes willen. Ich danke ihm!“

„Ich gehe gern in die Kirche. Wichtig ist mir dabei der *ganze* Gottesdienst. Liturgie und Kommunion sind besonders bedeutsam. Ich fühle mich dort so zuhause, daß ich mir gar nicht vorstellen kann, wie ich 40 Jahre außerhalb der Kirche existieren konnte?“

Die Zugehörigkeit zu der Kirche als der „heiligen Mutter“, der Mater Ecclesia, die in göttlichem Auftrage für ihre Kinder sorgt und betet, wird von manchen Gläubigen als eine besondere Gnade empfunden. Das Weltweite, Allumfassende des Kat'holon, aber auch die Größe der geschichtlichen Tradition gehören zu diesem charismatischen Bilde der MAGNA MATER.

„Die Kirche ist mir von Jugend auf *die* Mutter gewesen, und das hat mich immer wieder zu einer engen Bindung an sie geführt, als ich einmal glaubte, fern von ihr zu sein. Maßgeblich für diese Einstellung waren Elternhaus und Schule sowie das lebendige Brauchtum, aber besonders das gemeinschaftliche Gebet.“

„Die katholische Kirche ist eine einmalige Sache in dem gesamten Menschheitsgeschehen. Selbst wenn man nicht gläubig wäre, diese wunderbare 2000 jährige Geschichte der Kirche und ihre Lehre von der Gegenwart Gottes im Tabernakel müssen einen zutiefst von der Übernatürlichkeit der Kirche überzeugen. Als ich Weltreisen machte — da sah ich den Santo Christo de los Andes und dann in Rio den segnenden Christus auf dem Monte Corvecado! Das sind alles einmalige Zeugnisse des menschengewordenen Gottessohns, Kundgebungen seiner Kirche!“

„Man ist als Kind der Kirche aufgewachsen. Man lebte und lebt mit und in der Kirche, in einer inneren Zugehörigkeit, die man kaum beschreiben kann. Man fühlt das einfach! Man fühlt das Glück, ein Kind der Kirche zu sein!“ „Daß ich zur katholischen Kirche gehöre, dafür danke ich dem Herrgott herzlich und bete viel für die Wiedervereinigung. Oft denke ich dabei auch an die armen Menschen, die keinen Glauben haben. Die wissen das alles nicht, sie haben keine Grundlagen und kennen den Herrgott nicht!“

„Die Kirche habe ich lebendig in meiner Vaterstadt Trier erlebt in ihrer großen Tradition. Wahrscheinlich hätte ich größere Schwierigkeiten gehabt bei den Einflüssen von protestantischer Seite, wenn ich nicht immer dieses große Bild der Kirche vor mir gehabt hätte

und auch die Märtyrergräber. Ich habe früh gelernt, geschichtlich zu denken und das Äußere vom Wesen zu unterscheiden . . .“

„Seit ungefähr 1930 — auch im nationalsozialistischen Reich — bin ich mit wenigen Ausnahmen täglich zur Morgenmesse gegangen und habe die heilige Kommunion empfangen, weil ich auf dem Standpunkt stehe, bei Gott entscheiden stets freiwillige Dienste. Ein Leben ohne die Kirche könnte ich mir nicht vorstellen — ich wäre dann ein armer Mann!“

Wir wenden uns nun unseren *evangelischen* Partnern zu und fragen nach jenen Momenten, die für ihre positive Beziehung zur Kirche bedeutsam geworden sind. An erster Stelle auch hier der Gottesdienst und zwar, in fast gleicher Weise wie bei den Katholiken, im Zusammenhang mit dem Erleben der sakramentalen Feiern. Hinzu tritt die Freude an der Verkündigung des Evangeliums, an der frohen Botschaft, die Gott an den Menschen richtet. Nicht zuletzt trägt das gemeinsame Singen zur Festigung des Glaubens, zur Erbauung des inneren Menschen bei. Das Erleben der Gemeinde als der großen geistlichen wir-Gemeinschaft stützt und trägt den einzelnen inmitten der zivilisatorisch bedingten Isolierung der Menschen unserer Tage. Dies gilt besonders für die vielen alten Personen, denen die Einsamkeit zum Schicksal ihrer späten Jahre geworden ist.

„Ich gehe sehr gern in die Kirche, von besonderer Bedeutung ist für mich alles, was mit dem sakramentalen Leben der Kirche zusammenhängt. Abendmahl, Beichtfeier. Ort der unbedingten Geborgenheit und der unbedingten Freiheit. Im Dritten Reich als solches sattsam erlebt!“

„Die Wortverkündigung und das Singen und daß man den Segen mitkriegt und ihn heimnimmt. Unsere Pfarrer verkünden das Wort Gottes laut, klar, verständig und deutlich! Das freut mich! Wir freuen uns aber auch am heiligen Abendmahl! Ich bin von Jugend auf, solange ich denken kann, an die Kirche gewöhnt, habe sie lieb gewonnen und halte mich zu ihr!“

„Ich gehe gern zur Kirche und höre dort das Wort Gottes. Darin bin ich ja schon erzogen, denn unser Herr Jesus Christus hat ja für uns die schweren Leiden durchmachen müssen! Und das geht

einem hauptsächlich durch das Herz! Auch die Bibelsprüche, der Gesang. Ich freue mich, daß hier im Gefängnis das heilige Abendmahl gehalten wird. Die meisten Kollegen sind aus der Kirche rausgegangen und meinen, das wäre alles Schwindel und Betrug. Das kann aber gar nicht sein, denn es gibt ein höheres Wesen, und Gott ist der Lebenszweck des Menschen! Die Kirche sorgt für die Erhaltung des Glaubens und damit auch des Menschen.“

„Meine Einstellung hat sich — wie bei meiner Frau — seit früher nicht geändert. Wir fahren heute noch — wenn ich zu Hause bin — regelmäßig in die Kirche. Auch meine Kinder sind so eingestellt. Wir sind kirchlich getraut. Für mich ist ausschlaggebend die Predigt und die Auslegung der Bibel. Ich erwarte, daß man etwas davon nach Hause mitnimmt und für die kommende Zeit ein bißchen Trost und Richtlinien über das Verhalten den Mitmenschen gegenüber empfängt. Bei unserem Pastor, der das immer so ausführlich und wirklichkeitsnahe bringt, daß man daraus irgendetwas lernt. Wenn ich kann, gehe ich jeden Sonntag zur Kirche. Das gehört für mich dazu. Die Predigt und daß wir gemeinsam Gott anrufen und ihm danken dürfen. In meinem Gebet trete ich oft für die Kirche ein, denn die Kirche ist eine Stätte, die den Menschen Trost und Hilfe vermittelt, dadurch, daß sie das heilige Abendmahl und die Taufe verwaltet.“

„Ich gehe am liebsten in die Kirche, wenn mir selbst dort ein Dienst gegeben ist. Das Bewußtsein, zu einer Gemeinde zu gehören, ist ein großes Geschenk! Gott will gemeinsam gelobt werden.“

Bei den Partnern, deren Äußerungen im ersten Teil vollständig abgedruckt wurden, finden sich viele gleichartige Zeugnisse ihrer Verbundenheit mit ihrer Kirche. Es wurden dort u. a. hervorgehoben die außergewöhnliche Feierlichkeit des Abendmahls mit der Darreichung von Brot und Wein, wobei für jeden einzelnen ganz persönlich die Einsetzungsworte gesprochen werden. „Wenn ich zum Abendmahl gehe, dann ist es für mich ein überaus wichtiger Tag des Fastens und des Versenkens und auch der Vereinigung mit meinen Vorfahren, die alle Protestanten waren.“ „Anbetung und Lobpreis Gottes ist mir das Wichtigste. Und das Abendmahl, das für mich die Gemeinschaft mit Christus darstellt. Ich suche

die kleine Gemeinde, die sich mit Fragen des Glaubens beschäftigt. Ich habe lange Zeit mit unserer Gemeinde sehr eng gelebt. Ich habe am Erntedankfest die Gaben gesammelt und den Altar geschmückt. Es war ein großes Erlebnis, als alles bereit war und der Organist kam, um sein Orgelspiel zu üben, auf den Stufen des Altars zu sitzen.“

„Ich ergreife jede Gelegenheit, um mich als Glied der Gemeinde zu bewähren. Ferner ist mir die Auslegung des Gotteswortes wichtig. Das gemeinsame Singen und Beten. Ich liebe unsere evangelische Kirche, weil sie Raum gibt für die Freiheit eines Christenmenschen!“

Von dem Vertreter der russisch-orthodoxen Konfession hörten wir ein Wort über seine Kirche, wie er sie von Kindheit und Jugend an erlebt hatte: „Ich gehe sehr gern in die Kirche, besonders in die orthodoxe, wo der Gottesdienst liturgisch gestaltet ist. Feierlich mit schönem Gesang! Denn die orthodoxe Kirche betet singend und singt betend!“ Und man wird erinnert an die großen russischen Chöre mit den tausend Lichtern über dem Gold der Ikonenwand und an die herrliche Feier des Osterfestes. „Fest der Liebe, Fest der Versöhnung, Fest der Verbrüderung, Fest der grenzenlosen Freude! An diesem Tage begegnen sich völlig Unbekannte mit der Begrüßung: Christus ist erstanden! Und sie erhalten die Antwort: Er ist wahrhaftig auferstanden! Sie umarmen und küssen sich, ohne Unterschied des Ranges und der Nationalität. Hier konzentriert sich Gottes Liebe in dem Miteinander mit dem anderen, so daß Gott alles in allem in unmittelbarer Gegenwart ist!“

Von den Vertretern der jüdischen Gemeinde wird ebenfalls die große Bedeutung der Gemeinschaft in der Synagoge hervorgehoben. „Ich gehe gern in die Synagoge. Das Gemeinsame, mit vielen anderen Menschen zu beten und Gott anzurufen und ihm zu danken, dies ist ein innerlich stärkendes Erlebnis! Unsere Religion weist besonders darauf hin, daß wir zur Gemeinschaft streben sollen. Somit erfülle ich eine von unseren Weisen und Lehrern ausgesprochene Verpflichtung. In der Gemeinschaft stehe ich nicht mehr allein da. Ich habe die Pflicht, sie zu stärken, aber sie stärkt auch mich! Das Hauptgebot ist: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!

Und das kann ich nur erfüllen, wenn ich die Gemeinschaft suche. Zu den schönsten Erinnerungen an die Synagoge gehört es, daß sich früher vor und nach dem Gottesdienst eine Gruppe belesener Menschen zusammenfand, die über religiöse Fragen, speziell über die Bibelauslegung diskutierten und ich als der weniger belesene mit Interesse, mit vollem Herzen zuhörte.“

Aus vielerlei Äußerungen ergaben sich auch bei jenen Partnern, die sich vorbehaltlos zu ihrer Kirche bekannten, *kritische* Aspekte, die von allgemeiner Bedeutung sein dürften. Im katholischen Bereich fanden sich verschiedene Momente, die z. T. schon in den Erfahrungen der Jugendlichen deutlich geworden sind. Zuerst der „Zwang“ zum regelmäßigen Kirchgang! „Wir wurden in unseren Volksschuljahren zum *täglichen* Besuch der Messe *streng* angehalten. Kalte Kirche. Unbequeme Knieschemel. Ein für Kinder zu langer Gottesdienst. Strengste Aufsicht. Für die Kinder war das zu viel und hat dazu beigetragen, ihnen den Gottesdienst zu verleiden!“ Ähnliches berichtete auch Herr Pjotr O. über seine Erfahrungen in der religiösen Erziehung. „Ein Lehrer hatte einen negativen Einfluß. Er verlangte zuviel an religiösen Forderungen, die besonders für die Kinder viel zu schwer waren. Bei Nichterfüllung gab es Strafen. Der Kirchengzwang wirkte auf mich abstoßend bei dem Gedanken, daß man in die Kirche gehen *müsse*. Die Mißstimmung wurde auch dadurch erklärlich, daß die russischen Gottesdienste sehr lang waren, mindestens drei Stunden.“

Sodann wurde die *Predigt* vielen Gläubigen zum Anstoß. „Mit den Predigten ist man kritisch. Es braucht die Predigt nicht immer gut formuliert zu sein, aber ich verlange von dem Geistlichen, daß er von seinen eigenen Worten wirklich überzeugt ist und daß er nie anders predigt als er denkt! Große Rhetoriker machen meist gar keinen Eindruck auf mich. Routine!“

„Ich höre die Predigt gerne, wenn sie nicht so überspannt ist und leicht zu begreifen. Sie muß auch ein bißchen weltlich sein, denn manche Pfarrer machen die Predigt langweilig, weil sie zu viele kirchliche Sachen erwähnen, die man nicht begreift, z. B. vom Teufel, von der Hölle. Das ist für mich schwer begreiflich.“

„Es ist wichtig, daß der Priester seine Predigt gut vorbereitet und

ganz aus dem Herzen spricht, so daß man den Eindruck hat, sie kommt bei den Menschen an.“

„Ich bin traurig, wenn die Liturgie nicht gut gefeiert wird oder wenn die Predigt ohne Beziehung zur Liturgie bleibt.“

Zuweilen wird auch die Kirche selbst mit manchen Fehlhaltungen ihrer Amtsträger kritisiert.“

„Ich bin der Ansicht, daß die Kirche nicht genug franziskanisch ist. Sie rechnet zuviel in Geld und in Macht! Auch in der Macht über die Seelen. Zum Beispiel vom Menschen zu verlangen, daß er sich plötzlich völlig verändert. Das geht nicht so schnell! Es fehlt oft die Geduld. Und zuviel Starrheit! Wenn man z. B. die Menschen einseitig danach beurteilt, ob sie sonntags regelmäßig zur Kirche gehen!“

„Durch viele Lieblosigkeiten eines Landpfarrers habe ich mich nicht in meinem Verhältnis zur Kirche beirren lassen. Ich habe meinen Religionsunterricht und meinen Orgeldienst getreulich weiter verrichtet. Aber es wäre im Interesse der Kirche und der Seelsorge angebracht, wenn besonders auf dem Lande ein liebevolles Wirken der geistlichen Herren gefördert würde. Hier ist noch manches im Argen. Oft Zank und Streit zwischen den Geistlichen und den Gemeindemitgliedern. Besonders der Jugend gegenüber müßte der Geistliche wie jeder andere Erzieher vorbildlich sein für das, was er zu vertreten hat.“

„Ich bin weitgehend ein Gegner der Konfessionsschule. Gegensatz zur Ökumene. Ich bin gegen veraltete Erziehungsformen in weiblichen Orden. Zu große Enge! Gegen die Vorbereitung der Kommunionkinder durch Ordensschwwestern ohne Beziehung zu der modernen Situation, z. B. ohne Berücksichtigung des ökumenischen Gedankens.“

„Ich finde, daß die übermäßige Prachtentfaltung für viele den Zugang zur Kirche erschwert, außerdem der bereits erwähnte Moralismus! Ich bin der Ansicht, daß dieser Moralismus, der im Gefolge der Aufklärung in die Kirche eingedrungen ist, uns auf einen Irrweg geführt hat. Ich hatte schon in meiner Jugend in dieser Hinsicht Differenzen mit meiner Mutter, die mich nicht verstand. Auch meine Großmutter hat mich in der Gewissensbildung falsch

geleitet. Zum Beispiel in sexueller Hinsicht. Ich kam infolgedessen in große Zweifel und sagte mir, wie kann der Herrgott uns so schaffen, daß wir gar nicht anders können als sündigen?“

Die Diskussionen unserer Zeit über die Probleme der Sexualität zeigen deutlich, in welcher Weise von Seiten der Moraltheologie die schon an sich bestehenden Schwierigkeiten für die Jugendlichen noch erschwert worden sind. Abwertung des Geschlechtlichen. Inadäquate psychische Verarbeitung der Triebansprüche. Gewissensdruck. Der sittliche Rigorismus in der kirchlichen Tradition als psychische Noxe für viele Betroffene! Man spricht in manchen Fällen von ecclesiogenen Neurosen, was als Kritik an dem tradierten Moralismus anzusehen ist.

Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang das religiöse Schicksal von zwei katholischen Frauen, das bereits im ersten Teil zitiert worden ist. Fräulein Anna S., ehemals Arbeiterin in einem Metallwerk, haderte zeitlebens mit ihrer Kirche, weil ihre fromme Mutter, den moraltheologischen Weisungen folgend, 16 Kinder zur Welt gebracht hatte und infolgedessen die Entfaltungsmöglichkeiten für jedes einzelne Kind sehr beschränkt waren. Sie selbst wäre gern Lehrerin geworden, mußte jedoch als Arbeiterin in einer großen Fabrik ihren Unterhalt verdienen. „Es waren zu viele Kinder bei uns zuhause. Meistens war auch wieder eins unterwegs . . . Wenn ich ohne Religion groß geworden wäre, das hätte mir auch nicht weh getan . . . Wir mußten selbstverständlich alle täglich in die Kirche gehen. Mittags Gebet. Abends . . . heute wird der Rosenkranz gebetet, kommt pünktlich nach Hause! Und was ist daraus geworden? Drei Geschwister aus der Kirche ausgetreten. Katholisch geheiratet hat keiner. Und die Kinder meiner Geschwister sind alle protestantisch. Ich selber bin ein Zweifler. Weiß aber nicht warum. Nach meiner Meinung gäbe es besser nur *eine* Kirche. Evangelisch oder katholisch — das ist für mich kein Unterschied! Wir haben keinen evangelischen oder katholischen Herrgott! Warum treibt man einen Keil zwischen die Leute, wenn es in punkto Ehe geht? Es geht doch nur um die Anständigkeit der Menschen. Ich habe keinen Kontakt mit meinem Pfarrer. Er hat sich nie um mich gekümmert . . .“

Ähnlich auch der Fall von Fräulein Erna G., ehemals Angestellte in der Lohnrechnung, die zufolge des Erziehungsfehlers einer lieblosen Verwandten in ihrer Kinderzeit eine tiefgehende Abschreckung gegenüber der Kirche erfuhr. Sie hatte ihren Beichtzettel verloren. Er fiel in die Hände der Tante, die sie ob ihrer Sünden verspottete. „Ich bin daraufhin später nur noch einmal zur Beichte gegangen und dann *nie* wieder!“ Daraus entwickelte sich — unter dem Einfluß ihrer Geschwister — im Laufe ihres Lebens ein schweres antikatholisches Ressentiment, wie wir es auch bei den Jugendlichen gefunden haben. „Wir — meine Freundin und ich — sind nicht ganz gottlos, aber ich lehne die katholische Kirche ab. Wir gehen, wenn wir an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche vorbeikommen, zu einer kurzen Andacht hinein. Ich finde, daß der Pfarrer dort mehr sagt als der katholische Pfarrer in einer einstündigen Predigt. Mir gefällt auch, daß der evangelische Pfarrer seine Predigt ohne Drum und Dran, ohne dieses Tschisti-Tschasti, ohne diesen Zirkus hält. Kurzum, ich lehne diesen ganzen Zauber, dieses Zurschaustellen und Figureschleppen ab. Die katholischen Pfarrer würden nach meiner Meinung viel mehr Zuspruch haben, wenn sie — wie die evangelischen — Familienväter wären. Sie würden sich mit einer Familie ganz anders den Lebensnotwendigkeiten gegenüber gestellt sehen als jetzt, wo die Wirtschafterin ihnen die gebratenen Tauben auf den Tisch stellt. Ich lehne überhaupt die Heuchelei des katholischen Glaubens ab!“

Kritik und Auseinandersetzung mit der überkommenen Konfession fanden sich auch bei zahlreichen *evangelischen* Partnern, die sich innerlich mit ihrer Kirche verbunden fühlten. Manche dagegen waren nur noch formell in ihr geblieben oder hatten sie definitiv verlassen. Vor allem gaben die Predigten Anlaß zur Kritik und zwar, ähnlich wie im katholischen Bereich, wegen ihres Moralismus. Je weniger von einem wirklich erlebten Glauben an die frohe Botschaft der Erlösung durch die Liebe Gottes zu spüren ist, desto mehr tritt die Rede von Sünde, Moral und christlichen Normen hervor. Desto mehr verdüstert und verengt sich die Kirche zu einer moralischen Institution, die mit Gewissensdruck die Menschen zu reglementieren sucht. In dieser Funktion war sie vormalig dem

Obrigkeitsstaat genehm und genoß seine Protektion. „Die Religion muß dem Volke erhalten bleiben!“ Dies galt als Richtschnur für die Staatsraison.

„Ich gehe zwar gern in die Kirche, mache aber dort einen Vorbehalt, wo die protestantischen Kirchen zu Moralanstalten werden, anstatt zu Stätten des Heils. Ich wende mich gegen die Predigten, die nur das Gesetz verkündigen, die mit Strafe und ewiger Verdammnis drohen. Der Pfarrer soll die Vergebung verkünden und dies im Namen Jesu!“

„Ich verlange von der Predigt ein Hinaufheben des Bewußtseins zu einem höheren geistigen Leben. Und ich meine, daß die Geistlichen die Menschen immer nur in die Sünde hineinstoßen. Die meisten möchten bei den Menschen immer ein schlechtes Gewissen erzielen und heben den sündigen Zustand hervor. Sie glauben, auf diese Weise die Menschen zu bessern und sie auf die Notwendigkeit des Glaubens und der Gnade hinzuweisen. Aber man mußte das Bewußtsein des Guten verstärkt betonen, den Glauben an das Gute, an Gottes Kraft und Wirken in *allem*, auch in der Natur. Die geistige Kraft des Menschen mehr zum Bewußtsein bringen! Darin ist seit Christus von der Kirche *viel* gesündigt worden. Christus hat ganz etwas anderes gewollt als die Kirche aus seiner Lehre gemacht hat. Ferner stoßen wir auf Entmutigung gläubiger Menschen durch den „Theologismus“ in der Kirche. Die rationalistische Theologie als Fehlhaltung der Verkündigung, oft aus Verlegenheit und Unwissenheit um das wirkliche Leben. Die sogenannte moderne Theologie als Destructivum des Glaubens. „Die Predigt erfolgt oft von einer zu hohen Warte aus. Die Pfarrer müßten volkstümlicher sprechen. So wie das Volk spricht. Zu theologisch! Das mag für Theologen interessant sein. Für alle anderen ist es nicht schlicht genug. Vor allem die Jugend will nicht einen Pfarrer, der bis oben hin zugeknöpft ist und eine Würde ausstrahlt, an die keiner herankann.“ — „Eine Predigt kann ich nie ganz ohne Kritik aufnehmen, bin aber doppelt froh, wenn sie mir innerlich etwas gibt und meinem alten Menschen zu einem Todesstoß wird. Die Auflösung der biblischen Heilstatsachen in die Bedeutsamkeiten, Wahrheiten etc. durch die neue Theologie (Bultmann)

sind für die Kirche das erschütterndste Moment unserer Zeit. Ein Glaube, der nur noch Haltung ist und sich nicht durch den Erlöser gehalten weiß, ist eine Bankrotterklärung!“

„Ich habe Hemmungen vor einer langen Predigt, weil die theologische Auslegung des Pfarrers oft nicht meiner Auffassung entspricht. Ich denke, daß es neben dem wörtlichen Sinn der Bibel noch einen geistigen gibt, der nicht genügend berücksichtigt wird. Die Bibel hat eine Bildersprache, und die verstehen die Geistlichen oft nicht mehr!“

„Schon mit zwölf Jahren war ich aus eigener Intention ein regelmäßiger Kirchgänger. Ich suchte aber weniger den Inhalt der Predigt, die mich häufig nicht befriedigte, weil sie nicht innerlich lebendig war und schlecht vorgetragen wurde. Kanzelton. Pathos. Weltfremdheit. Dagegen suchte ich mehr die religiöse Atmosphäre, wie sie sich später in der Weihehandlung der Christengemeinschaft darbot. In der modernen evangelischen Theologie, die sich darum bemüht, säkular zu sein, sehe ich die *letzte* Station des Untergangs bis in die kirchlichen Strukturen hinein. Ich denke vor allem an die Entmythologisierung Bultmanns, an die Schrift Robinsons ‚Gott ist anders‘ und an die Interpretationen von Herbert Braun. Das Festhalten an einer Gläubigkeit im traditionellen Sinne reicht zwar heute nicht mehr aus angesichts der Tatsache, daß gewaltige geistige Kräfte in die Menschheit einbrechen. Ich bin überzeugt, daß nur das Erschließen neuer spiritueller Quellen und Offenbarungen eine Zukunft des Christentums ermöglichen. Das gleiche negative Urteil gilt aber auch dem Versuch einer Säkularisierung, d. h. einer Anpassung an den modernen Menschen und seine Gedankenwelt. Es wird von steigender Bedeutung sein, ob genügend Menschen mit innerer Aktivität und Meditation sich dem gegenwärtig wirkenden Christus erschließen. Ich glaube, daß die Zukunft des Christentums prinzipiell dogmenfrei sein muß, weil die Ich-Du-Beziehung zu Christus eine Unmittelbarkeit erfordert. Der Dogmatismus einzelner Glaubenssätze gefährdet die persönliche Beziehung zu Christus!“

Immer wieder finden wir in den Äußerungen evangelischer Partner das DOGMA, den theologisch definierten Glaubenssatz, als den Ge-

genstand des Anstoßes. Und manche von ihnen sind ihrer Kirche entfremdet worden, weil sie sich aus innerer Wahrhaftigkeit diesem „Zwang des Dogmas“ nicht mehr unterwerfen konnten. Manche von ihnen bekannten sich, wie die Quäker es tun, zu einer Religion ohne Dogma, „weil wir glauben, daß die *Wirklichkeit Gottes* größer ist als alle menschlichen Aussagen über sie“.

„Meine Trennung von der Kirche ist dadurch begründet, daß die Kirchen aller Konfessionen auch heute noch ihren Glauben in Dogmen festlegen, die teilweise der babylonischen Mythologie entlehnt sind, Dreieinigkeitslehre, Unsterblichkeit der Menschenseele, Höllenqualen nach dem Tode.“ — „Mich stört an der Kirche, daß sie offenbar nicht in der Lage ist — sowohl bei Protestanten wie bei Katholiken —, sich von alten Dogmen zu trennen, die nicht mehr in die Zeit passen und die die kirchliche Verkündigung und Handlungen ungläubhaft erscheinen lassen.“

Neben *Moralismus* und *Theologismus* als Motiven für die Abwendung von dem kirchlichen Leben stellte für manchen evangelischen Partner der *Nationalismus* der Kirche in der Vergangenheit ein gravierendes Faktum dar. Besonders die Sozialisten, aber auch die Quäker und die Zeugen Jehovas empörten sich über das Widerchristliche in dieser kirchlichen Verkündigung und wurden so zu ihrem späteren radikalen Pazifismus motiviert.

„Gegen die Kirche habe ich lange Zeit Vorbehalte gefaßt, denn sie ist nie genug für die Armen eingetreten, sondern viel mehr für die Monarchie, für das Kapital und auch für den Krieg. Daß sie die Kanonen gesegnet hat! Ich sehe noch vor mir die Fotos aus dem ersten Weltkrieg bei der Vereidigung der Soldaten. *Das* konnte ich nicht mit meinem Gewissen vereinbaren!“ In Hinsicht auf diese politische Bindung der Kirche an den Staat ist jedoch, wie von mehreren Partnern hervorgehoben wird, ein Wandel zum Positiven eingetreten. Die Kirche hat sich innerlich erneuert und ist andere Wege gegangen, obwohl es ihr nicht leicht fällt, die Fehlhaltung der Vergangenheit (*cuius regio, eius religio*) im Zeitraum weniger Generationen auszugleichen.

„Wenn ich in die Kirche gehe, gehe ich sogar mit Andacht hinein, obwohl ich Dissidentin bin und niemals den Gedanken habe, wieder

in die Kirche einzutreten. Nun predigt der Pfarrer aber auch ganz anders als früher. Da ist auch immer etwas Weltliches drin in seiner Predigt. Zu einer Einsegnung geht auch mein Mann hin. Das gehört sich anstandshalber, denn man kann doch nicht eine Mutter mit ihrem Jungen allein vor dem Altar stehen lassen. Wir haben sogar auch das Abendmahl mit eingenommen. Es war eine schöne Feier, so ohne Falsch! Gar keine Hetzreden gegen die Partei wie früher.“ „Vieles hat sich bei beiden Kirchen geändert! Die Kirche ist heute mehr abhängig von der Masse der Arbeiterschaft und auch von den Handwerkern. Sie hat mehr und mehr einen sozialen Standpunkt eingenommen. Wir haben mit beiden Kirchen von Seiten der Gewerkschaften mehrere Tagungen gehabt mit dem Thema: ‚Gewerkschaft und Kirche‘. Eine gewisse Annäherung ist eingetreten. Eine führende kirchliche Persönlichkeit sagte vor einigen Jahren: Heute sind wir in der Kirche viel freier, aber früher unter der Monarchie und unter Hitler mußten wir deren Befehle ausführen, wie die Herren es verlangten.“

V

TOD UND AUFERSTEHUNG

Das religiöse Schicksal des einzelnen vollendet sich im Finale seines Lebens in *aspectu mortis*. In dem Verhalten zu seinem eigenen Tode, im Umgang mit der Gewißheit seines Sterbens zeigt sich sein Glaube in existentieller Wahrhaftigkeit. Alle unverbindlich spekulativen Reden entlarven sich angesichts des Unentrinnbar-Bevorstehenden als trügerisch. Tiefe Furcht vor dem endgültigen Ausgelöscht-Werden ergreift den einzelnen. Dies ist das spezifisch Menschliche, denn unter allen Lebewesen weiß allein der *homo sapiens* im vornherein um sein eigenes Sterben. Der „Stachel des Todes“, wie er von den Alten genannt wurde, manifestiert sich in diesem Wissen. Ein psychisches Trauma, wie wir es heute nennen, hat hier seine Wurzel und ruft *Angst* als einen allseits latenten Zustand hervor, der sich vielfach in Neurosen und Depressionen äußert. Es wird spätestens in diesem Finale evident, daß der Tod als schwerste Belastung „bewältigt werden muß, wenn das Lebenstotal nicht endgültig seinen Sinn verloren haben soll. Das eigene Sterben muß im vorhinein durchlitten und in die personale Innerlichkeit integriert werden, damit sich das Leben mitsamt allen Leiden und Mühen, Enttäuschungen und Verlusten als Schicksal erfüllen kann. Dies ist nicht leicht! Es ist schwer. Und es ist auch kein fest erreichter Zustand, kein statuarisches Bewußtsein, das mit Sicherheit ein für allemal diese Bewältigung vollziehen kann. Das wäre phantastisch, denn all dies kann nur in der Erwartung, in Hinsicht auf das Bevorstehende geschehen. Er, der Tod steht noch aus! Er ist mit Sicherheit zu erwarten, aber ungewiß bleibt Tag und Stunde. Bei dem Bemühen um Bewältigung erweist sich auch heute noch — wie früher — trotz aller Banalitäten der einzelnen Vorgänge bis in das Sterbezimmer und die Beerdigungsformalitäten hinein, der Tod in seiner furchterregenden Undurch-

schaubarkeit als *Numinosum*. Der als „Angehöriger“ Beteiligte wird in irgend einem Augenblick — trotz inneren Widerstrebens — in der Tiefe seiner Existenz angerührt. Er wird „erschüttert“. Der Anblick der sterblichen Hülle, wie man früher sagte, demonstriert jene *große Veränderung*, der sich jedes lebende Wesen und schließlich auch er selbst zu unterziehen hat. Veränderung! Er, der Verstorbene, ist es, und doch ist er es nicht mehr. Etwas ganz anderes, Fremdes ist hinzugetreten. Man erkennt ihn und kennt ihn doch nicht mehr. Ergreifend ist dieser sichtbare Verlust der Identität, des Identisch-sein mit sich selbst, dessen, worin jeder einmalig ist — und jetzt sagt man von ihm, dem Verstorbenen — einmalig *war!* Der Übersprung von der puren Gegenwart, in der man ihn in seinem Dasein als selbstverständlich zu erleben gewohnt war, in die pure Vergangenheit. Und dieser Verlust der möglichen Gegenwart eines geliebten Menschen ruft *Trauer* hervor. Man klagt unter Tränen, und denkt und fragt nach dem „Nachher“. Der Blick sucht nicht nur das Grab, in das man den Verstorbenen bettet. Man sucht ihn, der nun diese Erde verlassen hat, ganz vergeblich in einer unbestimmbar fernen Dimension.

Nietzsche sagte über die Bewältigung der letzten Daseinskrise: „In eurem Sterben soll noch euer Geist und eure Tugend glühen, gleich einem Abendrot um die Erde! Oder aber das Sterben ist euch schlecht geraten!“ Sterben als *das Humanum* im tiefsten Erleiden und auch als die bereits im Geist vorweggenommene Bezeugung der *höchsten* Lebenswerte. Es ist schon so, Sterben kann so sein, daß es nicht *nur* ein furchtbares Geschehen ist, dem der einzelne durch die Natur des Körpers brutal unterworfen wird. Es *kann* auch das eigene, das je-meinige Sterben sein, in dem der einzelne den optimalen Kulminationspunkt seines Schicksals erreicht. Bevor wir uns dem Erlebnis des Todes bei unseren Gesprächspartnern zuwenden, bedarf es noch eines Hinweises. Wir erwähnten bereits an anderer Stelle die epochale Gefährdung der Religiosität, den Verlust an althergebrachten Ordnungen und Wertungen. Das traditionelle Selbst- und Weltverständnis früherer Generationen zerbrach an den säkularen Umwälzungen. So ist es verständlich, daß sich auch die Auffassung des Todes, der Um-

gang mit dem Sterben und den Sterbenden in der Öffentlichkeit veränderte. Nach zwei Weltkriegen mit Millionen von Toten auf den Schlachtfeldern, auf dem Meer, in den zerbombten Städten und in den Gefangenen-, Konzentrations- und Vernichtungslagern ist der Tod im allgemeinen Bewußtsein zu einer quantitativen Größe geworden. Der Tod auf der Straße setzt mit steigenden Verlustziffern die Serie des Massensterbens auch in Friedenszeiten fort, während gleichzeitig innerhalb der zivilisierten Welt in kriegerischen Aktionen noch immer Menschen auf Menschen schießen, Bomben abwerfen und Wohngebäude und Fabriken in die Luft sprengen. Die Suizidziffern steigen von Jahr zu Jahr. Täglich begehen ein-tausend Menschen in der Welt Selbstmord, achttausend unternehmen täglich einen Selbstmordversuch. Hinzu kommt, wie eine soziologische Untersuchung von Alois Hahn ergibt, daß die Formen des Todeserlebens und seine seelischen Folgen für den einzelnen von *sozialen* Faktoren wie Altersstrukturen, Land-Stadt-Gefälle, Urbanisierung und Industrialisierung abhängig sind.

Durchweg erreichen die Menschen ein höheres Alter, doch sterben sie zumeist nicht mehr in der eigenen Wohnung innerhalb der Familie, sondern in fremder Umgebung — im Krankenhaus, wo heutzutage auch die Mehrzahl der Kinder geboren wird. Sterben in Einsamkeit! Symbolisch dafür die psychohygienisch verständliche Handhabung im Großbetrieb der Spitäler, den sterbenden Patienten zu isolieren und ihn im Badezimmer abzustellen, bis alles vorüber ist und er in die Leichenkammer abtransportiert werden kann. Dann übernimmt das Bestattungsinstitut das Weitere. Durch diese Versachlichung wird das Sterben dem Miterleben der Angehörigen und Freunde weitgehend entzogen. Während auf dem Lande der „Todeskontakt“ noch häufiger zu finden ist, entfällt er in städtischen Bereichen fast gänzlich. Einem allgemeinen Trend folgend wird er auch sorglich gemieden. Die Herrschaft des „efficiency“ im Konkurrenzkampf von Industrie und Handel, das „Fit-sein“ als Voraussetzung für Leistung und Lebensbewältigung lassen eine Schwächung durch „Todesbetroffenheit“ nicht zu. In den USA sagt man in gepflegter Sprache nicht „he died“, sondern umschreibt den Sachverhalt mit den Worten „he passed away“.

Der Tod, das Wissen um das Sterben wird zumeist aus dem Bewußtsein verdrängt oder, wie ein bedeutender Psychologe es als Lebenstechnik beschreibt, durch „escape“, das Aus-dem-Wege-Gehen gemieden (237). Die Abschiedsriten bei der Bestattung werden dementsprechend von dem Soziologen als „zeremonieller Umgang mit Angst und Trauer der Überlebenden“ gedeutet.

Im Rahmen dieser problematischen Situation in dem Verhalten der Menschen unserer technisch hochzivilisierten Welt zu ihrem eigenen Tode, fragen wir nun nach dem Erleben unserer Partner. Wir geben zuerst die Äußerungen jener Persönlichkeiten, die keine spezifisch religiöse Auffassungen erkennen lassen. Wohl waren sie von dem Verlust ihrer Angehörigen tief betroffen und trugen viele Jahre Trauer. Aber eine Hoffnung über den Tod hinaus, wie sie sich in dem Wort von der „Auferstehung“ bekundet, war ihnen nicht beschieden.

„Am meisten ist mir der Tod meiner Mutter nahegegangen. Ich war damals schon 42 Jahre alt. Sie war aber seit meiner Kindheit der Mensch, an dem ich am meisten Halt hatte. Als sie starb, war es einerseits eine Erlösung aus schwerer Krankheit. Andererseits hätte man sie noch gern bei sich gehabt. Man konnte noch das Wort „Mutter“ sagen. Besonders schwer war auch der Verlust der beiden Söhne, die im Kriege gefallen sind. Als die Nachricht von ihrem Tode kam, waren wir so erschüttert, daß meine Frau sehr erkrankte. Noch schlimmer war es, als nach zwei Jahren auch der dritte Sohn fiel und ich auch eingezogen wurde. Da stand meine Frau mit dem jüngsten Sohne und der verheirateten Tochter da. Vor Kummer bekam sie damals die Auszehrung. Ich habe früher eine schreckliche Angst vor dem Tode gehabt und habe auch gedacht, der Mensch müsse eigentlich ewig leben. Ich wollte gern 100 Jahre alt werden. Wenn heute einer zu mir kommt und davon redet, nun sind *wir* in dem Alter, wo wir daran denken müssen, dann höre ich das nicht gern und lasse ihn stehen. Es ist ja immer noch früh genug, sich darüber Gedanken zu machen, wenn es soweit ist. Ich halte nicht viel davon, über den Tod zu reden. Den Menschen, die darüber nachgrübeln, gereicht das nicht zur Gesundheit! Auferstehung? Das könnte ja nur der Geist sein und nicht der Kör-

per. Wo sollten sonst die Menschen alle bleiben? Es ist der Geist, der sich auf die Nachkommen fortpflanzt. Das Kind übernimmt die Eigenschaften von Vater und Mutter. Dadurch erfolgt ein Fortleben. Aber sonst ist alles vorüber. Der Pastor sagt ja auch: Asche zu Asche, Erde zu Erde.“

Wir müssen hier einfügen, daß dieser Partner, ebenso wie eine größere Zahl der anderen, die uns ihre Einstellung zum Tode anvertraut haben, inzwischen selbst die letzte Station beendet hat. Manche von ihnen haben ihre Äußerungen als ihr Vermächtnis bezeichnet. Sie wollten zum Nutzen anderer weitergeben, was sie in einem langen Leben erfahren hatten. Dazu gehört auch jenes „Aus und Vorbei“, das sich viele Menschen unserer Zeit angesichts der Verweslichkeit des Körpers als simples Faktum eingestehen. Jede Rede, die darüber hinausgeht, erscheint ihnen unglaubhaft, so sehr sie dies auch bedauern mögen. Darum ist es besser, nicht so viel zu grübeln und sich dem Fragen nach dem Tode zu entziehen.

Eine andere Persönlichkeit aus dem gleichen Lebenskreis (Vertreter der Gewerkschaften) äußerte sich entsprechend:

„Der Tod ist ein unabwendbares Schicksal, das einzige, das wir mit allen anderen teilen müssen. Im übrigen stelle ich darüber keine Betrachtungen an. Den Gedanken an eine Auferstehung der Toten lehne ich ab. Was ich mir mit den Mitteln des Verstandes nicht klarmachen kann, liegt außerhalb meiner Möglichkeiten, es zu beurteilen.“

„Meine Frau starb. Das Allerschlimmste war es, sie starb an Unterleibskrebs. Sie war immer liebevoll und vergnügt und plötzlich erkrankte sie. Lange Zeit im Krankenhaus. Sie konnte dann nicht mehr sprechen. Sie war zu schwach. Und das war für mich sehr schwer. Ich habe sie viel mit den Kindern besucht. Sie starb zu Weihnachten. Ich war froh, daß sie endlich von ihrem schweren Leiden erlöst war. Aber ich habe lange um sie getrauert. Ich war ja ganz allein! — Ich glaube *nicht* an ein Fortleben. Wer tot ist, der ist tot! Der Mensch ist von Erde genommen und wird wieder zu Erde. Früher da glaubte meine Mutter an ein Fortleben. Aber heute bin ich der Meinung, daß es doch nicht so sein kann. Ich

habe Aufklärung bekommen aus solchen Schriften, die man zu lesen bekam. An eine Auferstehung glaube ich nicht. Mit dem Tode ist alles vorbei. Das habe ich auch in dem Film „Nacht und Nebel“ gesehen. Da gibt es keine Auferstehung, wenn die Menschen so vernichtet werden. Knochen und Haare wurden im KZ chemisch wieder verwertet!“

Auf einem schlichten Bildungsniveau folgen diese Gedanken zumeist einer Aufklärung im Sinne des Freidenkerstereotyps, das in Opposition gegen die kirchliche Lehre Auferstehung und Ewigkeit als Illusionen deklariert und die Verweslichkeit des Menschen mit einer Art von metaphysischem Trotz hervorhebt.

„Mit dem Tode ist für mich alles vorbei. Ich zerfalle in Nichts. In dem Augenblick, wo ich die Augen zumache, bin ich ein Kadaver, der zerfällt! Das ist der Lauf der Dinge. Es ist eine Realität. Und damit habe ich mich abgefunden.“

„Mein eigener Tod? Ich wünsche mir einen billigen Sarg. Die Träger sollen sich von dem gesparten Geld einen Gemütlichen machen. Mir ist egal, wann der Tod kommt. Habe mich abgefunden. Nur nicht lange zappeln. Und nach dem Tode? Späteres Leben gibt es nicht. Daran glaube ich nicht. Wenn es das gäbe, müßte mal einer von oben zurückkommen. Es ist aber noch keiner wiedergekommen. Auferstehung gibts nicht! Der Mensch verfault in der Erde. Ich habe noch keine Seele gesehen. Habe viele Menschen sterben sehen, aber noch keine Seele!“

Einige Partner auf höherer Bildungsstufe versuchen sich das „Aus und Vorbei“ dadurch annehmbar zu machen, daß sie den Menschen als ein rein natürliches Phänomen im Bereich des Lebendigen betrachten, das als werdendes und sich wandelndes Wesen zugleich auch sein Vergehen, seinen Tod in sich trägt.

„Als mein Vater starb, hat mich das schrecklich mitgenommen, da wir sehr an ihm hingen. Man hat immer daran gedacht, wie schön es war, als Vater noch da war. Es hat lange Zeit gedauert, bis man es als unabänderliches Schicksal hingenommen hat. Das Leben währet 70 Jahre! Alles andere ist geschenkt. Das ist die Natur. Genau wie ein Baum, der so alt ist, eines Tages zusammenbricht, und wenn es die stärkste Eiche ist. Mein eigener Tod? Der ist für

mich nicht vorstellbar. Ich bin noch so lebenslustig und lebe gern. Daher habe ich auch keine positive Beziehung zu meinem Tode. Und nach dem Tode? Nach naturwissenschaftlicher Auffassung ist ein Fortleben unmöglich.“

Für eine weitere Gruppe unserer Partner bedeutet der Tod das letzte Rätsel des Daseins, auf das sie keine Antwort wissen. Alles bleibt offen. „Ich glaube zwar an eine Unsterblichkeit der Seele, aber ich weiß es nicht. Möglich ist auch das Gegenteil — daß mit dem Tode alles zu Ende ist. Ich nehme aber an, daß die Tiere in irgendeiner Weise ein ewiges Leben haben. Das Ganze ist für mich eine ungeklärte Frage. Ich habe soviel darüber nachgedacht, aber ohne eine Lösung der Frage zu finden. Über die Auferstehung kann ich nichts sagen. Was soll mich dazu veranlassen? Ich wünschte es gern, aber es ist eben nur der Wunsch der Vater des Gedankens. ‚Kann sein, kann auch nicht sein‘, sagte mein amerikanischer Onkel.“

„Der Tod kann jeden Tag kommen. Es ist später, als du denkst. Ich habe sehr viel erlebt, sehr viel Kummer. Mein Jüngster fiel 19jährig. 1941. Da kam ich nie dahinter. Das kann man als Mutter nie verwinden. So geht es allen Freundinnen, die einen Sohn verloren haben. Ich bin auch davon überzeugt, daß damals mein Mann angefangen hat zu sterben. Er war so verschlossen und sprach nicht darüber. Das ist einfach so eine Sache mit dem Tode und dem Nachher, über die ich mir nicht recht im klaren bin. Was da gepredigt wird, so über das Himmelreich und so weiter, das will mir nicht einleuchten. Ich denke mir, wenn ich mal sterbe und vor Gottes Thron stehe, werde ich zum Herrgott sagen: „Das gute Wollen hatte ich wohl, aber zum Vollbringen fehlte mir die Kraft. Sei mir nicht böse. Ich habe vieles verkehrt gemacht.“ „Der Tod? Wenn ich mich umgucke in der Natur — ein Blühen und Vergehen. So ist es mit uns Menschen auch. Auferstehung? Daß wir aus unseren Gräbern rauskommen, das kann ich nicht glauben. Anthroposophie? Daß die Geister und die Seelen irgendwie weiter existieren. Ob sie nun in anderen Menschen leben oder sonstwo — in einem Tier vielleicht? Ich weiß es nicht!“ Für manche Persönlichkeiten leben die Verstorbenen in einer veränderten Weise weiter.

Sie sind nicht tot und zuweilen treten sie mit den Lebenden in Verbindung. Archetypische Vorstellungen! Schon in ferner Vergangenheit „übten die Toten den Lebenden gegenüber sowohl im günstigen wie auch im verhängnisvollen Sinne *Macht* aus (170). Wohltätig können die Toten sein, zuweilen beherrschen sie die Elemente zugunsten der Lebenden. In Island kommen an bestimmten Tagen die Toten in Scharen in die Siedlungen der Menschen. Auf Seranglaut besuchen sie ihre Verwandten jeden Donnerstag von Sonnenuntergang bis zum Hahnenschrei. Man bereitet ihnen eine Mahlzeit. Unterläßt man das, so fluchen sie dem Hause.“

Eine nahe Beziehung zu den Toten hatte der alte Kunstmaler Ernst L., der inzwischen verstorben ist. „Ich habe viele Menschen getroffen, die gestorben waren. Und sie waren eigentlich alle zufrieden. Einige kamen auch öfter. Meine verstorbene Frau kam 38 Jahre lang zu mir in die Wohnung. Ich traf die anderen auch manchmal draußen, in der Natur, aber auch auf der Straße. Als meine Frau zuletzt kam, hatte sie einen Reisemantel an, und als sie etwas längere Zeit blieb, als vielleicht vorgesehen war, öffnete sich die Tür und meine kurz vor meiner Frau verstorbene Schwiegermutter kam herein. Sie sprach aber nicht. Meine Frau verabschiedete sich sofort, und seitdem kam sie nicht wieder. Es gibt nicht das, was man allgemein als Tod versteht, sondern nur eine Veränderung.“ Herr Studienrat Dr. Erwin S. steht in enger Verbindung mit seiner verstorbenen Frau. „Der Tod meiner Frau hat mich tief getroffen. Der Schmerz des Abschieds war sehr groß, weil wir in der schweren Zeit des Krieges noch immer inniger miteinander verbunden wurden. Aber sie hatte einen relativ leichten Tod, und daher resultiert meine Auffassung, daß der Tod an sich leicht sein kann, weil alles Schmerzliche zum diesseitigen Leben gehört. Und deshalb muß ich oft an das Wort von Novalis denken, der zu Christus sagte: „Im Tod ward das ewige Leben kund. Du bist der Tod und machst uns erst gesund.“ Ich bin mit meiner verstorbenen Frau eng verbunden. Ich erlebe und fühle dies deutlich. Ich schreibe häufig Briefe an sie, und es vergeht kein Tag, an dem ich nicht an sie denke.“

In einem schlichten Milieu, in der Großstadt völlig vereinsamt,

erzählte mir eine Kleinrentnerin (ehemals Schneiderin) von ihren Erlebnissen, die für manchen befremdlich klingen mögen. „Der Tod meines Mannes kam unerwartet und tragisch. Ich war zwar bei ihm, wurde aber immer abgehalten. Er ging auf dem Bahnhof zur Toilette. Und da ist er auf die Schienen gekommen. Der Zug ist über ihn gefahren. Er lag zwischen Schiene und Bahnsteig. Keiner hatte es gesehen. Vielleicht hat ihn einer umgebracht? Er war Kommunist. Ich war starr! Keine Trauer! Seither rührt mich kein Tod mehr. Meine Schwester ist neulich gestorben. Das ließ mich kalt. So groß war der Schock und seither ist es so. Und mein eigener Tod? Wenn es soweit ist, dann müssen wir eben gehen. Man hat ja bald das Alter. Aber ich glaube daran, daß irgend etwas kommt — nach dem Tode! Ich habe das so im Empfinden. Mein Mann ist zu mir gekommen — jede Nacht. Ein Jahr lang. Später kam er weniger. Das war im Halbschlaf. Das erste Mal war er nicht selbst gekommen, sondern ein hübscher grauer Kater, der setzte sich mir zur Linken ins Bett und winkte mit der Pfote. Da sagte ich zu ihm: ‚Was willst du denn? Erzähl mir doch!‘ Da sagte er — ich hörte es richtig! — ‚Wir Toten sind nicht tot, wir Toten leben weiter‘. Darauf hopste der Kater über mich weg. Schon war er aus der Tür hinaus. Und seitdem kam mein Mann persönlich. Daß das Leben weitergeht, davon bin ich überzeugt. Ich habe die Bibel gelesen und glaube auch an die Auferstehung der Toten. Ob *wir* dabei sind, das weiß ich nicht. Vielleicht waren wir nicht gut genug. Wir haben alle unsere Sünden.“

Wir wenden uns nun jenen Partnern zu, die eine religiöse Auffassung des Todes erkennen ließen. Was ist wesentlich bei denen, die das Sterben von ihrem Glauben aus zu verstehen suchen? Sie sehen ihren Tod nie isoliert aus jenen deprimierenden Aspekten von Verfall und Ausgelöschtwerden. Sie sehen dies alles, aber trotz des Bedrängenden, trotz der Furcht, die den Gläubigen ebenso überfallen kann wie alle anderen. Sie verstehen und akzeptieren deshalb das Sterben immer im Hinblick auf Gott, der ihnen, so glauben sie fest, in ihrer Not seinen Beistand nicht versagen wird. Im Gegenteil. Gott ist nahe, wenn ein Mensch, der ihm vertraut, in die letzte Rolle seines Lebens eintritt. Das gemein-

same Gebet, das immerwährende Gespräch mit Gott erhellt die Sterbeszene. Manche sind der Meinung, daß das Sterben den eigentlichen Höhepunkt des Lebens darstellt. Alles in Hinsicht auf das *Zukünftige*, dessen sie im Glauben gewiß sind, das aber bis zuletzt das große Geheimnis bleibt, das Gott sich selber vorbehalten hat. Die Verklärung, die zuweilen beim Abscheiden eines Gläubigen sichtbar wird, läßt ahnen, was es mit dem neuen Leben, jenem Hernach auf sich hat, in dem alles Ringen und Ängsten des einzelnen seine sinnvolle Erfüllung finden wird.

„Ich bin der Meinung, daß das eigentliche Leben erst nach dem Tode beginnt. Ich glaube, daß das jenseitige Leben auch das intensivste ist. Das Tröstliche unserer Religion tritt gerade bei Todesfällen hervor. Wenn Katholiken sterben. *Wie* sie gefaßt dem Tode entgegen schauen, *wie* sie beichten und kommunizieren! Ich fuhr einmal mit dem Schiff nach Südamerika. Da saß immer in der ersten Klasse oben an Deck ein alter Mann in Wolltücher eingehüllt. Eines Tages war er nicht mehr da oben, und der Kapitän kam und fragte mich, ob ich ihn bestatten wolle. Er sei ein gläubiger Mensch gewesen und habe bis zuletzt gebetet. Ich habe ihn bestattet in die See hinaus. Die Leiche wurde auf ein Brett gebunden und am Heck herabgelassen. Die Musik spielte einen Choral. Ich hielt die Gebete und gab eine Ansprache an die Besatzung und an die Passagiere. Das sind Erinnerungen an eine katholische Bestattung. — Der Mensch stirbt gar nicht. Die Seele lebt weiter. Die Auferstehung der Toten ist nichts weiter als eine spätere Vereinigung mit ihrem Leibe. Und das wiederum kann man sich nur als ein Wunder erklären. Als letzter Abschluß ergibt sich dann: Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde!“

„Den Tod fürchte ich nicht, aber den Übergang. Ich habe eine Nichte mit 35 Jahren sterben sehen. An Blutkrebs. Sie sagte zehn Tage vor dem Tode zu mir: ‚Glaubst du, daß ich es anständig hinter mich bringen werde?‘ Das war ein weites Feld. Sie litt so sehr. — Ich bin nicht leidsuchend, auch gerade körperlich nicht. Die alten Heiligen lebten aus einer ganz anderen Sicht, wenn sie z. T. das Leid suchten. Der Tod ist für mich der Übergang zu einem anderen Sein. Ich kann es mir nicht so naiv wie früher denken,

daß man sich so widersieht wie hier auf Erden, quasi eine Fortsetzung von der Erde her, sondern viel mehr ein Erkennen des anderen Menschen durch Gott! Was kein Auge gesehen . . . Ich werde nicht auferstehen, wie ich jetzt gewesen bin. Aber ich werde eine Existenz haben im Sinne einer verklärten Materie. Und ich werde auch Aufgaben haben, die sich vielleicht auf die nicht entwickelten Fähigkeiten meines Wesens erstrecken.“

„Früher in Kindheit und Jugend hat man über den Tod nicht viel nachgedacht. Zum ersten Mal trat der Tod mit dem Sterben des Großvaters in meinen Lebensbereich. Er hatte uns Enkeln ein vorbildliches Leben vorgelebt. Man entbehrte ihn, aber man wußte ihn bei Gott in sicherer Hut. Sein Sterben wurde von mir im Sinne meines christlichen Glaubens erlebt. Tief erschüttert hat mich auch der Tod meiner Mutter. In dem langen schweren Leiden, das sie zu tragen hatte. Der Tod war eine Erlösung für sie. Erschütternd durch den Verlust der Mutter und ihrer Liebe. Den Gedanken an das Jenseits hat sie uns insofern gegeben, als sie sich in ihrem schweren Leiden völlig in den Willen Gottes stellte. Sie brauchte keine Hilfsmittel in Form von religiösen Traktätchen. Sie war stark im persönlichen Glauben. Und dann der Verlust der eigenen Kinder! Es waren die, die am reifsten waren, 21 und 22 Jahre alt. Der Gedanke lag nahe, daß der Herr die Frucht pflückt, wenn sie gereift ist. Meine Tochter hatte mit mir kurz vor ihrem plötzlichen Tode durch Bombenangriff ausführlich über das Leiden gesprochen. Der eine bäumt sich auf, der andere wird religiös gleichgültig, und nur wenige heben sich über sich selbst hinaus. Es war mir hinterher, als hätte sie mir noch Unterricht geben wollen. — Die Auferstehung ist wesentlich eine Frage des Glaubens und zwar auf Grund der Verheißungen Christi und der Lehre der Kirche. Da kann ich nur mit meinem Vater sagen: Ich *will* glauben, aber ich habe keine Vorstellung davon.“

Aus vielen anderen Äußerungen geben wir zum Abschluß noch verkürzt einzelne Sätze, die zusammen als Zeugnisse des Glaubens angesehen werden können.

„Ich habe ein junges Mädchen erlebt, das sagte in ihrer schweren Krankheit (Tbc), sie freue sich so aufs Heimgehen. Man solle

ruhig schon den Sarg in ihr Zimmer stellen. Das störe sie nicht. Und mein Glaube ist das Wort, das Christus gesprochen hat: Ich lebe und ihr sollt auch leben!“ „Schon früher habe ich mich mit der Frage nach dem Fortleben beschäftigt. Ich habe meine Frau vor einigen Jahren verloren. Sie ist in meinen Armen eingeschlafen. Wir waren beide ganz allein. Da *muß* man doch an ein Fortleben glauben! Als meine Frau ernstlich krank wurde und selbst mit ihrem Ableben rechnete, da habe ich zu ihr gesagt: „Du gehst jetzt zu deinem Sohne. Er wartet auf dich!“ Und so werde ich auch erwartet, und das ist eine große Beruhigung für meine alten Tage, vor allem in den langen Stunden des Alleinseins.“

„Ich weiß bezüglich des Todes nur, daß wir dann ganz in die Hände Gottes fallen und uns seiner Barmherzigkeit und Gnade überlassen müssen. Ich bete um eine glückliche Sterbestunde für mich und meine Angehörigen. Was uns dann erwartet, bleibt immer ein Geheimnis. Ich denke sehr viel an meinen Tod!“ „Ich bin oft an Gräbern gewesen und habe immer noch den Glauben meiner Kindheit an ein ewiges Leben. Ich weiß, daß ich meine Lieben alle wiedersehen werde. Mich selbst plagt keine Todesfurcht, weil der Tod für mich eine Erlösung und das Schauen Jesu ist.“

„Nach meiner religiösen Erziehung glaube ich, daß wir nach dem Tode in irgendeiner Form weiterleben. Dies ist der Glaube, an dem ich mein Leben lang festgehalten habe. Ich habe darüber im Felde mit Kameraden diskutiert. Danach konnte man feststellen, daß die Männer im Kriege, die sonst wenig mit dem Glauben zu tun hatten, hier ernsthaft nach dem Neuen Testament und dem Feldgesangbuch griffen, wenn es mal hart auf hart ging. Ich habe oft diese Erfahrung gemacht und habe heute noch Beziehungen zu Kameraden, die früher wenig religiös waren, aber nach den Erlebnissen im Felde einen Glauben bekommen haben.“

„Der Tod meiner Mutter war die erste konkrete Begegnung mit dem Tode. Mit 48 Jahren. Verhältnismäßig spät. Da meine Mutter mit 84 Jahren einen ruhigen Tod gestorben ist, hatte dies nicht den Charakter des Katastrophalen. Unauslöschlich die Erinnerung an den letzten Blick meiner Mutter, der von solcher Strahlungskraft war, daß ich ihn fast nicht aushalten konnte. — Der

Leichnam hat mit dem lebendigen Menschen nichts mehr zu tun. Das Leben zwischen Geburt und Tod ist nur *eine* Form des Daseins. Ich habe vorher existiert und werde es auch nachher wieder tun. Zwischen den Zeiten in der geistigen Welt sind immer wieder Verkörperungen auf der Erde für mein Ich vorhanden, durch die mir Gelegenheit zu einer höheren Entwicklung gegeben wird. Ich hoffe, daß es mir gelingen wird, meinen eigenen Tod unter diesen allgemeinen Gesichtspunkten zu erleben, d. h. bewußt in eine veränderte Daseinsform einzutreten.“

„Für meinen Begriff ist der Tod das entscheidende Erlebnis des Menschen und seine höchste Leistung. Die Unabwendbarkeit des Todes nötigt mich dazu, mich ganz in die Hände Gottes zu begeben und den Tod aus seiner Hand hinzunehmen und zu bejahen. Ich denke immer an das Sterben und zwar in freudiger Erwartung, aber in dem Bewußtsein, daß es sehr schmerzhaft sein und auch schwere innere Kämpfe erfordern kann. Ich bin überzeugt, daß der Tod das Gericht über den einzelnen darstellt und den Übergang zum ewigen Leben bedeutet, die Wiedervereinigung mit den Menschen, die uns im Leben nahegestanden haben. Ich bin überzeugt, daß uns die Toten schon im Leben nahe sind und auch meine Entscheidungen beeinflußt haben.“

„Ich habe mehrere Todesfälle erlebt und festgestellt, daß der gläubige Christ mit einem fast verklärten Gesicht und in der vollen Gewißheit des ewigen Lebens abscheidet. Vor kurzem habe ich mit meiner Frau das Sterben einer Witwe miterlebt. Die Kranke war durch ihr Leiden außerordentlich mitgenommen, aber die letzten Minuten des Heimgangs waren so glückserfüllt, daß man von einer Bitterkeit des Todes nicht mehr sprechen konnte. Ich freue mich darauf, mein Leben in die Hand meines Schöpfers und Heilands zurückzugeben. Mein eigenes Sterben stelle ich mir schön und herrlich vor. Im Traum habe ich schon einmal vor der Pforte gestanden.“

„In meinem ärztlichen Beruf habe ich immer in der Nachbarschaft des Todes gelebt. Natürlich auch unter Nahestehenden und Freunden viele verloren. Daß das Leben begrenzt ist, macht mir jeden Tag, der mir noch geschenkt wird, reich und schön. Wann ich

sterbe, stelle ich ganz in Gottes Hand. Wieviele Tage es noch sind? Über die Art des ewigen Lebens mache ich mir keine sorgenden Gedanken und lege auch das in Gottes Hand. Ich denke, alle Angst vor dem Tode ist mir so abgenommen!“

„Der Tod bringt für die Menschen oft ein Grauen mit sich, aber nicht für mich. Ich lebe in der Erwartung, daß der Tod mich stündlich ereilen könnte, weil ich mein Leben danach eingerichtet habe. Durch den Seelenfrieden, den man sich täglich von Gott erbittet, hat man die Zuversicht, daß Gott einen vom Zeitlichen zum Ewigen führen wird. Wir beginnen und schließen den Tag, indem wir Gott unser Leben befehlen. Wir in der Heilsarmee sagen, wenn einer gestorben ist, 'er ist befördert zur Herrlichkeit'.“

„Ich hatte viele Menschen zum Tode zu begleiten. Und dadurch wurde in mir die Auffassung verstärkt, daß der Todesaugenblick objektiv zum Größten und Schönsten eines Menschenlebens gehört. Die Erfahrung zeigt, daß derjenige mit größerer Freudigkeit dem Tode begegnet, der sich vorher intensiv mit geistigen und christlichen Wahrheiten beschäftigt hat und davon durchdrungen ist. Es gehört zu meinen schönsten Erlebnissen, alte Menschen in den von uns eingerichteten Heimen zu erleben, wie sie bis zuletzt die Kräfte des Lebendigen, des Liebevollen, des Künstlerischen und des geistig Aktiven betätigen und sich durch entsprechende religiöse Übungen der Todespforte ohne Angst nähern.“

„Ich habe im Kriege wie im Frieden, daheim wie an der Front viele Menschen sterben sehen. Die meisten sind ohne ein deutliches Wort dahin gegangen. Einige haben sich gegen das Sterben gesträubt. Einige wenige habe ich im Glauben sterben sehen. Sie waren getragen durch Christus. Die Erfahrung, die ich im Augenblick unmittelbarer Bedrohung im Bombenangriff, im Nahkampf gemacht habe, geht dahin, daß ER uns einen Frieden schenkt, der bis in das Nervenleben hinein Ruhe bedeutet. Man wird ganz still und kann beten! — Die frohe Osterbotschaft ist der Kern des Evangeliums und durch sie ist die antike Welt erobert worden und aus der Hoffnungslosigkeit zu neuem Leben erweckt. Ein Mensch, mit dem Gott redet, stirbt nicht, denn er *hat* das ewige Leben!“

1. *Adler, A.*, Der Sinn des Lebens, Wien 1933.
2. *Andics, M. von*, Über Sinn und Sinnlosigkeit des Lebens, Wien 1938.
3. *Allers, R.*, Das Werden der sittlichen Person, 1929.
4. *Allport, G. W.*, Persönlichkeit, Stuttgart 1949.
5. *Allport, G. W.*, Personality and social encounter, Boston 1960.
6. *Allport, G. W.*, The individual and his Religion, New York 1958.
7. Der alte Mensch in unserer Zeit (Vortragsreihe), Stuttgart 1958.
8. Alter und Krankheit, Vorträge der 1. Österr. Fortbildungskurse für Geriatrie, 1957.
9. Altersakademie. Berichte und Ergebnisse einer Tagung, 1955.
10. *Ames, E. S.*, The Psychology of Religious Experience, Boston 1910.
11. Angst, Sammelband vom C. G. Jung-Institut Zürich herausgegeben, Zürich, Stuttgart 1959.
12. Archiv für Religionspsychologie, herausgegeben von Wilhelm Keilbach, Göttingen 1962.
13. *Asmussen, H., Sartory, Th.*, Gespräch zwischen den Konfessionen, 1959.
14. *Bally, G.*, Einführung in die Psychoanalyse Sigmund Freuds, Hamburg 1961.
15. *Beck, G.*, Menschen im Altersheim, Diss., Hamburg 1957.
16. *Bender, J. E.*, Changes in religious interests a retest after 15 years, J. abnorm. soc Psychol., 57, 41 — 46, 1958.
17. *Berggraw, E.*, Der Durchbruch der Religion im menschlichen Seelenleben, 1929.
18. *Berner, P., und Hoff, H.*, Krisen des Altwerdens, Vita humana 2, 1959.
19. *Berner, P. und Spiel, W.*, Altern — Krisenzeit der Selbstverwirklichung, Tagung österreichischer Nervenärzte und Psychiater, Gleichenberg 1958.
20. *Berner, W.*, Inhalt und Grenze der religiösen Erfahrung, Bern, Stuttgart 1959.
21. *Betzendahl, W.*, Über das psychische Altern, in: Z. ges. Neurol Psychiatrie, 167, 1939.
22. *Bittner, W.*, Psychotherapie und religiöse Erfahrung, Stuttgart 1965.
23. *Blättner, F.*, Vom Sinn des Alters, Kiel 1957.
24. *Blum, E.*, Die Lebenskrise des reifen und alternden Menschen und ihre Überwindung, 1947.
25. *Blume, O.*, Alte Menschen in einer Großstadt, Göttingen 1963.
26. *Bolley, A.*, Gebetsstimmung und Gebet, Düsseldorf 1930.
27. *Bolley, A.*, Das Gotteserleben in der Betrachtung, 1949.
28. *Bolley-Clostermann*, Abhandlungen zur Religions- und Arbeitspsychologie, Münster 1963.
29. *Bollnow, F.*, Die Ehrfurcht, Frankfurt 1947.
30. *Bollnow, F.*, Neue Geborgenheit. Das Problem der Überwindung des Existenzialismus, Stuttgart 1955.
31. *Bolte-Tartler*, Die Altersfrage, Bad Homburg 1958.
32. *Baucher, C. A.*, Old Age in the modern world. Report of the 3. d. Congress of The International Association of Gerontology, London 1955.
33. *Bornemann, E.*, Das Wesen des Alterns in geisteswissenschaftlicher und sozialpsychologischer Betrachtung, Jahrbuch für Psychologie und Psychotherapie, Heft 4, 1955.
34. *Boss, M.*, Lebensangst und Schuldgefühle und psychotherapeutische Befreiung, Bern, Stuttgart 1962.
35. *Boss, M.*, Die Bedeutung der Daseinsanalyse für die Psychologie und die Psychiatrie, Psyche, 1952.
36. *Bovet, Th.*, Angst und Geborgenheit. Das Problem des heutigen Menschen, Hamburg.
37. *v. Bracken, H.*, Die Altersveränderungen der geistigen Leistungsfähigkeit und der seelischen Innenwelt, Z. f. Altersforschung 1939.
38. *v. Bracken, H.*, Wandlungen der menschlichen Persönlichkeit im mittleren und höheren Alter, Studium generale 1952.
39. *Bronisch, F. W.*, Psychopathologie d. höheren Lebensalters, Schweiz. Archiv Neurol. Psychiatrie, 81, 1958.
40. *Brown, W.*, Personality and Religion, London 1946.
41. *Brunner, A.*, Die Religion, Freiburg 1956.
42. *Bubér, M.*, I and Thou, Edinburgh 1947.
43. *Buber, M.*, Das dialogische Prinzip, Heidelberg 1962.
44. *Bühler Ch.*, Clinical Study of the Reactions of the Individual to his own Age, Geriatrics, Vol 12, July 1957.
45. *Bühler, Ch.*, Old Age and Fulfilment of Life, Vita Humana 1961.
46. *Bühler, Ch.*, Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem, Göttingen 1959.
47. *Bürger, M.*, Altern und Krankheit, Leipzig 1957.
48. *Bürger-Prinz, H.*, Persönlichkeitswandlungen im Klimakterium, Berlin 1956.
49. *Bultmann, R.*, Neues Testament. Mythologie, Kerygma und Mythos, Hamburg 1958.
50. *Busemann, A.*, Geborgenheit und Entwurzelung des jungen Menschen, Ratingen 1950.

51. *Busse, E. W., Barnes, R. H., Silvermann, A. G.*, Studies of aging factors, *Amer. J. Psychiatr.*, 110, 1953-54.
52. *Canesi, A.*, Vorläufige Untersuchungen über die Psychologie des Gebets, 1925.
53. *Canziani, W.*, Religionspsychologie als empirische Wissenschaft, *Der Psychologe*, Schwarzenburg 1959.
54. *Carus, C. G.*, *Psyche*, Leipzig 1848.
55. *Cavan, R. S.*, Personal adjustment in old age, in A. J. Lansing, *Cowdrys Problems of Aging*, Baltimore 1952.
56. *Cicero*, Cato der Ältere. Gespräch über das Alter, Leipzig 1920.
57. *Clark, Th.*, *Psychology of Religion*, New York 1958.
58. *Clauser, G.*, Lehrbuch der biografischen Analyse, Stuttgart 1963.
59. *Cowdry, E. U.*, What is ageing? 2. Intern. Congress. J. Geront, 7, 1952.
60. *Cumming, E. and Henry, W.*, *Growing old*, New York 1961.
61. *Daldringer, F.*, *Alter, Krankheit, Trennung und Tod*, Stuttgart 1930.
62. *Däumling, A. M.*, Zum Problem der Erlebnisverarbeitung, Ber. 19. Kongreß d. Ges. f. Psychol., Göttingen 1954.
63. *Desqueyrat, R. P.*, *Zur religiösen Krise der Gegenwart*, München 1961.
64. *Dirks, W.*, So leben sie . . ., in: *Der alte Mensch in seinem Lebensraum*, Stuttgart 1956.
65. *Dumke, W.*, Eine dreidimensionale Darstellung der Erlebnisabläufe, *Arch. f. Religionspsychologie* 1936.
66. *Dunlap, K.*, *Religion, its Function in Human Life*, New York 1946.
67. *Durkheim, E.*, *The Elementary Forms of the Religious Life*, London 1954.
68. *Ehrenberg, R.*, *Der Lebensablauf*, Heidelberg 1946.
69. *Ehrenberg, R.*, Das Problem des Alterns, *Naturwissenschaftl.* 41, 1954.
70. *Eliade, M.*, *Myths, Dreams and Mysteries*, London 1956.
71. *Eliade, M.*, *Patterns in Comparative Religion*, London 1958.
72. *Eliade, M.*, *Das Heilige und das Profane. Vom Wesen des Religiösen*, Hamburg 1957.
73. *Erikson, E. H.*, Das Problem der Identität, in: Mitscherlich, *Entfaltung der Psychoanalyse*, Stuttgart 1957.
74. *Erikson, E. H.*, *Wachstum und Krisen der gesunden Persönlichkeit*, Stuttgart 1953.
75. *Eysenk, H. J.*, *The Structure of Human Personality*, London 1953.
76. *Feifel, H.*, *Older Persons Look at Death*, *Geriatrics*, 11, 1956.
77. *Flournoy, Th.*, *Religionspsychologie*, 1911.
78. *Fordham, M.*, *Analytical Psychology and Religious Experience*, London 1947.
79. *Frankl, U. E.*, *Einführung in Logotherapie und Existenzanalyse*, Wien 1956.
80. *Frankl, U. E.*, *Der unbewußte Gott*, Wien 1949.

81. *Frankl, U. E.*, Aphoristische Bemerkungen zur Sinnproblematik, *Arch. f. d. ges. Psychol.*, 1964.
82. *Frankl, U. E.*, *Das Menschenbild der Seelenheilkunde*, Stuttgart 1959.
83. *Freud, S.*, *Gesammelte Werke*, London 1952.
84. *Freud, S.*, *Vorlesungen in die Einführung der Psychoanalyse*, Leipzig 1920.
85. *Freud, S.*, *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*, *Ges. W.*, XVI.
86. *Freud, S.*, *Zeitgemäßes über Krieg und Tod*, *Ges. W.*, X.
87. *Freud, S.*, *Die Zukunft einer Illusion*, Leipzig 1927.
88. *Freud, S.*, *Das Unbehagen an der Kultur*, 1930.
89. *Friedrichs, K.*, *Lebensdauer? Altern und Tod in der Natur und im Menschenleben*, 1959.
90. *Fromm, E.*, *Psychoanalysis and Religion*, London 1951.
91. *Galling, K.* (Hrsg.), *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*, Tübingen 1959.
92. *Giese, F.*, *Erlebnisformen des Alterns*, Halle 1928.
93. *Girgensohn, K.*, *Der seelische Aufbau des religiösen Erlebens*, Leipzig 1921.
94. *Girgensohn, K.*, *Zur differentiellen Psychologie des religiösen Gedankens*, Riga 1913.
95. *Gordon, E.*, *Colloquia on Ageing*, London 1955.
96. *Gottschaldt, Zur Theorie der Persönlichkeit und ihrer Entwicklung.* *Z. Psychol.*, 2 — 22, 1954.
97. *Grimm, H.*, *Anthropologische Beiträge zur Erforschung des Alterns*, 1928-38, *Z. f. Altersforschung* 1930.
98. *Grönbaek, U.*, *Die Macht des Gedankens gegenüber der Tiefe des Erlebens*, *Arch. f. Religionspsych.*, Leipzig 1930.
99. *Grönbaek, U.*, *Die Religion im Greisenalter (Dänisch)*, Kopenhagen 1954.
100. *Grönbaek, U.*, *Religionspsychologie (Dänisch)*, Kopenhagen 1958.
101. *Groth, S.*, *Das Alter im Aufbruch des Daseins*, 1954.
102. *Gruehn, W.*, *Religionspsychologie*, 1926.
103. *Gruehn, W.*, *Die empirische Religionspsychologie der Gegenwart*, *Arch. f. Religionspsych.*, 1929.
104. *Gruehn, W.*, *Die Frömmigkeit der Gegenwart*, Münster 1956.
105. *Grühle, H. W.*, *Das seelische Altern*, *Handwörterbuch d. med. Psychologie*, Leipzig 1930.
106. *Guardini, R.*, *Vom Altwerden*, Hochland April 1957.
107. *Guardini, R.*, *Die Lebensalter*, Würzburg 1959.
108. *Guardini, R.*, *Unterscheidung des Christlichen*, Mainz 1935.
109. *Haendler, O.*, *Angst und Glaube*, Berlin 1953.
110. *Hall, S.*, *Senescence*, London 1922.

111. *Hanselmann, H.*, Altwerden, Altsein, Zürich 1959.
112. *Hartmann, J.*, De senectute, Stuttgart 1925.
113. *Haseloff, O.*, Persönlichkeit und Lebensschicksal des alten Menschen in psychosomatischer Betrachtung, Moderne Entwicklungspsychologie, Berlin 1956.
114. *Havighurst, R. J.*, Older People, New York 1953.
115. *Havighurst, R. J.*, Roles and Status of Older People, Cowdry's Problems of Ageing, Baltimore 1952.
116. *Heer, F. und Szczeny, G.*, Glaube und Unglaube, München 1959.
117. *Heidegger, M.*, Sein und Zeit, Tübingen 1957.
118. *Heiler, F.*, Das Gebet, München 1921.
119. *Heiler, F.*, Das Gebet in der Problematik des modernen Menschen (Manuskript), Freiburg 1958.
120. *Heimann, E.*, Vernunftglaube und Religion in der modernen Gesellschaft, Tübingen 1955.
121. *Hellpach, W.*, Grundriß der Religionspsychologie, Stuttgart 1951.
122. *Herzog, E.*, Psyche und Tod, Stuttgart 1960.
123. *Herzog - Dürck, J.*, Gefühl als Wagnis, 1951.
124. *Herzog - Dürck, J.*, Menschsein als Wagnis, Stuttgart 1960.
125. *Hesse, H.*, Über das Alter, 1954.
126. *Hofstätter, P. R.*, Das Denken in Stereotypen. Vortragsreihe Niedersächs. Landesregierung, Göttingen 1960.
127. *Hofstätter, P. R.*, Tatsachen und Probleme einer Psychologie des Lebensablaufs, Z. f. angew. Psychol., 53, 1938.
128. *Hollenbach, J. M.*, Der Mensch als Entwurf, Frankfurt 1957.
129. *Hoskins, R. G.*, Die Tides of Life, New York 1933.
130. *Hostie, R.*, Religion and the Psychology of Jung, London 1957.
131. *Inge, W. R.*, Personal Religion and the Life of Devotion, London 1927.
132. *Jaensch, E.*, Psychologische Typenforschung und Wertphilosophie mit Rücksicht auf die Fragen der Religionspsychologie, X. Kongreß f. exper. Psychol., 1948.
133. *Jaffé, A.*, Alte Menschen im Altersheim, Basel 1951.
134. *Jahn, E.*, Religion und Individualpsychologie, Berlin 1935.
135. *James, W.*, The Varieties of Religious Experience, dt. Leipzig 1925.
136. *Jaspers, K.*, Die geistige Situation der Zeit, Berlin 1955.
137. *Jelke, R.*, Grundzüge der Religionspsychologie, 1948.
138. *Jennebach, N.*, Psychologie des Alters, 1954.
139. *Jokl, E.*, Alter und Leistung, 1954.
140. *Jores, A.*, Periodizität beim Menschen, Studium Generale, 2-1949.
141. *Jores, A.*, Der Mensch und seine Krankheit, Stuttgart 1956.
142. *Ju-Shu, P.*, Personal Adjustment of Old People in Church Homes for the Aged, Geriatrics, 5, 1950.

143. *Jung, C. G.*, Die Beziehungen der Psychotherapie zur Seelsorge, Zürich 1932.
144. *Jung, C. G.*, Integration of the Personality, London 1940.
145. *Jung, C. G.*, Erinnerungen, Träume, Gedanken, Zürich, Stuttgart 1962.
146. *Jung, C. G.*, Seelenprobleme der Gegenwart, Zürich 1946.
147. *Jung, C. G.*, Wirklichkeit der Seele, Zürich 1929.
148. *Jung, C. G.*, Sigmund Freud als kulturhistorische Erscheinung, Zürich 1957.
149. *Jung, C. G.*, Psychologische Typen, Zürich 1925.
150. *Jung, C. G.*, Psychologie und Religion, 1939.
151. *Kafka, G.*, Über das Erlebnis des Lebensalters, Acta psych., 6, 1949.
152. *Kehrer, A.*, Über die psychische Struktur des alternden Menschen, in Lebendige Seelsorge, 1955.
153. *Kehrer, A.*, Der Wandel der Generationen, Stuttgart 1959.
154. *Kehrer, A.*, Vom seelischen Altern, 1950-1952.
155. *Kerényi, K.*, Die antike Religion, Düsseldorf 1952.
156. *Kierkegaard, S.*, Entweder — Oder, Düsseldorf 1957.
157. *Kierkegaard, S.*, Die Krankheit zum Tode, Köln 1956.
158. *Klemp, W.*, Der alte Mensch in Kirche und Gesellschaft, Diss., Münster 1960.
159. *Korschelt, E.*, Lebensdauer, Alter und Tod, Jena 1924.
160. *Kotsouisky, D.*, Alter und Todesfurcht, Schweiz Z. Psych., 10, 1951.
161. *Kotsouisky, D.*, Endogene Faktoren des Alterns, 1956.
162. *Krüger, F.*, Die Tiefendimension und die Gegensätzlichkeit des Gefühlslebens, Festschrift Volkelt, München 1931.
163. *Krüger, F.*, Das Wesen der Gefühle, Leipzig 1930.
164. *Krüger, F.*, Psychologie des Gemeinschaftslebens, 1935.
165. *Krüger, F.*, Zur Philosophie und Psychologie der Ganzheit, Berlin, Göttingen 1953.
166. *Krüger, F.*, Komplexqualitäten, Gestalten und Gefühle, 1926.
167. *Künkel, H.*, Die Lebensalter, Konstanz 1957.
168. *Leese, K.*, Die Religionskrise des Abendlands und die religiöse Lage der Gegenwart, Hamburg 1948.
169. *v. d. Leeuw, G.*, Der Mensch und die Religion, Basel 1941.
170. *v. d. Leeuw, G.*, Phänomenologie der Religion, Tübingen 1933.
171. *Lehr, M. und Puschner, J.*, Untersuchungen über subjektive Alterssymptome, Vita Humana 6, 1963.
172. *Lersch, Ph.*, Das Problem des Aspektes in der Psychologie, Jahrbuch f. Psychologie und Psychotherapie, 1953.
173. *Lersch, Ph.*, Der Mensch in der Gegenwart, München, Basel 1955.
174. *Lersch, Ph.*, Der Aufbau der Person, München 1966.
175. *Leuba, J. H.*, A Psychological Study of Religion, its Origin, Functions and Future, New York 1912.

176. *Lips, E.*, Alter und Behandlung der Alten bei den Naturvölkern, Z. f. Altersforschung, VII, 1953.
177. *Lückert, H. R.*, Konflikt-Psychologie, München 1957.
178. *Macmurray, H.*, The Structure of Religious Experience, London 1936.
179. *Marcel, G.*, Homo Viator. Philosophie der Hoffnung, Düsseldorf 1949.
180. *Marcel, G.*, Le mystère de l'être, Paris o. J.
181. *Marcel, G.*, Sein und Haben, Paderborn 1954.
182. *Marx, K.*, und *Engels, F.*, Religion ist das Opium des Volkes, Zürich 1934.
183. *Maves, P. B.*, Lennart Cedarleaf. Older People and the Church, New York 1949.
184. *Mc Dougall, J.*, Charakter und Lebensführung, München 1951.
185. *Mc Dougall, J.*, Social Psychology, London 1928.
186. *Mensching, G.*, Soziologie der Religion, Bonn 1947.
187. *Michel, E.*, Die Stellung des alten Menschen in der heutigen Gesellschaft, Freiburg 1959.
188. *Moberg, D. O.*, Church Membership and Personal Adjustment in Old Age, J. Geront., 8, 1953.
189. *Mundt, W.*, Die religiösen Erlebnisse, ihr Sinn und ihre Eigenart, Leipzig 1927.
190. *Moore, Th. U.*, The Driving Forces of Human Nature, New York 1950.
191. *Naumann, H. und J.*, Isländische Volksmärchen, 1923.
192. *Obrecht, F.*, Hundertjährige, Bern 1951.
193. *Myers, F. W. H.*, Human Personality and its Survival of Bodily Death, London 1903.
194. *Nietzsche, F. W.*, Also sprach Zarathustra, Leipzig 1930.
195. *Nohl, H.*, Charakter und Schicksal, Frankfurt 1947.
196. *Oehme, C.*, Über Altern und Tod, Heidelberger Akad. Wiss. 1944.
197. *Otto, R.*, Das Heilige, Breslau 1922.
198. *Pfänder, A.*, Die Seele des Menschen, Halle 1933.
199. *Pfahler, G.*, Der Mensch und seine Vergangenheit, Stuttgart 1950.
200. *Pfister, O.*, Das Christentum und die Angst, Zürich 1944.
201. *Philp, H. L.*, Freud and Religious Belief, London 1956.
202. *Potempa, R.*, Persönlichkeit und Religiosität, Göttingen 1958.
203. *Pratt, J. B.*, The Religious Consciousness, London 1930.
204. *Puschner, J.*, *Schreiner, M.* und *Tismer, H. G.*, Expansion und Restriktion in der Lebensthematik älterer Menschen, 1. Kongr. Dt. Gesellschaft Gerontologie, Darmstadt 1968.
205. *Robinson, A. T.*, Gott ist anders, München 1964.
206. *Rorarius, S.*, Sigmund Freud und der christliche Glaube, 1963.
207. *Rothacker, E.*, Schichten der Persönlichkeit, Bonn 1965.
208. *Rudert, J.*, Charakter und Schicksal, Potsdam 1944.

209. *Rudin, J.*, Psychotherapie und Religion, Freiburg 1960.
210. *Rümke, H. C.*, The Psychology of the Unbelief, London 1952.
211. *Sartre, J. P.*, Das Sein und das Nichts, Hamburg 1952.
212. *Schär, H.*, Religion und Seele in der Psychologie C. G. Jung's, Zürich 1946.
213. *Scheler, M.*, Vom Ewigen im Menschen, Berlin 1921.
214. *Scheler, M.*, Tod und Fortleben, 1933.
215. *Schleiermacher, F. D.*, Über die Religion, Berlin 1799.
216. *Schneider, C.*, Ganzheit und Struktur in der Religion, München, Berlin 1934.
217. *Schulte, W.* und *Harbsfinger, H. P.*, Seelisches Altern als Lebensproblem, Fortschr. Neurol. Psychiatr., 1956.
218. *Schultz, I. H.*, Psychologie und Religion. Wege zum Menschen, 1956.
219. *Schultz, I. H.*, Das Endgültigkeitsproblem in der Psychologie des Rückbildungsalters, Z. f. Neurol. u. Psychiatr., Berlin 1939.
220. *Schultz-Henke, H.*, Schicksal und Neurose, Jena 1931.
221. *Simmel, G.*, Die Religion, Frankfurt 1922.
222. *Spinks, G. St.*, Fundamentals of Religious Belief, London 1961.
223. *Spinks, G. St.*, Psychology and Religion, London 1963.
224. *Spranger, E.*, Lebensformen, Halle 1930.
225. *Stählin, W.*, Christliche Religion, Frankfurt 1957.
226. *Starbuck, E. D.*, Religionspsychologie, Leipzig 1909.
227. *Stern, E.*, Anfänge des Alterns, Leipzig 1931.
228. *Stern, E.*, Der Mensch in der zweiten Lebenshälfte, Zürich 1955.
229. *Strauss, E.*, Der Mensch als ein fragendes Wesen, Z. Psychol. und Psychother. 1952-53.
230. *Sundén, H.*, Die Religion und die Rollen, Berlin 1966.
231. *Szondy, L.*, Schicksalsanalyse, Basel 1965.
232. *Szczesny, G.*, Die Zukunft des Unglaubens, München 1959.
233. *Thomae, H.*, Thematic Analysis of Aging, in: Tibbits and Donahue Social and psychological aspects of aging, New York 1962.
234. *Thomae, H.*, Die biografische Methode in den anthropologischen Wissenschaften, Studium Generale 1952.
235. *Thomae, H.*, Der Mensch in der Entscheidung, München 1960.
236. *Thomae, H.*, Persönlichkeit, Bonn 1966.
237. *Thomae, H.*, Das Individuum und seine Welt, Göttingen 1968.
238. *Thomae, H.*, Persönlichkeit und Altern, 1. Kongr. Dt. Gerontologie, Darmstadt 1968.
239. *Thouless, R. H.*, An Introduction of the Psychology of Religion, London 1936.
240. *Thun, Th.*, Die Religion des Kindes, Stuttgart 1959.
241. *Thun, Th.*, Die religiöse Entscheidung der Jugend, Stuttgart 1963.
242. *Tillich, P.*, Wesen und Wandel des Glaubens, Frankfurt, Berlin 1966.

243. *Tillich, P.*, The Protestant Era, London 1951.
 244. *Tillich, P.*, In der Tiefe ist Wahrheit, Stuttgart 1952.
 245. *Tramer, M.*, Reifung und Formung von Persönlichkeiten, Zürich 1965.
 246. *Trillhaas, W.*, Die innere Welt, Religionspsychologie, München 1953.
 247. *Vetter, A.*, Das religiöse Erleben im Aufbau des Charakters, Zeitwende 1937.
 248. *Vischer, A. L.*, Das Alter als Schicksal und Erfüllung, Basel 1942.
 249. *Vischer, A. L.*, Seelische Wandlungen beim alternden Menschen, Basel 1961.
 250. *Volpert, J.*, Die Gefühlsgewißheit, München 1922.
 251. *Wellek, A.*, Die Polarität im Aufbau des Charakters, Bern 1950.
 252. *Wellek, A.*, Das Problem des menschlichen Seins. Die Strukturtheorie Felix Krügers, Leipzig 1941.
 253. *Willwoll, A.*, Über die Struktur des religiösen Erlebens, Scholastik, 1939.
 254. *Wunderle, G.*, Das religiöse Erlebnis, Paderborn 1922.
 255. *Wunderle, G.*, Der religiöse Akt als seelisches Problem, Würzburg 1948.
 256. *Wundt, W.*, Mythos und Religion, Leipzig 1905/09.
 257. *Wust, P.*, Ungewißheit und Wagnis, München 1940.
 258. *Wyss, D.*, Die tiefenpsychologischen Schulen von den Anfängen bis zur Gegenwart, Göttingen 1961.
 259. *Zarncke, L.*, Das Altern als Aufgabe, Freiburg 1957.

Als Ergänzung zu der vorliegenden Untersuchung weisen wir auf die Arbeit von Villiam Grønbaek über die Frömmigkeit im Greisenalter (99) hin, die auf den Erlebnissen von evangelischen Gemeindemitgliedern in Dänemark beruht.

SACHREGISTER

- Absolution, Absolutismus 21, 47
 Adoratio 47
 Ärztin 11
 Affinität 10
 Agape 97
 Agnostizismus 21
 Akademiker 95
 Alter 8, 10, 12
 Ambivalenz 33, 279, 285, 289, 300
 Ancilla Domini 69
 Angestellte 11, 195, 257, 319
 Anschauung 189
 Anthroposophie 11, 86, 124, 131, 299, 309, 330
 Apotheker 11, 142
 apostolische Succession 46
 archetypische Invasion 47
 Architekt 11
 Auferstehung 14, 26, 30, 45, 58, 68, 73, 85, 90, 95, 100, 110, 113, 118, 123, 130, 136, 141, 146, 151, 157, 161, 165, 170, 176, 181, 185, 189, 194, 200, 206, 212
 Bauarbeiter 10, 300
 Bauingenieur 233
 Beamter 11
 Beichte 47
 Bekenntnis 32
 Belehrung 18, 21
 Bergmann 10, 207
 Botschafter 47
 Bindung 19, 32, 47
 Bischof 46
 Buchdrucker 11, 157, 171, 251, 252, 303
 Bühnenkünstler 182
 Bußsakrament 44
 Buddhismus 306
 Christengemeinde 11
 Christian Science 11, 119
 Consecratio mundi 46
 Corpus Mysticum Christi 47
 Denken an Gott 26, 30, 32, 39, 45, 58, 63, 68, 73, 78, 85, 90, 99, 110, 113, 118, 123, 136, 140, 145, 151, 156, 161, 165, 170, 176, 181, 185, 193, 200, 206, 212, 270
 Depression 9
 Desintegration 33 ...
 Diakonisse 11, 23, 26, 32, 224, 229, 233, 240, 300
 Dissidentin 190, 195, 207, 283, 322
 Distanzierung 17, 21, 22, 290
 Dogma 35, 100, 277, 321
 Dominanz 21
 Donum Fidei 34, 263
 Dynamik 7, 8
 Einmaligkeit 10, 19
 Eisenbahnbeamter 131
 Eltern 11, 13, 19
 Emigrant 74
 Engel und Himmel 14, 26, 45, 63, 68, 73, 78, 85, 90, 100, 104, 123, 130, 141, 146, 151, 156, 165, 170, 181, 194, 200, 212
 Enttäuschungen 17, 19
 Erfahrung Gottes 34, 48
 Erlebnisse 12, 13, 18, 19
 Erzieher, Erziehung 7, 11, 13, 18, 20, 31, 47

- Eucharistie 47
 Evangelium 11, 20, 74
 Ewigkeit 10
 Erschaffung der Welt 14, 30, 63, 68,
 73, 100, 123, 130, 146, 151, 181,
 185, 189, 194, 206, 212
 Exploration 13, 21

 Fabrikarbeiterin 162, 196
 Familie 13, 18, 31, 32
 Freimaurer 248, 259, 303
 Frieden 19
 Frömmigkeitsstruktur 34
 Fruitio Dei 19
 Fügung 17
 Fürbitte 32
 Fundament 47

 Gebet 13, 20, 25, 29, 32, 39, 44, 46,
 48, 51, 56, 63, 67, 72, 77, 84, 89,
 94, 98, 103, 109, 113, 117, 122, 128,
 135, 140, 150, 156, 157, 160, 169,
 175, 180, 184, 188, 192, 199, 205,
 211, 270
 Geborgenheit 19, 33
 Gebote 47
 Geistliche 13, 20, 31, 295
 Gesangspädagoge 259
 Geschäftsführer 11
 Gesprächspartner 12, 18
 Gewerkschaft 11
 Gewissen 10, 13, 24, 28, 32, 37, 42,
 51, 55, 66, 71, 83, 88, 94, 97, 102,
 109, 112, 116, 121, 127, 134, 139,
 149, 159, 163, 174, 179, 184, 188,
 192, 197, 203, 211
 Glauben an Gott 14, 39, 44, 52, 57,
 67, 72, 77, 90, 94, 99, 103, 118, 122,
 129, 136, 140, 145, 151, 156, 160,
 165, 176, 180, 189, 193, 199, 205,
 212
 Glaubensfähigkeit 269
 Glaubensgenese 31, 40, 48, 79, 104,
 110, 262
 Glaubenslehre 47, 306
 Glaubensvermittlung 18
 Gottesbild (Imago Dei) 20, 35, 123,
 137, 146, 166, 195, 217, 220, 263,
 267, 268, 285, 300, 301
 Gottesdienst 10, 14, 20, 25, 32, 33,
 34, 48
 Grenzsituation 8, 9
 Grundstruktur 46, 47

 Hauptlehrer 226, 233, 237
 Hausangestellte 11, 166
 Heilige Schrift 31, 35, 47
 Heilsarmee 11
 Hilfsarbeiter 10, 300
 Hinduismus 306
 Historiker 11, 226
 Hochschullehrer 101

 Idealbilder 12, 28, 37, 42, 50, 66, 75,
 88, 93, 97, 101, 109, 111, 112, 116,
 121, 126, 139, 144, 148, 154, 159,
 163, 168, 174, 179, 183, 188, 192,
 203, 211
 Ikonen 222
 Imponderabilien 19, 310
 Individualist 22, 40, 80, 241
 Infantilismus 281
 Ingenieur 11
 Innerlichkeit 8, 9, 17, 20, 52
 Integration 17, 33
 Interessen 13, 88, 93, 97, 108, 112,
 126, 133, 143, 168, 174, 179, 183,
 188, 191, 197, 203, 211
 Institution 20, 34

 Jesus Christus 13, 20, 25, 29, 44, 63,
 67, 72, 77, 84, 89, 94, 99, 103, 110,
 113, 118, 122, 129, 135, 140, 145,
 150, 156, 160, 164, 169, 175, 180,
 184, 189, 193, 199, 205, 212
 jüdisch 11, 53, 58, 59, 106, 227
 Jungprieester 46
 Jurist 111

 Kaufmann 11, 247
 Kirche 13, 20, 25, 29, 31, 32, 38, 43,
 46, 47, 51, 62, 66, 71, 76, 83, 89,
 94, 98, 102, 109, 113, 117, 122, 127,
 134, 139, 144, 149, 155, 160, 164,

- 169, 175, 179, 184, 188, 192, 198,
 204, 211
 Kleinrentnerin 23, 332
 Klerikalprestige 233
 Kloster 48
 Kommunist 332
 kollektives Unterbewußtsein 47
 Konfession, konfessionell 10, 20, 21,
 22
 Konventionen 34
 Konvertiten 22, 245
 Kriegserzieherin 20
 Kunsterzieherin 86
 Kunstmaler 11, 178, 331

 Labilität 8, 14
 Lebensbilanz 9
 Lebensfinale 238, 239
 Lebensgestaltung 17
 Lehrer 11
 Lehrautorität 46
 Lithograf 11, 60
 Liturgie 47
 lutherisch 19

 Magna Mater 223
 Maurermeister 32, 229, 240
 Mennoniten 301
 Metamorphose 7, 8
 Moralismus 44, 322
 Motivationskreis 18
 Musiklehrerin 226
 Musikprofessor 11, 293
 Mutter-Religion 18
 Mysterium 45, 47, 19

 Nationalismus 322
 Nervenärztin 106, 245
 normative Gegebenheit 21
 Numinosum 238

 Oberlithograf 221, 236
 Oberstudiendirektor 65, 153
 Oberstudienrätin, -rat 40, 96
 Obrigkeit 20
 Offizier 20
 Ordensfrau kath. 11, 227, 229, 293
 Ordensleben 44
 Orthodoxie 64, 74
 Ostvertriebener 226

 Pädagoge, -in 96, 233, 294
 Persönlichkeitsstruktur 13, 18
 Polizeihauptmann 235
 Pfarrer 11, 69, 227
 Präsens Dei 46, 47, 48
 Prälat 65, 294
 Predigt 316, 319
 Professor 11
 Protest 19
 Protokoll 12, 21, 22
 psychische Noxe 318

 Quäker 10, 11, 137, 141, 248, 296,
 322

 Regierungsrat 20
 Regisseur 302
 Religionspsychologin 8, 17
 Rigorismus, sittlicher 318
 Rückschau 10, 13, 23, 26, 32, 36, 40,
 49, 53, 60, 65, 69, 74, 80, 86, 91,
 96, 101, 106, 111, 115, 119, 131,
 137, 142, 147, 153, 158, 162, 166,
 171, 178, 182, 190, 195, 201, 207
 Russisch orthodox 11, 74, 78, 221, 231

 Sänger 259
 Schneiderin 11
 Schneidermeister 11, 222
 Schriftsetzer 11
 Schriftstellerin 11, 80, 137, 296
 Schreiner 49
 Schwester Honoria 36, 48
 Sekundärverlauf 264
 Sekundärverlauf 228
 Sensibilität 23
 Sexualisierung, Sexualität 8, 52
 Skepsis 19, 21
 Sinn 19, 17, 218
 Sozialarbeiterin 186, 256
 Sozialistin, Sozialismus 11, 22, 251,
 267
 Sozialpflegerin 231, 235

- Staatssekretär 11, 251
 Status Viatoris 7
 Strafgefangene 10, 11, 49, 207, 228,
 233, 257, 300, 305
 Straßenreiniger 10, 49, 228, 234
 Strenge 31, 41
 Strukturelement 34, 35
 Studienrat 11, 331
 Suchende 22, 115, 247, 267, 268
 Sünde 13, 37, 42, 51, 55, 62, 66, 71,
 76, 80, 88, 94, 97, 101, 109, 121,
 126, 133, 139, 144, 149, 155, 159,
 163, 168, 174, 179, 184, 188, 197,
 203, 211
 Symbolon 47
 Synagoge 56

 Tertiärverlauf 228, 232, 236, 237,
 243
 Theodizee 14, 171, 275, 284
 Theologe 11
 theozentrisch 7
 Tod 8, 13, 24, 28, 33, 38, 43, 51, 55,
 62, 66, 71, 76, 83, 89, 94, 98, 102,
 109, 118, 117, 121, 127, 134, 139,
 144, 149, 159, 163, 169, 174, 184,
 188, 192, 197, 204, 211
 Trauer 325

 Unglaube 21, 279, 280

 Unitarier 251
 unreflektierte Manifestation 48
 Unternehmer 11
 Urangst 220
 Ursprungschicksal, patriarchal 31,
 218, 247, 249, 252, 283
 —, matriarchal 225, 241
 Urvertrauen 220

 Verbalinspiration 242
 Verinnerlichung 32, 33
 Verleger 11, 137
 Verwaltungsangestellter 253
 Verwaltungsrat 254
 Violinlehrer 258
 Vollwaise 252

 Waldarbeiter 32
 Wirken Gottes 14, 30, 45, 57, 67, 72,
 77, 84, 90, 99, 104, 110, 113, 118,
 122, 130, 145, 161, 165, 170, 176,
 180, 185, 189, 193, 199, 206, 212
 Wirklichkeit Gottes 322
 Wertübertragung 18, 21, 152, 273
 Wirtschaftlerin 11, 23, 227

 Zeugen Jehovas 11, 131, 248, 322
 Zerissenheit, religiöse 207
 Zukunft 8
 Zwang 34

THEOPHIL THUN

Die Religion des Kindes

Eine religionspsychologische Untersuchung nach Klassengesprächen mit katholischen und evangelischen Kindern der Grundschule

2., durchgesehene Auflage. 276 Seiten. Leinen

„Thuns Beitrag für den Religionspädagogen liegt vor allem in dem deutlichen Hinweis auf den Beistand, den das Kind braucht, damit aus einer religiösen Vorstellungswelt später nicht eine infantile wird.“ Katechetische Blätter, München

Die religiöse Entscheidung der Jugend

Eine religionspsychologische Untersuchung nach Niederschriften von Schülern beider Bekenntnisse in der Volksschule, der Höheren Schule und der Berufsschule.

341 Seiten. Leinen

„Die Lektüre fesselt jeden Leser und versetzt ihn in eine sich steigernde Spannung, begegnet er doch hier der lebendigen Jugend in ihrer echten seelischen Gestalt... Thuns Verarbeitung der empirischen Sachverhalte führt weiter über die alte Literatur hinaus.“

Professor Dr. phil. Dr. med. Adolf Busemann, Marburg

„Das Werk verleiht dem Autor den Rang eines maßgeblichen Forschers auf dem Spezialgebiet des religiösen Erlebens und Verhaltens von Kindern und Jugendlichen. Strenge Objektivität und vorsichtig abwägendes, kritisches Urteilsvermögen verbinden sich in seinen Kommentaren und Auswertungen mit subtiler Einfühlungsgabe und differenzierter sprachlicher Darstellungskraft.“ Professor Dr. Hugo Reiring, Pädagogische Hochschule, Dortmund

ERNST KLETT VERLAG STUTTGART